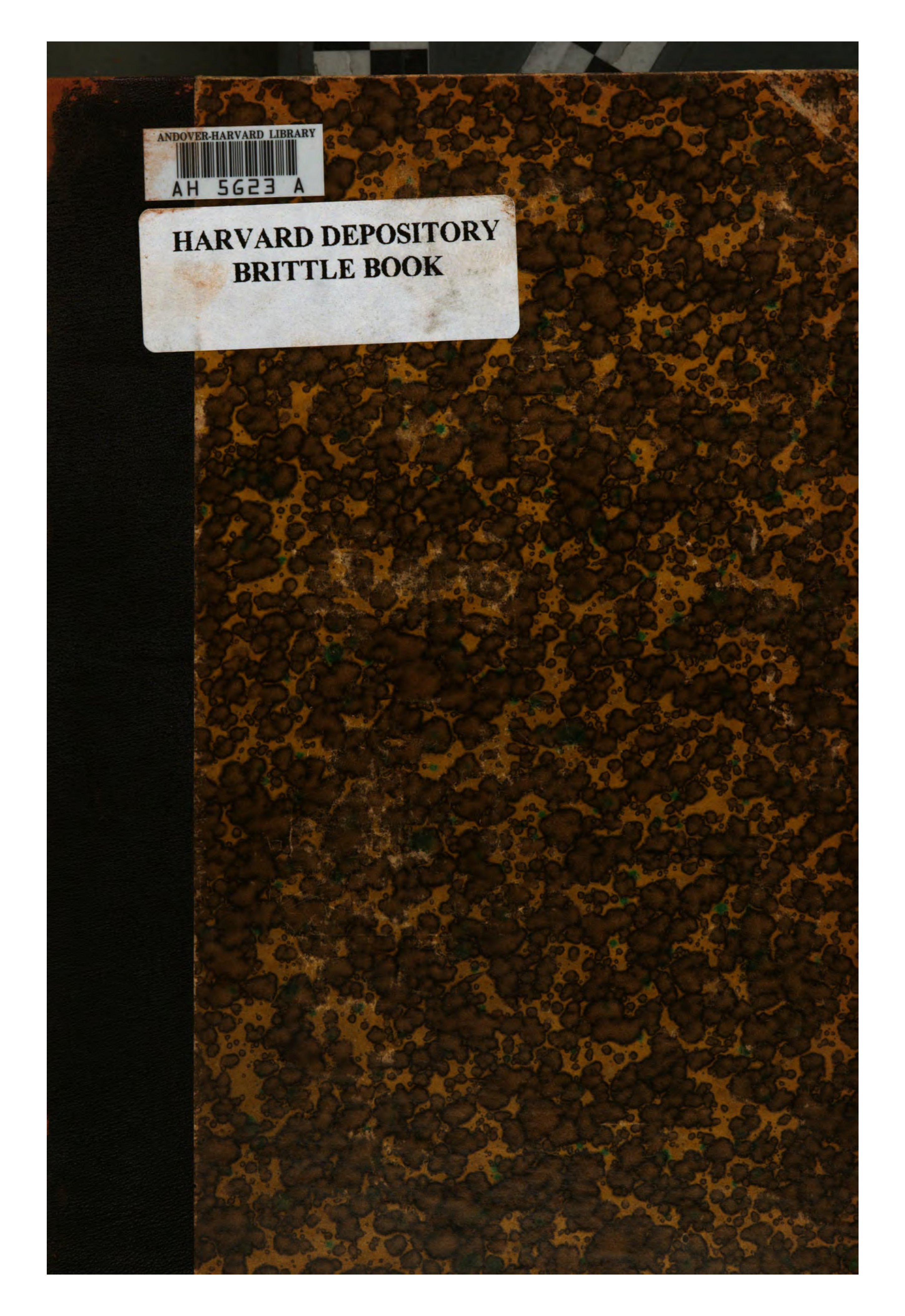
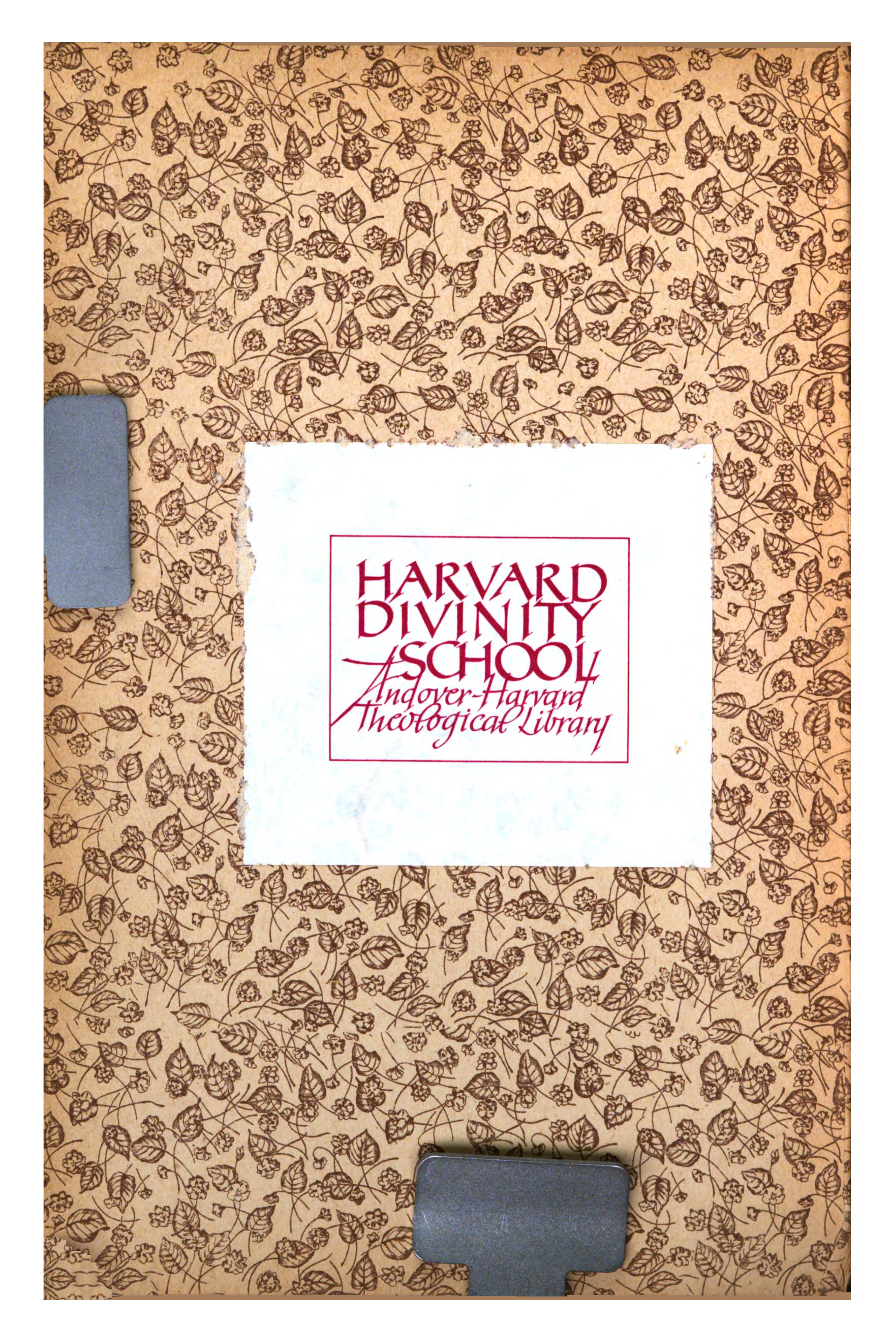

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 5G23 A
HARVARD DEPOSITORY
BRITTLE BOOK


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library



Predigten über freie Texte

von

R. Pieper,

Professor der Theologie am Concordia-Seminar zu Springfield
und Pastor der ev. lutherischen Gemeinden zu
Chatham und Riverton, Ill.

*

„Das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit
denen, die verloren werden; uns aber, die
wir selig werden, ist es eine Gotteskraft.“
1. Cor. 1, V. 18.

2. Band.

Milwaukee, Wis.
Druck der Germania Publishing Co.
1903.

Vorwort.

In der Recension des ersten Bandes meiner Predigten über freie Texte im Novemberheft v. J. des „Magazin für ev.=luth. Homiletik" heißt es zum Schluß: „Was einem bei der Lectüre sonderlich entgegentritt, ist, daß der Verfasser gegen alles laue, halbe Wesen Front macht und auf ein entschiedenes Christenthum dringt, und dürfte gerade auch in dieser Beziehung vorliegendes Predigtbuch, dem wir weite Verbreitung wünschen, für jeden Prediger des göttlichen Worts instructiv und anregend sein." Damit hat der verehrte Herr Recensent einen der Gedanken ausgesprochen, welche mich bei der Auswahl der dargebotenen Predigten vornehmlich leiteten, und dieser Gedanke ist auch bei der Auswahl der in diesem Bande gegebenen Predigten maßgebend gewesen.

Wir leben in einer Zeit, in der christlicher Ernst inbezug auf das Leben mehr und mehr einer gewissen Gleichgiltigkeit weicht, in der man sich der reinen Lehre rühmt, aber hinsichtlich des christlichen Wandels oft ein sehr weites Gewissen zu erkennen giebt. Die Klagen, daß manche Gemeinden, in denen früher wahrhaft christlicher Ernst hinsichtlich des Wandels herrschte, immer mehr verweltlichen, daß Weltsinn und Weltwesen besonders unter der Jugend Eingang finden, daß sich mehr und mehr ein weltförmiges Christenthum geltend macht, werden immer allgemeiner, und wer mit sehenden Augen sehen will, wird bekennen müssen, daß diese Klagen nicht ohne Grund laut werden. Wirft man einen Blick in gewisse Blätter, so findet man spaltenlange Anzeigen und Berichte über Spiele, Ausflüge, Vergnügungen und dergleichen von in den Gemeinden bestehenden Vereinen, die den Eindruck machen, als wenn Unterhaltungen und Vergnügungen je länger je mehr der eigentliche Zweck werden, den man zu erreichen sucht.

Wo aber liegen die Ursachen dieser Verweltlichung? Dürfte nicht jeder Prediger Veranlassung haben, sich in aller Aufrichtigkeit die Frage vorzulegen, ob er auch mit aller Treue und Sorgfalt über die ihm anvertraute Heerde gewacht, mit heiligem Ernst seine Stimme gegen alles Weltwesen erhoben, sich zu einer Mauer gegen diesen andringenden

Strom gemacht hat? Hes. 22, V. 30. Wie drohende, unheilvolle Gewässer nicht von unten nach oben fließen, so kommt das Verderben in der Kirche, wie ihre Geschichte lehrt, gewöhnlich nicht von unten, sondern von oben, d. h. von den Hirten in und über die Heerden. Jer. 50, V. 6; Hes. 34, 1—10. So lange die Kirche ein wahrhaft gläubiges Ministerium hatte, war es auch um die Gemeinden wohl bestellt, wenn aber jenes weltförmig zu werden anfing, nicht mehr von heiligem Ernst in bezug auf Lehre und Leben getragen ward, nicht mehr gegen alles weltliche Wesen entschieden Front machte und auf christlicher Zucht bestand, sanken auch diese in laxes Wesen und Weltförmigkeit dahin. Alles Rühmen der reinen Lehre nützt nichts, wenn die Lehre nicht das Leben normiert, ja ist schließlich nichts anderes als eitles Rühmen und Heuchelei. Wem es mit der reinen Lehre heiliger Ernst ist, dem ist es auch mit dem christlichen Wandel heiliger Ernst, weil beide unzertrennlich verbunden sind; wo sich aber dieser nicht findet, wird es trotz allen Rühmens entweder an wirklicher Erkenntniß oder an rechtem Ernst inbezug auf die reine Lehre fehlen. Zum Beweis dafür genügt es, auf die Entwickelung des Orthodoxismus, des gegen diesen reagierenden Pietismus und den aus letzterem sich entwickelnden Rationalismus hinzuweisen. Während der Orthodoxismus einseitig die R e c h t gläubigkeit betonte, legte der Pietismus unter Geringschätzung der R e c h t gläubigkeit alles Gewicht auf die Recht g l ä u b i g k e i t, und als im weiteren Verlauf von dieser nur noch die äußere Form ohne Inhalt, die Schale ohne Kern blieb, konnte das endliche Resultat nur der Rationalismus, d. h. Verwerfung der reinen Lehre und des christlichen Wandels sein, wie sie sich in dem Vulgärrationalismus darstellte.[1]) Die reine Lehre ist doch in allen ihren Beziehungen durch und durch praktisch, hat ihr Absehen auch immer auf das Leben. Mit der Rechtfertigung durch den Glauben ist auch die Heiligung des Lebens gesetzt. So gewiß daher ein evangelischer Prediger zuerst und vor allen Dingen Christum, den Gekreuzigten als den einigen Sünderheiland, zu predigen hat, so gewiß hat er auch auf den aus dem Glauben fließenden Wandel zu dringen, er soll, um mit Luther zu reden, ein eben so ernster Pfingst- wie Osterprediger sein, und wehe ihm, wenn er dies aus Menschenfurcht oder Ruhmsucht bei der Welt nicht ist. Wenn Christen und zumal Prediger das Weltwesen zwar mit Worten verwerfen, aber sich doch in diesen und

---

1) Vgl. besonders A. Tholuck: Geschichte des Rationalismus, sowie dessen: Geist der luth. Theologen, und: Das akademische Leben des siebzehnten Jahrhunderts. Die letzteren Schriften leiden freilich an einer einseitig subjektiven Darstellung, die aus des Verfassers unionistischem Standpunkt leicht erklärlich ist. Indessen reden doch die aus Urkunden beigebrachten statistischen Angaben eine deutliche Sprache.

jenen Dingen der Welt gleich stellen, wenn sie gegen die deistischen, christusfeindlichen geheimen Gesellschaften zeugen, aber dann doch mit Gliedern derselben zu kirchlichen Werken irgend welcher Art sich zusammen schließen, mit ihnen an demselben Joch ziehen, 2. Cor. 6, 14 ff., bei ihnen auf den Bettel gehen, so kann das nur in trauriger Unwissenheit oder aus unlautern Gründen geschehen. Wenn dann aber diejenigen, welche gegen solch unchristliches, unionistisches Wesen und Treiben ihre Stimme erheben, nicht nur nicht gehört, sondern als lieblose Friedensstörer durch allerlei Unterstellungen, Verdächtigungen und Unwahrheiten angefeindet werden, so wird ein solches Treiben sich unfehlbar zu einem unheilbaren Krebsschaden entwickeln. Es heißt auch inbezug hierauf: Principiis obsta, denn ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig.[1]) Die Mahnung des HErrn Jes. 58 V. 1 ff. dürfte wahrlich auch für unsere Zeit besonders Geltung haben.

Den hier dargebotenen Predigten liegen bis auf die letzte alttestamentliche Texte zu Grunde. Ich halte es für geboten, daß gerade in unserer Zeit, in der die Schrift des Alten Testaments einerseits durch die alles negierende Kritik der modern-wissenschaftlichen (?) Theologie zu beseitigen versucht wird, andererseits aber so vielen in der heutigen Christenheit ein fast völlig unbekanntes Wort ist, auch einmal über eine Reihe Texte aus dem Alten Testament gepredigt und unserm Christenvolk dadurch der reiche Inhalt desselben an Lehre und Ermahnung, Strafe und Trost aufgezeigt wird. Mit welchem Fleiß und welcher Ausdauer hat unser Luther an seiner Auslegung der Genesis gearbeitet, und über diese und das 2. Buch Mosis in den Jahren 1524—1528, sowie über andere Stellen aus dem Alten Testament zu anderen Zeiten gepredigt! Möchte man ihm in unserer Zeit etwas mehr darin folgen. Freilich haben alttestamentliche Predigttexte oft ihre besonderen Schwierigkeiten. Sie erfordern nicht selten eine eingehende Meditation, wenn ihr reicher Inhalt erkannt, in rechter Weise dargelegt und angewendet werden soll; aber wenn dies geschieht, so erweisen sie sich auch als reichlich fließende Quellen der heilsamen Lehre für Prediger und Hörer. Man vergesse doch nicht, daß das Alte das Fundament des Neuen Testaments, daß in jenem Weissagung und Vorbild, in diesem Erfüllung und Wesen ist. Von diesem Gesichtspunkte aus sind die hier zu Grunde gelegten alttestamentlichen Texte behandelt. Ich habe mich stets einer möglichst einfachen, jedermann verständlichen Sprache befleißigt. Nichts widerspricht dem schlichten, einfältigen Worte der heiligen

---

1) Augustins Ausspruch: Male vivitur, cum de Deo non recte creditur, behält auch in umgekehrter Beziehung seine Giltigkeit.

Schrift, die in jedem Buchstaben Gottes Wort ist, so sehr, nichts ist so eckelhaft, als von der Kanzel herab ein hochtönendes, hohles Phrasengeklingel zu hören, dessen Inhalt weiter nichts als Wind ist. Mögen solche „Wäscher", wie Luther sie treffend nennt, sich immerhin einbilden, daß sie bewunderungswürdige Kanzelredner, moderne Ciceros seien, mögen sie von gewissen Leuten als tiefe Denker angestaunt werden, die Hörer haben von der über sie ausgeschütteten Spreu einen sehr geringen Gewinn. Schließlich bemerke ich noch, daß ich durch zahlreiche Zuschriften ermuntert worden bin, dem im vorigen Jahre erschienenen ersten Bande von Predigten über freie Texte, der in wenigen Monaten eine weite Verbreitung gefunden hat, diesen zweiten schon jetzt folgen zu lassen, und daß ich diesem Wunsche entsprechen konnte, weil das Material dazu im Ganzen vorlag.

Der HErr aber wolle auch auf diese schlichten Zeugnisse aus Gnaden seinen Segen legen.

R. Pieper.

Inhalt.

Seite

Adventspredigt.

Die Aufforderung des Propheten an die Tochter Zion, sich über das Kommen ihres Königs zu freuen und zu jauchzen.

Text: Sacharja 9 V. 9.

„Aber du Tochter Zion freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem jauchze: denn siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer; arm und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin".

In Christo, unserm Könige, geliebte Zuhörer!

Mit der Betrachtung der eben verlesenen Weissagung wollen wir in das heute beginnende neue Kirchenjahr eintreten. Etwa fünf hundert Jahre vor der Geburt des Heilandes forderte der Prophet Sacharja die Tochter Zion, d. h. die Einwohner Jerusalems, in dieser Weissagung auf, sich über das Kommen ihres Königs zu freuen und zu jauchzen. Ihre Freude darüber sollte nicht nur eine innige, herzliche, sein, sondern sie sollte sich auch in Jauchzen und Frohlocken äußerlich kund thun. Der Prophet verheißt der Tochter Zion das Kommen nicht irgend eines, sondern i h r e s Königs. „Siehe, d e i n König kommt zu dir", verkündigt er. Zwar nennt er diesen König nicht mit Namen, aber jedermann wußte, wer mit diesem König gemeint war, nämlich der verheißene Messias, von dem schon die erste Verheißung gleich nach dem Sündenfalle im Paradiese geschehen, der Abraham und den andern Vätern verheißen war, von dem Moses geredet und David im 72. Psalm gesungen hatte: „Gott gieb dein Gericht dem Könige und deine Gerechtigkeit des Königs Sohne, daß er dein Volk bringe zur Gerechtigkeit und deine Elenden errette. .... Er wird herrschen von einem Meer bis ans andere und von dem Wasser bis an der Welt Ende."

Und wie sehnsüchtig wurde das Kommen dieses Königs von den Gläubigen des Alten Testaments, besonders wenn sie sich in Noth und Trübsal befanden, wenn sie durch die göttlichen Strafgerichte tief gedemüthigt waren, erwartet! „Ach, daß die Hilfe aus Zion über Israel käme", so seufzt David, „und der HErr sein gefangen Volk erlösete, so würde Jacob sich freuen und Israel fröhlich sein." Mit welchem Verlangen wartete der hoch betagte Simeon auf den Trost Israels! Als

er den gekommenen Heiland auf seinen Armen hält, da jauchzt er: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel".

Bedurfte es bei dieser Sehnsucht des Volkes nach dem Erscheinen des ihm verheißenen Königs noch einer besonderen Aufforderung, sich über das Kommen desselben zu freuen? Wohl möchte uns eine solche überflüßig erscheinen, aber die Geschichte des Volkes Israel belehrt uns eines anderen. Denn je mehr die Zeit der Erfüllung nahete, desto mehr versank das Volk in irdischen Sinn, in fleischliche Hoffnungen. Ein himmlischer König war ihm verheißen, aber einen irdischen erwartete es; einen Erlöser von geistlichen Feinden hatte ihm Gott durch seine Propheten verkündigt, einen Erretter von leiblichen Feinden sehnte es herbei. Nicht einen an irdischen Gütern armen, sondern reichen, nicht einen vor Menschen Augen geringen, sondern erhabenen König wollte es haben, der es befreie von der gehaßten Gewaltherrschaft, unter der es seufzte, und es zum herrschenden Volke über die Heiden mache. Diesem Wahn tritt der Prophet in unserm Texte entgegen, indem er verkündigt, daß der König nicht auf einem stolzen Schlachtroß, sondern auf einem jungen Füllen der Eselin reitend zu der Tochter Zion kommen werde, also nicht in Hoheit und irdischer Pracht, sondern in Demuth und Niedrigkeit. Nicht von Kampfesmuth werde sein Auge leuchten, sondern in Sanftmuth, nicht Krieg werde er bringen, sondern Friede verkündigen. Aber gerade deßwegen soll die Tochter Zion sich über das Kommen dieses Königs freuen und jauchzen. Nun, Geliebte, daß die in unserm Texte enthaltene Weissagung buchstäblich in Erfüllung gegangen ist, das bezeugt uns das heutige Evangelium, in welchem uns der königliche Einzug Christi in die Stadt Jerusalem berichtet wird. Aber der Zuruf des Propheten galt nicht nur der Tochter Zion des Alten, sondern er gilt auch der Tochter Zion des Neuen Testaments. Denn wie einst Christus leiblich und sichtbar als König seinen Einzug in die Stadt Jerusalem gehalten hat, so kommt er geistlich und unsichtbar noch immerdar zu seinem neutestamentlichen Zion, seiner Kirche. Der Tempel, in den er einziehen, den er reinigen, in dem er seinen Thron errichten und als König herrschen will, ist unser Herz. So sollen denn auch wir uns heute wiederum über sein Kommen freuen und jauchzen, ihm unsre Herzensthür willig aufthun und ihm zurufen:

„Zeuch du Ehrenkönig ein, es gehöret dir allein,
Mach es, wie du gerne thust, frei von allem Sündenwust."

Weßhalb wir aber uns über sein Kommen freuen und jauchzen sollen, das laßt mich euch jetzt näher darlegen, indem ich euch zeige:

Die Aufforderung des Propheten an die Tochter Zion, sich über das Kommen ihres Königs zu freuen und zu jauchzen.

Der Prophet fordert sie dazu auf, weil ihr König zu ihr kommt

1. Als ein Gerechter, und
2. Als ein Helfer.

I.

„Siehe, dein König kommt zu dir", so, in dem HErrn Geliebte, lautet der Zuruf des Propheten an die Tochter Zion. Damit sagt er ihr, daß der von ihr Angekündigte ein König sei, wenn er auch in einer geringen Gestalt erscheine. Als König, und zwar als einen einzigartigen König, hatten alle früheren Propheten den Messias bezeichnet. David hatte von ihm geweissagt, daß er über die ganze Erde herrschen werde, Jacob, daß ihm die Völker anhangen würden, Jeremias, daß er als König wohl regieren und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten werde. Diese königliche Würde hat Christus auch selbst für sich in Anspruch genommen, ja gerade dann als er in Stricken und Banden als Gefangener vor dem Richterstuhl des Pilatus stand. „Er spricht, er sei Christus, ein König", das war einer der Anklagepunkte, welche sein eigenes Volk gegen ihn vorgebracht hatte. Als ihn darauf Pilatus fragte: „Bist du der Juden König?" erhielt er von ihm die Antwort: „Du sagest es, ich bin ein König; ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme." Wir aber wissen es, daß Christus ein König ist, ja selbst der Ungläubigste muß das bekennen. Denn herrscht Christus heute nicht vom Meer bis an der Welt Ende? Hangen ihm nicht die Völker an, wie von ihm geweissagt worden ist? Wo immer seine Wahrheit, das Evangelium, verkündigt wird und sich Christen befinden, da ist Christus der König. Dürch sein Wort hat er sich ein Reich aufgerichtet und bisher erhalten, das sich bis auf die entferntesten Inseln des Meeres erstreckt. Und er ist in diesem Reiche überall gegenwärtig zu allen Zeiten, denn er spricht: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", und an allen Orten, laut seiner Verheißung: „Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." So ist er überall gegenwärtig und kommt doch auch immer wieder zu seinem Zion, seiner Kirche? So ist es! Sein Kommen ist nicht ein solches wie das eines irdischen Königs; er verläßt nicht einen Ort und begiebt sich an einen andern, denn

er ist Gott und Mensch in einer Person, ja, er erfüllet Himmel und Erde. An allen Orten, wo sein Wort verkündigt wird, da kommt und ist er in und mit seinem Worte.

Aber als was für ein König kommt er? Als ein gerechter, antwortet der Prophet in unserm Texte. Und wahrlich, er ist ein gerechter König in zweifacher Hinsicht. Zuerst hinsichtlich seiner Person. Als einen solchen hatte ihn Jesaias bezeichnet, indem er von ihm geweissagt, daß er niemand Unrecht gethan habe, noch Betrug in seinem Munde gewesen sei. Und sehet: Da steht er seinen bittersten Feinden gegenüber. Sie suchen alles gegen ihn aufzubringen; sie lassen es an Lästerungen nicht fehlen. Sie nennen ihn einen Uebelthäter und Empörer, einen Weinsäufer und der Sünder Gesellen, sie lästern sogar, daß er mit Beelzebub im Bunde stehe, aber als er sie auffordert, ihn einer Sünde zu zeihen, da müssen sie verstummen. Selbst sein Richter muß ihm das Zeugniß, daß er gerecht und unschuldig sei, geben, indem er den Anklägern zuruft: „Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten!“ Ja, er ist heilig, unschuldig, unbefleckt von irgend einem Unrecht, ist von den Sündern als ein Gerechter abgesondert. Und ein solch Gerechter mußte er sein, oder er hätte niemals der König der Tochter Zion sein können. Nur eine Schuld, eine Ungerechtigkeit hätte das unmöglich gemacht, denn diese würde ihn dem Zorne des heiligen und gerechten Gottes unterworfen haben.

Aber er ist ein Gerechter auch noch in anderer Hinsicht; er hat nicht nur eine persönliche, sondern auch eine andere Gerechtigkeit. Was ist das für eine Gerechtigkeit? Diejenige, welche er durch seine vollkommene Erfüllung des göttlichen Gesetzes, sein Thun und Leiden erworben hat. Um diese zu erwerben, dazu verließ er den Thron seiner göttlichen Majestät, den er von Ewigkeit inne hatte, dazu kam er und nahm unser Fleisch und Blut, ja Knechtsgestalt an, ward zum Knecht der Sündenknechte. Wahrlich, mein Freund, der du dich vielleicht gleich vielen anderen an der Armuth und Niedrigkeit dieses Königs stößest, ihn gerne in einer anderen Gestalt, in irdischer Macht und Herrlichkeit sehen möchtest, laß mich dir sagen, daß er gerade um meinet- und deinetwillen so arm und niedrig geworden ist und werden mußte. Denn so spricht der Apostel 2. Cor. 8, 9: „Ihr wisset die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet.“ Ja, seine Armuth ist dein Reichthum, seine Niedrigkeit deine Hoheit. Hätte er sich nicht so tief erniedrigt, wäre er nicht der Allerverachtetste und Unwertheste geworden, so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg, so wärest du heute noch ein unendlich niedriger,

ein unerlöster Mensch, wärest ohne jedwede Hoffnung, aus dem tiefen Schmutz der Sünde, ihrer Knechtschaft herauskommen zu können. Aber um meinet- und deinetwillen mußte er so arm und niedrig werden, wie er geworden ist, denn so spricht er zu den beiden Jüngern, die nach Emmaus wandelten: „O, ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben: Mußte nicht Christus solches leiden?"

Zur Errettung der Sünder war ein Doppeltes nöthig: Einmal mußten alle Gebote Gottes vom ersten bis zum letzten vollkommen erfüllt werden; zum Anderen mußten die Strafen, welche das Gesetz denjenigen droht, die seine Gebote übertreten haben, erlitten werden. Das forderte die Gerechtigkeit des Gesetzes, die ja nichts anderes ist, als der unabänderliche Wille des heiligen und gerechten Gottes. Ohne eine solche Genugthuung konnte von keiner Errettung auch nur eines Sünders die Rede sein. Gieb dich nicht dem Wahne hin, als ob die Gerechtigkeit Gottes auch nur eine Sünde ungestraft lassen, sie übersehen könnte. Wer das wähnt, der zieht den heiligen und gerechten Gott von dem Thron seiner Heiligkeit herab und stellt ihn mit den Sündern auf gleiche Stufe. Nein, Gott ist in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit ein verzehrendes Feuer. Eher müßten Himmel und Erde in sich zusammen stürzen, als daß ein Sünder vor Gott für gerecht erklärt werden könnte, der nicht eine vollkommene Gerechtigkeit, d. h. einen vollkommenen, dem Gesetze geleisteten Gehorsam aufzuweisen hätte. Aber diesen Gehorsam hat Christus geleistet und diese Strafe hat er erlitten, denn: „Da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen", schreibt Paulus Gal. 4, V. 4, und 2. Cor. 5, V. 21: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt." Weil dies der Zweck seines Kommens in diese Welt war, sagte der HErr zu Johannes, als dieser sich weigerte ihn zu taufen: „Also gebühret es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen." Darum singen wir mit dem Dichter:

„Noch mußt das G'setz erfüllet sein, sonst wär'n wir all verdorben,
Darum schickt Gott sein'n Sohn herein, der selber Mensch ist worden;
Das ganz Gesetz hat er erfüllt, damit sein's Vaters Zorn gestillt,
Der über uns ging alle."

Hätte aber Christus dies thun und leiden können, wenn er nicht ein Mensch, arm und niedrig geworden wäre, sich so tief erniedrigt hätte? Er steht ja nach seiner göttlichen Majestät unendlich hoch über dem

Gesetz. Hätte er in dem vollen Gebrauch seiner Allmacht gefangen genommen werden können? Welche Macht hätte den Allmächtigen fesseln können! Hätte er dann mit Hohn und Spott überschüttet, gegeißelt und ans Kreuz geschlagen werden können? Welches Geschöpf hätte es wagen dürfen, ihm, dem König der Ehren, nur die geringste Unehre anzuthun, ohne sogleich vernichtet zu werden! Hatte er nicht die Macht, mit einem Worte seines Mundes alle Feinde zu zerschmettern? Aber das alles mußte geschehen, um die von dem Gesetz über die Sünder verhängte Strafe zu erleiden, und darum mußte Christus sich so tief erniedrigen, um das alles erleiden zu können. Durch dies sein Thun und Leiden aber hat er alle Gebote des Gesetzes erfüllt, alle Strafen für die Uebertretungen erlitten, mit einem Worte: eine vollkommene Gerechtigkeit erworben, und so ist er denn ein König, der eine doppelte Gerechtigkeit hat, eine persönliche, insofern er ganz heilig, ohne Sünde ist, eine erworbene, insofern er dem Gesetz für uns einen vollkommenen Gehorsam geleistet hat. Jene leuchtet heller als die Sonne in ihrem Glanze, diese ist gleich einem wundervoll glänzenden Purpurkleide. Ja, siehe, du Tochter Zion, dieser dein König ist für dich in blutiger Schlacht gewesen, es ist heiß, sehr heiß in derselben hergegangen; die Feinde waren mächtig und grausam, die finstern Mächte des Todes und der Holle! Doch, er hat einen völligen Sieg über sie errungen. Durch Erleiden aller Ungerechtigkeit hat er die Ungerechten erlöst, durch freiwilligen und vollkommenen Gehorsam, den er geleistet hat bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, hat er für die Ungehorsamen die Gerechtigkeit erworben, welche das Gesetz von ihnen forderte, durch seinen Tod hat er dem die Macht genommen, der des Todes Gewalt hatte, und uns erlöst, die durch Furcht des Todes im ganzen Leben hätten Knechte sein müssen. Welch ein König! Wie, ist er nicht gerade in seiner Niedrigkeit der Erhabenste, in seinem Leiden der Mächtigste, in seiner tiefsten Schmach der Verehrungswürdigste? Und dieser König kommt nun auch jetzt wieder zu seinem Zion, zu mir und dir! An ihm selbst, seiner Person, ist kein Flecken, seine Gerechtigkeit ist reiner wie die Sonne. Und die von ihm erworbene Gerechtigkeit ist gleichfalls fleckenlos. Würde Gott einen Augenblick die irdische Decke von unsern Augen hinwegthun, wir würden diesen König in seiner unvergleichlichen Schöne erkennen, würden ihm jauchzend zurufen: „Du bist der Schönste unter den Menschenkindern", und sein Kommen zu uns mit der innigsten Freude begrüßen. Denn freuen sich die Unterthanen eines irdischen Königs über dessen Kommen, finden sie sich dadurch schon hoch geehrt, obwohl das kein gerechter König ist, wie vielmehr haben wir dann Ursache, uns über das Kom-

men dieses unseres Königs zu freuen, der ein solch gerechter König ist. Indessen soll diese unsere Freude auch dadurch verursacht, ja noch erhöht werden, weil er zweitens auch als ein Helfer zu uns kommt.

II.

„Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer“ ruft Sacharja der Tochter Zion zu. Dieser gerechte König kommt als ein Helfer. Und dies, meine Zuhörer, lehrt uns ihn weiter als einen solchen König erkennen, über dessen Kommen wir uns von ganzem Herzen freuen sollen. Er kommt nicht, um sich uns nur zu zeigen, nicht um mich und dich etwa zu richten, zu strafen. Wäre das der Fall, so müßten wir uns vor seinem Kommen fürchten. Nein, er kommt, um zu helfen. Bedürfen wir eines Helfers, und zwar eines solchen, wie er es ist? Schon daraus, daß er als Helfer zu uns kommt müssen wir das schließen, denn er kommt nicht vergeblich, bietet sich keinem als Helfer an, der der Hülfe nicht bedarf.

Richte deinen Blick auf dich selbst, mein Freund! Blicke in dein Herz hinein! Hast du es schon jemals genau erforscht, seine Regungen, seine Begierden recht zu erkennen versucht? Es soll ganz rein sein. Hast du es so gefunden? Du sollst heilig sein; bist du es? Rein gleich dem Wasser, klar wie Krystall? Heilig, ohne jegliche Neigung zum Bösen? Ach, blickst du recht in dein Herz hinein, wie es von Natur beschaffen ist, so blickst du in Untiefen der Unreinigkeit, aus denen allerlei böse Lüste und Begierden, die nicht zu zählen sind, aufsteigen, als Mord und Haß, Neid und Rachgier. Ja, aus deinem Herzen kommen, so erklärt der König der Wahrheit selbst, arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung. Du hast kein reines, sondern ein unreines Herz, du bist nicht heilig, sondern sündig. Dein Dichten und Trachten ist nur böse von Jugend auf immerdar. Das Kleid deines Wandels ist ein Sündengewand, gewoben aus lauter Uebertretungen der Gebote des heiligen und gerechten Gottes. Derselbe Prophet Sacharja, welcher diesen Zuruf einst an sein Volk richtete und heute an uns richtet, sahe in einem Gesicht in der Person des Hohepriesters Josua sein Volk vor dem Richterstuhl des HErrn stehen. Josua war der Vertreter des Volkes, und Josua hatte unreine Kleider an, d. h. er war mit Sünden bedeckt. Das ist auch mein und dein Gewand vor dem Throne des Königs der Heerscharen. Sage mir nicht: Ich habe einen tugendhaften, ehrbaren Wandel geführt. Das mag sein. Paulus hatte das auch gethan. Er war nach der Gerechtigkeit im Gesetz unsträflich gewesen, hatte also einen Ruhm, den sehr wenige für sich in Anspruch nehmen können. Als ihm aber seine Augen recht aufge-

than worden waren und er dann seinen Wandel im rechten Lichte erkannte, da fand er ihn mehr als sträflich, er erkannte und hielt ihn für Dreck. So sieht, mein Freund, auch mein und dein äußerlicher Tugendwandel aus, wenn wir ihn recht erkannt haben. Denn es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten. Nun versuche es, dein unreines Herz selbst rein zu machen, deinen sträflichen Wandel in einen unsträflichen zu verwandeln, so wirst du deine völlige Ohnmacht sehr bald erkennen. „Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln, und ein Pardel seine Flecken?“ Kann sich ein böser Baum selbst veredeln, oder gute Früchte bringen? Kann ein böser Mensch Gutes denken und thun? Mehr noch: Kann ein todter Mensch sich selbst lebendig machen? Unmöglich, sprichst du. Wohl, so unmöglich kannst du dich zu einem anderen, guten, gerechten Menschen machen. Du liegst in einem Abgrunde des Verderbens, in einem Grabe der Sünde; jeder Versuch, dich selbst aus demselben zu erheben und empor zu ringen, bringt dich nur um so tiefer in dasselbe hinein. Hast du die Größe und Tiefe deines Verderbens, deines Sündenelendes recht erkannt, so kommt nur der Klageruf aus der Tiefe deines Herzens: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes“, deine Rathlosigkeit wird in der Frage laut werden:

„Wo soll ich fliehen hin, weil ich beschweret bin,
Mit viel und großen Sünden, wo soll ich Rettung finden?
Wenn alle Welt herkäme, mein Angst sie nicht wegnähme.“

Doch nun siehe: Zu dir, einem solchen Sünder, kommt dieser heilige, zu dir, einem solchen Ungerechten, kommt dieser gerechte König, zu dir, einem solchen Hilflosen, kommt dieser Helfer von Sünden, ein Helfer von alle dem, was die Sünden im Gefolge haben, vom Zorn und Fluch des in seiner Majestät beleidigten Gottes, von zeitlichen und ewigen Strafen, vom Tode und der Verdammniß, in welche deine Sünden dich stürzen müßten. Seine Hände sind voll Segen, seine Augen voll Thränen des Mitleids mit deinem Elende, seine Lippen fließen über von Worten des Erbarmens, sein Herz quillt über von Liebe zu dir. Siehst du den klaffenden Spalt in seiner Seite? Durch ihn geht ein breiter Weg zu seinem Herzen, und an dieses Herz will er dich nehmen. Siehst du die Nägelmale in seinen nach dir ausgebreiteten Händen? Aus Liebe zu dir hat er sich dieselben bohren lassen, und mit diesen Händen will er dich erfassen, mit seinen starken Armen will er dich aus deinem unergründlichen Verderben emporheben. Siehst du das blutumflossene Gewand seiner Gerechtigkeit, in dem er dir entgegen kommt? Das will er dir schenken, dich damit bekleiden, damit alle

deine Sünden bedecken und dich in demselben dem heiligen und gerechten Gott darstellen. Ja:

„So bringt er sie dem Vater hin in seinen blutbeflossenen Armen;
Das neiget dann den Vatersinn zu lauter ewigem Erbarmen.
Er nimmt sie an an Kindesstatt, ja Alles, was er ist und hat,
Wird ihnen eigen übergeben. Und selbst die Thür zum ewgen Leben,
Wird ihnen fröhlich aufgethan. Mein Heiland nimmt die Sünder an.“.

„Siehe, siehe!“ Als ein solcher Helfer kommt dein König auch heute wieder zu dir mit seiner so theuer erworbenen Gerechtigkeit, um dir zu helfen von deiner Ungerechtigkeit. Dich, den Verlornen will er retten, dich, den Niedrigen will er erhöhen, dich, den Unglückseligen will er selig machen. Du bedarfst dieser Errettung und er allein kann sie dir bringen und bringt sie dir. O, nimm ihn auf und seine Errettung an. Freue dich über sein Kommen, du hast wahrlich Ursache dazu, jauchze ihm zu, du erweisest ihm dadurch die größeste Ehre, glaube nur, daß dieser König dein König sein will und kommt, um dir mit seiner Gerechtigkeit zu helfen, so bist du durch ihn königlichen Geschlechts geworden, du wirst dich sehr freuen und jauchzen: „Hosianna, dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn! Hosianna in der Höhe!“ Amen.

Predigt über 1. Mose 6, 9–13.

Noah vor der Sintfluth der einzig Gerechte auf der ganzen verderbten Erde.

Text: 1. Mos. 6, 9–13.

„Dies ist das Geschlecht Noah. Noah war ein frommer Mann und ohne Wandel und führete ein göttlich Leben zu seinen Zeiten. Und zeugete drei Söhne: Sem, Ham und Japhet. Aber die Erde war verderbet vor Gottes Augen und voll Frevels. Da sahe Gott auf Erden, und siehe, sie war verderbet; denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbet auf Erden. Da sprach Gott zu Noah: Alles Fleisches Ende ist vor mich kommen, denn die Erde ist voll Frevels von ihnen, und siehe da, ich will sie verderben mit der Erde“.

Geliebte in dem HErrn!

Wir finden gar manche Lebensbeschreibung von hervorragenden Menschen in der heiligen Schrift. Die meisten derselben sind nur kurz, aber sehr inhaltsreich. Von Henoch wird nur berichtet, daß er dreihundert und fünfundsechzig Jahre alt geworden sei, ein göttliches Leben geführt, Söhne und Töchter gezeugt habe und dann von Gott hinweggenommen worden sei. Selbst die Lebensbeschreibungen der drei großen Patriarchen, Abrahams, Isaaks und Jacobs, sind verhältnismäßig kurz, sie füllen keine ganzen Bände, wie die Lebensbeschreibungen von weit geringeren Männern, die von Menschen geschrieben worden sind. Aber mögen die Lebensbeschreibungen in der heiligen Schrift kürzer oder länger sein, darin sind sie von allen von Menschen verfaßten unterschieden, daß sie durchaus wahrheitsgetreu sind. Wie unwahr, wie gefärbt sind so viele von diesen. Je nach der Stellung, welche ihr Verfasser zu dem, dessen Leben er beschreibt, eingenommen hat, hebt er dessen Tugenden oder Fehler, Stärke oder Schwäche hervor, so daß das von ihm gezeichnete Bild ein einseitiges, zu licht oder zu schwarz ist. Es ist im besten Falle nur annähernd, sehr oft wenig wahrheitsgetreu. Zuneigung oder Abneigung, Liebe oder Haß führen nur zu oft die Feder des Schreibers und lassen ihn nicht ein getreues, sondern verkehrtes, entstelltes Bild darstellen.

Wie ganz anders die Lebensbeschreibungen der heiligen Schrift! In ihnen finden wir stets eine völlig wahrheitsgetreue Darstellung. Nicht allein die Tugenden, sondern auch die Schwächen, nicht allein die großen Thaten, welche diese Männer vollbracht haben, sondern auch die Sünden, die sie begangen haben, werden von den großen Männern in der Schrift berichtet. Blicken wir auf die Darstellung eines Abraham und David! Es wird uns Abrahams Glaube, Gehorsam, Uneigennützigkeit, Heldenmuth berichtet, aber auch seine Schwäche, die er in Egypten zeigte, und sein Verhältniß zu der Hagar wird nicht verschwiegen. David ist als der Heldenkönig Israels, der Mann nach dem Herzen Gottes, geschildert, sein Verhalten gegen Saul, seine Freundschaft mit Jonathan wird nicht verkleinert, aber auch die sehr häßlichen Flecken, welche auf seinem Wandel haften, seine Sünde mit der Bathseba, sein Vertrauen auf Fleisch, wie es sich in der von ihm befohlenen Volkszählung bekundete, sind nicht übergangen. Auch hierin haben wir einen klaren Beweis, daß die heilige Schrift nicht von Menschen, sondern durch Menschen von dem heiligen Geist geschrieben, daß sie das irrthumslose Wort des wahrhaftigen Gottes ist.

Diese in der heiligen Schrift enthaltenen Lebensbeschreibungen haben einen bestimmten Zweck, und für alle, die sie recht lesen, einen großen Nutzen. Sie sollen und können uns zur Lehre dienen, wie Paulus an die Römer schreibt: „Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben." Der Glaube, die Tugenden der großen Männer Gottes sollen uns antreiben, ihnen darin nachzueifern, ihre Schwächen und Sünden uns erkennen lehren, daß jene großen Männer in sich selbst doch nur Sünder waren, und daß alles Gute und Große an ihnen allein eine Wirkung der mächtigen Gnade Gottes war. Wo immer sie durch diese Gnade nicht gestärkt und getragen wurden, da zeigt sich alsbald ihre Schwäche und Sündhaftigkeit. Von einem jeden unter ihnen gilt das Wort des Apostels Paulus: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische wohnet nichts Gutes", und das andere: „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin." Dies, meine Zuhörer, wollte ich heute zunächst zur Einleitung bemerken und euch dadurch ermuntern, auch die Schrift des Alten Testaments fleißig zu lesen und aus ihr Lehre und Ermahnung, Trost und Strafe zu schöpfen, wovon sie so voll ist.

In dem vorhin verlesenen Texte haben wir eine kurze, zusammenfaßende Lebensbeschreibung eines der größesten Männer Gottes im Alten Testament vor uns. Sie stellt uns Noah vor die Augen. Das Bild, welches wir aus ihr von diesem Manne gewinnen, ist ein ganz eigenartiges. Es hebt sich auf einem dunklen, ich könnte sogar sagen: schwarzen Hintergrunde um so deutlicher und leuchtender ab. „Die

Erde war verderbet vor Gottes Augen und voll Frevels. Alles Fleisch hatte seinen Weg verderbet auf Erden. ..... Die Erde ist voll Frevels von ihnen"; diese Worte bilden den dunklen, schwarzen Hintergrund. Und nun das sich auf demselben abhebende Bild Noahs: „Noah war ein frommer Mann und ohne Wandel und führete ein göttlich Leben zu seinen Zeiten." Dies Bild laßt mich nun aus unserm Texte, so gut ich es vermag, klar und wahr vor die Augen stellen, indem ich euch zeige:

Noah vor der Sintfluth der einzig Gerechte auf der ganzen verderbten Erde.

Der war er:

1. Durch seinen Glauben vor Gott;

2. In seinem untadeligen Wandel vor den Menschen.

I.

Wir lesen in unserm Texte: „Noah war ein frommer Mann und führete ein göttlich Leben zu seinen Zeiten."[1]) Deßwegen fand er Gnade in den Augen des HErrn, wie es im vorhergehenden Verse heißt. Das ist eine kurze Beschreibung des Patriarchen, aber sie ist sehr inhaltsreich. Und wie groß, wie erhaben stellt sie uns denselben vor das Auge! Gehen wir näher auf diese Beschreibung ein, so werden wir in Noah ein Vorbild erblicken, dem wir ähnlich zu werden uns mit allen Kräften bestreben sollten.

Noah war ein frommer, oder wie das Wort auch gegeben werden kann, ein gerechter Mann. Dies Wort gerecht bezeichnet sein Verhalten gegen Gott, wie es denn auch heißt, daß er einen göttlichen, oder einen Wandel mit Gott führete. Luther bemerkt in der Auslegung unseres Textes:[2]) „Noah wird gerecht genannt um der ersten Tafel (der heiligen zehn Gebote) willen und fromm (untadelig) um der andern Tafel willen. Denn gerecht wird er genannt durch den Glauben gegen Gott, daß er erstlich geglaubt hat der gemeinen Verheißung vom Samen des Weibes; darnach hat er auch geglaubt der besonderen Verheißung, so ihm allein geschehen ist, nämlich: daß die Welt sollte durch die Sintfluth verderbet und sein Geschlecht erhalten werden." Wie die Geschlechter, d. h. alle Menschen zu seinen Zeiten ihren Weg in den Augen Gottes verderbet hatten, ungerecht waren, so war er allein ein gerechter Mann in Gottes Augen. Gewißlich, Geliebte, Noah war kein vollkommener Heiliger, auch er hatte noch das Fleisch an sich,

[1]) נֹחַ אִישׁ צַדִּיק תָּמִים הָיָה בְּדֹרֹתָיו = Noah war ein gerechter Mann und war untadelich unter seinen, oder inmitten seiner Geschlechter. Vgl. Keil, Comm. z. St., S. 97.

[2]) Ausl. des 1. B. Mose. St. Louis, S. 499.

das allezeit zum Bösen geneigt war. Die heilige Schrift weist auch darauf ausdrücklich hin, aber doch war er ein gerechter Mann, und ein solcher war er durch den Glauben. Was glaubte er denn? Etwa nur, daß ein Gott sei, allmächtig und allweise, der Schöpfer aller Dinge und der Erhalter derselben? Das glaubten sicherlich auch manche von seinen Zeitgenossen, so verderbt sie sonst auch waren, das glauben sogar die Teufel, wie Jacobus Kap. 2, V. 19 schreibt: „Du glaubst, daß ein einiger Gott ist: du thust wohl daran; die Teufel glauben es auch und zittern.“ Nein, Noah glaubte, wie Luther bemerkt, an „die gemeine Verheißung vom Samen des Weibes“, d. h. er glaubte an den dem in Sünde gefallenen und verderbten menschlichen Geschlecht verheißenen Messias. Die Verheißung von dem Weibessamen, welcher der Schlange den Kopf zertreten solle, war ihm wohl bekannt. War doch Adam nur etwa hundert und fünfundzwanzig Jahre vor seiner Geburt gestorben und hatte er doch mit Methusalah, seinem Großvater, und dem frommen Lamech, seinem Vater, die beide noch Zeitgenossen Adams waren, eine Zeit lang zusammen gelebt. Aber er kannte diese Verheißung nicht blos, sondern er glaubte sie auch, getröstete sich derselben, ja er verkündigte sie dem gottlosen Geschlecht seiner Zeit. Durch diesen Glauben an den verheißenen Messias als auch seinen Erretter von der Sünde und dem Tod war er ein gerechter Mann, durch den hatte er Vergebung, Leben und Seligkeit. Das abgöttische Wesen der Menschen rings um ihn her, die sich in ihrem fleischlichen Sinn nicht vom Geiste Gottes strafen lassen wollten, war ihm ein Greuel, hingegen hatte er an dem Worte Gottes, welches ihm theils von seinem frommen Vater Lamech verkündigt, theils von Gott selbst durch Offenbarungen kundgethan war, seine Lust und Freude. Daran hielt er fest und ließ es sich durch keinen Spott und Hohn entreißen, darauf vertraute er, darauf setzte er seine Hoffnung. Eben so gewiß glaubte er aber die ihm gewordene Offenbarung, daß in hundert und zwanzig Jahren das Strafgericht der Sintfluth hereinbrechen und die gottlosen Menschen vernichten werde, er aber sammt den Seinen in wunderbarer Weise werde gerettet werden. Wie würde er sonst, wenn er dies nicht fest und gewiß geglaubt hätte, auf Befehl Gottes die Arche gebaut und sich in dieselbe zur rechten Zeit begeben haben? So war Noah durch seinen Glauben ein frommer oder gerechter Mann.

Aber wir müssen hierauf noch etwas näher eingehen, wenn wir diesen Gottesmann in seiner ganzen Größe recht erkennen wollen. Es ist nichts Besonderes unter Frommen fromm und unter Gerechten gerecht zu sein, aber es ist etwas sehr Großes, unter lauter Ungerechten gerecht zu sein, im Glauben an Gottes Wort nicht zu wanken, wenn alle Zeit=

genossen dem Unglauben verfallen, zu Spöttern und Lästerern geworden sind. So aber war es zu Noahs Zeit. Gott spricht in unserm Texte von den Geschlechtern, die zu Noahs Zeit waren, daß alles Fleisch seinen Weg verderbt hatte auf Erden, daß die Erde von dem Frevel der Menschen voll, angefüllt war. Im Anfange dieses Kapitels lesen wir: „Der HErr sprach: Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht strafen lassen, denn sie sind Fleisch." Noahs Zeitgenossen wollten also das Wort Gottes nicht hören, sondern verachteten, verwarfen es. Es herrschten zu jener Zeit große Tyrannen, die das Volk unterdrückten, Mord und Blutvergießen anrichteten. Christus beschreibt die Menschen zu Noahs Zeit in den Worten Luc. 17: „Sie aßen, sie tranken, sie freieten, sie ließen sich freien bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging, und kam die Sintfluth und brachte sie alle um", d. h. sie waren in irdischen, fleischlichen Sinn völlig versunken, waren nur bestrebt, es sich wohl sein zu lassen und den Lüsten des Fleisches zu fröhnen, und sie ließen sich darin nicht stören, obwohl ihnen das bevorstehende Strafgericht immer wieder von Noah verkündigt wurde, sondern fuhren darin fort, bis die Sintfluth hereinbrach.

Aber inmitten dieser Fluthen von Sünden und Gottlosigkeiten, die ihn von allen Seiten umrauschten und gegen ihn anstürmten, inmitten dieser allgemeinen Bosheit, der Verachtung des göttlichen Wortes, des Spottens und Lästerns, stand Noah als ein unbeweglicher Fels im Meer, der nicht erschüttert werden konnte. Ja, von den Fluthen der Gottlosigkeit umtost steht er da und läßt als der Prediger der Gerechtigkeit den Ruf zur Buße so laut und so gewaltig erschallen, als er nur vermag. Wie sich der Spott von allen Seiten gegen ihn richtet, wie er verlacht wird! Wie man ihm zuruft: Willst du allein fromm und gerecht sein? Bist du der Mann, der uns lehren soll? Du allein willst die Wahrheit haben, du allein willst weise, wir alle sollen Narren sein? Und du schwätzest da von einer großen Fluth die kommen, die ganze Erde, ja die Spitzen der höchsten Berge bedecken und uns alle ersäufen soll? Du bist der größeste Narr, das Irrenhaus wäre der rechte Platz für dich. Sicherlich gabs auch in jenen Tagen Gelehrte und Weise, Sternkundige, die sich rühmten, aus der Stellung der Sterne kommende Ereignisse erkunden zu können, Naturforscher, die über die Entstehung der Erde und ihre Bildung ihre unfehlbare Weisheit lehrten; vielleicht auch solche, welche die Affen als die Urahnen der Menschen bezeichneten, und solche, die sich in unsern Tagen besonders breit machen und als unfehlbare Ergebnisse der Wissenschaft verkünden, daß sich alle lebenden Wesen aus Urkeimen, oder aus dem Urschleim entwickelt hätten. Diese alle vereinigten sich gegen Noah und riefen ihm

zu: Wir können keine Anzeichen einer kommenden Fluth entdecken, was du prophezeist, ist ein Traum, ein Gebilde deiner Phantasie, oder du bist nicht recht bei Sinnen. Viele haben ihn sicherlich mit Hohn und Spott überschüttet, andere ihn als einen alten schwachsinnigen Mann bedauert, aber durch das alles ließ sich Noah nicht wankend machen, er stand fest, rief unbeirrt so laut er konnte: Die große Fluth wird doch kommen, Gott selbst hat es mir geoffenbaret, und wenn ihr nicht aufrichtige Buße thut und von eurem gottlosen Treiben ablasset, wird sie euch alle hinwegfegen. Und beachtet wohl, daß Noah mit dieser Bußpredigt hundert und zwanzig Jahre fortfuhr, ohne auch nur bei einem einzigen Menschen Glauben zu finden. Wie, meine Freunde, ist dieser eine gerechte Mann unter lauter Ungerechten, dieser eine unermüdliche Bußprediger unter lauter Gottlosen, dieser Noah, der allein es wagte, seinem gänzlich verderbten Geschlecht die Stirn zu bieten, das Wort Gottes, das Strafgericht, zu verkündigen, nicht ein Glaubensheld erster Größe, eines der größesten Wunder der Welt?

Nun versetze dich im Geist einmal an Noahs Stelle, mein Zuhörer. Stelle dir vor, du stündest inmitten eines völlig abgefallenen, ruchlosen Geschlechts ganz allein da. Würdest du so unerschütterlich wie ein Fels im Meer auf dem Worte fest stehen, im Glauben an dasselbe nicht wanken und weichen? Der Glaube ist nur dann rechter Art, wenn er für sich selbst fest steht, nicht aber, wenn er sogleich ins Wanken kommt, sobald er sich nicht an Andere anlehnen kann. Es sind schlechte Christen, die sich „wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei“, die heute dies und morgen das glauben, ihren Glauben wechseln wie die Kleider, alsbald das annehmen, was dieser und jener berühmte Mensch als neue Wahrheit verkündigt, wenns dem Worte Gottes auch offen widerspricht. Nein, mein Freund, du mußt als Christ nicht einem Hause gleichen, das nur steht, weil es von beiden Seiten durch andere Häuser gestützt wird, nicht einer Säule, die nur aufrecht steht, wenn sie eine Anzahl Stützen hat, nicht einem Baume, der vom Sturm nicht entwurzelt wird, weil er mitten im Walde von andern Bäumen geschützt ist, sondern du sollst wie ein Haus sein, dessen Mauern nicht wanken, obwohl es von allen Seiten frei dasteht, wie eine Säule, die zum Stehen keiner Stützen bedarf, wie ein Baum, der ganz allein auf der Ebene steht, den die Stürme von allen Seiten faßen, aber nicht entwurzeln können. Du sollst nicht einem Schiffe gleichen, welches nur auf ruhiger See dahin fahren kann, sondern einem Schiffe, das sicher seinen Kurs verfolgt, wenn die Sturmeswellen gegen seine Planken branden, ja über dem Verdeck zusammen schlagen. Der Christ soll durch den Glauben fest

in das Wort Gottes eingewurzelt sein, wenn auch alle in seiner Umgebung, wenn auch seine nächsten Blutsverwandten Ungläubige sind, wenn die Wogen des Hohnes und Spottes ihn von links und rechts treffen und die Stürme des Hasses und der Verfolgung von allen Seiten sich gegen ihn erheben. Er soll ein unbeweglicher und furchtloser Bekenner Christi und des Evangeliums sein, wenn sein Bekenntniß auch wirkungslos zu verhallen scheint. Er soll Glauben an das Wort der Wahrheit beweisen, und wer den beweist wie Noah, der ist ein gerechter Mann, denn sein Glaube wird ihm gerechnet zur Gerechtigkeit. Möge ein jeder unter uns mit dem Dichter, durch Noahs Beispiel ermuntert, sprechen:

„Allein auf Gottes Wort will ich, mein Haus und Glauben bauen.
Das soll mein Schatz sein ewiglich, dem ich allein will trauen.
Kein menschlich Weisheit will ich nicht, dem göttlich Wort vergleichen.
Was Gottes Wort klar spricht und richt't, soll billig Alles weichen."

Aus dieser Gerechtigkeit durch den Glauben an Gott folgte bei Noah nun auch sein frommer, oder untadeliger Wandel vor den Menschen, worüber wird zum Andern reden wollen.

II.

Unser Text berichtet uns auch, daß Noah drei Söhne zeugte, nämlich Sem, Ham und Japheth. Das scheint etwas Unwichtiges zu sein, kaum der Erwähnung werth. Dem ist aber keineswegs so, wenn wir auf die Umstände achten. Er wußte ja, daß das ganze menschliche Geschlecht um seines Frevels willen durch die Sintfluth vertilgt, er aber erhalten werden sollte, „da hat er durch Anregen des heiligen Geistes", wie Luther sagt, „allererst gedacht, sich in den Ehestand zu begeben, daß doch aus ihm zum wenigsten ein Same bliebe zur neuen Welt." So wurde er der zweite Stammvater des menschlichen Geschlechts. Ferner begab sich Noah erst in den Ehestand als er fast fünfhundert Jahre alt war und als ein gläubiger Mann wußte er, daß der Ehestand ein von Gott geheiligter Stand sei, in welchem er keusch und heilig leben, seinem Gott dienen solle. Vergleichen wir hiermit, was im 2. Verse dieses Kapitels berichtet wird, daß die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen sahen, wie sie schön waren und zu Weibern nahmen, welche sie wollten, womit angedeutet wird, daß die Zeitgenossen Noahs auch neben der Abgötterei der fleischlichen Wollust und der Unzucht verfallen waren, wie denn diese immer aus jener folgen, und daß der HErr Luc. 17 als eine besondere Sünde jener Zeit auch angiebt, daß die Menschen freieten und sich freien ließen, so erfahren wir, wozu auf

Noahs eheliches Leben hingewiesen wird. Es wird damit angedeutet, daß er auch nach dem sechsten Gebot ein reiner und keuscher Mann war. Lebten seine Zeitgenossen in fleischlichen Sünden, Unzucht und dergleichen, so unterschied er sich von ihnen durch ein keusches, untadeliges Leben.

Indessen, wie er inbezug auf das sechste Gebot fromm und untadelig wandelte, so auch inbezug auf alle anderen Gebote. Welch ein rühmliches Zeugniß wird ihm in den Worten ausgestellt: „Er war ohne Wandel und führete ein göttlich Leben zu seinen Zeiten", war untadelig unter seinen Geschlechtern! Er mied alle Abgötterei und war ihr von Herzen feind, er fürchtete Gott und liebte Gott, hielt sich von dem lasterhaften Leben und Treiben, das ihn umgab, nicht nur fern, sondern strafte es mit allem Ernst. Er brachte seine Tage nicht mit Essen und Trinken, mit Kaufen und Verkaufen zu, betrog und übervortheilte nicht im Handel, sondern war auch darin untadelig. Auf Gottes Befehl mußte er mit dem Bau der Arche beginnen, also Schiffsbauer werden. Dieses große Werk konnte er nicht allein ausführen, sondern er bedurfte dazu einer Anzahl Arbeiter. Auch diese waren gottlose Menschen, die das Werk, an dem sie arbeiteten und Noah, der es ausführen ließ, verspotteten. Er aber übervortheilte sie nicht, sondern gab ihnen redlich ihren Lohn. Dieser untadelige Wandel blieb auf Noahs gottlose Zeitgenossen gewißlich nicht ohne Eindruck. Mochten sie ihn als einen Thoren und Narren verspotten, so mußten sie sich doch wenigstens gestehen, daß er ein ehrlicher Narr sei. Sie konnten ihm, indem sie auf sein Leben blickten, eine gewisse Achtung nicht versagen. Ein reines, tugendhaftes Leben, eine strenge Gewissenhaftigkeit im Handel und Wandel, zwingt selbst dem gewissenlosen Menschen ein gewisses Maß von Achtung ab. Der Unredliche hat immer ein Gefühl der Scham vor dem Redlichen, der Trinker vor dem Mäßigen, der Lügner vor dem Wahrhaftigen, er empfindet die Ketten des Lasters, die erniedrigende Knechtschaft, in welcher er sich befindet, wenn er sich auch nicht davon befreien kann und will. So wars auch bei dem lasterhaften Geschlecht, das den in seinem Wandel untadeligen Noah umgab; es verlachte ihn, aber eine gewisse Hochachtung konnte es ihm nicht versagen. So lebte Noah, was er glaubte, und was er mit Worten lehrte, darnach handelte er. Sein Wandel vor seinen Mitmenschen war Zeugniß und Siegel für die Aufrichtigkeit seines Glaubens und verlieh seiner Predigt um so größeren Ernst.

Ists, meine Brüder und Schwestern, nicht eine achtunggebietende Gestalt, die in Noah vor unserm Auge steht? Gerecht durch den Glauben vor Gott, untadelig in seinem Wandel vor den Menschen, gläubig

unter einem gänzlich ungläubigen, untadelig unter einem in Frevel versunkenen Geschlecht! Welche Wunder kann die Gnade Gottes verrichten, was kann sie aus einem sündigen Menschen machen! Denn was Noah war, das war er nicht aus sich selbst, aus eigenen Kräften, sondern allein durch die mächtig wirkende Gnade. So bekennt Paulus von sich: „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin; und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen", und: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus." Und welch eine Kraft hat der wahre Glaube! Er ist ein göttlich Werk in dem Menschen, das ihn wandelt und neu gebiert und macht ihn zu einem ganz andern Menschen von Herz, Muth, Sinn und allen Kräften. Laßt uns daher Gott bitten, daß er diesen Glauben durch seine Gnade in uns wirken, erhalten und stärken, uns Noah ähnlich machen wolle. Auch wir leben in einer Zeit; in welcher die Erde voll Frevels ist, in welcher die Fluthen der Sünde, der Gottlosigkeit und Sinneslust immer mächtiger daher brausen. Essen und Trinken, Kaufen und Verkaufen Freien und Sichfreienlassen sind die Zeichen auch unserer Zeit, der Nähe des jüngsten Tages, wie der HErr verkündigt hat. Wie lange Frist der HErr dem frevelhaften Geschlecht unserer Zeit noch gegeben hat, ob weniger oder mehr als hundert und zwanzig Jahre, wissen wir nicht. Um so mehr aber gilt es, im Glauben und Wandel Noah nachzueifern. Wird doch die Zahl der Gläubigen vor dem jüngsten Tage immer mehr abnehmen, denn: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?" spricht der HErr. Auch jetzt wird an der rettenden Arche, der christlichen Kirche, gebaut, von der Noahs Arche ein Vorbild war. Das Bauen an ihr geschieht durch Lehren und Predigen, durch die Verkündigung des Wortes. Und in ihr gerettet werden nur diejenigen, welche das Wort im bußfertigen Glauben annehmen, die wie Noah sich des Erretters getrösten, auf den er hoffte, der aber, wie wir wissen, erschienen ist und uns durch sein Sterben und Bluten erlöst hat. „Christus ist des Gesetzes Ende, wer an ihn glaubt, der ist gerecht." Wer an ihn glaubt, der hat das ewige Leben. Sehen wir wohl zu, daß wir nicht den Werkleuten Noahs gleich werden, die an der rettenden Arche bauten, aber doch nicht durch sie gerettet wurden, sondern Noah gleich sind, damit auch wir durch den Glauben an unsern HErrn Jesum Christum gerecht und in unserm Wandel vor den Menschen untadelig erfunden werden. Die Gnade wolle das in uns wirken. Amen.

Predigt über 1. Mos. 13, 12. 13.

Lots Vergesellschaftung mit den Einwohnern Sodoms.

Text: 1. Mos. 13, 12. 13.

„Abraham wohnete im Lande Canaan und Lot in den Städten derselben Gegend und setzte seine Hütten gen Sodom. Aber die Leute zu Sodom waren böse und sündigten sehr wider den HErrn".

Geliebte in dem HErrn Christo!

Gott hat sich von Ewigkeit ein Volk aus dem sündigen Menschengeschlecht erwählt. Der Apostel schreibt Eph. 1: „Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen (durch Christum) ehe der Welt Grund geleget war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe, und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihm selbst nach dem Wohlgefallen seines Willens." Diese Erwählten und zur Kindschaft Verordneten sind alle wahrhaft Gläubige, welche im Glauben verharren und selig werden. Sie hat sich Gott von Ewigkeit aus dem sündigen Menschengeschlecht erwählt, d. h. aus demselben abgesondert, aber diese Absonderung soll nun auch in der Zeit sichtbar werden, so daß sich die Gläubigen von den Ungläubigen absondern, sich von ihnen wahrnehmbar unterscheiden durch ihren Glauben und durch ihren Wandel. Sie sollen ein abgesondertes Volk sein, sollen in ihrem ganzen Verhalten als Kinder Gottes erkannt und von den Kindern dieser Welt unterschieden werden können. Es soll eine scharfe Scheidung durch das ganze Menschengeschlecht schon in dieser Zeit hindurch gehen, es in zwei von einander getrennte Lager theilen. Diese Scheidung ist in der Ewigkeit im Rathe Gottes beschlossen, sie vollzieht sich seit Erschaffung der Welt bis zum letzten der Tage und findet ihren Abschluß, wenn der HErr zum andern Male in sichtbarer Gestalt erscheinen und die Völker von einander scheiden wird, wie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet.

Diese Scheidung, oder Absonderung, in der Zeit trat schon scharf zwischen den Söhnen Adams hervor. Abel war fromm, Cain gottlos. Sie ging durch das ganze menschliche Geschlecht in den Tagen vor der Sintfluth, denn wir lesen im sechsten Kap. des 1. Buches Mose von den Kindern Gottes und von den Kindern der Menschen. Wie kenntlich war Noah mit den Seinen von seinen Zeitgenossen abgesondert! Als sich nach der Sintfluth die Menschen wieder vermehrt hatten, trat diese Scheidung sogleich ein. Gott sonderte Abraham aus, erwählte ihn aus dem götzendienerischen Geschlecht, offenbarte sich ihm, berief ihn zum Stammvater seines Volkes und führte ihn aus seines Vaters Haus und aus seiner Freundschaft in ein ihm fremdes Land. So ward Abraham mit seiner Familie geistlich und örtlich abgesondert. Sie sollte der Träger der göttlichen Offenbarung unter den Völkern sein. Sie war es auch, denn wo Abraham seine Zelte aufschlug, da baute er dem HErrn einen Altar und predigte von dem Namen des HErrn. Diese Familie und ihre Nachkommen sollten sich nicht mit den Heiden vermischen, sollten nicht in Städten wohnen, feste Wohnsitze gründen, sondern als Hirten auf dem Lande umherziehen. Sie sollten sich nicht durch die Ehe mit den heidnischen Völkern vermischen, sondern „besonders wohnen und nicht unter die Heiden gerechnet werden.“ Darum wählte Abraham seinem Sohne Isaak ein Gemahl nicht aus den Cananitern, sondern aus seiner Freundschaft, und ein Gleiches gebot Isaak seinem Sohne Jacob. Welch eine Absonderung finden wir zwischen Isaak und Ismael, zwischen Jacob und Esau, den Israeliten und den Egyptern und später den heidnischen Stämmen im Lande Canaan bis auf die Zeit Christi!

Aber laßt uns zu Abraham zurückkehren! Als ihm Gott den Befehl gab, sein Volk und seine Heimath zu verlassen, leistete er demselben willigen Gehorsam. Er zog nach Canaan, wohin ihn des HErrn Hand geleitete, und führte dort ein abgesondertes Leben. Das hatte seine Beschwerden, gewährte ihm aber die höchste Glückseligkeit. Geschieden von den Kindern der Welt, lebte er in der seligsten Gemeinschaft mit seinem gnädigen Gott. Dadurch ward sein Glaube geprüft und gestärkt; er stand hoch über seinen Zeitgenossen. Mit ihm war sein Neffe Lot, der mit ihm Haran verlassen hatte. Dieser war kein Glaubensheld wie Abraham, aber doch ein gottesfürchtiger Mann, denn er wird 2. Pet. 2, V. 8 „die gerechte Seele“ genannt, die von den Einwohnern Sodoms Tag und Nacht gequält wurde. Aber Lot verblieb nicht in dem von den Heiden abgesonderten Leben; er sonderte sich von Abraham ab „und setzte seine Hütten gen Sodom“, kam in die Gesellschaft und die Gemeinschaft der lasterhaften Bewohner jener gottlosen Stadt.

Dieser Schritt Lots ward für ihn verhängnißvoll und gibt uns eine wichtige Lehre, die wir wohl beherzigen sollen. Darauf laßt mich denn jetzt eure ernsteste Aufmerksamkeit richten, indem ich euch zeige:

Lots Vergesellschaftung mit den Einwohnern Sodoms.

Diese war für ihn

1. Sehr gefährlich und sündlich;
2. Von traurigen Folgen begleitet.

I.

Wie viele Jahre Lot mit Abraham zusammen lebte, können wir nicht genauer bestimmen. Aber diese Zeit war für ihn und seine Familie ohne Zweifel eine gesegnete Zeit. Er hatte an dem glaubensstarken Abraham eine Stütze seines Glaubens, befand sich in einer gottseligen Umgebung. Als sich nun aber in Folge göttlichen Segens die Heerden beider sehr vermehrt hatten, und das Land für so große Heerden nicht Weide genug darbot, entstand zwischen den Hirten Abrahams und Lots Streit. Um diesen zu vermeiden schlug Abraham selbst eine Trennung vor, da es sich nicht zieme, daß zwischen ihnen, die brüderlich verwandt seien, Streit bestehe. Abraham war der Aeltere, der Oheim Lots, ja, er war der eigentliche Besitzer des Landes, denn ihm allein und seinen Nachkommen war das Land von Gott verheißen; er hätte daher wählen können, ohne Lot in irgend einer Weise zu übervortheilen. Aber großmüthig wie er war, überließ er die Wahl Lot, indem er zu ihm sprach: „Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken." Das war überaus selbstlos und edel gehandelt. Abraham war dessen gewiß, daß der HErr die Wahl so lenken werde, daß die ihm gegebene Verheißung in Erfüllung gehen könne. Lot aber war nicht so selbstlos wie sein Oheim. Er überblickte die ganze Gegend am Jordan und wählte den besten Theil des Landes, das „wasserreich war, als ein Garten des HErrn, gleichwie Egyptenland", d. h. er wählte die Thalebene zu beiden Seiten des Jordan vom See Genezareth an bis zum damaligen Siddimthale hinab.[1]) Diesen bei weitem fruchtbarsten Theil des Landes wählte also Lot für sich, der, wie es eigentlich heißt, wie der Garten Jehovas, d. h. wie der einst von Gott gepflanzte Garten des Paradieses, und wie Egypten war, das durch die Ueberschwemmungen des Nil so reich befruchtet wird, Abraham den geringeren Theil überlassend. Das war sehr unedel gehandelt und zeigt, wie weit der Neffe unter dem Oheim stand. So blieb

---

1) Vgl. Keil, Bibl. Comm. 1, S. 145.

Abraham im Lande Canaan, Lot aber ließ sich in den Städten des Jordanthales nieder „und setzte seine Hütten, d. h. schlug seine Zelte, bis Sodom hin auf!“ Damit betrat Lot eine für ihn gefährliche, abschüssige Bahn. Beachten wir, daß es in unserem Texte heißt, „Abraham wohnte im Lande, und Lot in den Städten derselben Gegend“, und ferner: „Aber die Leute zu Sodom waren böse und sündigten sehr wider den HErrn.“ Lot suchte also die Städte, feste Wohnsitze, wenigstens die Nähe derselben auf, und zwar die Nähe solcher Städte, deren Einwohner böse waren. Aus einer gottesfürchtigen Umgebung begab er sich in eine gottlose. Dazu war er keineswegs genöthigt, er hätte es vermeiden können und sollen, aber wahrscheinlich lockten ihn die mancherlei Annehmlichkeiten, die Gesellschaften, der Verkehr, welchen ihm die Städte boten, den er auf dem flachen Lande hätte entbehren müssen. Am allerwenigsten aber hätte er seine Zelte bis gen Sodom hin, in die Nähe dieser gottlosen Stadt, setzen sollen, deren Bewohner mehr wie alle anderen in allen heidnischen und unnatürlichen Lastern lebten. Hätte er nicht eben so wohl seine Zelte bis gen Zoar, der kleinen Stadt, hin aufschlagen können, die nicht in dem Maße, wie Sodom, gottlos war? Aber er mußte sich in der Nähe von Sodom niederlassen, in der die heidnischen Greuel den höchsten Grad erreicht hatten, in welcher sich die Menschen in Lastern wie die Säue im Koth wälzten. Hätte er sich nicht sagen sollen, daß es für ihn und seine Angehörigen sehr gefährlich sein müsse, in der Nähe von Menschen zu leben, ja, mit ihnen in stetem Verkehr zu stehen, deren Greuel das Land verpesteten, von deren Sünden und Lastern das Geschrei weithin in die Länder erschollen war? Anstatt sich von diesen gottlosen Menschen möglichst weit entfernt, abgesondert zu halten, näherte, gesellte er sich zu ihnen.

Aber dabei ließ es Lot nicht bewenden. Aus dem 19. Kap. des 1. Buches Mose ersehen wir, daß Lot nach einiger Zeit in der Stadt Sodom selbst seinen Wohnsitz genommen hatte. Erst zog er von dem flachen Lande in die Nähe dieser gottlosen Stadt und dann in dieselbe hinein. Was ihn dazu veranlaßte? Er war reich, zu einem mächtigen Nomadenfürsten geworden, hatte große Heerden, viele Knechte und Mägde; da gefiel ihm das Hirtenleben wohl nicht mehr. Er liebte die Gemächlichkeit, und so vertauschte er denn das Leben in Zelten mit seinen mannigfachen Unbequemlichkeiten mit dem bequemen Leben in einem jedenfalls seinem Wohlstande entsprechend eingerichteten, prächtigen Hause in der Stadt. Und daß er mit den Sodomitern geselligen Umgang pflegte, ersehen wir daraus, daß Lot zu Sodom unter dem Thor saß, als die zwei Engel nach Sodom kamen. Denn das Stadt-

thor, war in den Städten des alten Morgenlandes ein Versammlungs-ort, wo die Stadtbewohner theils zu geselliger Unterhaltung, theils zu öffentlichen Verhandlungen zusammen kamen, wie wir aus Kap. 34, V. 20 des 1. Buches Mose ersehen. So befand sich Lot mitten im Pfuhl heidnischer Laster, im Umgange und Verkehr mit Menschen, welche schamlos in allen Greueln lebten. Freilich machte er sich nicht der heidnischen Greuel theilhaftig; er blieb vielmehr eine gerechte Seele, ein frommer Mann. Er war von vorne herein entschlossen gewesen, sich von dem heidnischen Wesen seiner Mitbürger fern zu halten und er besaß Festigkeit genug, um diesem Entschlusse treu zu bleiben, aber ob er ein unentwegter Zeuge gegen die ihn umgebenden Gottlosigkeiten war, ob er furchtlos gegen dieselben auftrat? War seinem Zeugniß nicht schon dadurch die Spitze abgebrochen, daß er sich unter dem Thor, d. h. in geselligem Umgang mit den Sodomitern finden ließ? Wenn er es aber ablegte, so warf er die Perle vor die Säue, sie achteten auf sein Zeugniß nicht, sondern verlachten es und verspotteten ihn, denn, so lesen wir 2. Pet. 2, 8, sie „quälten die gerechte Seele von Tag zu Tag mit ihren ungerechten Werken." Und wie stand es um seine Familie, um derentwillen er sich schon von Sodom hätte fernhalten sollen? Schon das Eine, was uns berichtet wird, daß seine Töchter mit sodo-mitischen Männern verlobt waren, redet deutlich genug, zeigt, wie weit seine Vergesellschaftung mit den Einwohnern Sodoms gediehen war. Sie war keine vollständige, aber sie war schlimm genug, sündlich nach ihren Ursachen und in ihrer Art und Weise. Wie mußte Lot zu Muthe sein, wenn er auf die Verlobten seiner Töchter blickte, sich vorstellte, daß er diese Männer als seine Söhne in seine Familie aufnehmen und durch die Bande der Freundschaft mit ihnen vereinigt in engerem Verkehr mit ihnen stehen sollte! Sie waren nicht besser als alle anderen Einwoh-ner von Sodom, denn als er sie aufforderte, mit ihm die Stadt zu ver-lassen, da verlachten sie ihn. Und wie weit seine Töchter in Sodom vom Pfade wahrer Gottesfurcht abgekommen waren, zeigt der Bericht, welcher uns von ihrem schändlichen Thun im letzten Theile des 19. Kapitels gegeben wird.

Diese Vergesellschaftung Lots mit den Einwohnern Sodoms ist für alle Christen ein ernstes, warnendes Beispiel. Als Christen sind wir von dem Sodom, den Kindern dieser Welt, die mehr oder minder in den Sünden Sodoms dahinleben, abgesondert. Wir heißen die Heiligen, die Auserwählten Gottes, und wir sollen diese Absonderung aufrecht erhalten, sie durchführen, daher jede Gleichstellung mit den Kindern der Welt meiden. Es heißt nicht: Gehet zu ihnen, gebt eure Sonderstellung auf, sondern: Gehet aus von ihnen, sondert euch ab

und rühret kein Unreines an. Paulus ermahnt: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich", und Jacobus: „Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein." Damit ist uns freilich keine örtliche Absonderung geboten wie dem Volke Gottes im Alten Testament, sondern nur eine Absonderung von dem gottentfremdeten, sündlichen Wesen, sonst müßten wir diese Welt räumen; aber wenn Landleute aus denselben Gründen, wie es etwa von Lot geschah, das Leben in den Städten, zumal in den Großstädten aufsuchen, in denen gottloses Wesen herrscht, wenn sie in denselben die Vergnügungen und Lustbarkeiten des Fleisches genießen wollen, so ist das um der Gründe willen sündlich. Wir sind nicht dazu in dieser Welt, um ein bequemes, gemüthliches Leben zu führen, um seine Annehmlichkeiten zu genießen, sondern um die Ehre Gottes und das Wohl des Nächsten zu suchen. Und besonders für junge Leute ist es gefährlich, die Großstädte mit ihren tausendfachen Versuchungen, ihrem sündlichen, gottlosen Treiben aufzusuchen. Wie gar vielen ergeht es dort wie den Töchtern Lots zu Sodom. Viele fallen gänzlich vom Glauben ab, andere sinken wenigstens auf eine sehr niedrige Stufe des Christenthums herab, da das gottlose Treiben, von dem sie täglich umgeben sind, nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf sie bleibt. Böse Beispiele verderben gute Sitten!

Aber, meine Zuhörer, diese Vergesellschaftung mit den Kindern der Welt kann an jedem Orte stattfinden, und sie findet überall statt, wenn die Christen weltlich, fleischlich gesinnet werden, wenn sie sich in Sitten und Gewohnheiten den Weltkindern gleichstellen. Wenn sie die Modenarrheiten der Welt nachahmen, oder besser nachäffen, es ihr in den neuen Moden und Mustern gleichthun wollen, so heißt das, sich in diesen Dingen mit der Welt vergesellschaften.[1]) Aber, wendet Jemand ein: Der Glaube, das Christenthum, steckt doch nicht in Kleidern und neuen Moden! Gewiß nicht, mein Freund, denn „das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, sondern es ist inwendig in euch", spricht der Herr selbst. Wegen eines alten Hutes und Beibehaltung alter Moden ist und bleibt niemand ein Christ und mit Ablegung derselben braucht er nicht seinen Glauben abzulegen. Aber der Glaube des Herzens tritt sehr deutlich in dem äußeren Verhalten hervor. Wer sich äußerlich der Welt gleichstellt, wird auch innerlich der Welt gleich gesinnet sein. Das weltförmige Auftreten und Verhalten ist der Ausfluß eines weltlich gesinnten Herzens. „Wessen das Herz voll ist, deß gehet der Mund über", spricht der Herr, und Petrus schreibt: „Christ-

---

[1]) Vgl. Röm. 12, 2, wo das σχηματίζεσθαι den äußern Schein, den Pomp, das äußere Verhalten, bezeichnet.

licher Weiber Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen, oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Schmuck des Herzens unverrückt mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott." Und wenn Christen Orte aufsuchen, wo die Kinder der Welt sich zusammen finden, sei es „unter dem Thor der Stadt", sei es auf ihren Gassen, oder in den Tanzhallen und Theatern, oder in den Trinkstuben, wo den Lüsten des Fleisches gefröhnt wird, und dort ihre Vergnügungen suchen, so heißt das, sich mit der Welt vergesellschaften. Wie kann ein Christ, ein Kind Gottes, sich dort finden lassen, wo die Kinder dieser Welt ihr Wesen treiben? Müssen die Reden, ihr Thun und Treiben nicht auch seine gerechte Seele quälen? Er ist himmlisch, diese sind irdisch gesinnet, er trachtet nach dem das droben, diese trachten nach dem, das hier unten ist, er sucht die unvergänglichen, diese suchen die vergänglichen Güter, er bekennt, diese verleugnen und verspotten Christum, und doch will und kann er mit ihnen zusammen sein! Nein, sich mit der Welt in solcher Weise befreunden, kann nur der, welcher zu ihr herabsteigt, mehr und mehr weltlich gesinnet wird. Er befindet sich auf einer sehr abschüssigen Bahn, auf der es langsamer oder schneller bis zum völligen Abfall weiter geht, wenn ihn nicht die Gnadenhand seines Gottes herumholt. „Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Gesetz des HErrn und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht." Aber, entgegnet mir Jemand, hat nicht Lot seinen Glauben auch unter dem Thor von Sodom bewahrt? Warum sollte denn ich nicht auch meinen Glauben in der Gesellschaft der Kinder dieser Welt, im Theater, auf dem Tanzboden, bewahren können? Der Glaube läßt sich doch nicht austanzen! Wohl, mein Lieber, siehe vorerst zu, ob wirklich wahrer Glaube dort ist; was nicht da ist, läßt sich nicht ausspielen und austanzen. Hast du nicht gehört, daß Lot in Sodom von den schändlichen Leuten sehr gequält wurde?

Sehet da, auf diese und ähnliche Weise vergesellschaften sich zu unserer Zeit die Gläubigen mit den Ungläubigen, den Kindern der Welt, manche auf eine so augenfällige Weise, daß zwischen beiden kaum noch ein Unterschied wahrgenommen werden kann. Sie hoffen dadurch zu gewinnen, aber welch' eine Täuschung! Dies werden wir erkennen, wenn wir zweitens auf die Folgen blicken, welche Lots Vergesellschaftung mit den Einwohnern Sodoms hatte.

II.

Wenn Lot glaubte, daß ihm aus dieser Vergesellschaftung Gewinn oder Vortheil erwachsen werde, so befand er sich in einem großen Irr-

thum. Es zeigte sich bald, daß er nichts gewonnen hatte, sondern nur Schaden erlitt. Der erste und schwerste Verlust fiel nicht so sehr in die Augen und wurde darum von ihm auch nicht so sehr empfunden. Das war der Rückgang in seinem Glauben, in der Gottesfurcht. Wohl fiel er nicht gänzlich vom Glauben ab, aber er wurde unter den Einwohnern Sodoms ein anderer Mann, als er in dem Umgange mit Abraham und dessen Familie gewesen war. Und das war wahrlich kein Gewinn für ihn!

Sodann war Lot in Sodom nicht glücklich. Wie hätte er das sein können, da es in seiner Familie nicht so stand, wie es hätte stehen sollen. Sein Weib, die ihn wahrscheinlich dahin beeinflußt hatte, seinen Wohnsitz in der gottlosen Stadt aufzuschlagen, war tief in weltliches Wesen verstrickt. Wie schwer konnte sie dahin gebracht werden, die dem Untergange geweihte Stadt zu verlassen! Und die Liebe zu den irdischen Gütern, die sie zurücklassen mußte, bewog sie auf ihrer Flucht, trotz des ausdrücklichen Verbots, zurück zu blicken. Die beiden Töchter waren mit gottlosen Männern aus Sodom verlobt, woraus deren weltlicher Sinn deutlich hervorgeht, ja sie begingen selbst nach dem schrecklichen Gericht über die lasterhaften Städte und ihrer wunderbaren, gnädigen Rettung die Sünde der Blutschande. Wie hätte unter solchen Umständen Lots Familienleben ein glückliches sein können? Da gab es sicherlich viele Dinge, welche ihn schmerzlich betrübten und mit banger Sorge erfüllten.

Dazu kam, daß ihm die schändlichen Leute zu Sodom mit ihrem unzüchtigen Wandel alles Leid anthaten, ihn mit ihren ungerechten Werken von Tag zu Tag quälten. Er mußte täglich Dinge sehen und hören, die ihm ein Greuel waren, mußte sich in einer Gesellschaft bewegen, die ihm nicht zusagte. Nein, er paßte nicht unter ein solches Geschlecht, denn er war anderen Sinnes und konnte sich daher nicht wohl fühlen. Mußte es ihn nicht auch betrüben, wenn er sein Zeugniß gegen das unnatürliche Treiben der Leute, das es durch Wort und Wandel ablegte, nicht nur unbeachtet, sondern verlacht und verspottet sehen mußte? Wäre er nicht weit glücklicher gewesen, wenn er sich von Sodom gänzlich fern gehalten, jegliche Gemeinschaft mit ihren Bewohnern gemieden hätte?

Aber diese Vergesellschaftung brachte Lot auch im Irdischen keinen Vortheil, sondern nur Verlust. Denn als mehrere Könige, an deren Spitze der König von Elam, Kedor-Laomer, stand, auch gegen den König von Sodom Krieg führten und diesen sammt seinen Bundesgenossen schlugen, da ward auch Lot mit seiner ganzen Familie gefangen und sammt aller seiner Habe in die Gefangenschaft geführt, und nur

dem edlen Heldenmuth Abrahams hatte er es zu verdanken, daß er aus der Gefangenschaft befreit und ihm der größte Theil seiner Güter gerettet wurde. Denn als dieser von der Gefangennahme seines Neffen hörete, rüstete er seine in den Waffen geübten Männer, jagte mit den mit ihm Verbündeten den Feinden nach, überfiel und schlug sie, befreite Lot, brachte ihn mit seiner Habe wieder zurück. Wie die Gefangennahme und der Verlust seiner Güter eine wohlverdiente Züchtigung für Lot war, so diese Befreiung ein Beweis der Gnade Gottes, und beide hätte er sich zur Warnung und Lehre dienen lassen sollen; aber er beachtete sie nicht. Er hätte nun die gottlose Stadt meiden, seine Hütten an einem anderen Orte aufschlagen sollen; er hätte sich sagen sollen, daß ein Wohnen in den Zelten sicherer sei, wenn er sich des Schutzes seines gnädigen Gottes erfreue, als ein Leben hinter den Mauern Sodoms ohne Gott; aber er sagte sich dies nicht, sondern zog wieder nach Sodom. Nun folgte auf jene Züchtigung eine sehr ernste Strafe. Bald war das Maß der Bosheit der Einwohner von Sodom voll, das Zornesgericht des HErrn brach über sie herein. Wohl wurde Lot auf die Fürbitte Abrahams mit seiner Familie aus der dem Untergange geweihten Stadt gerettet, bevor sie durch Feuer und Schwefel vernichtet wurde, aber er konnte auch nur sein und der Seinen Leben erretten, er mußte eilend fliehen, alle seine Habe zurücklassen und in einer Höhle wohnen. Als ein reicher Mann war er nach Sodom gekommen, ganz arm mußte er es verlassen, und das früher so herrliche von ihm bei der Trennung von Abraham gewählte Land wurde in eine Wüste verwandelt. Das waren die traurigen Folgen, die Verluste, die Lot erleiden mußte.

Wie bei Lot, so ist's bei allen Kindern Gottes, wenn sie sich in einer Weise mit den Kindern dieser Welt befreunden, die ihnen nicht ziemt, wenn sie von dem ihnen in der heiligen Schrift vorgezeichneten Pfade der Gottesfurcht abweichen. Mag es ihnen immerhin scheinen, ja mögen sie sich damit schmeicheln, sehr klug zu handeln und Gewinne zu erzielen, sie werden stets Verluste zu verzeichnen haben. Sie verlieren an geistlichen und leiblichen, zeitlichen und ewigen Gütern. Die Sünde ist immer der Leute Verderben, die Gottseligkeit aber ist zu allen Dingen nütze; sie hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Aber, wenn auch keine Einbuße an zeitlichen Gütern von ihnen erlitten wird, spricht nicht der HErr: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder, was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ Jeder sündliche Gewinn schlägt früher oder später immer in Verlust, jeder mit Abweichung von dem Gebote Gottes errungene Vortheil stets

in Nachtheil um. Wenn sich der Christ mit der Welt vergesellschaftet, so schließt er mit ihr einen Handel ab, der eben so thöricht ist, wie der Handel Esaus; er verkauft seine Gotteskindschaft, sein Christenerbe für ein elendes Linsengericht. Ahas, der König von Juda machte einen schlechten Tausch, als er sein Vertrauen anstatt auf Gott den HErrn, auf den König zu Assyrien setzte, denn dieser wurde nicht, wie er gehofft, sein Befreier, sondern sein Unterdrücker. Schloß Judas einen vortheilhaften Handel ab, als er seinen Herrn um dreißig Silberlinge verkaufte? Handelte Petrus weise, als er die Warnung seines Meisters unbeachtet ließ?

Lassen wir uns daher, meine Zuhörer, Lots Beispiel zur Warnung dienen. Mag uns die Welt manche scheinbare Vortheile bieten, mag sie uns bereden wollen, daß wir in ihrer Gesellschaft glücklich sein würden, mag sie locken und reizen, uns ihr zu nähern und gleichförmig zu werden, sie führt die Sprache der Delila. Du verlierst selbst dann durch die Verbindung mit ihr, wenn du durch besondere Gnade an deinem Glauben nicht gänzlich Schiffbruch leidest, sondern bis zu einem gewissen Grade Glauben und gutes Gewissen bewahrst. Du kannst dich in ihrer Gesellschaft nie wohl fühlen, denn sie führt eine andere Sprache wie du, hat andere Sitten und Gewohnheiten wie du. Sie führt eine Sprache, die dein Ohr beleidigt, einen Wandel, den du verabscheust. So wenig sich Lot in Sodom gefiel, Petrus sich beim Kohlenfeuer im Hofe des hohepriesterlichen Palastes wohl fühlte inmitten der spottenden Knechte und Mägde, eben so wenig kannst du dich in dem Sodom der heutigen Welt, an dem Kohlenfeuer, wie es heute noch an allen Orten brennt, an denen die Kinder der Welt ihre Zusammenkünfte haben, und an dem Feuer des Fleisches wärmen, behaglich fühlen. In solcher Gesellschaft kommt dein Glaube mehr und mehr in Gefahr, dein Gefühl wird abgestumpft, dein christlicher Charakter verdunkelt. Du sinkst zu einem Schwächling herab, der haltlos zwischen Gott und der Welt hin und her schwankt, und von der Welt selbst verachtet wird. Dies letztere mit vollem Recht. Denn ein Mensch, der keinen festen Standpunkt einnimmt, zwar ein Christ sein, aber es doch auch mit der Welt halten will, ist ein verächtliches Geschöpf. Ein Mensch, der hier in der Kirche fromme Lieder anstimmt, draußen aber, in einem anderen Lokal, sich nicht mit Ekel von dem Gesang der Schelmen- und Buhlenlieder abwendet, der hier seine Kniee vor Gott beugt, dort aber vor den Götzen der Weltkinder niederfällt, verdient Spott und Verachtung, ist Gott selbst ein Ekel, den er aus seinem Munde ausspeit. Darum, mein Christ, gedenke an Lot in der Nähe von und in Sodom, gedenke an ihn, wie er aus Sodom eilend fliehen mußte, um seine Seele zu erretten.

Keine Vergesellschaftung mit der Welt, sondern völlige Absonderung von ihr muß geschehen, wenn du nicht mit ihr dem Verderben anheimfallen willst. Wer nicht mit ihr umkommen will, muß wie Lot aus Sodom fliehen, ohne hinter sich zu sehen. Ja:

„Nimm mit Furcht ja deiner Seele, deines Heils mit Zittern wahr;
Hier in dieser Leibeshöhle schwebst du täglich in Gefahr.
Liegt nicht alle Welt im Bösen? Steht nicht Sodom in der Gluth?
Seele, wer soll dich erlösen? Eilen, eilen ist hier gut.
Lauf der Welt doch aus den Händen; dring ins stille Zoar ein.
Eile, daß du mögst vollenden; mache dich von allem rein.“ Amen.

Predigt über 1. Mose 12, 1–4.

Abrahams Berufung.

Text: 1. Mos. 12, 1–4.

„Und der HErr sprach zu Abram: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen und sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden. Da zog Abram aus, wie der HErr zu ihm gesagt hatte, und Lot zog mit ihm. Abram aber war fünf und siebzig Jahre alt, da er aus Haran zog“.

Geliebte in Christo Jesu!

Das eben gehörte Wort der heiligen Schrift berichtet uns die Berufung Abrahams. Es sagt uns, welchen Befehl Abraham erhielt, nämlich, daß er sein Vaterland und seine Freundschaft verlassen und in ein fremdes Land ziehen solle, sodann, welche Verheißung mit diesem Befehl verbunden war, daß er gesegnet werden und selbst ein Segen sein solle für alle Geschlechter auf der Erde, und endlich, daß Abraham diesem Befehle Gottes unbedingten und unverzüglichen Gehorsam leistete. Das ist in kurzen Worten der Inhalt unseres Textes.

Der Name Abraham hat je und je in der Kirche einen besonderen Klang gehabt. Wie rühmten sich die Juden, seine leiblichen Nachkommen, Abrahams als ihres Vaters! Als der HErr, wie uns Johannes berichtet, zu ihnen sagte, daß sie durch die Erkenntniß der Wahrheit frei werden würden, antworteten sie ihm: „Wir sind Abrahams Samen, wir sind keinmal Jemandes Knechte gewesen.“ Mit welchem Stolz riefen sie aus: „Wir haben Abraham zum Vater!“ Und als ihnen der HErr sagte, daß der, welcher sein Wort halte, den Tod nicht sehen werde, da sprachen sie zu ihm: „Bist du mehr, denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? Was machst du aus dir selbst?“ Aber nicht allein die verblendeten und verstockten Juden rühmten Abraham, auch Christus und der Apostel Paulus erhoben ihn sehr hoch. Der HErr weist auf seinen Glauben und seine Werke hin und ermahnt die Juden,

darin Abraham nach zu folgen; Paulus nennt ihn den Vater der Gläubigen und stellt ihn allen Christen als ein leuchtendes Vorbild hin, dem sie ähnlich zu werden sich bestreben sollen. Und wahrlich, meine Zuhörer, wenn wir die Geschichte Abrahams, wie sie uns vom zwölften bis zum fünfundzwanzigsten Kapitel im ersten Buche Moses berichtet ist, aufmerksam lesen, so müssen wir in ihm einen Mann erblicken, den die Gnade Gottes zu einer bewunderungswürdigen Höhe empor gehoben hat. Denkt an seinen Glauben an die göttlichen Verheißungen, an sein wahrhaft edles Verhalten gegen seinen selbstsüchtigen Neffen Lot, an seine heldenmüthige Tapferkeit, durch welche er den gefangenen Lot aus der Gefangenschaft befreite, an seine Selbstlosigkeit, die er Melchisedek, dem Könige von Salem, gegenüber bewies; an seine Fürbitte, die er für die dem Verderben geweihten Städte Sodom und Gomorra einlegte; denkt endlich an seinen Gehorsam, den er bewies, als er den Befehl erhielt, seinen einigen Sohn Isaak zu opfern, und ihr habt einen Mann vor Augen, zu dessen Größe ihr mit Staunen und Bewunderung emporblicken müßt. Freilich, ein vollkommener Heiliger war auch Abraham nicht. Die heilige Schrift weist auch auf einzelne seiner Schwächen hin. Aber ich möchte diese Schwächen aus dem von ihm in der Schrift gezeichneten Lebensbilde nicht getilgt wissen. Sie verkleinern seine Größe wahrlich nicht, lassen aber die Macht und Größe der Gnade Gottes, durch die allein Abraham war, was er war, um so herrlicher und preiswürdiger erscheinen. Denn wie mächtig ist die Gnade, welche einen Mann aus einer abgöttischen Umgebung herausnimmt und aus ihm einen Abraham macht! Aber eben deßwegen ist die Geschichte Abrahams so überaus lehrreich für einen jeden Christen. Wie nun die Lebensgeschichte dieses Großen unter den Gläubigen des Alten Testaments mit seiner Versuchung zur Bewährung und Vollendung seines Glaubenslebens abschließt, so beginnt sie mit der in unserm Texte berichteten Berufung. Diese möge denn den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung bilden. Unser Thema lautet:

Abrahams Berufung.

Von dieser Berufung berichtet uns unser Text ein Dreifaches, nämlich:

1. Den Befehl, aus seinem Vaterlande in ein fremdes Land zu gehen;

2. Die ihm gegebene Verheißung eines herrlichen Segens;

3. Den unverzüglichen Gehorsam, welchen Abraham leistete.

I.

Abraham ward berufen, indem ihm der Befehl gegeben wurde: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.“ Dieser Befehl ward ihm von Gott gegeben, denn wir lesen: „Der HErr sprach zu Abram.“ Auf welche Weise ihm Gott der HErr diesen Befehl ertheilte, ob durch eine unmittelbare Stimme vom Himmel, durch eine besondere Erscheinung, oder durch ein Gesicht, einen Traum oder sonst wie, wissen wir nicht. Aber Abraham wußte, daß er diesen Befehl nicht von einem Menschen, sondern von Gott erhalten habe, und das war ihm genug. Als er diesen Befehl erhielt, wohnte er in Haran in Mesopotamien. Beachten wir, daß ihm kein derartiges Zeugniß ausgestellt wird, wie Henoch, von dem es heißt: „Dieweil er ein göttlich Leben führte, nahm ihn Gott hinweg und ward nicht mehr gesehen“, oder wie Noah: „Er war ein frommer Mann und ohne Wandel und führete ein göttlich Leben zu seinen Zeiten.“ Dies geschieht ohne Zweifel deßwegen, weil Abraham vor seiner Berufung kein frommer Mann, sondern gleich seiner Freundschaft dem Götzendienst ergeben war, wie wir aus Josuas Worten Kap. 24, V. 2 schließen müssen: „Eure Väter wohneten vor Zeiten jenseit dem Wasser, Tharah, Abrahams und Nahors Vater und dieneten fremden Göttern.“ Mag er sonst immerhin ein ehrbarer, tugendhafter Mann gewesen sein, so war er doch ein Götzendiener, und mitten aus seiner Abgötterei heraus erwählte ihn Gott und berief ihn zu seinem Diener, zum Verkündiger seines Namens, machte ihn zum Vater der Gläubigen.

Aber laßt uns diesen Befehl, wie er an Abraham erging, etwas näher ins Auge fassen! „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause“, spricht der HErr zu ihm. Ein gänzliches Heraustreten aus seinen bisherigen Verhältnissen, ein völliges Zerreißen aller Bande der Verwandtschaft und Freundschaft wird ihm befohlen. Gott fordert also sehr Schweres und Großes von ihm. Bedenken wir, was Abraham war, und daß er ein Mensch war, wie wir. Er hatte dasselbe Fleisch und Blut wie wir, dieselbe Vernunft wie wir, die ihre eigenen Wege gehen will und dem Befehle Gottes gegenüber immer allerlei Einwendungen macht. Nun aber spricht Gott zu ihm: „Gehe aus deinem Vaterlande.“ Es ist nichts Leichtes, das Vaterland zu verlassen. Der Mensch hängt an seiner Heimath, dem Ort, wo er geboren ist, wo er die Tage seiner Kindheit und Jugend verlebt hat. Und die Liebe zur Heimath war bei Abraham sicherlich eben so stark wie bei uns. „Und von deiner Freundschaft“, fügt der HErr hinzu. Damit wird ihm der Befehl, seine Volks- und Stammes-

genossen zu verlassen, und durch die Worte: „Und aus deines Vaters Hause", auch die Bande der nächsten Blutsverwandtschaft zu zerreißen. Er sollte sich von allem losmachen, keine der bisherigen Verbindungen fortsetzen; er sollte, daß ich so sage, die Brücke hinter sich abbrechen. Wir wissen aus Erfahrung, Geliebte, daß es sehr schwer ist, uns von unserer Freundschaft, unsern nächsten Verwandten, von Vater und Mutter, Brüdern und Schwestern zu trennen. Es geht das ohne Kampf und Schmerz nicht ab. Noch schwerer aber mußte diese Trennung für Abraham dadurch werden, daß ihm das Land, in welches er sich begeben sollte, gänzlich unbekannt war. Er hatte dort keine Verwandte oder Bekannte; er sollte dort ein Fremdling sein, das Leben eines ruhelosen Wanderers führen. Denn nicht er, sondern erst seine Nachkommen sollten das Land in Besitz nehmen. Und er führte es aus. Zuerst schlug er seine Zelte zu Sichem auf, dann zu Bethel. Von dort wandte er sich gegen Süden, und als eine Theuerung ausbrach, begab er sich nach Egypten und lebte daselbst als ein Fremdling. Als er aus Egypten zurückkehrte, wohnte er zuerst wieder in Bethel. Später wohnte er als Fremdling zu Gerar und im Lande der Philister. Ihn lockte also nicht ein ruhiges und sorgloses Leben in dem fremden Lande, es standen ihm vielmehr viele Tage der Ruhelosigkeit, der Entbehrung und des Kampfes bevor. Beachtet auch, daß ihm Gott nicht schon bei seiner Berufung Canaan als Erbe verhieß; dies geschah erst in einer späteren Erscheinung, als er schon in Sichem angekommen war. So forderte denn Gott von ihm, daß er sich seiner Führung unbedingt anvertraue, ihm folge, wohin er ihn führen werde, er forderte von ihm das Opfer völliger Entsagung und Verleugnung aller natürlichen Bande des Bluts und der Verwandtschaft.

Auch an uns, meine Zuhörer, ist eine ähnliche Berufung ergangen wie an Abraham, und auch diese ist eine göttliche. Gott hat uns selig gemacht", schreibt Paulus 2. Timotheum 1, V. 9: „und berufen mit einem heiligen Ruf", und Petrus in seiner ersten Epistel Kapitel 2, V. 9: „Gott hat euch berufen von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht." Wohl ist diese Berufung mittelbar, d. h. durch Menschen geschehen, aber sie ist deßwegen nicht weniger eine Berufung von Gott. Diese Berufung ist schon durch die heilige Taufe geschehen und sie geschieht noch fort und fort durch das Wort und die Predigt desselben. So oft ihr die Predigt des göttlichen Wortes hört, sei es hier in der Kirche, in den Häusern, an den Särgen der Entschlafenen, oder an andern Orten und bei andern Gelegenheiten, stets ergeht dadurch die Berufung eures Gottes an euch. Mag die äußere Art und Weise verschieden sein, das ändert an der

Sache nichts. Ihr dürft nicht sagen: Ja, wenn Gott selbst vom Himmel herab mit uns reden würde, dann würden wir glauben, daß auch wir von ihm berufen seien wie Abraham. Solltet ihr das meinen, so hört, was Petrus in seiner zweiten Epistel schreibt: „Diese Stimme (nämlich: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe) haben wir gehöret vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. Und wir haben ein festes prophetisches Wort; und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen." Damit bezeichnet der Apostel das prophetische Wort der heiligen Schrift als ein festes, gewisses, untrügliches Wort und ermahnt uns, auf dasselbe zu achten, als auf ein Licht, welches an einem dunklen Ort scheint. Wir sollen also nicht auf eine unmittelbare Offenbarung Gottes vom Himmel herab warten, sondern auf das Wort, wie es uns von Gott in der heiligen Schrift gegeben ist, achten. In diesem und durch dieses redet Gott mit uns und zu uns. Dies Wort täuscht uns nicht. Und ists nicht also, mein Freund? Sage, wenn du eine Stimme aus den Wolken hörtest, wie könntest du gewiß sein, obs eine Stimme Gottes wäre? Und wenns wirklich eine Stimme Gottes wäre, würden nicht allerlei Zweifel in dir aufsteigen, ob du die Stimme wirklich vernommen, ob du dich nicht getäuscht hättest? Ist doch unsere Zeit besonders dazu geneigt, alles Wunderbare zu leugnen, alles auf natürliche Ursachen zurück zu führen! Aber ich hoffe, ihr alle glaubt, daß die heilige Schrift von Gott eingegeben, also Gottes Wort und Gottes Stimme ist. Nun, in dieser Schrift habt ihr eure Berufung, und die lautet ganz ähnlich wie die an Abraham ergangene. Sie lautet 2. Corinther 6: „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der HErr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige HErr." Wird uns damit nicht ein ganz ähnlicher Befehl gegeben wie Abraham? „Gehet aus von ihnen, sondert euch ab, spricht der HErr." Von wem sollen wir ausgehen? Von den Ungläubigen, den Götzendienern, den Kindern der Finsterniß; von diesen sollen wir ausgehen, uns von ihnen absondern, nicht zwar örtlich und leiblich, aber geistlich. Wir sollen ausgehen aus dieser gottentfrembeten Welt, uns absondern von ihrem sündlichen, götzendienerischen Wesen und Treiben, sollen unserm gnädigen Gott in Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen. Dabei müssen auch jetzt noch oft die Bande der nächsten Verwandtschaft zerrißen werden. Ein Sohn, eine Tochter muß auch ihres Vaters Haus verlassen, wenn ihr in demselben nicht gestattet wird, Gottes Wort zu hören und nach demselben zu leben. Das ist oft

sehr schwer, aber das Opfer soll und muß gebracht werden, denn Christus selbst spricht: „So Jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Bruder, Schwestern, auch dazu sein eignes Leben, der kann nicht mein Jünger sein. Und wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein.“ Ja, mein Zuhörer, wenn deine ganze Freundschaft ungläubig, gottlos wäre, so mußt auch du von dieser Freundschaft ausgehen, dich von ihrem gottlosen Wesen absondern, wenn dein Elternhaus unchristlich wäre, so müßtest du von ihm ausgehen, wenn man dir nicht gestatten wollte, in demselben christlich zu leben. Das mag dir sehr schwer werden, mag viele Schmerzen und Thränen verursachen, mag dein Herz zerreißen; dein Gott fordert dies Opfer an dir, denn er spricht: „Wer nicht absagt allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein.“ Dem Rufe Gottes muß Gehorsam geleistet werden.

Doch, Geliebte, Gott gab Abraham nicht nur den Befehl, sein Vaterland, seine Freundschaft und sein Vaterhaus zu verlassen, sondern er gab ihm auch die Verheißung eines herrlichen Segens, und davon laßt mich zweitens reden.

II.

Es heißt in unserm Texte weiter: „Ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen und sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen und verfluchen, die dich verfluchen, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“. Welch' eine wunderbare Verheißung ist das! Gott forderte Großes von Abraham, aber viel Größeres verhieß er ihm. Vergleichen wir diese Verheißung mit der Forderung, so müssen wir sagen, diese ist im Vergleich zu jener nichts. Sehen wir diese Verheißung etwas näher an, so erkennen wir in ihr ein Vierfaches: Erstens verheißt Gott Abraham, Vermehrung zu einem großen Volk; zweitens leibliches und geistliches Gedeihen; drittens, daß er ihn zu einem großen Manne machen, seinen Namen verherrlichen wolle, und viertens, daß er ihn zum Segen, d. h. zum Träger, zur Quelle des Segens machen wolle.

Zuerst also will Gott Abraham zu einem großen Volke machen. Achten wir auf die Umstände, unter denen Abraham diese Verheißung empfing. Er war schon fünf und siebzig Jahre und Sara etwa fünf und sechzig Jahre alt und unfruchtbar. Beide stehen in höherem Alter, Sara ist unfruchtbar und doch soll aus ihnen ein großes Volk kommen! Das war wahrlich dem Glauben Abrahams viel zugemuthet. Und Gott ließ diese Zusage nicht alsbald in Erfüllung gehen, sondern ließ

Abraham noch etwa fünf und zwanzig Jahre warten, bis er ihm in der Geburt Isaaks den Anfang der Erfüllung zeigte. Denn Isaak wurde erst geboren als Abraham hundert Jahre alt war. Auf welche Probe wurde dadurch Abrahams Glaube gestellt. Aber er glaubte diese Verheißung, wenn er auch hie und da einmal wankte, wie wir aus dem 15. Kapitel ersehen. „Er hat geglaubet", schreibt Paulus Röm. 4, V. 18 „auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war, auf daß er würde ein Vater vieler Völker", und diese Hoffnung ist nicht zu Schanden geworden. Als das Volk Israel aus Egypten zog, zählte es mehr als sechshunderttausend kriegsfähige Männer.[1])

Gott will ferner Abraham segnen, d. h. leibliches und geistliches Gedeihen geben. Dieser Theil der Verheißung wurde gar bald erfüllt. Denn schon als er einer Theuerung wegen nach Egypten zog, war er ein reicher Mann; nach seiner Rückkehr von dort aber heißt es von ihm Kap. 13, V. 2: „Abraham war sehr reich an Vieh, Silber und Gold", und als er Lot aus der Gefangenschaft befreite, hatte er dreihundert und achtzehn waffenfähige Knechte in seinem Haushalt, war also zu einem mächtigen Nomadenfürsten geworden, dem selbst Melchisedek, der König von Salem, mit Ehrerbietung begegnete. Und wie ihn der HErr im Geistlichen segnete, erkennen wir aus seinem Glauben und Wandel, den er vor Gott führte. — Sodann soll sein Name verherrlicht, berühmt werden, nicht allein unter seinen Nachkommen, sondern auch unter den Heiden. Und wahrlich, Abrahams Name ist groß, berühmt geworden. Er heißt für alle Zeiten der Vater der Gläubigen. Alle seine geistlichen Nachkommen, die Gläubigen, blicken mit Ehrfurcht auf den ehrwürdigen Patriarchen. Wie viele berühmte Männer, tapfere Helden, sind von ihm entsprossen? Da ist Joseph, ein Herr über ganz Egyptenland, ein Simson, die Geißel der Philister, der streitbare Gideon, der weise Daniel, einer der drei Fürsten im Reiche des mächtigen Darius, da sind die großen Könige Israels, David, Salomo, Hiskia und andere. So erfüllte sich diese, später wiederholte und näher erklärte, Verheißung, daß er der Vater vieler Völker werden und Könige von ihm kommen sollten. Endlich soll aber Abraham selbst ein Segen, d. h. der Träger und Vermittler des Segens an andere sein. Von ihm soll der Segen auf andere Menschen aus- und übergehen. Dies geschah zunächst dadurch, daß Abraham an jedem Orte, an dem er seine Zelte aufschlug, einen Altar baute, von dem Namen des HErrn

[1]) Vgl. D. J. Köppen, die Bibel ein Werk der göttlichen Weisheit, 2. Ausg., 1. Theil, S. 301 ff., wo in diesem ausgezeichneten, leider meist der Vergessenheit anheim gefallenen, Werke eine genaue und interessante Berechnung des Volkes Israel zur Zeit seines Auszugs aus Egypten gegeben ist.

predigte und dadurch die wahre Erkenntniß des einigen Gottes verbreitete, sodann, indem seine Nachkommen das Licht dieser Erkenntniß in die Finsterniß des Heidenthums brachten, ein Joseph nach Egypten, Daniel nach Babel, der Prophet Jonas nach Ninive. Besonders aber geschah es dadurch, daß in ihm, in seinem Samen, alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollten. Dieser Same ist, wie wir wissen, Christus, der Welt Heiland. Wie sich in Folge der Sünde der Fluch über die in so viele Geschlechter zertheilte Erde erstreckt hat, so soll in und durch diesen Samen Abrahams, Christum, sich der Segen über alle Völker der Erde erstrecken und dadurch die getheilten Geschlechter wieder zu einem Volk, zu der Gemeinde der Heiligen, zusammen geschlossen werden. So umfaßt dieser Theil der Verheißung: „Und sollst ein Segen sein", alle Völker der Erde zu allen Zeiten und verbindet das Heil der ganzen Welt aufs Innigste mit der Berufung Abrahams. Welch' eine großartige, wunderbare Verheißung!

So aber handelt Gott stets, meine Zuhörer, wenn er die Menschen beruft. Er fordert nicht blos, sondern er verheißt auch immer und zwar so, daß die Verheißung die Forderung unendlich weit an Größe übertrifft. Es ist, wenn wirs recht ansehen, etwas Geringes, was er fordert, aber es ist etwas sehr Großes, das er uns verheißt, wenn wir seinem Rufe folgen. Was verlassen wir auf den Ruf Gottes? Die Welt! Eine für den Menschen kalte, unfreundliche Fremde; eine sündige Welt, die mit dem Fluche belastet ist, dessen Spuren sich überall so schmerzlich zeigen. Wir verlassen eine abgöttische Welt, die mit ihrer Lust vergehet, deren Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben wahrlich nichts anderes als elende Träber sind, deren Genuß den sichern Tod bringt. Und wenn wir auf diesen Ruf hin selbst unsere Verwandtschaft und das Vaterhaus verlassen müssen, was ist das schließlich im Vergleich zu dem, welches uns die himmlische Berufung in Christo Jesu vorhält. Die Verheißung, welche Abraham erhielt, daß Gott ihn segnen wolle, haben auch wir empfangen. „Wisset", schreibt Petrus allen Christen, „daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet", den Segen an geistlichen, himmlischen Gütern. „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens." Verheißt Gott auch nicht jedem, den er beruft, großen irdischen Reichthum, so doch dasjenige, dessen er zum Leben bedarf. An den geistlichen, himmlischen Gütern aber hat er mit Abraham gleichen Theil; er hat dieselbe Gnade, dieselbe Vergebung, dieselbe Seligkeit. Und welche Verheißung haben wir, meine Freunde, inbezug auf den Namen! Spricht der HErr nicht durch Hosea: „Ich will sagen zu dem, das nicht mein Volk war, du bist mein Volk, und es wird sagen: Du

bist mein Gott?" Wir sind Christen, d. h. Gesalbte; wir sind Kinder Gottes des Allerhöchsten. Das ist ein so großer Name, daß Johannes ausruft: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir sollen Gottes Kinder heißen!" Wir sind Heilige und Geliebte Gottes, seine Auserwählten. Wir sind Könige und Priester. Wir können die Worte Off. Johannes 5, V. 10 auch auf uns anwenden: „Du hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige sein auf Erden." Was sind alle Namen und Titel auf Erden, nach denen die Menschen so sehr streben, und auf die sie so stolz sind, gegen den Namen Christ? Welch eine Gnade, welch eine Größe, welch eine Ehre schließt dieser Name ein!

Endlich aber sollen auch wir ein Segen sein. Gott hat uns, wie Paulus Eph. 1 schreibt, gesegnet mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, aber wir sollen von diesem Segen auch anderen mittheilen, indem wir ihnen das Wort verkündigen, damit auch sie zur Erkenntniß des Heils gelangen, Kinder Gottes und Erben des Lebens werden. Ja, wie der gläubige Christ den Segen empfangen hat, so soll er eine Segensquelle für seine ganze Umgebung werden. Er soll stets Segen empfangen und Segen spenden. Das sagt uns der HErr in den Worten Joh. 7, V. 37: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubet, wie die Schrift saget, von deß Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen." Welch herrliche Verheißungen hat also Gott auch mit unserer Berufung, die er noch immerdar durch sein Wort an uns ergehen läßt, verbunden. Möchten wir nun auch alle Abraham in dem gleichen, was uns noch schließlich in unserm Texte von ihm berichtet wird, daß er nämlich der an ihn ergangenen Berufung unverzüglich Gehorsam leistete. Darüber laßt mich noch drittens reden.

III.

„Da zog Abraham aus, wie ihm der HErr gesagt hatte, und Lot zog mit ihm. Abraham aber war fünf und siebenzig Jahre alt, da er aus Haran zog", so lesen wir in unserm Texte. Abraham zog aus, leistete dem Befehl Gottes unverzüglichen Gehorsam. Beachtet wohl, daß es heißt: Abraham zog aus, „wie ihm der HErr gesagt hatte." Der HErr gebot, Abraham gehorchte. Er besprach sich nicht mit Fleisch und Blut, erwog nicht nach seiner Vernunft, ob es weise oder thöricht sei, ob es ihm Gewinn oder Verlust bringen könne, wenn er der Berufung Folge gebe, sondern sagte sich, daß es seine Pflicht sei zu gehorchen. Sicherlich machte ihn die wunderbare Verheißung, welche Gott mit dem Befehl verband um so williger, dem Rufe Gottes zu

folgen. Aber dies alles nur, weil er dem an ihn ergangenen Worte des HErrn, dem Worte des Befehls wie der Verheißung, glaubte, wie es Hebr. 11 heißt: „Durch den Glauben ward gehorsam Abraham, da er berufen ward, auszugehen in das Land, das er ererben sollte, und ging aus und wußte nicht, wo er hin käme.“ Ja, der Glaube war wie in dem ganzen großartigen Leben Abrahams, so auch bei seiner Berufung die mächtige, treibende Kraft. Durch ihn hielt er sich an das Wort des HErrn und zweifelte nicht, daß diese Verheißung in Erfüllung gehen werde, wenn es seiner Vernunft auch unmöglich dünkte. Besonders hielt er sich an die Verheißung, daß in seinem Samen, d. i., in dem Messias, alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollten, denn: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn und freuete sich“, so rief Christus selbst den Juden zu.

Nun, meine Brüder und Schwestern, seid ihr dem an euch ergangenen Rufe gefolgt, seid ihr von der Welt, ihrem sündlichen Wesen ausgegangen? Befindet ihr euch auf dem Wege nach dem Lande, welches Gott euch durch seine Berufung vorhält und in seinem Worte zeigt? Es ist das, wie ihr alle wißt, nicht das irdische, sondern das himmlische Canaan, ein Erbe, das zu groß, zu herrlich ist, als daß jenes irdische Canaan in Wahrheit mit ihm verglichen werden könnte. Antwortet ihr auf den noch immer an euch ergehenden Ruf Gottes: „Hier sind wir, HErr, du hast uns gerufen?“ Oder hat ihr vor dieser Stimme Gottes eure Ohren verstopft gleich der Otter vor der Stimme des Beschwörers? Meine Zuhörer! Das Evangelium, durch welches wir berufen werden, aus dieser Welt, ihrem götzendienerischen Wesen aus- und in das Reich Gottes einzugehen, den schweren Frohndienst Egyptens zu fliehen und die selige Freiheit der Kinder Gottes zu genießen, in dem auch uns verheißenen Samen Abrahams des überschwänglichen Segens an himmlischen Gütern theilhaftig zu werden, dies Evangelium ist ein heiliger Beruf voll von Gnade. Durch denselben wird uns Christus mit seinem ganzen Verdienst, seiner vollkommenen Gerechtigkeit dargeboten. Nehmen wir denselben im Glauben an, so empfangen wir Vergebung aller unserer Sünde, die Kindschaft Gottes, die Seligkeit mit all ihrer Herrlichkeit. Aber so groß die Schätze sind, welche die erhalten, die der Berufung folgen, so groß ist auch der Zorn des heiligen Gottes über die, welche durch Unglauben denselben verachten. Dieser Beruf hat göttliche Autorität. Es ist der Beruf des barmherzigen, aber auch, vergessen wir das nicht, des majestätischen Gottes. Mit ihm ergeht auch an einen jeden der Befehl, ihn anzunehmen. Wehe denen, die diesen Befehl verachten und die Verheißungen

des Evangeliums verschmähen, die sich an demselben stoßen, nicht daran glauben. Es ist ein schreckliches Ding, das Wort des Lebens zum Leben sich durch Ungehorsam in einen Geruch des Todes zum Tode zu verwandeln. Was soll denn Gott anders mit denen thun, welche seine Gnade von sich stoßen, als seinen Zorn über sie auszuschütten? Er eifert um euch, meine Freunde, und sein Eifer ist die erzürnte Liebe. Er eifert um eure Vernachlässigung seines Wortes, weil er euch liebt und erretten möchte. Laßt darum allen Unglauben, alles Zögern fahren, werdet Abraham gleich, daß es auch von euch heißt: „Da zogen sie aus, wie ihnen der HErr gesagt hatte." Folgt seiner Berufung, gehorchet seinem Befehl, ergreifet im ungezweifelten Glauben seine Verheißung, antwortet, wie Abraham mit unverzüglichem Gehorsam, und es wird euch niemals gereuen. Ihr werdet freilich nicht immer auf Rosen gehen, sondern durch manche Dornenhecke hindurch müssen, die Sonne wird nicht immer freundlich auf euch hernieder scheinen, sondern es werden sich oft dunkle Wolken drohend über euch zusammenziehen, aber die Gnade Gottes wird mit euch sein und seine starke Hand wird euch geleiten. Abraham verließ seine Freundschaft, aber gewann dafür die Freundschaft Gottes. „Abraham hat Gott geglaubet und ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, und ist ein Freund Gottes geheißen", lesen wir Jacobi 2, V. 23, und dasselbe wird mit euch geschehen. Ist die Freundschaft Gottes nicht viel schätzenswerther als die Freundschaft der Welt? Wer hätte je einen Verlust zu verzeichnen gehabt, wenn er dem Rufe Gottes Folge leistete? Laßt uns darum, meine Zuhörer, in unsers Vaters Abrahams Fußtapfen treten und in ihnen wandeln. Mag unser Weg hienieden dunkel, sein Ausgang wird licht sein. Wenn wir von Gott gesegnet sind, wird es uns nicht zu schwer werden, wenn uns die Welt flucht. Ein Leben in Gott und mit Gott ist so köstlich, daß es tausendfach die Opfer aufwiegt, welche er von uns fordert. Gott der werthe heilige Geist wirke in unsern Herzen unverzüglichen Gehorsam und erhalte uns in demselben, so werden wir sicher und gewiß trotz aller Mühseligkeiten und Gefahren auf unserer Wanderschaft in dem himmlischen Canaan anlangen und es als unser Erbe ewiglich besitzen. So geschehe es um Jesu unseres einigen Heilandes willen. Amen.

Predigt am 1. Weihnachtsfeiertage.

Er heißet Wunderbar.

Text: Jes. 9, V. 6.

„Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißet Wunderbar".

Durch die Geburt Christi hochbegnadigte Festgenossen!

„Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle", mit diesen Worten beginnt der Prophet Jesaias seine Weissagung in dem Kapitel seines Buches, dem unser Text entnommen ist. Er richtet seinen Blick zunächst auf das Volk, dem der Messias erscheinen soll, und er sieht, daß dieses Volk im Finstern wandelt, in einem finstern, eigentlich: im Lande der Schatten des Todes sitzet. „Finsterniß" und „Schatten des Todes" sind bildliche Bezeichnungen; sie bedeuten Irrthum, Unwissenheit, Laster, sodann auch: Angst und Trübsal, Furcht und Traurigkeit. Der Prophet beschreibt also den Zustand des Volkes als einen überaus traurigen und unglückseligen. Mit diesem Volke sind zunächst die beiden Stämme Sebulon und Naphthali gemeint, welche in Galiläa an den Grenzen der in götzendienerischen Greueln versunkenen Heiden, der Syrer und Phönicier, wohnten, mit diesen theils vermischt, theils von ihrem abgöttischen Wesen verunreinigt waren, und daher im Schatten des Todes saßen, d. h. in Unwissenheit und Abgötterei dahin lebten. Sie waren daher auch bei den Juden so verachtet, daß diese meinten, aus Galiläa könne nichts Gutes kommen.

Aber gerade dieses verachtete, im Schatten des Todes sitzende, Volk soll ein großes Licht sehen, und dieses Licht soll über demselben in wunderbarem Glanze strahlen. Der Prophet erblickt mit seinem erleuchteten Auge dieses Licht, richtet seinen Blick auf dasselbe, sieht es in seinem wunderbaren Glanze strahlen und bricht daher voll Verwunderung in die Worte aus: „Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen in den Schatten des Todes, leuchtet es helle." Durch das Erscheinen dieses Lichts wird der

unglückselige Zustand des Volkes in einen glückseligen, die Traurigkeit in große Freude verwandelt. In diesem glückseligen Zustande freuet es sich und jauchzet vor Freude wie ein Volk sich zur Zeit der Ernte freut und jauchzet, wenn es nach errungenem Siege die dem Feinde geraubte Beute austheilt. Wen aber bezeichnet der Prophet mit dem Worte „Licht"? Das sagt er uns in den Worten unseres Textes: „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben." Dieses geborne Kind, dieser gegebene Sohn, ist das große, in wunderbarem Glanze scheinende Licht. Und dieses Kind, dieser Sohn, wir wissen es, ist der verheißene Weibessame, das Kind der Jungfrau, von dem Jesaias im 7. Kapitel geweissagt hat: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel", und der Sohn Gottes, von dem Gott durch David im 2. Psalm gesagt hat: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget."

Diese Verheißung des Propheten ist, geliebte Festgenossen, buchstäblich in Erfüllung gegangen. Richtet eure Blicke zunächst nach Bethlehem im jüdischen Lande! Es ist Nacht, finstere Nacht. Dunkle Schatten lagern auf den Fluren Bethlehems, sie umgeben die Hirten, welche sich dort bei ihren Hürden befinden. Da wird plötzlich die Finsterniß von einem wunderbaren Lichte erleuchtet. Der Engel des HErrn erscheint in himmlischer Klarheit, diese Klarheit umleuchtet sie, und sie hören aus dem Munde des Himmelsboten die Kunde: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke wiederfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr in der Stadt Davids." Mehr noch, denn: „Alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen." Auch diese himmlischen Heerscharen waren von himmlischem Lichtglanze umflossen, durch welchen die finstere Nacht herrlicher erleuchtet ward, als der Tag durch die Lichtwellen der irdischen Sonne. Was muß das für ein wunderbares Licht gewesen sein, welches sich dort über die Fluren Bethlehems in jener Nacht ergoß! Aber doch war es nur das sichtbare Zeichen des Lichtes, welches in dem Sohn der Jungfrau Maria in dieser Welt erschienen ist. Daher die Freudenbotschaft des Engels, daher der Lobgesang der himmlischen Heerscharen. Und als nun dieses Licht zu scheinen anfing, ich will sagen, als dieses zu Bethlehem geborne Kind zum Manne herangewachsen, öffentlich auftrat, von sich bekannte: „Ich bin das Licht der Welt", wo geschah es? In dem heidnischen Galiläa, wie Jesaias geweissagt hatte. Denn dort fing Jesus, wie Matthäus Kap. 4, V. 17 berichtet, „an zu predigen und zu sagen: Thut Buße, das Himmelreich

ist nahe herbei gekommen", und im 23. Verse: „Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande, lehrete in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich, und heilete allerlei Seuche und Krankheit im Volk."

Doch, geliebte Festgenossen, wir kehren zu der Erscheinung dieses Lichtes, zu der Geburt dieses Kindes zurück. Der Prophet legt diesem Kinde mehrere Namen bei. Alle diese Namen kommen unter allen von Weibern geborenen Kindern diesem Kinde allein zu. Sie beschreiben uns dieses Kind als ein solches, welches sich von allen andern unterscheidet, über sie unendlich emporragt, denn auf seiner Schulter ruht die Herrschaft, d. h. der Königsmantel, das Zeichen seiner königlichen Würde und Macht, wallt von seiner Schulter herab. Dieses Kind, dieser Sohn ist König und herrscht über Himmel und Erde. So ist seine ganze Erscheinung, von welcher Seite sie auch betrachtet werden mag, ein Wunder, oder wunderbar. Dies ist daher auch der erste Name, den ihm Jesaias beilegt. Darauf laßt mich denn heute eure Festandacht richten. Wir nehmen zum Gegenstande unserer jetzigen Betrachtung die Worte:

Er heißet Wunderbar.

So aber heißet er

1. Hinsichtlich seiner Person.
2. Hinsichtlich seiner Werke.

I.

„Und er heißet Wunderbar!" ruft Jesaias, gleichsam in der Betrachtung des gebornen Kindes versunken, voll Verwunderung aus. Dies Kind, welches uns geboren, dieser Sohn, welcher uns gegeben ist, heißet Wunderbar. Wir sind dessen gewiß, daß der Prophet, von dem heiligen Geiste erleuchtet, von keinem andern Kinde redet, als von dem von der Jungfrau Maria zu Bethlehem geborenen Kinde, von Christo. Dieses Kind nennt er wunderbar zunächst hinsichtlich seiner Person. Und weßhalb es seiner Person nach so genannt wird, sagt der Prophet in den vorhergehenden Worten: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben", denn damit sagt er: In diesem Kinde ist uns der eingeborne Sohn Gottes gegeben, dieses Kind ist wahrer Mensch und wahrer Gott in einer Person. Mit den Worten: „Uns ist ein Kind geboren", sagt er aus, daß der Messias, wie andere Kinder auch, von einem Weibe geboren, also wahrer Mensch sei, bezeichnet ihn nach der ersten Verheißung als den Weibessamen, der Fleisch und Blut hat, wie wir; wenn er aber hinzufügt: „Ein Sohn ist uns gegeben", so deutet er damit auf die göttliche Natur dieses Kindes, sagt uns, daß dieses Kind doch nicht ein bloßer Mensch ist wie wir, sondern zugleich der

eingeborne Sohn Gottes, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren. Als Kind ist Christus geboren, als Sohn ist er gegeben. Daß der Messias nicht allein Mensch, sondern auch Gott sei, wußte Jesaias aus göttlicher Offenbarung. Schon Kapitel 7, V. 14 hatte er geweissagt: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel.“ Beachten wir das Wort Jungfrau. Der Prophet sagt nicht: eine junge Frau, sondern eine Jungfrau, die von keinem Manne weiß, die wird auf wunderbare Weise, wider den Lauf der Natur, schwanger und wird einen Sohn gebären, den sie Immanuel, d. h.: Gott mit uns, nennen wird. So ist also die Empfängniß und Geburt dieses Kindes ein Wunder, etwas Wunderbares. Und durch sie tritt nicht eines Mannes, sondern Gottes Sohn, Immanuel selbst in dies zeitliche Dasein. Dasselbe aber spricht Jesaias in den Worten unseres Textes aus: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben.“ Ist nun aber in diesem Kinde die Gottheit und Menschheit in Einem vereint, ist es Gott und Mensch in einer Person, führt es dann nicht mit Recht den Namen Wunderbar?

Es giebt, Geliebte, viele Menschen, die einen Namen führen, der ihnen nicht gebührt. Christus aber hat keinen Namen, den er nicht in Wahrheit verdiente. Gott selbst hat ihm, wie diesen, auch die anderen Namen gegeben und deßhalb kann von einem Irrthum keine Rede sein. Alle seine Namen, nehmet welchen ihr wollt: Jesus, Christus, Immanuel, Gottessohn, Menschensohn, Rath, Kraft, Held, und wie sie alle lauten, bezeichnen sein Wesen und seine Eigenschaften, die er in Wahrheit hat, oder die Werke, welche er in Wirklichkeit thut; so auch sein Name: Wunderbar, denn er ist in Wahrheit der Wunderbare, den alle menschliche Erkenntniß nicht zu erforschen, alle menschliche Vernunft nicht zu begreifen vermag,

Unzählig sind ja die Wunder Gottes in der sichtbaren Welt. Betrachte sie, mein Freund, und du mußt mit dem Psalmisten ausrufen: „Herr, mein Gott, wie groß sind deine Wunder!“ Tritt an das Ufer des Meeres, blicke auf die tiefe, blaue Fluth, wenn sie in erhabener Ruhe sich vor deinem Auge ausbreitet, betrachte sie, wenn sie, durch den Sturm in Aufruhr gebracht, gleich hohen Bergen sich thürmt und überstürzt. Hebe deine Augen zu dem Firmament empor und schaue die Myriaden von Sternen in ihrer Ordnung und ihrem wunderbaren Glanze. Denke an die Heere des Himmels, an die Scharen der Engel, der Cherubim und Seraphim, an den Dienst, den sie Gott und den Menschen leisten, und du wirst voll Bewunderung ausrufen: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel; du hast sie alle weislich geord-

net!" Aber was ist das Meer in seiner Größe und Tiefe, was ist das Firmament mit seinen unzählbaren Sternen, was sind die himmlischen Heerscharen in ihrem himmlischen Glanze im Vergleich zu dem Kinde, das uns geboren, dem Sohne, der uns gegeben ist? In ihm ist das Wunder aller Wunder gegeben. Als daher dieser Sohn in der Gestalt eines Menschenkindleins erscheint, da verlassen die himmlischen Heerscharen ihre seligen Wohnungen, erscheinen auf dieser Erde, jauchzen über dieses Wunder, das zu Bethlehem geschehen ist, besingen es, ohne es begreifen zu können, indem sie jauchzen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

Ja, geliebte Festgenossen, betrachtet heute wiederum, so andächtig wie ihr nur könnt, die Menschwerdung Christi, des Sohnes Gottes, so werdet ihr bekennen müssen: Er verdient es, Wunderbar zu heißen. Tretet im Geiste an die Krippe zu Bethlehem, schauet auf das in ihr ruhende Kind. Dieses Kind ist der eingeborne Sohn Gottes, der einst im Rathe der hochgelobten Dreieinigkeit gesprochen: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei" — und hier ist er selbst ein Mensch, als der Sohn der Jungfrau Maria geboren. Er ist der Ewige, der schon war, als die Morgensterne mit einander lobeten und jauchzten alle Kinder Gottes — und hier ist er in der Gestalt eines zeitlichen Menschen erschienen. Er ist der Unendliche, den die sichtbaren Welten und die unsichtbaren Himmel nicht zu fassen vermögen — und hier liegt er umschlossen in dem Raum einer engen Krippe. Er ist der Allmächtige, durch den alle Dinge geschaffen sind, ohne den nichts gemacht ist, das gemacht ist — und hier ist er ein schwaches Kindlein, das von den Armen eines Weibes gehoben und getragen wird. Er ist der unendlich Reiche, dem alle Schätze dieser Welt an Gold und Silber, an Diamanten und Rubinen, und wie sie sonst Namen haben mögen, gehören — und hier finden wir ihn in äußerster Armuth und Niedrigkeit. Er ist der Herr der Herrlichkeit, der in himmlischem Lichte thront, vor dessen Stuhl die heiligen Engel mit verhülltem Angesicht stehen — und hier befindet er sich in einem dunklen Stalle, der selbst von den Strahlen der irdischen Sonne nur spärlich erleuchtet wird. Er ist Herrscher über der Engel Heere — und hier der von Menschen kaum beachtete Sohn einer armen Jungfrau. Darum singen wir von ihm mit unserm Luther:

„Er kommt aus seines Vaters Schoß und wird ein Kindlein klein.
Er liegt dort elend, nackt und blos in einem Krippelein.
Er äußert sich all sein Gewalt, wird niedrig und gering,
Und nimmt an sich eins Knechts Gestalt, der Schöpfer aller Ding."
„Den aller Weltkreis nie beschloß, der liegt in Marien Schoß;
Er ist ein Kindlein worden klein, der alle Ding erhält allein."

Sagt, theure Festgenossen, heißt er nicht mit Recht Wunderbar? Ja, er ist das Wunder der Wunder! Niemals ist ein herrlicheres Wunder geschehen, als dasjenige, welches Jesaias in den Worten beschreibt: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben." Die Krippe zu Bethlehem umschließt das Wunder, vor dem alle Wunder in der sichtbaren Welt gering erscheinen. Betrachtet diese Wunder, so weit ihr es vermögt. Steigt auf die Spitzen der Berge, und staunet über alles, was sich vor euren Blicken ausbreitet. Folgt dem Lauf der majestätischen Sonne, der Bahn des friedlichen Mondes, der Bewegung der blitzenden Sterne, sehet die Wolken dahin eilen, schauet alle Werke Gottes, groß und klein, die sein schöpferisches Werde ins Dasein gerufen hat, sie alle, diese Wunder, verschwinden vor diesem Wunder wie der Schimmer der Sterne vor dem Glanz der majestätischen Sonne. Wahrlich! der Name dieses Kindes heißet Wunderbar. Aber ist dieses Kind, dieser Sohn, so wunderbar nach seiner Person, sollte er dann nicht auch wunderbar in seinen Werken sein? So ist es in der That. Und das laßt uns nun zum Andern betrachten.

II.

Auch dies spricht der Prophet in unserm Texte mit dem zweimal gebrauchten Wörtlein „uns" aus. Er sagt ja: „U n s ist ein Kind geboren, ein Sohn ist u n s gegeben." — „In diesem Text", sagt Luther, „ist das Wörtlein U n s wohl zu vermerken, als da die Macht an liegt. Alle Kinder, die geboren werden, die werden ihnen selbst oder ihren Eltern geboren; allein dies einige Kind führet den Namen, daß es uns geboren sei. Uns, Uns, Uns heißts; unser aller ist das Kind, uns zu gut geboren. .. Denn ob es tausend und aber tausendmal geboren würde, und würde doch uns nicht geboren und unser eigen werden, so wäre uns damit nichts geholfen." Dieses U n s aber umfaßt alle Menschen. Allen, ohne auch nur eine Ausnahme, ist dieses Kind geboren, denn, so lautet ja die Weihnachtsbotschaft des Engels: „Ich verkündige euch große Freude, die a l l e m Volk wiederfahren wird." Paulus schreibt Tit. 2: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes a l l e n Menschen." Allen Menschen aber ist dieses Kind geboren, dieser Sohn gegeben zum Heiland, Erretter, Seligmacher, weßhalb der Engel seinen eben angeführten Worten sogleich hinzufügt: „Denn euch ist heute der H e i l a n d geboren, welcher ist Christus der HErr in der Stadt Davids." Mit diesem einen Wort „Heiland" ist ebenso das ganze Werk dieses Kindes ausgesprochen, wie in dem kleinen Wörtlein „uns" in unserm Texte. Denn dieses heißt nichts anderes als: Uns zu gut, uns zur Errettung, uns zur Seligkeit ist dieses Kind geboren,

dieser Sohn gegeben. Wie, ein Kind allen Menschen geboren, ein Sohn allen gegeben, und dieses einige Kind, dieser einige Sohn der Heiland, Erretter, aller Menschen? Das soll sein Werk sein? So ist es. Allen den ungezählten Millionen von Menschen, deren Füße je auf dieser Erde gestanden haben, die jetzt sich in dieser Welt befinden und die in Zukunft noch werden geboren werden, ist dieses Kind zum Heiland gegeben, und auch deßwegen heißet sein Name Wunderbar. Mag auch der Sohn eines Königs oder Kaisers nicht allein seinen kaiserlichen und königlichen Eltern, sondern auch allen Bürgern des Reichs als ihr zukünftiger Regent geboren werden, was ist das im Vergleich zu diesem Sohne, der allen Menschen in allen irdischen Reichen geboren ist! Und mag jener seinen Unterthanen auch ein Erretter von irdischen, leiblichen Feinden werden, was ist er diesem Sohne gegenüber, der den Menschen zum Erretter von den Feinden gegeben ist, von denen kein irdischer König, so mächtig er auch sein mag, sich nicht einmal selbst, geschweige denn seine Unterthanen befreien kann.

Ja, Geliebte, auf welche Seite seines Werkes wir blicken mögen, immer stellt es sich uns als ein unbegreifliches, wunderbares dar. Als dieses Kind, dieser Sohn, zum Manne herangewachsen, von dem Täufer Johannes die heilige Taufe empfangen hat, beginnt er sogleich seinen Kampf mit dem Fürsten der Finsterniß, dessen Werke zu zerstören er erschienen ist. Er wird von dem Teufel in der Wüste versucht, aber er überwindet diesen Gewaltigen mit dem Schwerte des Geistes, so daß dieser listige Versucher beschämt den Kampfplatz verlassen muß. Als Christus öffentlich hervortritt, läßt er den Ruf erschallen: „Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbei gekommen. Thut Buße und glaubet an das Evangelium." In einer armen, niedrigen Gestalt, nur von wenigen ungelehrten Männern umgeben, geht er im ganzen galiläischen Lande umher, lehrt in ihren Schulen und predigt das Evangelium von dem Reich. Aber er predigt gewaltig, nicht wie die Schriftgelehrten seiner Zeit. Sein Wort dringt in die Herzen derer, die es hören, bewegt sie in wunderbarer Weise, erschüttert, beseligt sie, beschenkt sie mit einem bisher nie gekannten Frieden, ja es beweist sich so mächtig, daß es die Feinde nicht wagen, ihre Hand an ihn zu legen. Denn als die Hohepriester und Pharisäer ihre Knechte, die sie ausgesandt hatten, um den HErrn zu greifen, fragten: „Warum habt ihr ihn nicht gebracht?" antworteten diese: „Es hat nie kein Mensch also geredet wie dieser Mensch." Sein Wort hatte die Hände dieser Knechte gebunden. Wie kämpft er mit der Waffe seines Wortes mit allen seinen Feinden, mit den Hohepriestern und Aeltesten, mit den Pharisäern und Saducäern, und immer geht er aus

seinen Kämpfen als der unüberwindliche Sieger hervor. Ist er nicht der Wunderbare?

Aber nun blickt auf seine Wunder! Matthäus berichtet von ihm: „Er heilete allerlei Seuche und Krankheit im Volk.“ Von Anfang bis zu Ende seines Lehramtes bekunden Wunderwerke seine göttliche Kraft und sein Erbarmen mit den Elenden, die von allen Seiten zu ihm kommen, oder gebracht werden. Zu dem Gichtbrüchigen spricht er: „Stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim“, und der Gichtbrüchige steht alsbald auf, ist völlig geheilt und geht heim. Zu dem Blinden: „Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen“, und alsbald wird der Blinde sehend und preist Gott mit lauter Stimme. Zu den zehn Aussätzigen, die ihn anflehen: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser“, spricht er: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern“, und siehe da, als sie hingehen werden sie rein. An den Tauben und den Stummen, an den Lahmen und Mondsüchtigen, an allen mit Krankheiten Behafteten beweist er sich als den wunderbaren Arzt, der keiner Arznei bedarf, sondern durch sein bloßes Wort in einem Augenblick auch die sonst unheilbar Kranken gesund macht, so daß das Gerücht von seinen Wundern in die umliegenden Länder erschallt.

Und nicht allein die Krankheiten sind ihm unterthan, sondern auch die Elemente. Sein Fuß wandelt eben so sicher auf den stürmischen Wellen des galiläischen Meeres als auf dem festen Boden des Landes, er reckt seine Hand aus, gebietet den brausenden Wassern, die sich wie Berge durch die Macht des Sturmes thürmen, und es wird plötzlich ganz stille. Das Volk sieht es und ruft voll Staunen und Verwunderung aus: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?“ Selbst die bösen Geister müssen sich, wenn auch wider ihren Willen, seinem Machtwort fügen. Er treibt die Teufel von den Besessenen aus, und befreit diese Aermsten aus der Gewalt des Fürsten der Finsterniß. Aber wer vermag es, alle seine Wunder zu zählen? Bezeugt nicht Johannes: „Auch viele andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch.“?

Ich könnte hier schließen, theure Festgenossen, denn ich zweifle nicht, daß ihr alle mit dem Propheten ausrufen werdet: „Er heißet Wunderbar.“ Doch auf eines noch laßt mich euch hinweisen: auf sein wunderbares Verhalten den Feinden gegenüber. Jesaias legt ihm unter andern Namen auch den Namen F r i e d e f ü r st bei und er beweist sich als solchen in wunderbarer Weise. Sehet, dort nahet sich ihm sein Feind aus der Zahl der Zwölfe, verräth ihn mit dem Zeichen der Liebe, er aber spricht nur: „Juda, verräthst du des Menschen

Sohn mit einem Kuß?" Die Rotte seiner Häscher tritt an ihn heran, um ihn gefangen zu nehmen; er spricht nur die zwei Worte: „Ich bins" und sie weichen zurück und fallen zu Boden, dann aber läßt er sich ohne Widerrede von ihnen binden. Dem Diener des Hohepriesters, der ihm schmachvoll ins Angesicht schlägt, verweist er sein frevelhaftes Thun in den sanftmüthigen Worten: „Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei, habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?" Er wird ohne alles Recht gegeißelt, aber kein Wort des Scheltens kommt über seine Lippen, er wird zum Spott mit Dornen gekrönt, aber sträubt sich nicht wider diesen Hohn, die Kriegsknechte verhöhnen ihn und er läßt es ohne Widerwillen geschehen. Hunde haben ihn umgeben und der Gottlosen Rotte hat sich um ihn gemacht, er aber verstummt vor ihnen. Sie haben ihm Hände und Füße mit Nägeln durchgraben, ihm Schmerzen ohne Zahl bereitet und spotten seiner in seiner unsäglichen Qual, aber kein Haß wohnt in seinem Herzen und kein unwilliges Wort kommt aus seinem Munde, sondern: „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun", ertönt seine Bitte von dem Holz des Fluches hernieder. Wie? Wenn ich und du, meine Zuhörer an seiner Statt und im Besitz seiner Macht gewesen wären, was würden wir gethan haben? Hätten unsere Feinde nach uns ihre Hände ausgestreckt, wir würden sie über den Rand der Felsen gestürzt haben. Hätten sie uns solchen Schimpf angethan, mit solchem Hohn überschüttet, mit Speichel unser Angesicht bedeckt, wir hätten sie mit einem stolzen Blick in den Abgrund der Qual gestoßen. Er aber hört alles und schweigt; er leidet alles und sein Mund hat nur eine flehentliche Fürbitte um Vergebung für seine Peiniger. Ja, er ist der Löwe aus dem Stamme Juda und doch sanfter wie ein Lamm, der Allmächtige und läßt sich alle Gewalt anthun, der König der Ehren, den des Himmels Heere anbeten, und läßt sich doch mit Schmach und Schande bedecken. Er ist der Fürst des Leben und geht doch willig in den Tod. Aber durch seinen Tod bezwingt er den Tod und nimmt dem Fürsten des Todes alle seine Macht, zerstört ihm seine Burg und erlöst seine Gefangenen. Bald, am dritten Tage wird seine Macht, sein Sieg, seine Herrlichkeit offenbar, er kehrt aus dem Kerker des Grabes zurück, steht auf demselben und hat die Feinde alle unter seinen Füßen. Dann fährt er, umgeben von Myriaden von Engeln auf gen Himmel und wird an jenem Tage von dort in seiner Herrlichkeit wiederkommen auf den Wolken des Himmels, um die Todten und die Lebendigen zu richten. Dann wird seine königliche Herrschaft in ihrer unvergleichlichen Majestät allen Menschen offenbar werden, er wird auch von den Ungläubigen als der Wunderbare erkannt und anerkannt werden müssen.

Wenn wir dieses uns geborne Kind, diesen uns gegebenen Sohn, so recht erkennen und betrachten nach seiner Person und seinen Werken, wenn wir von Herzen glauben, daß er uns, den Sündern, zum Heiland, den Verlornen zum Erretter, gegeben ist, daß wir durch ihn errettet und beseligt sind, dann werden wir heute wiederum mit Freuden singen, wie Luther den himmlischen Weihnachtsboten uns verkündigen läßt:

„Es ist der Herr Christ, unser Gott, er will euch führn aus aller Noth;
Er will euer Heiland selber sein, von allen Sünden machen rein.
Er bringt euch alle Seligkeit, die Gott der Vater hat bereit,
Daß ihr mit uns im Himmelreich sollt leben nun und ewiglich." Amen.

Predigt am 2. Weihnachtsfeiertage.

Er heißet Rath.

Text: Jes. 9, V. 6.

„Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißet . . . Rath“.

In Christo geliebte Festgenossen!

Wir haben gestern den ersten Namen betrachtet, welchen Jesaias dem Kinde, das uns geboren, dem Sohne, der uns gegeben ist, beilegt; heute wollen wir unsere Aufmerksamkeit auf den zweiten Namen richten, den ihm der Prophet giebt. „Und er heißet Wunderbar, Rath“ ruft der Prophet aus. Nicht allein Wunderbar, sondern auch Rath heißt dieses Kind. Welch' ein eigenthümlicher Name dieses Kindes! Und doch ihm so völlig entsprechend, wenn wir es recht betrachten.

Wir wollen uns zunächst im Geist in den Garten Eden versetzen, in die herrliche Wohnstätte, welche Gott den ersten Menschen auf Erden bereitet hatte. Jener Garten ist überaus schön und lieblich. In ihm finden sich allerlei Bäume lustig anzuschauen und gut davon zu essen. Mitten im Garten steht der Baum des Erkenntnisses, Gutes und Böses. Ein mächtiger Strom entspringt in dem Garten, theilt sich in vier Hauptwasser und bewässert den Garten. An den Ufern dieser Flüsse werden köstliches Gold und herrliche Edelsteine gefunden. Glückselig wandelt der Mensch in diesem Garten dahin. Er trägt das Ebenbild seines Schöpfers an sich, steht mit seinem Gott in der innigsten Gemeinschaft. Keine Leiden und Trübsale, keine Krankheiten und Schmerzen greifen störend in seine Glückseligkeit ein. Er ist vollkommen glücklich.

Aber ein böser Feind blickt mit neidischem Auge auf diese Glückseligkeit. Selbst aus seiner Seligkeit herausgestürzt, will er auch den Menschen aus seiner Seligkeit stürzen. Er nimmt die Gestalt der

Schlange an und nähert sich dem Weibe. Mit einschmeichelnder Arglist giebt er dem Weibe einen Rath. Sie soll ihre Hand nach dem Baum der Erkenntniß ausstrecken und von der Frucht desselben essen. Er beredet sie, daß Gott unmöglich dem Menschen diese schönste der Früchte vorenthalten haben könne. Er zeigt ihr die verbotene Frucht von der verlockensten Seite, weiß sie lüstern nach derselben zu machen und beredet sie: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben, sondern Gott weiß, daß welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist." Das Weib folgt diesem bösen Rath. Sie nimmt von der Frucht und ißt, giebt ihrem Manne auch davon, und er ißt. Da aber zeigt sich die Bosheit dieses Rathes. Ihre Augen werden allerdings aufgethan, aber sie erkennen, nicht daß sie sind wie Gott, sondern daß sie nackend sind, daß sie nicht mehr das Kleid der Gerechtigkeit und Heiligkeit, sondern das Kleid der Sünde und Ungerechtigkeit deckt. Sie haben gesündigt, das Gebot Gottes übertreten und nun erfüllt Scham und Furcht ihre Herzen. Das Band der Gemeinschaft mit ihrem gnädigen Gott ist zerrissen. Mit der Sünde ist der Tod mit seinem ganzen Heer von Krankheiten und Schmerzen über sie gekommen. So vernichtete jener böse Rath die Glückseligkeit der ersten Menschen, vertrieb sie aus dem herrlichen Garten und bewirkte, daß sie auf die Erde hinausgestoßen wurden, die um der Sünde willen mit dem Fluche belastet ist.

Was wäre nun diese Erde, was wären alle die sündigen Nachkommen der ersten Sünder, wenn ihnen nicht ein anderer Rath gegeben wäre, um jenen ersten Rath zunichte zu machen und sie wieder in den Zustand wahrer Glückseligkeit zurück zu bringen! Welch' einen Sieg würde der böse Rathgeber feiern, wenn er seinen Zweck völlig erreicht hätte! Aber das sollte nicht sein. Dem bösen sollte ein guter Rathgeber entgegen treten.

Aber nicht leicht war es, jenen bösen Rath mit seinen unheilvollen Wirkungen zunichte zu machen, den heilsamen Rath zu verwirklichen. Es ist leicht, einen bösen Rath zu geben und das Gute zu vernichten, aber schwer, einen guten Rath zu geben und das Vernichtete wieder herzustellen. Es kostet nur geringe Mühe, ein herrliches, großartiges Gebäude in einen Trümmerhaufen zu verwandeln; aber wie viel Weisheit und Geschicklichkeit, wie viel Mühe und Arbeit erfordert es, aus den Trümmern ein neues Gebäude erstehen zu lassen. So war es ein Leichtes, diese einst so herrliche Welt zu verderben, ihre Ordnung zu stören, die Glückseligkeit der Menschen in Jammer und Elend zu verwandeln: ein Weib aß von der verbotenen Frucht — und es war geschehen. Aber die Menschen aus ihrem Verderben zu erretten, die Uebel zu beseitigen,

welchen sie unterworfen sind, die Bewohner dieser Erde der verlornen Glückseligkeit wieder theilhaftig zu machen, dazu bedurfte es eines allweisen Rathes oder Rathgebers.[1]) Doch Gott Lob! Dieser Rathgeber, gleich nach dem Sündenfalle verheißen, ist erschienen. Jesaias schaut ihn in prophetischem Geiste als erschienen und ruft daher in unserm Texte aus: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißet .... Rath." Ja, Jesus Christus, der Sohn der Jungfrau, ist der von Gott selbst ins Fleisch gesandte Rath, Rathgeber, gesandt, um den bösen Rath der Schlange zu Schanden zu machen. Das sei denn der Gegenstand, dem wir unsere heutige Festbetrachtung widmen wollen. Unser Thema laute daher:

Er heißet Rath.

So aber heißt Christus:

1. Von Ewigkeit her bei Gott.
2. In der Zeit für uns Menschen.

I.

Von keinem anderen als von dem uns geborenen Kinde, dem uns gegebenen Sohne, von dem zu Bethlehem gebornen Heilande, spricht Jesaias in unserm Texte: „Er heißet Rath." Dieser Name aber bedeutet in der Grundsprache dasselbe wie unser Wort Rathgeber, oder Berather. Wie Könige und Fürsten, die ihr Land zu regieren haben, — eine Aufgabe, die sie allein nicht zu vollbringen vermögen — den Personen, welche ihnen rathend zur Seite stehen, ihre Rathgeber sind, den Titel Rath, geheimer Rath u. dgl. beilegen, so wird Christus von dem Propheten, Rath, oder Rathgeber genannt. Ein solcher aber ist er zunächst von Ewigkeit her bei Gott, und davon laßt mich zuerst mit aller Ehrfurcht reden.

Wir treten damit freilich an eine Lehre heran, die uns nicht so deutlich in der heiligen Schrift offenbart ist, wie viele andere. Gott läßt sich von keinem Menschen, daß ich so sage, in seine geheime Rathskammer hinein schauen. Da gilt das Wort des Apostels Röm. 11: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege, denn wer hat des HErrn Sinn erkannt, oder wer

---

1) יֹעֵץ heißt eigentlich Rathgeber und bedeutet in der hebräischen Sprache eine solche Person, die einer anderen einen Rath giebt. Vgl. 2. Sam. 16, 23 von Ahitophel, und Sprüche v. 11, 14, wo Luther dies Wort mit ‚Rathgeber' übersetzt hat. Vgl. Vitringa, Com. z. St. S. 188; Stöckhardt, Com., S. 120; Joh. Brentius, Com. p. 152.

ist sein Rathgeber gewesen?" Aber doch ist uns von dem großen, wunderbaren Rath, den die heilige Dreieinigkeit vor Grundlegung der Welt bei sich selbst gehalten hat, etwas geoffenbart; wir finden von demselben gewisse Spuren oder Andeutungen in der heiligen Schrift: „Hast du", so heißt es im Buche Hiob, Kap. 15, V. 8, „Gottes heimlichen Rath gehöret?" Im 73. Psalm spricht der Sänger: „Du leitest mich nach deinem Rath." Jesaias, Kap. 28, V. 29: „Sein Rath ist wunderbarlich und führet es herrlich hinaus." Und in der Apostelgeschichte lesen wir im 2. Kapitel, daß Christus aus bedachtem Rath und Versehung Gottes ergeben worden sei. An diesen und mehreren andern Stellen der heiligen Schrift wird gesagt, daß ein Rath, eine Berathung der heiligen Dreieinigkeit stattgefunden habe.

Weßhalb hat ein solcher Rath der heiligen Dreieinigkeit stattgefunden? Nicht aus dem Grunde, meine Zuhörer, aus welchem Menschen eine Berathung abhalten. Denn mögen Menschen noch so kenntnißreich und weise sein, sie sind doch immer sehr beschränkt. Alles menschliche Wissen ist Stückwerk. Jeder Sterbliche ist dem Irrthum unterworfen, er kann sich in seinen Berechnungen irren, und welcher hätte sich nicht geirrt? Es treten ihm Schwierigkeiten entgegen, die er nicht ahnte, Ereignisse, die er nicht voraussehen konnte, die aber alle seine sorgfältigen Berechnungen durchkreuzen und fehlschlagen lassen. Darum beräth sich der Klügste und Weiseste mit andern, um seiner Sache gewisser zu werden, und es dauert oft geraume Zeit, ehe er zu einem festen Entschluß kommt. So ist es nicht bei Gott, denn er ist der Allwissende. Ihm ist die Zukunft nicht in Dunkel gehüllt, denn ihm sind alle Dinge gegenwärtig. „Wer unterrichtet den Geist des HErrn", heißt es bei Jesaias im 40. Kapitel, „und welcher Rathgeber unterweiset ihn? Wen fraget er um Rath, der ihm Verstand gebe und lehre ihn den Weg des Rechts, und lehre ihn die Erkenntniß und unterweise ihn den Weg des Verstandes?" „Sein Verstand ist unerforschlich." Und welche Hindernisse könnten sich ihm in den Weg stellen? Er hat ja alle Dinge geschaffen und führet ihr Heer bei der Zahl heraus. Er rufet sie alle mit Namen, sein Vermögen und Kraft ist so groß, daß nicht an einem fehlen kann." Die Berathung der heiligen Dreieinigkeit ward daher nicht gehalten, um über das, was geschehen sollte, gewisser zu werden, um einen Irrthum zu vermeiden, Hindernisse zu beseitigen, sondern damit wir lernen möchten, welch' eine Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß in Gott sei und welche Einmüthigkeit in der heiligen Dreieinigkeit bestehe. Wohl, sagen wir: Gott der Vater hat die Welt erschaffen, Gott der Sohn hat sie erlöst, Gott der heilige Geist heiligt sie, aber doch haben alle drei Personen an diesen Werken

Theil, haben sie in Gemeinschaft vollbracht. Gott sprach nicht: Ich will, sondern: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei." Nicht um seiner selbst, sondern um unseret willen hat Gottes Rath stattgefunden.

Was ist in diesem Rathe Gottes beschlossen worden? Wir lernen das aus dem Buch der Natur und dem Buch der Bücher. Alle Werke, die Gott zum Heile der Menschen und zu seiner Ehre vollbringen wollte. Folgen wir der Ordnung in unserm Katechismus, ja in der Schrift selbst, so müssen wir sagen: zuerst die Werke der Schöpfung. Wir reden von dem allem in menschlicher Weise, ja lallen nur davon wie unverständige Kinder. Die heilige Dreieinigkeit hat beschlossen, wie viele Geschöpfe hervorgebracht werden, welche Gestalt, Zwecke und Ziele sie haben sollten. Das Kleine und das Große, das Geringe und Erhabene, das Niedrigste und das Erhabenste: alles ist in ihrem Rathe bestimmt worden. Sodann die Werke der Vorsehung. Gott ist nicht ein so stümperhafter Baumeister wie wir Menschen. „Er ist nicht ein Meister", sagt Luther, „der thut wie ein Zimmermann oder Baumeister, welcher, wenn er ein Haus, Schiff oder sonst ein Werk, es sei auch was es wolle, bereitet, vollendet und gerichtet hat, so läßt er das Haus seinem Herrn stehen, daß er darinnen wohne .... und gehet der Zimmermann davon, wohin er will ...., sondern Gott der Vater hat das Geschöpf aller Kreaturen durch sein Wort angefangen und vollbracht und erhält es auch noch für und für durch dasselbige, bleibet so lange bei seinem Werk, das er schaffet, so lang bis er will, daß es nimmer sein soll." Gott trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort; er erhält sie alle, beschützt sie alle, regiert sie alle. Nichts geschieht ohne seine Vorsehung und Regierung. Sein Wort ist die große Triebkraft aller Geschöpfe. „Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Noch fällt derselben keiner auf die Erde, ohne euren himmlischen Vater; nun aber sind eure Haare auf dem Haupte alle gezählet."

Sodann der Heilsrath betreffs der Seligmachung des um seine Glückseligkeit betrogenen Menschen, auch der ist von Gott beschlossen worden. Deutlich sagt das der Apostel in den Worten der Epistel an die Epheser: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, wie er uns denn erwählet hat in demselbigen, ehe der Welt Grund geleget war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe. Und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens." Ja, den ganzen Heilsplan hat Gott in

seinem ewigen Rathe festgesetzt, die Mittel und Wege, wie die Gläubigen zur Seligkeit gelangen sollten. Er sah von Ewigkeit vorher, daß der Mensch fallen werde und beschloß, ihn aus Gnaden zu erlösen. In diesem Rathe fand die göttliche Weisheit das Mittel, wie Gott gerecht und doch auch barmherzig gegen die Sünder sein könne. Der Sohn sollte unser Bürge werden, unsre Sünde auf sich nehmen und büßen, das Gesetz für uns erfüllen und uns eine vollkommene Gerechtigkeit erwerben. Der Vater wollte seines Sohnes Leiden als Strafe für unsere Sünde, sein Thun als unsre Gerechtigkeit annehmen und uns um deßwillen freisprechen. Er sprach zu dem Sohne:

„Geh hin, mein Kind, und nimm dich an, der Kinder, die ich ausgethan
Zur Straf und Zornesruthen.
Die Straf ist schwer, der Zorn ist groß, du kannst und sollst sie machen los
Durch Sterben und durch Bluten."

Der Sohn antwortete:

„Ja, Vater, ja, von Herzensgrund, leg auf, ich will dirs tragen;
Mein Wollen hängt an deinem Mund, mein Wirken ist dein Sagen."

Der heilige Geist sollte die Menschen durch das Wort zum Glauben bringen, ihnen Christi Gerechtigkeit darbieten und zueignen, sie heiligen und erhalten. Und die Ausführung dieses Heilsrathes? Der Engel verkündigt sie in der Weihnachtsbotschaft: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der HErr in der Stadt Davids." Die himmlischen Heerscharen besingen sie in ihrem Wechselgesange: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen", und wir besingen sie in diesen Tagen wieder mit allen Christen auf dem weiten Erdenrund in unsern Weihnachtsliedern, jauchzen mit Freuden:

„Lobt Gott, ihr Christen allzugleich, in seinem höchsten Thron,
Der heut aufschleußt sein Himmelreich und schenkt uns seinen Sohn."
„Heute geht aus seiner Kammer Gottes Held, der die Welt
Reißt aus allem Jammer.
Gott wird Mensch, dir Mensch zu gute, Gottes Kind, das verbindt
Sich mit unserm Blute."
„Heut schleußt er wieder auf die Thür zum schönen Paradeis,
Der Cherub steht nicht mehr dafür. Gott sei Lob, Ehr und Preis."

So bietet sich eine unerforschliche Weisheit und Gnade Gottes unserer Betrachtung dar, die wir nur staunend bewundern, anbeten können! Aber in diesem ewigen Rathe Gottes ist Christus, unser Heiland, der Rathgeber gewesen. Bei der Schöpfung, der Erhaltung,

der Erlösung, der Heiligung, bei allem ist er der Rathgeber gewesen. „Der Herr hat mich gehabt“, so spricht er Sprüchw. 8, 22: „im Anfang seiner Wege; ehe er was machte, war ich da... Ehe denn die Berge eingesenkt waren, da er die Wolken droben festete, da er dem Meer das Ziel setzte und den Wassern, da er den Grund der Erde legete, da war ich der Werkmeister bei ihm.“ Johannes schreibt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist.“ Was kein Mensch hätte ersinnen, kein Engel erdenken können, das hat Christus mit dem Vater und heiligen Geiste berathen und beschlossen: Eine wunderbare Schöpfung, eine gnadenvolle Erlösung, Heiligung und Seligmachung der armen verlornen Sünder, die alle Engel und Seligen rühmen und doch nicht ausrühmen können. So war Christus von Ewigkeit der Rath, der Rathgeber bei Gott, und darum heißet er Rath.

Sagt, geliebte Festgenossen, ist das nicht ein wunderbares Kind, ein wunderbarer Sohn, der uns gegeben ist zum Heiland? Könnten wir einen andern begehren? Er ist ewig, er ist allweise, er ist allmächtig, er ist unser Bruder und doch der eingeborne Sohn Gottes! Er ist gnädig, barmherzig, treu, von brennender Liebe zu uns beseelt; er kann und will uns nicht lassen! Sind wir nicht selige Menschen, daß er uns gegeben ist? Wenn wir dies nur recht erkennen und glauben könnten, wie müßte die seligste Freude über dieses Weihnachtsgeschenk alles Leid, Kummer und Traurigkeit aus unserm Herzen verscheuchen, wie müßten wir jubeln:

„Fröhlich soll mein Herze springen, dieser Zeit, da vor Freund alle Engel singen.
Hört, hört, wie mit vollen Chören alle Luft laute ruft: Christus ist geboren.“

Doch, nun laßt mich weiter gehen und zweitens euch zu zeigen versuchen, daß Christus auch deßwegen Rath heißt, weil er der Rathgeber in der Zeit für uns Menschen ist.

II.

Dieses Kind der Jungfrau und Sohn Gottes ist uns geboren und gegeben zum Heiland, zum Erretter von Sünde, Tod und Verdammniß. Dazu zuerst, und dies sein Werk hat er vollbracht. Er hat uns erlöset, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels mit seinem heiligen und theuren Blut. Aber er ist auch unser Rath oder Rathgeber. Und wir bedürfen eines Rathgebers. Viele stellen dies zwar in Abrede. Sie behaupten, besonders diejenigen, welche sich gebildet und gelehrt, klug und weise dünken, daß

sie allein fertig werden könnten. Sie meinen mit ihrer Klugheit, ihrem Wissen alle Hindernisse beseitigen, sich durch alle Schwierigkeiten hindurch ringen zu können. Aber wie kläglich läßt sie ihre Klugheit so oft im Stich, wie übel sind sie durch dieselbe berathen! Lüftet sie ihnen etwa den Schleier, mit dem auch ihnen die Zukunft verhüllt ist? Sagt sie ihnen etwas Gewisses über des Menschen Bestimmung, sein eigentliches Ziel, seine Aufgabe? Wie eifrig forschen die Einen in den Sternen, wie laufen die Andern zu den Wahrsagern und Zeichendeutern, um sich von ihnen die Zukunft enthüllen, ihr Geschick voraussagen zu lassen. Die Offenbarung des allwissenden Gottes leugnen, aber an die erdichtete Offenbarung unwissender Menschen glauben und auf dieselbe vertrauen sie. Sie wollen von Glauben nichts wissen, aber dem finstern Aberglauben sind sie verfallen. Zeigen sie damit nicht, daß auch sie eines Rathgebers bedürfen, wenn sie es auch mit dem Munde leugnen?

Auch wir, meine Freunde, bedürfen eines Rathgebers in leiblichen und geistlichen Dingen, und zwar eines guten Rathgebers. Wo finden wir einen solchen? In keinem andern als in dem, der in unserm Texte Rath heißt. Ihn hat Gott selbst uns gegeben, und er ist nicht allein gut und treu, sondern auch allwissend und allweise, von dem wir stets in allen Dingen guten Rath erhalten. Menschliche Rathgeber geben oft falschen, betrügerischen Rath. Rehabeam hörte auf den Rath der Jungen, und sie beriethen ihn so, daß er zehn Stämme seines Reiches verlor. Viele rathen, was ihnen selbst nützlich, aber denen, die ihren Rath begehren, schädlich ist. Christus aber ist ein treuer, zuverlässiger Rathgeber, er ertheilt uns immer weisen und heilsamen Rath. Darum spricht David im 119. Psalm: „Deine Zeugnisse sind meine Rathsleute." Befinden wir uns in Mangel an irdischen Dingen, in Sorgen der Nahrung, er giebt uns den Rath: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für den Leib, was ihr anziehen werdet... Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." Sind wir matt und krank, wollen wir verzagen? Frage ihn, und er antwortet dir: „Wirf dein Anliegen auf den HErrn, der wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen." Fragst du Jüngling und Jungfrau; wonach du in diesem Leben streben sollst? Christus räth dir: „Du begehrest dir große Dinge; begehre es nicht." Oder: Wie kann ich unsträflich wandeln? Er räth dir: „Wenn du dich hältst nach meinem Worte." — „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens."

Wir sollen und müssen, Geliebte, wissen, woher wir kommen, wohin wir gehen, welches unsere Bestimmung ist. Wer allein kann uns darüber gewissen Aufschluß geben? Allein Christus, der in des Vaters Schoß ist. Willst du wissen, woher diese Welt ist? Christus antwortet dir: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Fragst du, was du bist? Er antwortet: „Du bist ein in Sünden geborner und verlorner Mensch; du bist aus sündlichem Samen gezeuget und deine Mutter hat dich in Sünden empfangen.“ Du fragst: Wie kann ich errettet, selig werden? Er sagt dir: „Des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist.“ Wodurch kann ich selig werden? fragst du. Er antwortet: „Das ist der Wille deß, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben.“ Fragst du: Wie kann ich glauben? Du erhälst von ihm die Antwort: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat.“ Fragst du: Wie werde ich im Glauben beharren und vor den Feinden bewahrt bleiben? Er ruft dir zu: „Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir. Und ich gebe ihnen das ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.“ Fragst du: Was wird im Tode mit mir geschehen? Er spricht: „Du wirst mit mir im Paradiese sein.“ Aber was geschieht denn mit meinem Leibe? fragst du weiter. Er spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es kommt die Stunde, in welcher alle die in den Gräbern sind, werden meine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens.“ — „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Fragst du: Was wird nach der Auferstehung geschehen? so erhälst du von ihm die Antwort: „Des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Thron seiner Herrlichkeit, und alle Völker werden vor ihm versammelt werden, und er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet und wird die Schafe zu seiner Rechten und die Böcke zur Linken stellen und wird zu jenen sagen: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt“, zu diesen: „Gehet hin von mir ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“ — Bist du in Sündenangst, daß du nicht weißt wohin, er räth dir: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Bist du sicher und sorglos wegen deiner Sünden, so spricht er zu dir: „Du sprichst, ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts, und weißest

nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufest, daß mit Feuer durchläutert ist und reich werdest; und weiße Kleider, daß du dich anthuest und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße." Ja, mein Freund, richte an ihn eine Frage, welche du willst, stets wirst du die rechte Antwort von ihm erhalten. Mag deine Rathlosigkeit noch so groß sein, er weiß Rath und ertheilt ihn dir. Ueber alles, was du wissen sollst, ob es die Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft betrifft, kann und will er dir wahren Aufschluß geben. Gehe nur in dein Kämmerlein, trage ihm im Gebet deine Sache vor, dann nimm das Buch seiner Rathschläge, d. h. die heilige Schrift zur Hand, forsche darin und du wirst stets den besten und weisesten Rath erhalten. Sodann folge diesem Rath, wenn er deiner Vernunft auch nicht einleuchten, wenn es deinem Fleische schwer werden will, und was gilts? Du wirst mit dem Psalmisten sagen können: „Dein Wort macht mich klug. Ich bin gelehrter denn alle meine Lehrer, denn deine Zeugnisse sind meine Rede. Ich bin klüger denn die Alten, denn ich halte deine Befehle."

Sehet da, Geliebte, so ist Christus der Rathgeber für uns Menschen in der Zeit und auch darum führt er den Namen Rath. Wohl uns, daß wir in ihm einen solchen Rathgeber haben. Laßt uns ihn daher in allen unsern Sachen demüthig um seinen Rath bitten, denselben fleißig suchen, so wird er allen bösen Rath des Teufels, der Welt und unsers Fleisches zu Schanden machen und uns rathen und helfen zum ewigen Leben. Amen!

Predigt zum Jahresschluß.

Die erste Frage Gottes an den gefallenen Menschen.

Text: 1. Mos. 3, 8—10.

„Und sie höreten die Stimme Gottes des HErrn, der im Garten ging, da der Tag kühle geworden war. Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesichte Gottes des HErrn unter die Bäume im Garten. Und Gott der HErr rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? Und er sprach: Ich hörete deine Stimme im Garten und fürchtete mich; denn ich bin nackend, darum versteckte ich mich".

Geliebte in dem HErrn!

Die letzte Stunde des scheidenden Jahres naht sich. Da möchte ich zunächst eine zweifache Bitte an einen jeden unter euch richten. Die erste Bitte lautet, jetzt einmal im Geiste stille zu stehen und euch eine Frage vorzulegen. Diese Frage ist eine sehr wichtige.

Wir sind Gäste und Pilgrimme auf dieser Erde. Sie ist nicht unsere Heimath. Diese liegt vielmehr dort oben, und der wandern wir zu, müssen ihr zuwandern, wir mögen wollen oder nicht. Der Strom der Zeit rauscht unaufhaltsam dahin und reißt uns mit sich fort; er führt uns mit sich in das Meer der Ewigkeit. Aber wann wir an den Ufern desselben anlangen werden, wissen wir nicht. Manche von uns mögen noch eine ganze Reihe von Jahren zurück zu legen haben, bis sie an jenes Ufer gelangen, manche nur noch wenige Jahre, ja vielleicht nur einige Monate, oder gar nur Tage und Stunden. Ich habe das Verzeichniß derer noch einmal überblickt, welche in diesem Jahre durch den Tod aus unserer Mitte heraus genommen worden sind, und dieses Verzeichniß redet eine laute Sprache. In ihm stehen die Namen von solchen, von denen das Wort Mosis im 90. Psalm gilt: „Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenns hoch kommt, so sinds achtzig Jahre", aber auch die Namen solcher sind darin, die es nur auf die Hälfte dieses Alters gebracht haben. Mehr noch, da finden sich die Namen von Jünglingen und Jungfrauen, welche die kalte Hand des Todes wie eben voll erblühte Blumen gebrochen hat, die Namen

von Kindern, welche aus dem Kreise ihrer Schul- und Spielgenossen hinweggerafft und endlich die Namen von Säuglingen, die aus der Wiege ins Grab gebettet worden sind. So ists alle Jahre gewesen, so wirds im kommenden Jahre wieder sein. Dieser und jener von uns wird im nächsten Jahre zu dieser Stunde nicht mehr hier in dieser Versammlung, sondern in jener stummen Versammlung draußen sein, über welche der Winter sein großes weißes Leichentuch gedeckt hat.

Wenn nun du, mein Zuhörer, dich auf einer gewöhnlichen Wanderschaft, oder Reise befindest, so machst du wohl auf gewissen Stationen derselben Halt, oder du vergegenwärtigst dir, eine wie große Strecke du zurückgelegt hast, und eine wie große noch vor dir liegt. Vor allem aber achtest du sorgfältig darauf, daß du dich auf dem rechten Wege zum Ziele befindest. So nun sage ich — und das ist meine erste Bitte — mache es jetzt auch. Am Schlusse dieses Jahres bist du auf einer Station deiner Lebensreise angekommen. Du hast wieder einen Weg von zwölf Monaten zurückgelegt. Da überlege: Wo bist du? Wie weit du noch vom Ziele bist, weißt du nicht, aber bist du auf dem rechten Wege? Auf dem Wege, der zur Seligkeit mit ihrer Fülle von Freude führt, oder auf dem Wege, der dich an den Abgrund der Verdammniß mit seiner unaussprechlichen Qual bringt? Diese Frage überlege mit allem Ernst. Laß alle anderen Fragen, die dich sonst beschäftigen, bei Seite, diese aber stelle dir jetzt und gieb dich nicht eher zufrieden, bis du sie beantwortet hast.

Meine zweite Bitte an dich lautet: Beantworte dir diese Frage *ehrlich und aufrichtig*. Täusche dich nicht, denn du mußt wissen, auf welchem Wege du bist, solltest dieses Gotteshaus heute Abend nicht verlassen, ohne über dich selbst, deinen Zustand im Klaren zu sein. Denn bei dieser Frage handelt es sich nicht um ein mehr oder minder werthvolles irdisches Gut, nicht um mehr oder weniger Unglück, Schmerz, Leiden, die wieder aufhören, nicht um etwas, was du zwar besitzen möchtest, aber auch entbehren kannst, sondern es handelt sich um deine unsterbliche Seele, ob die für immer gerettet, oder auf ewig verloren ist. Darum sei ehrlich und aufrichtig gegen dich selbst. An wie viele ist diese Frage gerichtet worden, wie viele haben sie sich selbst gestellt, aber sie haben sich in der Beantwortung derselben betrogen. Sie glaubten, es könne ihnen nicht fehlen, wie jener Jüngling selbstbewußt sprach: „Was fehlt mir noch?", und wie diesem hat es ihnen doch gefehlt. Sie waren überzeugt, daß sie auf dem rechten Wege seien, aber als sie ihren Irrthum gewahr wurden, sahen sie sich mit Entsetzen an dem Orte angekommen, vor dem sie sich sicher wähnten. Darum bitte ich dich, um deiner Seligkeit willen, mein Freund, sei aufrichtig in

Beantwortung dieser Frage. Das bist du dir selbst, deiner unsterblichen Seele, das bist du deinem gnädigen und barmherzigen Gott schuldig, der mit so hohem Ernst dein Heil sucht, der nicht will, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre, ja, der dich mit dem Blute seines Sohnes so theuer erkauft hat. Laß mich darum jetzt näher an diese Frage herantreten, und der HErr verleihe mir Kraft und Gnade, daß, während ich diese Frage in seinem Namen an dich richte, sie in dein Herz hineinbringt und dich nicht eher zur Ruhe kommen läßt, als bis du die rechte Antwort auf sie gegeben hast. So vernimm denn auf Grund des verlesenen Textes:

Die erste Frage Gottes an den gefallenen Menschen.

Diese Frage zeigt:

1. Das Elend des gefallenen Menschen;
2. Das Erbarmen Gottes mit demselben.

I.

„Gott der HErr rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du?" heißt es in unserm Texte. Gott richtete eine Frage an Adam, er richtete sie an diesen, als er durch Betrug der Schlange in Sünde gefallen war, und diese Frage lautete: „Wo bist du?" Ueberlegen wir es: Gott, der allmächtige, der Schöpfer Himmels und der Erde, richtete diese Frage an den Menschen, das Werk seiner Hände. Der Schöpfer ruft sein Geschöpf und fragt: Wo bist du?" Wenn aber Gott so den Menschen fragt, zeigt das nicht, daß dieser verloren sein, sich im Elende, in einem bejammernswerthen Zustande befinden muß? Oder hätte der allwissende Gott sonst nöthig gehabt ihn zu fragen, wo er sei? So zeigt diese Frage das Verlorensein des Menschen. Und der Mensch hatte sich von seinem Gott verloren, verirrt, er befand sich in einem unsäglich elenden Zustande, denn er hatte gesündigt, hatte das Gebot seines Gottes wissentlich übertreten. Wir dürfen nur etwas genauer auf die Worte unseres Textes achten, so haben wir den Beweis, in welchem Zustande sich der gefallene Mensch befand.

Gott geht im Garten Eden, im Paradiese, ruft, und der Mensch hört seine Stimme. Gewiß, er mußte sie hören, denn sie drang von einem Ende des Paradieses bis an das andere. Aber ist das nicht wunderbar: Gott ruft den Menschen? Hätte nicht der Mensch nach seinem Gott rufen sollen? Hätte nicht er schreien sollen: Mein Gott, wo bist du? Ich habe dein Gebot freventlich übertreten, denn ich habe gegessen von dem Baume, von dem du mir geboten hattest, nicht zu essen; aber ich erkenne meine Sünde, bereue und beklage sie; erbarme

dich meiner und errette mich aus dem Elend, in welches ich mich gestürzt habe? Aber der so tief gefallene Mensch sucht Gott nicht, sondern flieht ihn. Sehet, welch ein Thor der Mensch geworden, wie durch seine Sünde sein Verstand verfinstert ist. Er hatte eine so wunderbare Erkenntniß Gottes und aller erschaffenen Dinge, konnte jedem Thiere den zutreffenden Namen geben, und jetzt, da er gesündigt, hat er vergessen, daß er vor Gott weder fliehen, noch sich vor ihm verbergen kann. So thöricht ist der Mensch geworden, so unwissend, daß er glaubt, sich vor dem Auge des Allwissenden verbergen zu können. Er hat erkannt, daß er nackend ist, aber er versucht es, seine Blöße mit Feigenblättern zu verdecken! Er versteckt sich mit seinem Weibe unter die Bäume im Garten vor dem Angesichte Gottes des HErrn!

Aber alles Verbergen ist umsonst. Der HErr sieht ihn und steht vor ihm. Er muß auf die Frage: „Wo bist du?“ Antwort geben. Was antwortet er? Wir lesen: „Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchte mich, denn ich bin nackend, darum versteckte ich mich.“ Diese Antwort zeigt nicht allein seine Blindheit, sondern auch seine Verderbtheit. Er will Gott mit Entschuldigungen täuschen, von denen er wußte, daß sie unwahr seien, will seinen Ungehorsam hinter seinem Schamgefühl verbergen. Als ihn Gott fragt, wer ihm gesagt, daß er nackend sei, und ihm seinen Ungehorsam vorhält, da kann er seine Sünde nicht leugnen, aber er schiebt die Schuld auf das Weib, dieses wieder auf die Schlange, und im letzten Grunde wollen beide die Schuld Gott selbst beimessen, Adam sprach: „Das Weib, das du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baum“, Eva: „Die Schlange (die du erschaffen hast) betrog mich also, daß ich aß“, aber das ausdrückliche Gebot, nicht von dem Baume zu essen, erwähnen sie nicht. Sehet da, das Elend des gefallenen Menschen: Anstatt zu Gott zu kommen, flieht er vor ihm; anstatt seine Sünde reumüthig zu bekennen, will er sich entschuldigen und die Schuld Gott beimessen; seine Schande und Blöße will er mit Feigenblättern verdecken und vor dem allwissenden Gott sich hinter den Bäumen des Gartens verstecken. Der Sünder erkühnt sich, den Heiligen anzuschuldigen, so blind, so verderbt ist er geworden, so gänzlich hat er den Glauben an seinen Gott, das Vertrauen zu seinem gnädigen Schöpfer verloren, der ihn mit Wohlthaten überschüttet hat! Das ist der geistliche Tod, in den der Mensch durch die Sünde versunken ist.

Aber, mein Zuhörer, in diesem gefallenen Menschen hast du wahrheitsgetreu dein eigenes Bild vor Augen. Gerade so bist du von Natur beschaffen, denn Adam zeugete Kinder, die seinem Bilde ähnlich waren. Adam war auf der Flucht vor dem allgegenwärtigen Gott,

war in Blindheit und Thorheit und Verderbtheit, wo bist du? Bist du noch nicht ein geistlicher, sondern ein natürlicher Mensch, so fliehst auch du vor deinem Gott, befindest dich in derselben Thorheit und Verdertbtheit. Du sündigst in allem, was du thust, selbst deine äußerlich guten Werke sind vor Gott verdammliche Sünden und du kannst nicht von selbst zu Gott kommen. Du wendest dich nicht suchend zu ihm, sondern fliehend von ihm ab. Sehr bezeichnend vergleicht die heilige Schrift den natürlichen Menschen einem verirrten Schafe. Dies kann sich von der Heerde und dem Hirten verirren, aber von selbst zu ihm zurückkehren? Nimmermehr! So sündigt der natürliche Mensch aus sich selbst, aber selbst die Erkenntniß, daß er gesündigt hat, und das Bekennen seiner Schuld kommt nicht aus ihm selbst, sondern ist ein Werk Gottes, das dieser, wie bei Adam, durch sein Rufen, sein Strafen in ihm wirken muß. Sündigen ist des Menschen eigenes Werk, die Sünde erkennen, bereuen, bekennen, vom Wege der Sünde umkehren ist allein Gottes Werk.

Sind nicht alle Kinder Adams in ihres Vaters Fußtapfen getreten? Wir lächeln vielleicht über seine Thorheit, seine Blöße mit Feigenblättern verdecken und sich unter die Bäume des Gartens verstecken zu wollen, aber wir begehen dieselbe Thorheit. Wenn so viele ihre Sünden mit eigenen guten Werken gutmachen, d. h. zudecken wollen, ists nicht dasselbe Beginnen? Andere haben gesündigt; da kommt Gott der HErr mit seinem Worte zu ihnen, ruft, straft sie, aber sie flüchten sich hinter ihr Gewissen. Sie sagen, das Wort trifft uns nicht. Das mag sein, aber weßhalb nicht? Weil ihr Gewissen gegen das Gefühl der Sünde abgestumpft ist. Wiederum andere verstecken sich hinter den Sitten und Gewohnheiten der Welt, wollen mit diesen ihr Thun vor Gott rechtfertigen, oder weil ihre Sünden im Verborgenen begangen und Menschen nicht bekannt sind, achten sie dieselben nicht, meinen, daß Gott sie nicht sehe, weil sie von Menschen nicht gesehen werden können. Aber, Geliebte, des Sünders gute Werke sind sehr schlechte Feigenblätter, sein abgestumpftes Gewissen ein schlechtes Versteck, die Sitten und Gewohnheiten der Welt, das Dunkel der Verborgenheit, sind eben so durchsichtig als dort im Paradiese die Bäume, hinter denen sich Adam thöricht genug vor dem Auge des Allwissenden verbergen wollte. Wie thöricht von dem Menschen, hinter solchen Dingen sich zu verstecken vor dem, der Augen hat wie Feuerflammen, der Herzen und Nieren prüft, ans Licht bringt, was im Finstern verborgen, vor dem auch die finsterste Nacht licht ist!

Sind nicht auch alle Kinder Adams ihm im *Entschuldigen* ihrer Sünde gleich? Wahrlich, können sie die begangenen Sünden nicht

leugnen, so suchten sie dieselben zu entschuldigen, die Schuld auf andere zu schieben und sich damit rein zu waschen, gerade so wie Adam und Eva im Paradiese. Anstatt sich ehrlich schuldig zu geben, die Sünde offen zu bekennen, unternehmen sie es, andere dafür verantwortlich zu machen. Ists nicht also? Sage, wenn du mit deinem Nächsten in Zank und Streit gekommen bist, ihn mit Scheltworten und dergleichen beleidigt hast, hast du dich nicht damit entschuldigt, daß dich dein Nächster, den Gott dir zugesellet, dazu gereizt habe? Und so geschiehts in allen andern Fällen. Du hast dann eine ganze Anzahl von Entschuldigungen bereit, und hättest du keine, so giebt dir der böse Feind so viele ein, wie du nur willst; aber freilich, werth ist keine einzige etwas. Nun frage ich dich, mein Freund, haben wir nicht in dem gefallenen Adam uns selbst, in seinem Handeln unser Handeln, seiner Thorheit unsere Thorheit vor Augen? Sind wir nicht sein getreues Ebenbild?

Gott kommt und ruft Adam, „da der Tag kühle geworden war", sagt Moses. Weßhalb um diese Zeit? Luther antwortet: „Sie waren also furchtsam, daß sie sich auch am hellen Tage vor einem Rauschen eines Blattes fürchteten: was sollte geschehen sein, so Gott im Finstern und bei der Nacht gekommen wäre? Denn da ist der Schrecken viel größer." Ja, das hat seine Bedeutung, daß Gott zu dem Menschen gegen Abend, wie es eigentlich heißt: „beim Winde des Tages" kommt wenn sich nämlich ein kühlender Wind zu erheben pflegt. Es lehrt uns, daß er Adam Zeit ließ, über seine Sünde, seinen Zustand nachzudenken und die geeignetste Zeit wählte, ihn zur Buße zu leiten.

Ohne Zweifel kam Gott zu dem Menschen in menschlicher Gestalt, wie er später Abraham in menschlicher Gestalt erschien. Seine Erscheinungen in dieser Gestalt zur Zeit des Alten Testaments beruhen auf göttlicher Herablassung und haben ihren Höhepunkt in der Menschwerdung Christi gefunden.

In dieser Gestalt g i n g Gott im Garten. Er kam nicht im Brausen des Sturmes, im Wetter vom Himmel herab, sondern er „ging im Garten". Dies alles, weil Gott geduldig und langmüthig ist. Adam hatte es verdient, ohne weiteres durch die Gerechtigkeit Gottes gerichtet zu werden, aber Gott wollte ihn nicht dem Verderben überliefern, sondern zur Buße leiten. Deßwegen kam er daher, ihn von seinem Falle zu überführen, ihm die Augen zu öffnen, damit er seine Sünde recht erkenne und sich des Elendes bewußt werde, in das er sich gestürzt. Das wollte diese Frage: „Wer bist du?" zuerst. Mit ihr sprach Gott zu dem Menschen: Wo, in welchem Zustande befindest du dich jetzt? Siehe, du warst nach meinem Bilde geschaffen, standest in

der seligsten Gemeinschaft mit mir, meine Hand hatte dich mit allen Wohlthaten überschüttet, sie hatte dir diesen herrlichen Garten gepflanzt, dich zum Herrn über alle sichtbaren Geschöpfe gemacht, und jetzt? Mein Bild hast du verloren, das Band der Gemeinschaft mit mir freventlich zerrissen, du fürchtest dich und fliehst vor mir, nicht mir, sondern der Schlange hast du gehorcht und dich unter ihre Herrschaft begeben, so tief hast du dich erniedrigt, so tief bist du gefallen! Du hast deine Unschuld, deine Seligkeit, deinen Frieden, deinen Gott verloren, bist der Knechtschaft der Sünde, dem Tode verfallen.

Zu demselben Zweck kommt Gott auch in dieser Abendstunde zu uns, zu mir und dir, mein Zuhörer, und fragt dich: „Wo bist du?“ Auch dir will er die Augen öffnen, dich von deinem Elend überführen. Ist Gott dir noch ein Fremder, den du nicht kennst, mit dem du keine Gemeinschaft hast? Fürchtest du dich vor ihm, als einem zornigen Richter, fliehst du vor ihm, als vor einem grausamen Tyrannen? Bekümmerst du dich nur um die Güter, die eitlen Freuden dieser Welt, bist du versunken im Sumpf der Sünde, gehorchst du dem Willen des Lügners von Anfang, der auch dir alle Glückseligkeit vorspiegelt, aber dich zeitlich und ewiglich um die Seligkeit betrügen will? Dann laß diesen Ruf deines Gottes dich aufrütteln, dir die Augen öffnen, thue Buße, bevor es zu spät ist. Wie bald kann ein anderer Ruf an dich ergehen, und wo wirst du dann sein? Du befindest dich in der größesten Gefahr und willst nicht an Rettung denken, bist mit Sünden beladen, und willst nicht nach Vergebung ausblicken, das Schwert der göttlichen Gerechtigkeit schwebt über deinem Haupte und du erschrickst nicht? O, daß diese Frage deines Gottes, die er jetzt an dich richtet, dich erschrecken, aufrütteln, dich deinen elenden Zustand erkennen lassen möchte, daß du niederfällst und ausrufst: Hier bin ich, mein Gott, ich erkenne die Schande meiner Blöße, den Abgrund meines Verderbens, errette mich! Wohl dem, der dies thut, denn dem Bußfertigen verwandelt sich der heilige in den barmherzigen, der die Sünde strafende in den die Sünde vergebenden Gott. Dies führt uns zum zweiten Theil unserer Betrachtung.

II.

Gott sucht und ruft den gefallenen Menschen, läßt ihn nicht unbekümmert um sein Elend in demselben dahin gehen. Seine Stimme schallt daher und spricht zu dem Sünder: Du bist verloren, ich komme um dich zu retten, du fliehst vor mir, ich gehe dir nach, du versteckst dich vor mir, aber ich lasse nicht ab, bis ich dich gefunden und dich wieder zu mir zurückgebracht habe. Ists nicht also, meine Zuhörer? Wohl

muß Gott den Sünder zuerst vor den Thron seiner Gerechtigkeit fordern, daß er erkennt, was er durch die Sünde gethan und geworden ist, aber hinter der Gerechtigkeit steht allewege sein Erbarmen mit dem Sünder. Wenn er dem gefallenen Menschen so nachgeht, ihn sucht, ihn ruft, sollte er dann nicht unendliches Erbarmen mit seinem Elend haben? Ja, das lehrt uns diese erste Frage Gottes an den gefallenen Menschen, denn alsbald giebt ihm Gott die erste Verheißung in den Worten des 15. Verses dieses Kapitels: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen." Er verflucht Adam und Eva nicht, wie die Schlange, sondern ehe er ihnen die Strafe und Folgen ihrer Sünde verkündigt, giebt er ihnen die tröstliche Verheißung von dem Erretter aus ihrem Elende. „Damit wird Adam und Eva", sagt Luther, „hier angezeigt die Vergebung der Sünden und daß sie vollkömmlich zu Gnaden angenommen werden, als die nun von der Schuld losgesagt und erlöst sind vom Tode, von der Hölle und diesem Schrecken und Furcht, da sie zuvor Gottes Angesicht schier zum Tode erwürgt hatte." Wie groß ist die Blindheit und der Frevel derer, die es wagen, Gott einen grausamen Tyrannen zu nennen! Diese erste Frage Gottes an den gefallenen Menschen, auf den ersten Blättern der heiligen Schrift verzeichnet, diese drei Worte: „Wo bist du?" sollten sie schon eines anderen belehren. Klingt nicht aus dieser Frage dasselbe Erbarmen Gottes, wie aus der Frage durch den Propheten Hosea an das sündige Israel gerichtet: „Was soll ich aus dir machen Israel? Soll ich dich schützen Ephraim? Sollte ich nicht billig ein Adama aus dir machen und dich wie Zeboim zurichten? Aber mein Herz ist andern Sinnes, meine Barmherzigkeit ist zu brünstig, daß ich nicht thuen will nach meinem grimmigen Zorn, noch mich kehren, Ephraim zu verderben, denn ich bin Gott und nicht ein Mensch"? Oder aus der Frage durch den Propheten Jeremias: „Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind? Denn ich gedenke noch wohl daran, was ich ihm geredet habe; darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich sein erbarmen muß, spricht der HErr." Ja, diese Frage Gottes bekundet die Liebe des Schöpfers zu dem Geschöpf, das Erbarmen des gnädigen Gottes mit dem Elend des gefallenen Menschen, der eben noch so unermeßlich reich, nun aber so gänzlich arm ist, der vor dem Fall mit dem Kleide vollkommener Gerechtigkeit und Heiligkeit geschmückt war, nach dem Fall mit dem schmutzigen Kleide der Sünde bedeckt ist, vor kurzem so selig, unsterblich und herrlich, nun so unglückselig, sterblich und tief erniedrigt ist. Wahrlich, hier ist größeres Erbarmen als bei einem irdischen Vater

über das Elend seines verlornen Sohnes. Hier sind Füße der Gnade, die dem gefallenen Menschen nachgehen, Augen der Gnade, die ihn suchen, eine Stimme der Gnade, die ihn ruft, Hände der Gnade, die sich nach ihm ausstrecken, ein Herz voll Gnade, das von Erbarmen überfließt.

Dieser erbarmungsreiche Gott ist aber auch mein und dein Gott, geliebter Zuhörer. Hast du erkannt, daß du ein Sünder bist, verloren durch deine Uebertretung des Gebotes Gottes, steht dir dein Elend lebendig vor Augen, in welches dich die Sünde, die dir so angenehm zu sein schien, dir so viel verhieß, dir auch einen Augenblick süß geschmeckt, dich aber so elend, nackt und bloß gemacht hat, so wisse, daß der HErr dein Gott dein Elend mehr beklagt als du, und daß er jetzt auch zu dir kommt und dich ruft, ja dich bittet: Fliehe nicht von mir, sondern kehre wieder, komme zu mir. Deine Schuld ist schon bezahlt, ich habe sie auf meinen Sohn gelegt, den ich dir zum Bürgen gegeben, die Strafe deiner Sünde ist erlitten, denn er ist das Lamm, welches der Welt Sünde getragen hat, er ist für dich in den Tod gegangen und hat dir mit seinem Tode das Leben erworben, dein Ungehorsam ist durch seinen vollkommenen Gehorsam, den er mir bis zum Tode am Kreuz geleistet, erstattet, meiner Gerechtigkeit ist genüge geschehen, mein Zorn durch ihn gestillet, glaube nur, daß ich dir versöhnt bin, kleide dich im Glauben in meines Sohnes Verdienst und du bist gerettet. Wie, Geliebte, sollten wir nicht alle dieser uns rufenden, sich unserer erbarmenden Stimme unsers gnädigen Gottes Gehör geben, und uns als verlorne, aber wiederkehrende Söhne und Töchter in die nach uns ausgebreiteten Gnadenarme des himmlischen Vaters werfen? Keiner darf sagen: Mein Elend ist zu groß. Er kann und will vom Tode erretten und aus der Hölle erlösen. Niemand darf sprechen, wie einst Kain: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden könnte.“ Nein: „Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden“, spricht der HErr. Mag jemand sich auch noch so weit verirrt haben, daß es ihm dünken will, er könne nicht mehr zurückgebracht werden, die allmächtige Gnadenhand seines Gottes kann ihn zurückbringen. Wärst du, mein Zuhörer, ein Sünder, den alle Menschen von sich stießen, mit dem sie keine Gemeinschaft haben wollten, dein Gott stößt dich nicht von sich, sondern will dich in seine, der Engel und Seligen Gemeinschaft aufnehmen, wenn du ihn nur bußfertig um Gnade anflehst. „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit“, spricht er, „ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit. Ja, im Glauben will ich mich mit dir verloben und du wirst den HErrn

erkennen.“ Und wo bist du dann? Gerettet auf den schmalen Weg, der zum Leben führt, versetzt auf den Fels der Gnade, zurückgebracht in die selige Gemeinschaft Gottes, gerettet für diese Zeit, gerettet für alle Ewigkeit! Was für ein seliger Abschluß des alten Jahres ist das dann, ein Abschluß, über welchen die heiligen Engel vor dem Throne Gottes ihre Freudenlieder anstimmen. Amen.

Homilie am Neujahrstage.

Christus, der Kraft-Held, oder der starke Gott, mit uns im neuen Jahre.

Text: Jes. 9, V. 6.

„Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißet . . . Kraft-Held".

In dem HErrn Jesu geliebte Brüder und Schwestern!

Laßt mich heute eure Blicke zuerst auf Jacob richten, als er aus der Fremde in die Heimath zurückkehrte. Dieser Erzvater war zwanzig Jahre lang zu Haran in Mesopotamien gewesen. Arm, nur mit einem Stabe in der Hand, war er dorthin gekommen, reich, im Besitz von zwei großen Heerden, kehrte er von dort zurück. Doch hatte er eins beim Verlassen seines Elternhauses mit sich in die Fremde genommen, etwas weit Werthvolleres als das reiche Erbe, welches der verlorne Sohn mit sich genommen hatte: Den Segen seines frommen Vaters Isaak, und dieser Segen hatte stets auf ihm geruht.

Als er zwanzig Jahre bei seinem Oheim Laban gewesen war und demselben treu gedient hatte, erhielt er von Gott den Befehl: „Zeuch wieder in deiner Väter Land und zu deiner Freundschaft; ich will mit dir sein." Jacob war diesem Befehle gehorsam. Er besprach sich mit Lea und Rahel, brachte seine Heerden zusammen und begab sich auf die Reise. Als er aber an der Grenze seines Heimathlandes angekommen war, stand er still, warf einen Rückblick auf die Zeit seiner Abwesenheit, gedachte des Segens, der ihm zu Theil geworden war und von Dankbarkeit erfüllt brach er in die Worte aus: „HErr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast. Denn ich hatte nicht mehr denn diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere geworden." Das war herzliche Dankbarkeit. Er bekennt einmal, daß er des ihm gewordenen Segens nicht würdig sei, und sodann schreibt er denselben nicht sich selbst, seiner Arbeit, seiner Umsicht, sondern allein der Barmherzigkeit und Treue seines Gottes zu.

Doch noch von etwas anderem wurde Jacobs Herz dort an der Grenze seines Heimathlandes erfüllt. Als er nämlich hörte, daß ihm sein Bruder Esau, der im Lande Seir zu einem mächtigen Manne geworden war, mit vierhundert Mann entgegen komme, fürchtete er sich sehr. Und er hatte Ursache zur Furcht. Er gedachte daran, wie er Esau überlistet und daß dieser von Haß entbrannt gesagt hatte: „Es wird die Zeit bald kommen, daß mein Vater Leid tragen muß, denn ich will meinen Bruder Jacob erwürgen.“ Wie der Bruder jetzt gegen ihn gesinnnt sei, wußte er nicht. In seiner Angst und Noth wandte er sich in herzlichem Gebet zu Gott, der ihn bisher so gnädig behütet hatte, und flehte ihn um seinen Schutz an.

Diese Geschichte Jacobs, meine Zuhörer, ist sehr lehrreich. Es ist etwas sehr Köstliches und Nützliches, auf die Treue und Barmherzigkeit Gottes zu achten, welche er Jacob während eines so langen Zeitraumes erwiesen hatte, die Hilfe und den Beistand des HErrn zu preisen, welchen er diesem seinem Knechte geleistet hatte. Aber noch köstlicher und nützlicher ist es, Gottes Treue und Barmherzigkeit, Hilfe und Beistand in seinem eigenen Leben zu betrachten und zu preisen. Auch wir stehen heute nicht zwar an der Grenze zweier Länder, wohl aber an der Grenze zweier J a h r e. Das alte Jahr liegt hinter uns, und schon haben wir unsern Fuß in das neue hinein gesetzt. Wenn wir nun jetzt im Geiste stille stehen und einen Rückblick auf das eben vergangene Jahr werfen, sehen wir dann nicht gar vieles, was uns zu demüthigem Dank gegen den HErrn unsern Gott veranlassen muß? Haben wir nicht Ursache genug, Jacobs Worte zu den unseren zu machen, mit ihm auszurufen: „HErr, wir sind zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du im verflossenen Jahre an uns gethan hast“? Wahrlich, alle leiblichen und geistlichen Güter, deren wir uns im alten Jahre erfreuen durften, sind uns durch seine Treue und Barmherzigkeit geschenkt worden. Auch wir haben sie nicht verdient, hatten kein Anrecht auf dieselben.

Aber macht sich heute nicht auch eine gewisse Furcht bei uns, wie einst dort bei Jacob geltend? Das neue Jahr und damit eine weitere Strecke unserer Lebensreise liegt vor uns. Zieht in demselben nicht etwa auch gegen uns ein Feind heran, der unser Leben und unsere Güter bedroht? Auch wir müssen wie Jacob über den Jordan hinüber, wenn wir unsere Heimath, das Canaan dort oben, erreichen wollen. Ja, wir wissen es, auch unsere Reise ist mit manchen Gefahren verbunden, auch unser Weg ist von Feinden umlagert, die uns auflauern, um uns zu überfallen und uns zu verderben. Darum ruft uns Petrus zu: „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet

umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge." Wir müssen ferner durch das Moab dieser Welt ziehen, und dieses ist zu allen Zeiten der Feind Israels. Aber dennoch sollen wir uns der Furcht nicht hingeben. Wenn wir wie Jacob unseres gnädigen und allmächtigen Gottes Hilfe und Beistand erflehen, so wird er auch in diesem Jahre mit seiner starken Hand uns leiten und schützen, daß uns von allen Feinden, wie zahlreich und mächtig sie auch sein mögen, kein Schade zugefügt, ja kein Haar gekrümmt werden darf. Wohlan, so sei denn unsere Losung:

Christus, der Kraft-Held, oder der starke Gott, mit uns im neuen Jahre.

„Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißet .... Kraft-Held", so lautet des Propheten Wort in unserm Texte. Er redet von demselben Kinde, von welchem das heutige Evangelium berichtet, daß es am achten Tage nach seiner Geburt beschnitten und sein Name Jesus genannt worden sei. Dieses Kindlein heißet auch Kraft-Held, oder starker Gott. Wie, es liegt im Schoße seiner Mutter, wird von ihrer Brust genährt, von ihren Armen gehoben und getragen und doch soll es mit Recht diesen Namen tragen? So sagt der Prophet in unserm Texte. Laßt mich zunächst einige Worte über diesen Namen selbst sagen.

Jesaias verkündigt: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben .... und er heißet Kraft-Held." Das scheinen zwei Namen zu sein und ist doch nur einer, denn wir müssen beide Worte zusammen lesen. Die in der Ursprache stehenden Worte sind verschieden übersetzt worden, nämlich: Kraft-Held, starker Held, starker Gott.[1]) Der Prophet nennt also den Messias, den er Jahrhunderte vorher als ein neugeborenes Kind, als den Sohn der armen Jungfrau Maria, erblickt, Kraft-Held, oder starker Gott, und der ist Christus, so wenig ihn auch das natürliche menschliche Auge als solchen zu erkennen vermag.

Auch in anderen Weissagungen des Alten Testaments ist von ihm mit deutlichen Worten verkündigt worden, daß er nicht allein wahrer Mensch, sondern auch wahrer, wesentlicher Gott sei. Wenn er in der ersten Verheißung zwar der Weibessame genannt, aber doch von ihm gesagt wird, daß er der Schlange, dem Teufel, den Kopf zertreten, d. h. ihm die Macht nehmen werde, so ist schon damit seine Gottheit ange-

---

1) אֵל heißt zunächst: Held, Starker, vgl Hiob 41, 17; Hes. 31, 11. In der Verbindung mit Eigenschaftswörtern aber ist es = Gott; vgl. 1. Mos. 17, 1: „Der allmächtige Gott"; Ps. 84, 3: „Der lebendige Gott"; 1. Mos. 14, 18: „Der höchste Gott". Hier ist es mit dem Worte גִּבּוֹר = stark, mächtig, verbunden und ist daher zu übersetzen: Der starke Gott.

deutet. Im 2. Psalm spricht der Vater durch den Psalmisten zu ihm: „Du bist mein Sohn, heute, nämlich von Ewigkeit, habe ich dich gezeuget.“ Daß diese Worte nur von Christo verstanden werden dürfen, ersehen wir aus den Worten der Epistel an die Hebräer: „Zu welchem Engel hat er jemals gesagt: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget.“ Jesaias weissagt Kap. 7, 14 von ihm, daß er Immanuel, d. h. Gott mit uns, werde genannt werden, Jeremias Kap. 23, 6: „Dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird HErr, Jehova, der unsere Gerechtigkeit ist.“ Aber, was bedarfs weiterer Zeugnisse. Die ganze heilige Schrift bezeugt von Anfang bis zu Ende, daß der Messias wahrer Gott, mit dem Vater gleichen Wesens, gleicher Macht und Herrlichkeit sei.

Doch Jesaias läßt es nicht dabei bewenden, daß er dieses Kind, diesen Sohn, Gott nennt, sondern er fügt noch „stark“ hinzu, indem er spricht: „Und er heißet starker Gott.“ Damit bezeichnet er dieses Kind als einen Helden, der an Stärke und Kraft alle anderen weit übertrifft.[1]) Auf ihm ruhet, wie derselbe Prophet im 11. Kapitel spricht, der Geist der Stärke, und er ist nach den Worten des Jeremias 32, 19: „groß von Rath und mächtig von That.“ Ja, der Messias ist der starke Gott, der nicht nur allen seinen Feinden an Stärke gleich ist, sondern sie unendlich weit übertrifft. Im Vergleich zu seiner Stärke ist die Kraft des Mächtigsten dieser Erden- und der Himmelsbewohner weniger als nichts. Seine Stärke nimmt nie ab, denn er „wird nicht müde noch matt, und er giebt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden.“[2]) In dieser Stärke hat er die mächtigsten Feinde in seiner Hand. Wer ist unter allen ihm und den Menschen widerstrebenden Feinden stärker und mächtiger als Satanas? Aber auch diesen hat Christus überwunden, denn so spricht er Luc. 11, 21: „Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahret, so bleibet das Seine mit Frieden; wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ und theilet den Raub uns.“ Jener starke Gewappneter ist Satanas, der große Macht und viel List besitzt, der seinen Palast, diese Welt, das Herz der Ungläubigen, mit Macht bewahrt, aber über ihn ist Christus, der Stärkere, gekommen, hat ihn überwunden, ihm seinen Harnisch genommen, hat die Fesseln dieses höllischen Fürsten gesprengt, dieser Schlange den Kopf zertreten, ihr die Macht genommen und die erlöset, welche seine Gefangenen waren. Hat er aber diesen Starken überwunden, diesen

---

1) Vgl. 1. Mos. 10, 8; 1. Sam. 17, 51, wo das גִּבּוֹר in diesem Sinne gebraucht wird.

2) Jes. 40, 28. 29.

Gewaltigsten unter den höllischen Geistern, welch eine Stärke muß er dann besitzen? Wahrlich, seines Gleichen ist nicht unter den Menschenkindern, ihm wohnt eine allmächtige Kraft inne. Er ist der starke Gott.

Als solchen hat er sich auch in sichtbarer Weise bewiesen. Verfolgt seinen Wandel in menschlicher Gestalt auf dieser Erde und ihr werdet überall die Beweise seiner Stärke, seiner göttlichen Allmacht, finden. Die heiligen Engel treten nach seinem siegreichen Versuchungskampfe mit dem Satan zu ihm und dienen ihm, und dort in Gethsemane stehen mehr als zwölf Legionen Engel bereit, auf einen Wink seiner Hand, ihn zu schützen. Die höllischen Geister zittern vor ihm; es bedarf nur eines Wortes seines Mundes und sie entfliehen. Selbst seine bittersten Feinde müssen anerkennen, daß er Macht über die unsauberen Geister habe. Durch seine Kraft verwandelt er Wasser in den besten Wein und durch sein Wort gebietet er den tobenden Elementen. Der Befehl: „Sei sehend" öffnet den Blinden die Augen und der Zuruf „Hephata" den Tauben die Ohren. Begleite ihn im Geiste nach dem Städtchen Nain, in das Haus des Obersten Jairus und an das Grab des Lazarus; an jedem dieser Orte hast du den Beweis, daß er Macht über den Tyrannen hat, welcher das ganze menschliche Geschlecht in seine starken Fesseln geschmiedet hat. Dem Jüngling zu Nain ruft er nur die Worte zu: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf", und der Todt muß seine Beute, die er in der Fülle der Kraft dahin gerafft hat, herausgeben. Dem Töchterlein des Jairus gaben die zwei Worte: „Talitha kumi" das Leben wieder und Lazarus entreißt er mit den Worten: „Lazare, komm heraus" der Verwesung, die ihr Werk schon an ihm begonnen hatte. Und diese Werke verrichtet er nicht durch eine ihm nur für kurze Zeit mitgetheilte, sondern durch die ihm innewohnende, ihm eigene Kraft. „Denn was der Vater thut", spricht er selbst Johannes im 5. Kapitel, „das thut gleich auch der Sohn. Wie der Vater die Todten auferwecket und machet sie lebendig, also auch der Sohn macht lebendig, welche er will." Seiner Stärke, seiner Kraft ist kein Werk zu groß. Nur eine Berührung seiner Hand, ja nur ein Wort seines Mundes und ein Werk ist geschehen, welches seine Jünger in Verwunderung und seine Feinde in Verwirrung versetzt. „Was thun wir", rufen diese in ihrer Rathlosigkeit aus, „dieser Mensch thut viele Zeichen; lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben."

Aber laßt uns auf die Werke blicken, in denen seine göttliche Stärke zwar nicht mit unsern leiblichen Augen wahrgenommen werden kann, wie in den eben uns vorgeführten, in denen er sich aber noch mehr als der starke Gott bewiesen hat. Ich meine die Werke der Erlösung, durch welche er die Schlingen der Sünde, die Macht des Todes und die

Gewalt des Teufels zerstört hat. „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes", sagt Johannes, „daß er die Werke des Teufels zerstöre." Beachtet seinen Kampf, den er mit diesen geistlichen Feinden kämpft. Er hat mit Versuchungen zu kämpfen, mit Feinden zu streiten, schrecklicher und zahlreicher, wie sie je an einen Menschen herangetreten sind. Der Fürst der Finsterniß hat alle seine Truppen gegen ihn mobil gemacht. Menschen müssen, von ihm getrieben, allen nur möglichen Scharfsinn anwenden, um ihm eine Falle zu stellen, er selbst versucht alle seine List und wendet alle Mittel an, die er nur erfinden kann in seiner Bosheit, aber Jesus zerreißt alle Schlingen, welche ihm hinterlistig gelegt sind und geht aus allen Kämpfen als Sieger hervor. Unaufhörlich kämpft dieser Feind gegen ihn, er läuft Sturm gegen ihn, rafft zuletzt alle seine Macht gegen ihn zusammen, und es entsteht ein blutiges Ringen. Es nimmt in Gethsemanee seinen Anfang und auf Golgatha sein Ende. Dort in Gethsemanee ringt er mit den finstern Mächten der Hölle, und so furchtbar ist jenes Ringen, daß sein Schweiß wie Blutstropfen auf die Erde fällt, seine Seele bis in den Todt betrübt ist, aber doch siegt er und steht alsbald jener Schar, die gekommen ist, um ihn gefangen zu nehmen, als der starke Held gegenüber, der sie mit den zwei Worten: „Ich bins" zu Boden streckt. Dann scheint es zwar, als ob er unterliege. Er ist ein Gefangener, Gebundener, Verspotteter, Verurtheilter, ja, ein Gekreuzigter und Sterbender. Satan und seine Rotten jubeln, jauchzen Sieg. Aber wartet nur ein wenig, ihr Mächte der Finsterniß, bald wird euer scheinbarer Sieg als völlige Niederlage offenbar werden, wird es sich zeigen, daß der Löwe aus dem Stamme Juda euch überwunden hat! Wie am dritten Tage die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die Finsterniß der Nacht vertreiben, da steht der Held als Sieger auf der Burg des Todes und schwingt die Siegesfahne, seine Diener, die himmlischen Heerscharen jauchzen Sieg, die Feinde sind von tödtlichem Schrecken ergriffen und fliehen. Der starke Simson hat die Stricke des Todes zerrissen, der himmlische David hat beide, den Löwen und Bären, erschlagen. Sein Leiden war siegreiches Thun, sein Sterben Ueberwinden des Todes, sein Unterliegen war Obsiegen. Er hat dem Teufel all' sein Gewalt erlegt, dem Tode die Macht genommen und das Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Wie, ist er nicht der unbesiegliche Held, der starke Gott?

Als solchen aber hat er sich bis auf den heutigen Tag bewiesen und wird sich als solchen beweisen bis an das Ende der Tage. Christus gestern und heute, und derselbe in alle Ewigkeit, dafür liefert die Geschichte seines Reiches, der Kirche, auf jeder Seite ihrer Blätter unwiderlegliche Beweise. Wie ist Satan gegen dieses Reich zu allen Zeiten

Sturm gelaufen! Er hat jedes Mittel angewandt, um es zu vernichten. Er hat es mit Feuer und Schwert, mit lodernden Scheiterhaufen und mit blutgetränkten Schaffotten bekämpft. Er hat die Weisesten unter den Weisen und die Mächtigsten unter den Mächtigen dieser Erde gegen dasselbe in den Kampf geführt. Er hat alle Gewalt gebraucht und alle List angewandt, um dieses Reich zu zerstören. Ist ihm sein Werk gelungen? Die Grenzen dieses Reiches sind nicht verengert, sondern immer weiter ausgedehnt worden. Erfüllt ist die Verheißung: „Er, der König der Gerechtigkeit. wird herrschen von einem Meer bis ans andere und von dem Wasser bis an der Welt Ende. Vor ihm werden sich neigen die in der Wüste, und seine Feinde werden Staub lecken", und die andere, die wir gleich nach den Worten unseres Textes finden, daß seine Herrschaft groß werden, d. h., daß er die Herrschaft seines Reiches immer weiter ausbreiten, immer mehr Heiden zu Unterthanen desselben gewinnen, also einen Sieg nach dem andern über den Fürsten der Finsterniß gewinnen werde. Und so ist sein Wort bewahrheitet: „Die Pforten der Hölle sollen sie, meine Kirche, nicht überwältigen." Dies aber darum, meine Zuhörer, weil Christus selbst sein Reich regiert, schützt und erhält, weil er, der zur Rechten Gottes sitzt, in ihm laut seiner Verheißung gegenwärtig, mit seiner unüberwindlichen Kraft in den Seinen mächtig ist. Denn war es Satan ein Leichtes, unsere ersten Eltern, als sie heilig waren, zu überwinden, wie viel leichter würde es ihm werden, die Gläubigen, die doch immer noch Sünder sind, zu überwältigen, wenn nicht Christus sie schützen und stärken würde. Dadurch aber stehen und überwinden sie, ja sie triumphiren:

„Mit unserer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren.
Es streit't für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ, der HErr Zebaoth
Und ist kein andrer Gott, das Feld muß er behalten!"

Ist nun aber, geliebte Zuhörer, Christus der starke Gott, hat er sich als solchen bewiesen durch sein Wort und sein Werk, in den Tagen seiner Erniedrigung, als er hier auf Erden wandelte, und seit seiner Erhöhung, da er zur Rechten der Kraft sitzet, so können wir getrost, ohne Zagen, in das neue Jahr eintreten, wenn er mit uns ist. Und er will mit uns sein, denn er ist uns gegeben als der starke Gott, um uns zu stärken, zu schützen, ja zum Siege über die Feinde zu führen, die er schon überwunden hat.

Wissen wir auch nicht, was sonst das neue Jahr für einen jeglichen unter uns in seinem Schoße birgt, dessen sind wir gewiß, daß es für jeden Christen ein Jahr des Kampfes und Streites sein wird. Ja,

kein Tag in demselben wird ohne Kampf dahingehen. Christen sind zum Kampf berufen, zum Streit wiedergeboren. Der Unwiedergeborne weiß von einem solchen Kampfe nichts, denn er ist Fleisch, lebt mit der Welt, zu der er gehört, in Freundschaft und befindet sich im Gefolge des bösen Feindes. Der Christ aber besteht aus Geist und Fleisch, d. h. er ist ein neuer Mensch und hat doch noch den alten Menschen, das Fleisch, an sich, und diese zwei sind stets wider einander und kämpfen gegen einander. Der Christ ist ein Freund Gottes und darum ein Feind der sündigen, gottentfremdeten Welt. Wäret ihr von der Welt", spricht der HErr, „so hätte die Welt das ihre lieb; nun ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt." Der Christ befindet sich in der Heeresfolge Christi, und darum schießt Satan seine feurigen Pfeile auf ihn ab. Laßt uns daher erwarten, daß wir als Streiter Christi auch in diesem neuen Jahre starken Anfechtungen, schweren Versuchungen, ernsten Kämpfen ausgesetzt sein werden. Wir haben in unserm seligmachenden Glauben die köstlichste aller Perlen, und die will Satan uns rauben; wir haben in unserer Gotteskindschaft eine unvergleichliche Ehre, und auf die blickt der böse Feind mit neidischem Auge; wir haben in dem unvergleichlichen Erbe der Seligkeit das herrlichste aller Güter, und das will der Bösewicht uns um jeden Preis entreißen. Ja, schon die Glückseligkeit, die wir hier genießen, ist ihm ein Dorn im Auge, unsere Dankes- und Freudenlieder, die wir zur Ehre unseres Gottes und Heilandes anstimmen, reizen ihn zu grimmiger Feindschaft. Er, der ohne Hoffnung zu ewiger Finsterniß verurtheilt ist, haßt die Glückseligkeit der Kinder Gottes und flieht die Freude der Begnadeten wie die Eule das Licht. Daher umgiebt er uns allenthalben mit Versuchungen, hört er nicht auf, wider die Auserwählten Gottes zu streiten. Das blinkende Gold, das schimmernde Silber, Aecker und Häuser, Ehre und Ansehen, Schmach und Schande, Gesundheit und Krankheit, kurz: Jedes Gut dieser Erde sucht er zu einer Waffe zu machen, um uns damit zu überwinden.

In diesen Versuchungen kann kein Christ allein, in eigener Kraft bestehen. Die Anfechtung darf nur stark genug sein, und er wird in ihr unterliegen. Darum sprach der HErr warnend zu den Jüngern: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." Daher die vielen warnenden Beispiele in der heiligen Schrift. Hiobs Weib unterlag, als der Verlust der irdischen Güter und Krankheit über sie und Hiob kamen, Salomo wurde sein Reichthum und seine Ruhe sehr gefährlich. Den König Saul überwand der böse Feind, indem er ihn mit Neid gegen David

erfüllte, und diesen Großen, indem er ihm die schöne Gestalt der Bathseba vor das Auge führte. Judas blendete er durch den Glanz der dreißig Silberlinge und Petrus stürzte er in die Sünde der Verleugnung, indem er ihn verleitete, sich in die Gesellschaft spottender Mägde und roher Kriegsknechte zu begeben. Blickt, meine Freunde, wohin ihr wollt: In das Alte oder in das Neue Testament, auf Hohe und Niedrige, auf Starke und Schwache, immer werdet ihr sehen: In der Versuchung fallen ist menschlich, in der Versuchung bestehen ist göttlich; immer bewahrheitet sich das Wort unseres Luther: „Mit unser Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren." Wahrlich, wer sich nur selbst ein wenig kennt, der kann sich nicht wundern, wenn er einen seiner Mitchristen straucheln und fallen sieht, aber er muß staunen, wenn er ihn mitten in den Anfechtungen und Versuchungen Stand halten und überwinden sieht, denn dies geschieht nur durch eine starke, göttliche Kraft.

Ist nun aber unsere Kraft in allen Anfechtungen und Versuchungen, Leiden und Trübsalen, die uns begegnen, zu schwach, ja, nichts, um durch sie bestehen zu können, so laßt uns heute wiederum zu dem unsere Zuflucht nehmen, in dessen Kraft wir allein ausdauern und das Feld behaupten können, zu Christo, dem starken Gott. Er ist in keiner Versuchung unterlegen, hat in keinem Kampfe als Besiegter den Kampfplatz verlassen müssen; er hat inmitten seiner Leiden den herrlichsten Sieg über die höllischen Feinde davon getragen. Er ruft uns zu: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden", und: „Der Fürst dieser Welt ist gerichtet." Seine Stärke ist nicht vermindert, seine Kraft ist nicht geschwächt. Könnte von einem Mehr oder Minder derselben geredet werden, so würde ich sagen: Sie ist stärker, als während seines Wandels auf Erden. Denn damals war er mit dem Kleide der Niedrigkeit angethan, jetzt hat er den Herrschermantel der göttlichen Macht zu unaufhörlichem Gebrauch angelegt; er ist aufgefahren über alle Himmel und erfüllet alles. Er hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Ist er mit uns, haben wir uns durch den Glauben mit ihm verbunden, so kann uns kein Unfall stürzen, so groß er auch sein mag, „denn der in euch ist", schreibt Johannes, „ist größer, denn der in der Welt ist." Dann mag Satanas brüllen wie ein Löwe, dann mag die Welt uns hassen und verfolgen, reizen und locken, dann mögen Leiden wie Meereswellen wider uns anstürmen: Christus, der starke Gott mit uns, wird uns schützen und stärken, daß wir in jedem Kampfe obsiegen, durch alle Leiden dieser Zeit sicher hindurch gelangen, denn er hat verheißen: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.

Denn so du durchs Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehest, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden. Denn ich bin der HErr dein Gott, der Heilige in Israel, dein Heiland." Wir können getrost mit dem Psalmisten sprechen: „Der HErr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten; der HErr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich." So sei denn heute auf der Schwelle des neuen Jahres unsere Losung:

Christus, der Kraft-Held, der starke Gott, mit uns im neuen Jahre!

Amen.

Predigt über Hiob 1, 6—12.

Satan hat Acht auf die Knechte Gottes.

Text: Hiob 1, 6—12.

„Es begab sich aber auf einen Tag, da die Kinder Gottes kamen und vor den HErrn traten, kam der Satan auch unter ihnen. Der HErr sprach zu dem Satan: Wo kommst du her? Satan antwortete dem HErrn und sprach: Ich habe das Land umher durchzogen. Der HErr sprach zu Satan: Hast du nicht Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob? Denn es ist seines gleichen nicht im Lande. schlecht und recht, gottesfürchtig und meidet das Böse. Satan antwortete dem HErrn und sprach: Meinest du, daß Hiob umsonst Gott fürchtet? Hast du doch ihn, sein Haus und alles, was er hat, rings umher verwahret. Du hast das Werk seiner Hände gesegnet, und sein Gut hat sich ausgebreitet im Lande. Aber recke deine Hand aus und taste an alles, was er hat; was gilts, er wird dich ins Angesicht segnen. Der HErr sprach zum Satan: Siehe, alles, was er hat, sei in deiner Hand, ohne allein an ihn selbst lege deine Hand nicht. Da ging der Satan aus von dem HErrn."

Geliebte in dem HErrn!

Das eben verlesene Texteswort richtet unsern Blick auf einen Mann, der unter den Glaubenshelden des Alten Testaments eine der hervorragendsten Stellungen einnimmt, auf Hiob. Welch ein glänzendes Zeugniß ist ihm ausgestellt! „Derselbe war schlecht und recht, gottesfürchtig und meidete das Böse", heißt es von ihm im Anfange des nach ihm benannten Buches. Dies Zeugniß ist ihm von Gott selbst ausgestellt und ist somit kein schmeichlerisches, sondern ein durchaus wahres. Mehr noch: Der HErr fügt hinzu: „Es ist seines gleichen nicht im Lande", nämlich ein Mann, der ihm an aufrichtiger Gottesfurcht und Frömmigkeit gleich wäre.

Hiob nahm in mehrfacher Hinsicht eine hervorragende Stellung unter seinen Zeitgenossen ein. Er war einmal ein sehr reicher Mann. Die Heerden seiner Schafe, Rinder und Kamele zählten nach Tausenden. Er hatte sehr viele Knechte und Mägde, er war ein Nomadenfürst, der, wie es heißt, „herrlicher war, denn alle, die gegen Morgen wohnten. Als ein so reicher Mann, ja als der reichste weit und breit, stand er in hohem Ansehen. Reichthum bedeutet nicht blos in unseren Tagen, sondern war schon zur Zeit Hiobs eine Macht, vor der sich die

Bewohner dieser Erde tief bückten. So ragte Hiob an Reichthum und Ansehen weit über seine Zeitgenossen empor.

Hiob war ferner ein sehr glücklicher Mann. Er hatte sieben Söhne und drei Töchter. Wie er selbst, so erfreuten sich diese reicher Güter und dauernder Gesundheit. Sie veranstalteten oft Gastmähler, erfreuten sich des Wohllebens und da sie in brüderlicher Liebe und Einigkeit mit einander standen, betrübten sie ihren Vater nicht, wie es sonst nicht selten zu geschehen pflegt, durch Zank und Streit unter einander. Hiob selbst nahm an ihren Gastmählern nicht Theil. Aber ein anderes that er. Da er wußte, daß bei solchen Gastmählern, bei der Fröhlichkeit geselligen Zusammenseins, leicht Versündigungen vorkommen, daß unnütze Worte, leichte Reden über die Lippen fließen, so wollte er dieselben nicht ungesühnt lassen. Hatten die Gastmähler ihren Kreislauf vollendet, so trat er reinigend und sühnend in die Mitte seiner Kinder. Er gedachte: „Meine Söhne möchten gesündigt und Gott gesegnet haben in ihrem Herzen", und daher beeilte er sich, sie zu heiligen. Er machte sich des Morgens frühe auf und opferte Brandopfer nach ihrer aller Zahl, d. h. er brachte für jedes seiner Kinder ein Brand- und Sühnopfer dar. So stand er in der Mitte seiner Familie als Priester da für sie betend und opfernd. Daß er es bei solch großer Gewissenhaftigkeit, wie sie sich in diesen Opfern offenbart, nicht unterließ, seine Kinder in wahrer Gottesfurcht zu unterweisen, bedarf keines weiteren Nachweises. So war Hiob in gleich hohem Maße ausgezeichnet durch Reichthum, durch Glückseligkeit und Frömmigkeit.

Aber diese Glückseligkeit und vor allem die Frömmigkeit des großen Mannes war dem Satan ein Dorn im Auge; er beobachtete sie mit neidischen boshaften Blicken. Als eines Tages die Kinder Gottes, die heiligen Engel, vor den HErrn traten, hatte sich auch Satan, der böse Engel, unter sie gemischt, und antworte auf die Frage des HErrn: „Wo kommst du her?" „Ich habe das Land umher durchzogen", und auf die weitere Frage: „Hast du auch Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob, der schlecht und recht, gottesfürchtig ist und das Böse meidet?" verdächtigt er die Lauterkeit der Frömmigkeit Hiobs, er behauptet, daß dieser nur deßhalb gottesfürchtig sei, weil er für dieselbe so reich mit irdischen Gütern belohnt werde, würden ihm aber seine irdischen Güter entzogen, so werde er seiner Gottesfurcht sehr bald den Abschied geben, und Gott fluchen. Darauf giebt Gott dem bösen Feinde Gewalt über die Güter Hiobs. Nachdem er diese Macht erhalten hat, geht der Satan auch sofort von dem HErrn aus, macht sich ans Werk, um den frommen Mann zu versuchen, ihn dahin zu bringen, daß er Gott nicht mehr diene, sondern sich von ihm abwende und ihm fluche.

In diesem Vorgang, wie er in unserm Texte geschildert wird, sind mehrere wichtige Lehren enthalten. Wir lernen aus demselben die Bosheit und die Geschäftigkeit Satans, aber auch seine Abhängigkeit von dem Willen Gottes; er konnte Hiob nicht antasten, ihm kein Haar krümmen, ehe es Gott ihm nicht gestattete. Mag seine Macht noch so groß sein, dem HErrn gegenüber ist sie völlige Ohnmacht. Wir lernen ferner aus diesem Vorgang, daß Gott über die Seinen öfter die Versuchungen Satans verhängt, daß aber auch sein Auge stets über sie wacht, daß er den Versuchungen Maß und Ziel setzt und diejenigen, welche durch dieselben bewährt werden, mit um so größerem Segen krönet. Außer diesen ist aber in unserm Texte noch eine Lehre enthalten, die auch von vielen Christen nicht recht beachtet und beherzigt wird, obwohl sie ihnen in der Schrift des Alten und Neuen Testaments, theils in ausdrücklichen Worten, theils in Beispielen immer wieder vorgehalten wird. Laßt sie mich in die Worte zusammen fassen:

Satan hat Acht auf die Knechte Gottes.

Er hat auf sie Acht:

1. Mit wachsamem und sehr scharfem Auge;
2. Um sie zeitlich und ewig zu verderben; aber
3. Vergeblich, wenn sie an ihrer Frömmigkeit festhalten.

I.

Satan hat Acht auf die Knechte Gottes. Er hat auch Acht auf seine Knechte, die Kinder des Unglaubens, die ihm dienen. Aber besonders hat er Acht auf die Knechte Gottes, die Gläubigen, die es verachten, ihm, dem Fürsten der Finsterniß, zu dienen. Er ist ein sehr geschäftiger, wachsamer Fürst. Sprach er nicht in unserm Texte zu Gott: „Ich habe das Land umher durchzogen"? Dieselbe Antwort gab er, als er zum zweiten Male vor dem Angesichte Gottes erschien, und dieser ihn fragte, wo er herkomme. Er sagte damit: Ich komme von dem Herumschweifen auf Erden und von dem Hin- und Herwandeln auf derselben, und habe Musterung gehalten.[1]) Er hatte bei diesem Herumschweifen scharfe Musterung unter den Menschen gehalten und seinem scharfen

---

1) So lauten in mehr wörtlicher Uebersetzung die Worte Satans: מִשּׁוּט בָּאָרֶץ וּמֵהִתְהַלֵּךְ בָּהּ׃ Von dem Herumschweifen auf der Erde und von Hin- und Herwandeln auf derselben. שׁוּט heißt: geschäftig hin- und herlaufen, um etwas zu suchen, Musterung zu halten. Vgl. 4. Mos. 11, 8; 2. Sam. 24, 8.

Auge war Hiob nicht entgangen, sondern er hatte es auf diesen frommen Mann, der so hoch über die anderen hervorragte, ganz besonders gerichtet. Er hatte seine Frömmigkeit und Treue wohl bemerkt, die Opfer, welche Hiob darbrachte, waren von ihm nicht unbeachtet geblieben. Satan ist schlau und listig, aber er ist nicht allwissend; diese Eigenschaft kommt allein Gott zu. Wohl vermag sein Auge Dinge zu erkennen, die den Menschen verborgen bleiben, denn er ist ein Geist, aber doch ist diese Fähigkeit bei ihm beschränkt. Deßwegen umschleicht er die Knechte Gottes unaufhörlich und beobachtet sie scharf, um zu erkunden wie es bei ihnen steht, ob sie in ihrer Gottesfurcht aufrichtig sind, oder ob dieselbe nur eine äußerliche ist. So hatte er auch Hiob von allen Seiten gemustert, ihn vom Kopf bis zu den Füßen gemessen, aber er hatte an diesem keine Sünden entdecken können, welche ihn berechtigten, dessen Frömmigkeit Gott gegenüber in Abrede zu nehmen. Denn als der HErr zu ihm von Hiob sagte: „Er ist schlecht und recht, gottesfürchtig und meidet das Böse", sagt er nicht: Dein Knecht Hiob ist nicht so schlecht, so aufrichtig und gottesfürchtig, er meidet nicht so das Böse, denn hie und dort hat er Böses gethan, sondern ohne auf eine böse That Hiobs hinzuweisen, unternahm er es nur, die Lauterkeit desselben zu verdächtigen, er behauptete, daß er um des Lohnes und Gewinnes willen fromm sei. Böse wie er selbst ist, ein Lügner von Anfang, beurtheilt er die Knechte Gottes nach sich selbst. Wenn er an einem Gläubigen keine Sünden und Fehltritte entdecken kann, wie bei Hiob, so verleumdet und verdächtigt er ihn durch Lügen. Satan war einst einer der Vornehmsten unter den Engeln Gottes, aber er ist gefallen, er hat, wie Judas sagt, sein Fürstenthum nicht behalten, ist, wie der Herr spricht, nicht bestanden in der Wahrheit, ist es ihm da nicht wunderbar und unbegreiflich, wenn er sieht, daß ein Mensch, der doch von Natur ein Sünder ist, ein Gebilde von Staub und Asche, unentwegt seinen Gott fürchtet, sich davor scheut, dessen Gebote zu übertreten? Sagte er sich nicht, als er Hiobs Frömmigkeit und Eifer im Dienste Gottes sah: Wie kommt es, daß dieser Mann, der so hoch und angesehen ist, den so viele ehren, so demüthig Gott ehrt, der so viele Knechte unter sich hat, ein Knecht Gottes ist? Woher kommt seine Glückseligkeit, seine Zufriedenheit? Da fällt sein Blick auf den Reichthum Hiobs, auf seine Tausende von Schafen, Kamelen und Rindern, er weiß, daß dieser Reichthum ein Segen Gottes ist und er behauptet: das ist der Grund seiner Gottesfurcht und Glückseligkeit. Wird ihm sein Reichthum genommen, sieht er, daß sich seine Frömmigkeit nicht bezahlt, so wird er sehr bald davon ablassen und mein Knecht werden. Das war die Ursache, weßhalb er unter den Engeln vor Gott erschien,

um zu sehen, ob er über diesen frommen Mann nicht Gewalt bekommen könne.

Wonach aber späht das scharfe Auge Satans bei den Knechten Gottes? Vor allen Dingen danach, ob er an ihnen nicht Fehler und Sünden wahrnehmen oder sie dazu reizen kann. Das sagt uns das Wort des Petrus: „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge." Der Teufel „ist nicht tausend Meilen von euch", sagt Luther, „sondern um und bei euch ist er, so nahe, daß er euch nicht könnte näher sein; liegt auch nicht auf einem Polster, schläft und schnarcht, sondern geht ohne Unterlaß Tag und Nacht umher... Er gehet umher ringsum, das ist, er reizt, bewegt, hindert durch Menschen, alle Kreaturen, all unser Glied und Sinn, inwendig mit bösem Eingeben, auswendig mit bösen Bildern, Worten und Werken."[1]) Satan umschleicht die Kinder Gottes wie ein Dieb ein Haus, in welches er einbrechen will. Dieser sieht sich das Haus vorher genau an, richtet seine forschenden Blicke auf die Thüren, Fenster und Schlösser, durch die er am leichtesten Eingang finden kann. So versteht Satan es, die Sünden, die Schwächen der Gläubigen zu erspähen, durch welche er Eingang gewinnen will. Er umschleicht den einen und sagt sich: Die Schwäche dieses ist die Neigung zum irdischen Reichthum; zeige ihm den Glanz des Goldes und den Schimmer des Silbers, vielleicht wird er dein. Er forscht bei einem andern und er sieht: Der hat Neigung zum Trinken und Wohlleben, zeige ihm den Wein, wie er im Glase so schön stehet, wie angenehm er mundet, damit kannst du ihn fällen. Bei einem dritten: Der ist jähzornig, hastiger Natur, wirf ihm einen Streitfall hin, daß sein Zorn in Flammen auflodert, vielleicht wird er zum Mörder. Bei einem vierten: Der neigt zum Hochmuth und Ehrgeiz, er möchte unter seinen Mitmenschen eine hohe Stellung einnehmen, fasse ihn bei dieser schwachen Seite, so wird er deine Beute werden. „Er hetzt jetzt an euch und reizt euch zu Ehebruch, Zorn", sagt Luther, „jetzt zu Geiz, Hoffahrt. Wills auf diese Weise nicht angehen, versucht ers mit Schrecken, Unglauben, daß ihr Gottes Wort sollt fahren lassen und an seiner Gnade verzweifeln."[2]) So umschleicht dieser Bösewicht die Knechte Gottes von allen Seiten, und sein scharfes Auge nimmt sehr leicht eine Schwäche wahr. Schon einem menschlichen Feinde wird das leicht. Dein Freund achtet weniger auf deine Fehler und Schwächen als auf deine guten Seiten, dein Feind aber übersieht diese, oder will sie nicht

---

[1]) Bd. 51, S. 199 ff.

[2]) A. a. O.

sehen und sucht mit Späherblicken nach den Schwächen, um dir zu schaden. Noch vielmehr thut das der Satan. Blicke auf die in der heiligen Schrift verzeichneten Beispiele und du hast den Beweis. Dann weiß er die rechte Zeit zu finden und die geeignetsten Mittel anzuwenden. Wie hat er die schwache Seite Davids ausgekundschaftet! Alsbald führt er ihm die schöne Gestalt der Bathseba vor das Auge. Wie fein hat er die Neigung des Judas zum Gelde erkannt und sie listig benutzend weiß er ihn mit dem Schimmer der dreißig Silberlinge zu gewinnen. Petrus hingegen weiß er geschickt bei seinem hitzigen Temperament und Selbstvertrauen zu fassen, ihn inmitten spottender Knechte und Mägde zur Verleugnung zu bringen. Blicke auf so viele andere derartige Beispiele in der heiligen Schrift und du siehst, wie geschäftig und geschickt der böse Feind auf die Neigungen, Schwächen und Sünden der Knechte Gottes Acht hat und sie zu benutzen weiß. Wie viele überfällt er unversehens, wenn sie sicher und sorglos sind, und hat sie gefangen, ehe sie es gewahr werden. Daher warnt der HErr seine Jünger: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet“, und der Dichter:

Wache, daß dich Satans List nicht im Schlaf antreffe,
Weil er sonst behende ist, daß er dich beäffe;
Denn Gott giebt, die er liebt,
Oft in seine Strafen, wenn sie sicher schlafen.“

Noch eins laßt uns hierbei besonders in unserm Texte beachten. Satan hatte in jener Zeit besonders auf den so hochstehenden, frommen Hiob Acht. Dieser war nicht der einzige, welcher damals Gott fürchtete, aber es war seines gleichen nicht im Lande, und deßwegen richtete der böse Feind unter allen sein Auge gerade auf ihn; denn konnte er ihn fällen, so hatte er einen größeren Sieg erfochten, als wenn er eine ganze Anzahl geringere Knechte Gottes überwunden hätte. So hat es Satan stets gehalten. Zur Zeit Davids hat er keinem so große Beachtung geschenkt, als diesem großen Könige. Denkt nur an die Volkszählung, zu der er David veranlaßte, an die Empörung Absoloms u. dgl. Wie war sein böses Auge auf Christum selbst gerichtet! Er versuchte ihn vierzig Tage lang in der Wüste, hetzte die Aeltesten des Volkes, die Hohepriester und Schriftgelehrten unablässig auf ihn, setzte alle seine Trabanten gegen ihn in Bewegung. Wie scharf achtete er auf die Apostel! „Simon, Simon“, rief der HErr Petro zu: „Der Satanas hat euer begehret, daß er euch sichte, wie den Weizen“, und er hat sie wahrlich in dem Sieb der Versuchung geschüttelt. Mit welch gehässigen Blicken hat er Luther gemessen und verfolgt! Wenn er

diesen hätte stürzen können, welch einen Triumph hätte er gefeiert. „Ich kenne ihn fast wohl“, sagt Luther und berichtet uns des öfteren von den heftigen Angriffen, die Satan auf ihn machte. Ha! wenn er diesen Augustinermönch von dem Fels der Gnade hätte herabstürzen, ihm das Schwert des Geistes hätte entreißen können, mit dem er so gewaltige und vernichtende Streiche auf die Häupter des Antichrists und seiner Trabanten führte, wenn er diesen Helden hätte besiegen können, der ihm einen Theil seines Reiches nach dem andern entriß, und den Thron seines ersten Dieners, des römischen Papstes, ins Wanken brachte, wie würde er Sieg gejauchzt haben! Dies ist aber heute noch seine Kampfesweise. Sei dessen gewiß, mein Freund, je fester du im Glauben stehst, je treuer du Gott dienest, je heiliger du wandelst, je standhafter du Christum als deinen Heiland bekennst, desto fleißiger achtet Satan auf dich, desto mehr Haß und Feindschaft, Verleumdung und Verfolgung erregt er wider dich, desto mehr schießt er seine Pfeile auf dich ab. Er durchzieht noch immer das Land, schweift umher unter den Kindern Gottes auf Erden und hat unablässig Acht auf sie. Wozu? Zu welchem Zweck? Diese Frage wollen wir uns zweitens beantworten.

II.

Den Zweck, zu dem er Gewalt über Hiob haben wollte, giebt Satan in den Worten an: „Aber recke deine Hand aus und taste an alles, was er hat, was gilts, er wird dich in's Angesicht segnen.“ Dahin will er Hiob bringen, daß er Gott nicht mehr lobe und preise, sondern ihm ins Angesicht fluche. Wenn ihm Gott der HErr Macht gäbe, Hiob die vermeintlichen Stützen seiner Frömmigkeit, seine irdischen Güter und Glückseligkeit zu entreißen, so werde auch seine Gottesfurcht wie ein Kartenhaus in sich zusammenstürzen, behauptet er. Der Zweck seines Achthabens auf Hiob war also, ihm sein Vertrauen auf Gott, seinen Glauben zu rauben, kurz: ihn zeitlich und ewig zu verderben.

Diesen Zweck verfolgt Satan stets bei allen Knechten Gottes, wie Petrus schreibt: „Er suchet, welchen er verschlinge.“ Und wie begierig er darauf ist, spricht der Apostel damit aus, daß er ihn mit einem brüllenden, d. h. einem hungrigen und auf Raub ausgehenden Löwen vergleicht. In der Seele dieses Erzbösewichts findet sich kein guter Gedanke. „Er ist von Natur so ein boshaftiger und giftiger Geist“, sagt Luther, „daß er nichts Gutes leiden kann; ihm ist leid, daß ein Apfel, Kirsche wächst, daß ein gesunder Mensch auf Erden lebt. Aber keinem

Dinge ist er so bitter feind, als dem lieben Wort." Seine Lust ist Morden und Verderben, darum nennt ihn der Herr den „Mörder von Anfang." Wie er selbst dem ewigen Verderben überantwortet ist, denn er ist „behalten zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden in Finsterniß", so sucht er so viele als nur möglich mit sich in das Verderben zu stürzen, sie zu Genossen seiner Höllenqualen zu machen und ihrer Schmerzen zu spotten. Gewißlich! Dort in der Hölle mischt sich das Hohngelächter Satans und seiner Engel mit dem Wehegeschrei der von ihm um ihren Glauben und Seligkeit betrogenen Menschen. Diesen Zweck verfolgt er auch, ja gerade dann, wenn er sich einem Knechte Gottes in der Gestalt eines Engels des Lichts nahet, ihnen Glückseligkeit verheißt. Blickt auf die Menschen im Paradiese! Ihnen stellte er die höchste Ehre, ein Sein gleich wie Gott in Aussicht. Sehet Judas an! Diesem zauberte er den Schimmer des Silbers in blendendem Glanze vor das Auge; aber jene stürzte er in die tiefste Schmach und diesen in Verzweiflung. Selbst dem HErrn verhieß er alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, wenn er vor ihm niederfallen und ihn anbeten würde. Immer reicht der Bösewicht den Giftbecher dar, aber er weiß ihn für das Fleisch süß und angenehm zu machen, immer zeigt er die verbotene Frucht von der verlockenden Seite.

Nun weiß Satan wohl, denn er hat schon manche Niederlage erlitten, daß er die Gläubigen nicht alle zeitlich und ewig verderben kann. Er weiß, daß eine Schar der Auserwählten da ist, die er nicht aus der Hand des HErrn reißen kann, an denen seine Pfeile entweder machtlos abprallen, oder daß er sie nur verwunden, oder doch nur zeitweilig stürzen kann. Zu den letzteren gehörten David und Petrus, die er zwar aus dem Glauben stürzte, die aber doch durch des HErrn Gnade wieder aufgerichtet und selig wurden; zu denen, welche er nur verwunden konnte, gehörte Hiob, denn dieser kam endlich doch dahin, daß er in der Schwere seiner Leiden den Tag seiner Geburt verfluchte, mit Gott haderte und ihn der Ungerechtigkeit zieh, aber doch hielt er an Gott fest, unterlag nicht gänzlich, sondern richtete sich bald wieder auf. Aber weil der böse Feind nicht weiß, welche er verderben kann, darum versucht er sie alle. Und er *kann* sie alle versuchen, denn er hat Legionen böser Engel in seinem Dienst und Millionen von Menschen auf der Erde, in denen er sein Werk hat, und die sich seinem Willen gehorsam erweisen. Mag es bei so vielen Anfechtungen und Versuchungen scheinen, als seien sie rein menschliche, so steckt doch Satan eben so dahinter, wie er hinter Judas und der Rotte stand, die Christum in Gethsemane gefangen nahm. Dies lehrt uns das Wort des Apostels Eph. 6, 12: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und

Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel."

Es gelang Satan nicht, Hiob zeitlich und ewig zu verderben, aber er brachte ihn dahin, daß er an Gottes Gerechtigkeit zweifelte und klagte. Wie angenehm klang ihm das Murren und Klagen! Er sieht die Knechte Gottes nicht gerne glücklich und voll Freude; darum sucht er sie wenigstens traurig und schwermüthig zu machen. Wenn sie traurig sind, so freut er sich, wenn sie klagen und jammern, so frohlockt er, wenn sie ihre Harfen an die Waiden hängen, so jubelt er. Gott sieht seine Kinder gerne freudig und fröhlich. Darum ermahnt der Apostel: „Freuet euch in dem HErrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch", und wiederum: „Lehret und ermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singet dem HErrn in eurem Herzen." Der Fürst der Finsterniß aber hat Lust an der Traurigkeit und Schwermuth. Wenn Luther sich in Traurigkeit befand, kannte er kein besseres Mittel als zur Laute zu greifen, zu spielen und zu singen. Er sagte: „Der Teufel ist ein trauriger Geist und macht traurige Leute; darum kann er Fröhlichkeit nicht leiden. Daher kömmts auch, daß er vor der Musika aufs Weiteste fliehet, bleibt nicht, wenn man singet, sonderlich geistliche Lieder."[1]) Es ist wahr, was der Dichter in den Worten ausspricht:

„Schwing dich auf zu deinem Gott, du betrübte Seele!
Warum liegst du Gott zum Spott in der Schwermuthshöhle?
Merkst du nicht des Satans List? Er will durch sein Kämpfen
Deinen Trost, den Jesus Christ, dir erworben, dämpfen."

Die Wahrheit dieser Worte ersehen wir an dem Beispiele Sauls. Wenn der böse Geist über ihn kam, so ward er unruhig und traurig, wenn dann aber David auf der Harfe vor ihm spielte, mußte der finstere Geist von ihm weichen. Lernen wir darum, solchen Anfechtungen des bösen Feindes mit geistlichen, lieblichen Liedern begegnen und den Geist der Traurigkeit bannen, denn er soll seine Absicht nicht erreichen. Sein Achthaben ist vielmehr vergeblich, wenn wir an der Frömmigkeit festhalten. Darüber laßt mich drittens reden.

III.

Auf Hiob hatte Satan vergeblich Acht, denn er vermochte es nicht, ihn um seinen Glauben zu bringen. Hiobs Frömmigkeit erwies sich als ein Gebäude, das auf den Fels gebauet war, das wohl ein wenig erschüttert, aber durch alle Fluthen der Leiden und die Stürme der

---

1) Bd. 60, S. 60.

Versuchungen nicht zerstört werden konnte. Wie kläglich ist Satan an diesem Knechte Gottes zu Schanden geworden! Laßt uns dies, meine Zuhörer wohl erkennen; es ist das überaus tröstlich für jeden Christen.

„Strecke deine Hand aus und taste an alles, was er hat; was gilts, er wird dich ins Angesicht segnen“, so sprach der Bösewicht zu Gott. Wie zuversichtlich, ja frech redet er: Nimm ihm nur seine Güter, mache ihn arm, so wird er dir fluchen. Fast klingen seine Worte so, als wollte er darauf mit Gott eine Wette eingehen. Nun, Hiob verlor an einem Tage nicht nur alle seine Güter, sondern auch alle seine Kinder, und er verlor sie in erschütternder Weise. Das waren furchtbare Schläge für ihn, und er fühlte sie, denn er zerriß zum Zeichen seines Schmerzes sein Kleid, raufte sein Haupt, ja diese Schläge warfen ihn auf die Erde nieder. Aber fluchte er Gott ins Angesicht? Ach, Satan, blicke auf den Mann, dessen du so sicher warst: Er flucht nicht, sondern er betet an, ja er preist Gott, denn er ruft aus: „Der HErr hats gegeben, der HErr hats genommen, der Name des HErrn sei gelobt!“ Wie schmählich ist der böse Prahler unterlegen! Aber doch erscheint er wieder vor Gott und behauptet nun mit derselben Unverschämtheit: „Taste sein Gebein und Fleisch an; was gilts, er wird dich ins Angesicht segnen“, d. h. greife ihn nur selbst an, schicke ihm eine schwere Krankheit, so hat seine Frömmigkeit ein Ende. Und Satan erhält die Macht, Hiob mit Krankheit zu versuchen; er fährt aus und schlägt ihn „mit bösen Schwären von der Fußsohle bis auf seinen Scheitel.“ Der arme Mann sitzt in der Asche und schabt sich mit einem Scherben, um das schmerzhafte Jucken ein wenig zu lindern. Nun tritt auch sein Weib, die den Verlust der Güter und Kinder mit Ergebung getragen hat, als Versucherin auf; spöttisch ruft sie ihm zu: „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Ja, segne Gott und stirb.“ Aber was thut Hiob? Er weist sein Weib zurecht, spricht zu ihr: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ Ja, er hält auch jetzt noch fest an seiner Frömmigkeit, er versündigt sich mit keinem Worte in seinem unaussprechlichen Leiden. Satan aber hat eine zweite schmähliche Niederlage erlitten.

Nun wird uns freilich berichtet, daß Hiobs bisherige Standhaftigkeit doch ins Wanken kam, daß er verleitet ward, mit seiner Zunge zu sündigen, aber Satanas wird nicht mehr Erwähnung gethan. Drei Freunde Hiobs erscheinen, um ihn zu trösten, aber sie erweisen sich als leidige Tröster. Als der Geplagte in seinem Jammer den Tag seiner Geburt verflucht, wünscht, daß er am Tage seiner Geburt gestorben wäre, da nehmen sie Anlaß ihn zu überzeugen, daß er ein Sünder sein müsse, da kein Frommer, sondern nur der Sünder gestraft und das

Maß der Strafe nach der Größe der Sünde bemessen werde, folglich Hiob ein grober Sünder sein müsse, weil ein so großes Leiden über ihn verhängt worden sei. Sie sprechen damit eine Ansicht, ein Urtheil aus, das aus einer oberflächlichen, im Grunde selbstgerechten, Frömmigkeit fließt. Sie wollen Hiob zum Heuchler machen. Dagegen aber verwahrt sich dieser mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht. Er hat seine Güter, seine Kinder hingegeben und Gott doch gepriesen; er hat in seinem Jammer, der schwerer war wie der Sand am Meer, nicht gemurrt, erst als diese leidigen Tröster, drei alte Thoren, zu ihm gekommen sind, da verliert er die Geduld und vergißt sich ihren thörichten Reden gegenüber so weit, daß er Gott als den Feind der Gerechten und den Beschützer der Bösen hinstellt. Da sündigt er, aber wird sich dessen auch sogleich wieder bewußt, denn er bezeichnet seine Reden selbst als unverständig.[1]) und ruhiger geworden, dringt das Licht seines Glaubens hell strahlend aus den Wolken des Schmerzes hervor, indem er ausruft: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" etc.

Eine weitere Ausführung über Hiobs Verhalten gehört, meine Zuhörer, nicht in den Rahmen unserer heutigen Betrachtung. Laßt mich nur noch hinzufügen, daß sich bei Hiob bei aller seiner Frömmigkeit doch ein gewisses Maß von Selbstgerechtigkeit und Tugendstolz fand, wie aus seinen Vertheidigungsreden gegen die Angriffe seiner Freunde hervorgeht, und daß Gott deßwegen die Leiden als Züchtigungen über ihn verhing, um ihn von seiner Selbstgerechtigkeit, diesen Schlacken seiner Frömmigkeit, zu befreien. So waren seine Leiden von Gott zu seinem Besten vermeint. Satan wollte ihn durch dieselben verderben, Gott hat ihn dadurch geläutert. Satan war Gottes Werkzeug und mußte wider seinen Willen dazu dienen, daß Hiob in seinem Glauben geläutert und in seiner Frömmigkeit fester gegründet wurde. Hiobs Versuchung und Sieg, den er durch des HErrn Gnade über den Satan davontrug, ist eine thatsächliche Bestätigung des Wortes: „Gott ist getreu, der euch nicht läßet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen." Und wie reich wurde er nach überstandener Versuchung und Prüfung von Gott gesegnet! Nachdem er seine Selbstgerechtigkeit und seine Sünde erkannt und bekannt hatte: „Ich schuldige mich und thue Buße im Staub und Asche", erhielt er nicht nicht nur zweifältigen

---

1) Die Worte Kap. 6, 3: עַל־כֵּן דְּבָרַי לָעוּ von Luther übersetzt: Darum ists umsonst, was ich rede, lauten in mehr wörtlicher Uebersetzung: „Darum sind meine Worte unverständig, oder unvorsichtig ausgestoßen". Vgl. Hengstenberg: Ueber das Buch Hiob, S. 22; Gesenius, Lex. S. 417.

Reichthum, sondern auch wieder sieben Söhne und drei Töchter. Ja, selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen.

Bedarfs noch einer längeren Anwendung, meine Freunde? Laßt mich nur noch einige Worte an euch richten. Kein Knecht Gottes, kein Christ bleibt ohne Versuchung. Und er soll auch nicht darum bitten, ohne Anfechtung zu bleiben, „denn das wäre", sagt Luther, „erschrecklicher und ärger, denn zehn Anfechtungen."[1]) Die Versuchungen Satans lehren uns unsere Schwachheit, aber auch die Kraft unseres Gottes erkennen. Halten wir in ihnen wie Hiob fest an unserer Frömmigkeit, stehen wir im Glauben fest in Gottes allmächtiger Gnade, so sind wir durch sie unüberwindliche Riesen, die den starken Gewappneten siegreich überwinden. Wohl ist Satan listig und stark, aber der HErr hat auch ihn in seiner Hand. Wohl ist er der Fürst dieser Welt, aber Christus, der starke Held, hat ihn überwunden; er ist ein gerichteter Fürst. Brüllt er um uns wie ein Löwe, so wollen wir uns um so fester an die Hand unseres himmlischen Vaters anklammern. Wir wollen, wenn Satan auf uns besonders Acht hat, uns versucht, ihm seine Niederlage bei Hiob vorhalten und nicht daran zweifeln, daß er auch uns nicht verderben, sondern alle seine List und Tücke nicht nur vergeblich sein, sondern uns zum ewigen Heil dienen wird. Ja, du Knecht, du Magd Gottes: Kommt Verlust irdischer Güter, Armuth über dich, blicke auf Hiob; überfällt dich schweres Leiden, blicke auf Hiob; ereilt dich eine Unglücksbotschaft nach der andern, lerne von Hiob; will die Geduld ausgehen, stelle dir Hiob vor. Das wird dich stärken. Derselbe treue Gott und Vater in Christo, der auf seinen Knecht Hiob Acht hatte, hat auch auf dich Acht und durch seine Gnade wirst auch du den Satan unter deine Füße treten. Du kannst getrost sprechen:

„Und wenn des Satans Heer mir ganz entgegen wär,
Darf ich doch nicht verzagen, mit dir kann ich sie schlagen.
Dein Blut darf ich nur zeigen, so muß ihr Trutz bald schweigen."

Amen.

---

1) Bd. 21, S. 224.

Predigt über Hiob 31, 5. 6.

Der Mensch auf der Wage Gottes.

Text: Hiob 31, 5. 6.

„Habe ich gewandelt in Eitelkeit? Oder hat mein Fuß geeilet zum Betrug? So wäge man (er) mich, auf rechter Wage, so wird Gott erfahren meine Frömmigkeit."

Geliebte in dem HErrn Christo!

„Man hat dich auf einer Wage gewogen und zu leicht befunden", so deutete Daniel, wie euch bekannt sein wird, das Wort Tekel jener geheimnißvollen Schrift, welche von Fingern wie einer Menschenhand an die getünchte Wand des königlichen Sales in Babel geschrieben wurden, in welchem der König Belsazar mit tausend von den Gewaltigen seines Reiches versammelt war. Dieser gottlose König hatte den Großen in seinem Reiche ein herrliches Mahl bereitet, bei dem er sich mit ihnen vollsoff. Als er betrunken war ließ er die goldenen und silbernen Gefäße herbeiholen, welche sein Vater Nebucadnezar bei der Eroberung Jerusalems hatte fort nehmen und nach Babylon bringen lassen. Diese Gefäße hatten im Tempel zu Jerusalem zum Darbringen von Opfern gedient, waren also heilige, Gott geweihte Gefäße. Aus ihnen wollte Belsazar mit seinen Großen trinken. So geschah es. Als sie aber aus denselben tranken und dabei ihre Götter lobeten als solche, die mächtiger als Jehova, der Gott Israels, seien, also den einigen wahren Gott, unter den sich selbst Nebukadnezar hatte demüthigen müssen, lästerten, da erschienen plötzlich an der Wand, dem Könige gegenüber, Finger als von einer Menschenhand und schrieben an dieselbe die Worte: „Mene, Mene, Teckel, Upharsin." Dies erschreckte Belsazar dermaßen, daß er sich entfärbte, seine Kniee schlotterten und seine Beine zitterten. Mit lauter Stimme rief er, daß man die Chaldäer und Wahrsager herbeirufen solle, um ihm den Sinn der geheimnißvollen Schrift zu deuten, und versprach, den, der sie lesen und deuten könne, zum dritten Herrn in seinem Reiche zu machen. Die Magier, die Weisen, erschienen, aber

keiner von ihnen vermochte die Schrift zu lesen. Darüber erschrak Belsazar noch mehr und auch seinen Großen ward bange. Da erschien die Königinmutter und machte auf Daniel und dessen Weisheit aufmerksam. Daniel ward gerufen und erschien. Auch ihm versprach der König, daß er in Purpur gekleidet, mit einer goldenen Kette geschmückt und der dritte Herr in seinem Reiche werden solle, wenn er die geheimnißvolle Schrift lesen und deuten werde. Daniel lehnte jede Belohnung ab. Zuerst hielt er Belsazar seinen Uebermuth und seine Sünden, besonders aber seine Gotteslästerung vor, sagte ihm, daß die geheimnißvolle Schrift von dem von ihm gelästerten Gott, in dessen Macht er sich befinde, gesandt sei, las die Schrift und deutete sie. Sie lautete: „Mene, Mene, Tekel, Upharsin", und ihre Deutung: Mene: Gott hat dein Königreich gezählet und vollendet; Tekel: Man hat dich auf einer Wage gewogen und zu leicht befunden; Peres: Dein Königreich ist zertheilet und den Medern und Persern gegeben." Und schon in der folgenden Nacht ward das Urtheil dieser Schrift vollstreckt. Belsazar wurde getödtet und Darius, der König der Meder, bemächtigte sich des Reiches.

Auch diese Geschichte, meine Zuhörer, ist uns zur Lehre geschrieben. Sie ist zunächst ein Beleg zu dem Worte: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten." Sie hat sich auch seit Belsazars Zeit öfter, wenn auch in anderer Form wiederholt, denn über manchen frechen Gotteslästerer ist das Gericht sogleich in furchtbarer Weise hereingebrochen. Doch nicht dazu habe ich euch jetzt an diese Geschichte erinnert, um an ihr zu zeigen, wie die Lästerer oft plötzlich von der Hand des Allmächtigen zerschmettert werden, sondern um das zweite Wort jener geheimnißvollen Schrift: Tekel, und seine Bedeutung: „Man hat dich auf einer Wage gewogen und zu leicht befunden", zum Ausgangspunkt unserer heutigen Betrachtung zu nehmen. Auch unser heutiger Text redet von einem Wägen. Der fromme Hiob fordert in demselben Gott auf, ihn auf seiner Wage zu wägen. Daß ein Gottloser wie Belsazar auf der Wage Gottes zu leicht befunden wurde, wird einem jeden von euch selbstverständlich erscheinen, ihn nicht wundern. Sollte das aber auch bei einem Frommen, wie Hiob, der Fall sein? Und daran reiht sich für einen jeden von uns sogleich die Frage: Wie würde es bei dir sein, wenn Gott dich auf seiner Wage wägen würde? Und Gott wägt einen jeden auch unter uns, wägt einen jeden auf derselben Wage wie den gottlosen Belsazar und den frommen Hiob. Er hat nur eine Wage, dieselbe für alle Menschen. Bei ihm gilt kein Ansehen der Person, vor ihm sind alle Menschen, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, völlig gleich, und darum hat er für alle auch die gleiche Wage. Wenn er nun

dich, mein Freund, wägt, welches wird das Ergebniß sein? Wirst auch du zu leicht, oder schwer genug gefunden werden? Antworte mir nicht: Das weiß ich nicht, und das kann ich nicht wissen. Nein, du sollst und mußt das wissen, mußt darüber gewiß sein. Wir kennen die Wage, auf welcher, und wir kennen das Gewicht, nach welchem Gott den Menschen wägt. Wohlan, so wollen wir denn auf Grund unseres Textes sehen, wie Hiob auf der Wage Gottes befunden wird und davon die Anwendung auf uns machen. Der Gegenstand unserer Betrachtung sei daher:

Der Mensch auf der Wage Gottes.

Auf dieser wird er:

1. *Nach dem Gewicht der Gerechtigkeit gewogen;* und

2. *Nur dann als nicht zu leicht befunden, wenn er im Besitz der Gerechtigkeit ist.*

I.

Hiob stellt in unserm Texte die Frage: „Habe ich gewandelt in Eitelkeit? Oder hat mein Fuß geeilet zum Betrug?“ Darauf fordert er auf, ihn auf einer Wage, und zwar auf einer gerechten Wage zu wägen, denn er fügt hinzu: „So wäge man mich auf rechter Wage.“ In welchem Sinne er seine beiden Fragen stellt, und was für ein Ergebniß er zuversichtlich erwartet, wenn er auf rechter Wage, eigentlich: auf der Wage der Gerechtigkeit[1]) gewogen werde, zeigen seine folgenden Worte: „So wird Gott erfahren meine Frömmigkeit.“ Er glaubt also, daß er ein frommer, oder unsträflicher[2]) Mann sei, somit nicht zu leicht, sondern schwer genug werde befunden werden. Und hatte er nicht guten Grund das zu glauben? Bezeugt doch Gott selbst von ihm: „Es ist seines gleichen nicht im Lande, schlecht und recht, gottesfürchtig und meidet das Böse“? Welch eine Ergebung in Gottes Willen bewies er, als ihn so furchtbare Heimsuchungen trafen, als ihm nicht nur alle seine reichen Güter genommen, sondern auch alle seine Kinder in so schrecklicher Weise entrissen wurden, indem er ausrief: „Der HErr hats gegeben, der HErr hats genommen; der Name des HErrn sei gelobet!“ Welch eine Geduld und Standhaftigkeit, als er von einer so ekelhaften

---

1) בְּמֹאזְנֵי־צֶדֶק heißt wörtlich: Auf den Wagschalen der Gerechtigkeit. מֹאזְנַיִם ist Dual und bedeutet: zwei Wagschalen.

2) Das Wort תֻּמָּה ist = Unsträflichkeit, Aufrichtigkeit, und steht im Gegensatz zu Betrug, oder List in V. 5.

und schmerzhaften Krankheit befallen war, indem er zu seinem Weibe sprach: „Haben wir Gutes vom HErrn empfangen und sollten das Böse nicht auch annehmen?" Nicht wahr? Wer von Gott selbst ein solches Zeugniß erhält, solche Ergebung in Gottes Willen in den schwersten Heimsuchungen, solche Geduld und Standhaftigkeit in der Krankheit beweist, der kann doch auf einer gerechten Wage nicht zu leicht befunden werden! Konnten doch auch die drei Freunde Hiobs ihn keiner Sünde überweisen, so sehr sie sich auch bemühten, den Beweis dafür zu führen; sie mußten vielmehr endlich der Vertheidigung Hiobs gegenüber verstummen.

Aber giebts nicht unzählige Menschen, welche dieselbe Rede führen, wie Hiob in unserm Texte? Ja, giebt es deren nicht genug mitten in der christlichen Kirche? Wie viele sagen, wenn auch mit andern Worten, „Habe ich gewandelt in Eitelkeit? Oder hat mein Fuß geeilet zum Betrug?" Ihre Reden lauten: „Was habe ich denn Böses gethan? Ich habe keinen getödtet, habe keinem sein Hab und Gut genommen, habe niemand betrogen, oder übervortheilt, sondern bin stets ehrlich und aufrichtig gewesen, habe einen ehrbaren Wandel geführt, ja mich von Jugend auf zu Gott und seiner Kirche gehalten. Wenn mich Gott auf seiner Wage wägen will, so mags geschehen, ich werde sicherlich nicht zu leicht befunden werden." Ganz die Sprache Hiobs. Wohl, ist jemand hier, der diese Sprache führt, so laß uns, mein Freund, vorerst das Gewicht etwas näher ansehen, welches Gott in die eine Schale legt und nach welchem er wägt. Ich sagte, dies Gewicht sei die Gerechtigkeit. Was für eine Gerechtigkeit ist das? Wir kennen sie, denn sie ist uns in dem Gesetz ganz genau beschrieben. Gott spricht 3. Mose 19, V. 2: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HErr euer Gott." Heilig aber ist nur der, welcher ohne alle Sünde ist, der niemals ein Gebot, das Gott in seinem Gesetz gegeben, übertreten hat. Gerecht ist der, welcher in seinem ganzen Leben, seinem Thun und Lassen, in Worten und Werken, so gehandelt hat, wie es die Gebote des Gesetzes fordern, der so beschaffen ist, wie das Gesetz ihn haben will. Wer nicht so gehandelt hat, ist ungerecht, denn: „Wer das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig", und wiederum: Du brauchst gar nichts Böses gethan, sondern nur etwas Gutes nicht gethan haben, so bist du schon nicht gerecht, denn: „Wer da weiß Gutes zu thun und thuts nicht, dem ists Sünde." Die Gerechtigkeit, welche Gott in die eine Wagschale als Gewicht legt und nach dem er den Menschen wägt, ist die ganz vollkommene Gerechtigkeit. Vollkommen aber ist die Gerechtigkeit nicht, wenn sie nur in der äußerlichen Erfüllung des Gesetzes besteht, sondern wenn sie aus der Liebe zu Gott und dem Nächsten fließt, und auch diese

Quelle ganz rein, diese Liebe eine ganz vollkommene ist. Denn in dieser Liebe sind alle Gebote des Gesetzes zusammen gefaßt, wie der Heiland selbst spricht: „Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth. Dies ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.“ Also vollkommene Liebe zu Gott und dem Nächsten und somit vollkommene Erfüllung des Gesetzes, darin besteht das Gewicht, nach welchem Gott einen jeden Menschen auf der Wage der Gerechtigkeit wägt. Und von diesem Gewicht läßt er nichts ab, und kann nichts ablassen. Glaube ja nicht, mein Freund, daß Gott es nicht so genau nähme. Manche Menschen meinen das. Sie sagen: Gott wird es so genau nicht nehmen, wird schon durch die Finger sehen. Wenn der Mensch nur thut, was in seinen Kräften steht, sich vor groben und muthwilligen Sünden hütet, so ist er zufrieden. Das heißt den heiligen Gott mit dem sündigen Menschen auf gleiche Stufe stellen, heißt ihn lästern. Er ist unwandelbar, und seine Gerechtigkeit ist unveränderlich. Er läßt nicht mit sich feilschen, denn so spricht der HErr, Matth. 5, 18. 19: „Ich sage euch wahrlich: bis daß Himmel und Erde vergehen, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun eins von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich.“ Ja, wer immer nur eins der Gebote des Gesetzes übertreten hat, der ist als ein Ungerechter dem Fluche verfallen, denn so heißt es 5. Mose 27, 26: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er darnach thue und alles Volk soll sagen Amen.“ So unerbittlich ist also die Strenge des Gesetzes, daß es Erfüllung aller seiner Worte, die es enthält, fordert, und über jeden Menschen den Flurch ausspricht, der nur eins derselben nicht erfüllt. Und diese Forderung stellt es an einen jeden Menschen ohne Unterschied des Alters: an Junge und Alte; des Standes: an Hohe und Niedrige, Reiche und Arme; des Geschlechts: an Männer und Weiber. Und es stellt diese Forderung an ihn während seines ganzen Lebens. Der Mensch soll nicht nur zu gewissen, sondern zu allen Zeiten, vom ersten bis zum letzten Athemzuge alle Forderungen des Gesetzes erfüllen: Gott über alles fürchten, lieben und vertrauen, seinen Namen nicht mißbrauchen, sondern heiligen, sein Wort heilig halten, gerne hören und lernen; er soll unaufhörlich seinen Vater und Mutter, und die Obrigkeit ehren; nicht tödten, sondern, dem Nächsten helfen in allen Leibesnöthen; nicht ehebrechen, sondern keusch und züchtig leben in Worten und Werken, sein Gemahl lieben und ehren; nicht stehlen,

betrügen und übervortheilen, sondern des Nächsten Gut und Nahrung helfen bessern und behüten; nicht falsch Zeugniß reden wider den Nächsten, sondern ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren; nicht das Haus, das Weib, Gesinde, Vieh und alles, was er hat, begehren, sondern ihm dasselbe von Herzen gönnen. Sehet, das ist die Gerechtigkeit, welche das Gesetz von jedem Menschen fordert, und diese ganz vollkommene Gerechtigkeit ist das Gewicht, welches der gerechte Gott in die eine Schale der Wage der Gerechtigkeit legt, nach welchem er den Menschen wägt, seine Gerechtigkeit bemißt. Und allein derjenige, welcher im Besitz dieser Gerechtigkeit ist, der wird nicht zu leicht befunden. Kann nun ein solcher Mensch gefunden werden? Sind wir im Besitz einer solchen Gerechtigkeit? Dies ist der andere Punkt unserer Betrachtung.

II.

Gott ging auf die Forderung Hiobs, daß ich so sage, ein.[1]) Er wog ihn auf der Wage seiner Gerechtigkeit, nahm die Wage in seine Hand, legte in die Schale als Gewicht die eben beschriebene Gerechtigkeit, in die andre den Wandel Hiobs mit all' seiner Frömmigkeit, seinem Meiden des Bösen, seinen Tugenden, seinen guten Werken. Welche von beiden Schalen sank unter, welche ging in die Höhe? Die, in welcher die Gerechtigkeit des Gesetzes, oder Gottes, oder die, in welcher die Gerechtigkeit Hiobs war? Oder standen sich beide etwa gleich? War das Gewicht in beiden gleich schwer? Mit andern Worten: Wurde Hiob, oder seine Frömmigkeit schwer genug befunden? Wie zuversichtlich sprach er in unserm Texte: „Er wäge mich auf rechter Wage, so wird Gott erfahren meine Frömmigkeit.“ Ach, wenn auch seine drei leidigen Tröster ihn nicht überweisen konnten, daß er vor Gott nicht gerecht sei, so bedurfte es doch nur eines Elihu, eines vom Geist des HErrn gelehrten Jünglings, um Hiobs Mund verstummen zu lassen. Aber als nun Gott selbst auftrat und zu Hiob redete, ihm seine Herrlichkeit offenbarte, den königlichen Adler und den verachteten Raben gegen ihn als Zeugen aufführte, da schmolz seine Gerechtigkeit dahin wie der Schnee vor den Strahlen der Sonne, da brach sein Tugendstolz wie ein morsches Gebäude in sich zusammen, er bekannte:

---

1) Luther hat übersetzt: „So wäge man mich“, hat also das יִשְׁקְלֵנִי impersonell gefaßt. Besser wird aber aus den folgenden Worten Gott als Subjekt heraufgenommen und übersetzt: „So wäge Gott mich“. S. Schmidt bemerkt: „Es scheint besser, das Wort אֱלוֹהַ, Gott, aus der folgenden Vershälfte auch hier her zu ziehen“. (Comm. in Lib. Jobi, p. 1177.)

„Siehe, ich bin zu leichtfertig gewesen. Ich will meine Hand auf meinen Mund legen.“ Und: „Ich bekenne, ich habe unweislich geredet. Ich schuldige mich und thue Buße im Staub und in der Asche.“ Sehet da den frommen Hiob, auf der Wage der Gerechtigkeit Gottes gewogen und zu leicht befunden! Sehet, wie er mit dem Ruhm seiner Frömmigkeit zu Schanden geworden ist! Wie ist die Wagschale, in der diese lag, in die Höhe geschnellt!

Bist nun du, mein Freund, bereit, dich auf dieser Wage Gottes wägen zu lassen? Ich meine dich und keinen andern. Aber es kommt nicht in Frage, ob du dazu bereit bist, oder nicht, auch du wirst von Gott gewogen. Wohlan denn, du befindest dich in der einen Wagschale, und in die andere lege ich nun — nicht das Gewicht des ganzen Gesetzes, oder die Gerechtigkeit, die dieses fordert, sondern nur die, welche eins von den zehn Geboten von dir fordert. Ich nehme das fünfte Gebot. Dies lautet, wie du weißt: „Du sollst nicht tödten.“ Inbezug auf dieses Gebot spricht der HErr Math. 5, 21: „Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein.“ Damit sagt er: Ihr wisset ja, daß Gott zu euren Vätern auf dem Berge Sinai unter anderen auch das Gebot: Du sollst nicht tödten, gegeben und die Drohung hinzugefügt hat: wer tödtet, der soll dem zeitlichen und ewigen Gericht verfallen. Nun frage ich dich: Hast du dies Gebot gehalten? Du antwortest mir, wie mir schon mancher geantwortet hat: Ja, das Gebot habe ich gehalten, denn ich habe niemandem das Leben genommen. Wohl, ich glaube gerne, daß du keinem deiner Nebenmenschen das Leben mit der Faust oder sonst wie genommen hast und so zum offenbaren Mörder geworden bist. Aber, mein Freund, du darfst dies Gebot nicht bloß nach dem äußern Buchstaben verstehen, wie es von den Pharisäern zu Christi Zeit geschah und heute noch von so vielen geschieht, sondern nach seinem vollen, geistlichen Sinn. Denn auch dieses Gebot ist wie das ganze Gesetz geistlich. Was heißt denn das: Das Gesetz ist geistlich? Es heißt, es ist von derselben Beschaffenheit wie der heilige Geist, von dem es gegeben ist, und fordert daher einen Gehorsam, der mit dem Willen Gottes völlig übereinstimmt, also eine nach innen im Herzen und nach außen in Worten und Werken vollkommene Erfüllung. Darum sagt der HErr weiter: „Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig.“ Mit diesen Worten legt Christus das fünfte Gebot aus und erklärt, daß schon derjenige dieses Gebot übertreten hat, welcher nur in seinem Herzen mit seinem Nebenmenschen zürnt, ihm grollt, feind ist.

Thut er dies, so nimmt er ihm, soweit es auf sein Herz, seine Gesinnung ankommt, das Leben und verfällt dadurch dem Gericht. Geht er aber noch weiter, unterdrückt solchen Zorn und Groll nicht, sondern läßt ihn hervorbrechen, sagt zu seinem Nebenmenschen Racha, giebt ihm Schimpfworte, so verfällt er einem höheren und strengeren Gericht, weil er eine schwerere Sünde gegen das fünfte Gebot begangen hat. Geht er noch weiter, sagt er zu seinem Nächsten: Du Narr, d. h. nennt er ihn einen Abtrünnigen, Gottlosen u. dgl., so ist das eine noch gröbere Uebertretung dieses Gebotes, hat daher auch eine schwerere Strafe verdient, er ist des höllischen Feuers schuldig. Siehe, mein Zuhörer, das ist das rechte Verständniß des fünften Gebots. Und beachte, wer es ist, der dieses Gebot auslegt. Es ist nicht ein Schwärmer, kein Fanatiker, sondern es ist Christus, der eingeborne Sohn Gottes, der Gesetzgeber selbst, dessen Auslegung Geltung hat, wenn auch die ganze Welt sich dagegen erklärt und sie verspottet. Also nicht allein der grobe Todschläger ist ein Uebertreter dieses Gebotes, ein Mörder, sondern schon der, welcher seinen Nächsten mit Schimpf- und Scheltworten belegt, ja schon der, welcher Zorn und Groll gegen ihn in seinem Herzen hat, wenn dies auch nur auf kurze Zeit geschieht. Und nach diesem Sinn des fünften Gebotes wird dereinst Gott die Welt richten, nach dem wägt er dich jetzt auf seiner Wage.

Nun aber stelle ich die Frage wieder: Hast du dieses Gebot gehalten? Hast du niemals in deinem Leben mit einem deiner Nächsten gezürnt? Bist du ihm niemals feindselig, gehässig gewesen? Ja, sagst du, das ist allerdings geschehen, aber — —. Nun, welches Aber? Ich kenne es wohl. Aber, er hat mir auch Unrecht gethan, hat mich beleidigt, zum Zorn gereizt. Mein Freund, bleibe mit deinem Aber, mit dem du dich entschuldigen willst, zu Hause. Denn der HErr sagt nicht: Wer mit seinem Bruder zürnet, ist des Gerichts schuldig, wenn ihn sein Bruder nicht beleidigt, oder erzürnt hat, sondern ohne alle Einschränkung schlechthin: „Wer mit seinem Bruder zürnet“ (ob ihn dieser beleidigt hat, oder nicht) „der ist des Gerichts schuldig.“ Du sollst dich eben nicht zum Zorn reizen lassen, sollst nicht Zorn mit Zorn vergelten, thust du es, so übertrittst du das fünfte Gebot.

Ich frage weiter: Hast du niemals deinen Nächsten mit zornigen, gehässigen Blicken angesehen, haben sich deine Geberden nie gegen ihn verstellt, wie Kains Geberden gegen Abel? Hat sich dieses Kainszeichen niemals auf deiner Stirn gezeigt? Weiter: Hast du keinem deiner Mitmenschen jemals ein Scheltwort gegeben, jemals ihm einen Schimpfnamen beigelegt? Antworte auf diese Frage ehrlich und aufrichtig, denn du befindest dich nicht auf eines Menschen, sondern auf

Gottes Wage, und bist du aufrichtig gegen dich selbst, so mußt du antworten: Nicht nur einmal, sondern oft, sehr oft, habe ich mit ihm gezürnt, bin ich ihm mit unfreundlichen Geberden begegnet, habe ich ihn mit Worten gekränkt, heimlich und öffentlich geschmäht. Aber was folgt daraus? Daß du nicht einmal die Gerechtigkeit hast, die allein das fünfte Gebot von dir fordert, zu geschweigen die Gerechtigkeit, welche die übrigen neun, oder alle zehn Gebote fordern. Lege ich, oder vielmehr, legt Gott das Gewicht dieses einen Gebotes in die Wagschale, so sinkt diese tief nach unten, die andere aber, in der du dich befindest, schnellt in die Höhe; und die Hand Gottes schreibt auch vor deinen Augen die Flammenschrift an die Wand: „Tekel, das ist: Ich habe dich gewogen und zu leicht gefunden". Du hast nicht die Gerechtigkeit, die mein Gesetz von dir fordert, dein Theil ist Tod und Verdammniß.

Doch, nun richten sich deine Blicke auf mich, und du möchtest mir zurufen: Willst denn du dich nicht auch auf derselben Wage wägen lassen? Glaubst denn du, daß d u nicht zu leicht befunden wirst? Ich antworte dir: Jawohl, mein Freund, ich bin bereit, mich auf eben derselben, der Wage der Gerechtigkeit Gottes, wägen zu lassen, und zwar nicht allein nach dem fünften, sondern nach allen zehn Geboten. Aber habe denn ich das fünfte und die andern Gebote nicht übertreten, sondern gehalten? Ach, ich gestehe es, ich habe keins gehalten, sondern sie alle, alle übertreten. Ich wage es nicht, mich mit dem großen, frommen Hiob zu vergleichen. Wie gering bin ich gegen ihn! Nicht mit einem Paulus, der von sich bekennen konnte, daß er nach der Gerechtigkeit im Gesetz unsträflich gewesen sei, aber doch auch bekennen mußte, daß er das alles für Schaden und Dreck achte. Nicht mit einem Johannes, dem Jünger der Liebe, auch nicht mit jenem Jüngling, welcher sagen konnte: „Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf". Nein, ich wage es nicht einmal, mich über den Geringsten unter den Gläubigen zu erheben. Und dennoch bin ich bereit, mich wägen zu lassen? Ich bins! Mehr noch: Ich bin auch gewiß, daß ich nicht zu leicht, sondern schwer genug werde befunden werden, ja, daß meine Wagschale tief nach unten sinkt, denn — ich nehme den Herrn Jesum mit in meine Wagschale. Der hat alle meine Sünden gebüßet, hat alle Gebote des Gesetzes vollkommen für mich erfüllt, hat mir eine vollkommene Gerechtigkeit erworben. An ihn glaube ich, und deßhalb ist seine Gerechtigkeit meine Gerechtigkeit. Er aber ist größer als alle Gebote, seine Gerechtigkeit wiegt schwerer als die des Gesetzes. An ihn glaube ich als meinen Versöhner, meinen Vertreter, meinen Heiland, und es stehet geschrieben: „Christus ist des Gesetzes Ende, wer an ihn glaubt, der ist gerecht." An ihn glaubte auch Hiob, denn er rief aus:

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt", an ihn glaubte Paulus, denn er rühmte: „Christus ist mein Leben", an ihn glaubte Johannes, denn er schrieb: „Ob Jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist, und derselbige ist die Versöhnung für unsre Sünden", und deßhalb sind sie gewogen und schwer genug gefunden worden, wie alle, ja auch die größesten Sünder, welche, wie Hiob Buße gethan und sich der Gerechtigkeit Christi getröstet haben. Und daß auch du, mein Zuhörer, Jesum mit in die Wagschale nehmen mögest, dazu habe ich dich gewogen. Ach, vergiß es nicht: Nimm deinen Jesum mit seiner vollkommenen Gerechtigkeit mit auf die Wage, dann hast du kein Tekel zu fürchten. Amen.

Predigt über Pred. Salo. 11, 9—12, 1.

Die Ermahnungen des Predigers an den Jüngling zu einem gottseligen Wandel.

Text: Pred. Salo. 11, 9—12, 1.

„So freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend. Thue, was dein Herz gelüstet und deinen Augen gefällt und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen. Laß die Traurigkeit aus deinem Herzen und thue das Uebel von deinem Leibe; denn Kindheit und Jugend ist eitel. Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen, sie gefallen mir nicht."

Geliebte in dem HErrn!

Die verlesenen Worte unsres Textes sollen mir Anlaß geben, heute einmal besonders zu den Jünglingen und Jungfrauen unserer Gemeinde zu reden. Den Jüngling, und in ihm alle Jünglinge und Jungfrauen, redet der Prediger in unserm Texte an, denn er spricht: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend." Doch werden auch die Aelteren unter uns diese und jene wohl zu beachtende Lehren aus unserm Texte nehmen können. Laßt uns ihn daher aufmerksam betrachten, in seinen eigentlichen Sinn einzudringen versuchen und die von ihm dargebotenen Lehren beherzigen.

Dieser Text ist von vielen gänzlich mißverstanden worden. Einige haben gemeint, daß die Worte: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend. Thue was dein Herz gelüstet und deinen Augen gefällt", ironisch, oder in spöttischem Sinne, zu verstehen seien. Der Prediger wolle mit ihnen sagen: Freue dich immerhin, du Jüngling, in deinem jugendlichen Alter, laß deinen Begierden freien Lauf, genieße dein Leben, so gut du nur kannst. Was dein Herz begehrt, das gewähre ihm, und woran deine Augen Gefallen finden, das versage dir nicht, aber du wirst es schon einmal erfahren, wohin dich das geführt hat, wenn dich Gott darüber zur Rechenschaft ziehen wird. Andere haben diese Worte dahin verstehen wollen, als ob in ihnen der Jugend alle,

auch die anständige, Freude verboten sei, daß sie sich keinen Ergötzungen und Vergnügungen hingeben dürfe. Aber beides ist falsch. Die Worte enthalten keine Ironie, sondern sind voll heiligen Ernstes, und sie verbieten der Jugend die Freude nicht, sondern ermahnen sie vielmehr zur Freude. Daß diese Freude keine sündliche sein darf, versteht sich von selbst, wird aber durch die Worte: „Wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen", und die andern: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend", besonders hervorgehoben. Wenn ein Jüngling nun diesen Ermahnungen nachkommt, die in unserm Texte an ihn gerichtet werden, wenn er seinen Wandel und seine Freude im Besonderen darnach einrichtet, so ist er ein wahrhaft gottesfürchtiger und gottseliger Jüngling, der als ein hell scheinendes Licht und Vorbild unter seinen Altersgenossen steht. Der heilige Geist öffne uns nun die Ohren und gebe empfängliche Herzen, daß unsere Betrachtung für alle reiche und unvergängliche Früchte bringe. So höret denn auf Grund unseres Textes:

Die Ermahnungen des Predigers an den Jüngling zu einem gottseligen Wandel.

Er ermahnt ihn:

1. Sich von Herzen in seiner Jugend zu freuen;

2. Sich stets zu erinnern, daß er Gott für alles wird Rechenschaft geben müssen; und

3. Gottes als seines Schöpfers zu gedenken.

I.

„Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend", so ruft der Prediger in unserm Texte dem Jüngling, und in ihm der ganzen Jugend zu. Wie, ist es nöthig, den Jüngling noch zur Freude zu ermahnen, aufzufordern? Sind die jungen Leute nicht schon von selbst zur Freude, ja, zur Ausgelassenheit geneigt? Ist es oft nicht vielmehr nothwendig, ihrer Freude, ihrem Uebermuth zu steuern, Zügel anzulegen? Wohl, dem ist so, aber dennoch ermahnt der Prediger: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend." Aber diese Aufforderung zur Freude wird uns nicht befremden, wenn wir auf die unserm Texte unmittelbar vorhergehenden Worte blicken. Sie lauten: „Es ist das Licht süße, und den Augen lieblich die Sonne zu sehen. Wenn ein Mensch lange Zeit lebet und ist fröhlich in allen Dingen, so gedenket er doch nur der bösen Tage, daß ihrer so viel ist;

denn alles, was ihm begegnet, ist eitel." Damit giebt der Prediger den Grund an, weßhalb er den Jüngling auffordert, sich in seiner Jugend zu freuen. Die Worte Licht und Sonne sind bildliche Ausdrücke. Er will damit sagen: Das Leben ist dem Menschen ein köstliches Gut und er freut sich, wenn er noch die Sonne sehen, d. h. weiter leben kann. So pflegen auch wir zu sagen: Er hat das Licht erblickt, anstatt, er ist geboren worden, und Hiob klagt in seinem Jammer: „Warum ist das Licht gegeben dem Mühseligen", und erklärt sogleich, was er unter Licht versteht, indem er hinzusetzt: „Und das Leben den betrübten Herzen?" Und wahrlich! Das Leben ist dem Menschen süß, ist ihm das werthvollste aller irdischen Güter. Darum trachtet er danach, sich das Leben zu erhalten, wendet in Krankheit und Lebensgefahr alle Mittel an, um dem Tode zu entgehen. Ist ihm nun aber das Leben süß, köstlich, so soll sich der Mensch, das wollen die folgenden Worte des Predigers sagen, auch desselben freuen, wenn er lange Zeit, viele Jahre, lebt, er soll in den vielen Jahren fröhlich und glücklich sein, soll sich nicht das Leben selbst verbittern, zur Last machen, sondern als eine köstliche Gabe Gottes ansehen und es in Freude und Dankbarkeit genießen. Dabei soll er aber doch nicht blindlings dahinleben, als ob dies Leben ewig währe, sondern auch der bösen Tage, eigentlich: der Tage der Finsterniß,[1]) daß ihrer so viel ist, d. h. des Todes gedenken, durch welchen er in die Finsterniß des Grabes gelegt werden und in der er viele Tage bleiben wird. Dies wird ihn lehren, daß doch alles in diesem Leben, alle Ziele, nach denen die Menschen so sehr streben, alle sichtbaren Geschöpfe der Eitelkeit und Vergänglichkeit unterworfen sind, und daß er nichts Besseres thun könne, als stets seines Schöpfers zu gedenken und dabei die Güter dieses Lebens freudigen und heiteren Gemüths zu gebrauchen. Ein langes Leben ohne Freude, ohne heiteres Gemüth, ist nichts anderes als eine lange Qual in einem finstern Kerker.

Hierauf fährt der Prediger in unserm Texte fort: „So freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend." Weil es mit dem Leben eine solche Bewandniß hat, weil es dir von Gott geschenkt und köstlich und weil es kurz ist, so bringe es nicht in Traurigkeit und dumpfem Trübsinn hin, sondern genieße es mit heiterem, freudigem Gemüth, gebrauche die mannigfachen Gaben, welche Gottes Güte dir darbietet. „Laß dein Herz guter Dinge sein",

---

1) וְיִזְכֹּר אֶת־יְמֵי הַחֹשֶׁךְ כִּי־הַרְבֵּה יִהְיוּ = Und gedenke der Tage der Finsterniß, daß ihrer viele sein werden. Vgl. Hengstb., Der Pred. Sal., S. 242; M. Geieri, In Sal. Reg. Eccl. Comm., p. 436.

oder: dein Herz erheitere dich in den Tagen deiner Jugend, deine Freude sei eine herzliche, aufrichtige und wahre; sie ergieße sich aus dem Herzen als ihrer Quelle über den ganzen Menschen. So heißt es ja auch Sprüchw. 14, V. 30: „Ein gesundes Herz belebt den Leib", und Kap. 15, V. 13: „Ein fröhlich Herz erheitert das Angesicht." Spricht doch auch der Psalmist: „Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott", und bezeichnet damit seine Freude als eine wahre und völlige, von welcher der ganze Mensch erfüllt ist. Weiter ermahnt der Prediger den Jüngling: „Thue, was dein Herz gelüstet und deinen Augen gefällt." Damit will er sagen: „Wandle in den Wegen deines Herzens und in dem, das deine Augen sehen."[1]) Lebe nach den Wünschen deines Herzens, versage ihm die Freude und Erholungen nicht. „Wenn das Herz recht unterrichtet ist, wird keine Freude, oder Fröhlichkeit schaden, wenn sie nur eine wahre, nicht eine verderbliche oder auch schädliche Freude ist. .. Was sich deinen Augen darbietet, das genieße und verschiebe es nicht auf das Zukünftige. Sei nicht wie die Mönche, von denen einige gelehrt haben, daß man nicht einmal die Sonne ansehen solle. Sie wollten die Jugend des Gesichts, des Gehörs, der Rede und aller Sinne berauben. .. Du aber genieße es, wenn sich deinem Auge, Gehör oder andern Sinnen etwas Liebliches darbietet, nur sündige nicht gegen Gott."[2])

Ich habe dies, meine Zuhörer, etwas weiter ausführen müssen, um zum richtigen Verständniß unseres so oft falsch verstandenen Textes zu kommen. Wir ersehen hieraus, daß der Jüngling, wie die Jugend überhaupt, keineswegs der Freude beraubt werden, vielmehr sich in rechter Weise freuen soll. Ja, der Jüngling soll sich freuen und fröhlich sein. Die Jugendzeit im menschlichen Leben ist wie die goldige Morgenröthe. Wie in dieser die ganze Schöpfung Gottes zu neuem Leben erwacht, sich der aufgehenden Sonne freut, wie die Vögel ihren Gesang zum Lobe des gütigen Schöpfers freudig anstimmen, die Blumen ihre duftenden Kelche öffnen, so sollen auch die Jünglinge und Jungfrauen in der Morgenröthe ihres Lebens sich von Herzen freuen und fröhlich sein. Gott hat ihnen das Leben gegeben, sollten sie sich nicht desselben freuen? Er hat ihnen einen Frohsinn verliehen, der, je mehr der Mensch an Jahren zunimmt, mehr und mehr in dem Kampfe des Lebens von ihm weicht, sollten sie denselben in Trübsinn verkehren? Er hat ihnen einen gesunden, starken Leib geschenkt, sollten sie als Kranke und Sieche daherschleichen? Ihr Herz ist nicht mit den mancherlei Sorgen und

---

1) Wörtliche Uebersetzung des Grundtextes: וְהַלֵּךְ בְּדַרְכֵי לִבְּךָ וּבְמַרְאֵי עֵינֶיךָ

2) Luthers Worte in s. Annot. in Eccles. Salom. Op. Lat., Vol. XXI p. 234.

Bekümmernissen des reiferen Alters belastet, sollten sie sich solche Lasten vorzeitig aufladen und unter der Bürde derselben seufzen? Blicken wir auf diese Erde, die Gott den Menschen zur Wohnstätte bereitet hat! Wohl ist sie um der Sünde willen mit dem Fluche beladen, aber ist sie nicht trotzdem ein Wunderwerk der Hand des allmächtigen und gütigen Schöpfers? Sie ist angefüllt mit den Gütern, deren der Mensch zum Leben bedarf, bietet ihm Nahrung und Kleidung, und nicht allein das Nothwendige, sondern auch so vieles dar, woran er sich freuen kann und soll. Wie werden alle sichtbaren Geschöpfe von dem Psalmisten gepriesen und besungen! Alles aber, was die Erde darbietet, hat Gott dem Menschen gegeben, damit er es genießen soll. Erst pflanzte Gott der HErr den herrlichen Garten Eden, dann schuf er den Menschen, setzte ihn in denselben und gebot ihm, von allen darin befindlichen Früchten zu essen. Was aber dem ersten Menschen der Garten war, das ist seinen Nachkommen diese Erde mit allem, was sich auf derselben befindet. Und nun sollte der Mensch sich der unzähligen, herrlichen Gaben, die sie ihm darbietet, nicht freuen, sollte Gott nicht mit Freuden dafür loben, sondern in ihr trübsinnig wie in einem Trauerhause dasitzen? Das hieße doch wahrlich die Gaben Gottes verachten. Nein, gerade der Christ, der die Güter dieser Erde nicht durch die schwarze Brille des Unglaubens ansieht, sondern mit klarem Auge als Gaben seines gütigen Gottes erkennt, freut sich ihrer, genießt sie mit Danksagung und gebraucht sie in rechter Weise. Er spricht mit dem Apostel: „Alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird.“ Wenn dies aber von jedem Menschen geschehen soll, warum nicht auch von der Jugend? Finsteres Wesen, ein mürrisches Herz, Kopfhängerei sind weit davon entfernt, Zeichen der Frömmigkeit zu sein, sie deuten vielmehr darauf hin, daß im Herzen Finsterniß herrscht. Wenn aber die Sonne kindlicher Gottesfurcht im Herzen aufgegangen ist, brechen ihre freundlichen Strahlen in freudigen Blicken, Geberden und Handlungen hervor. Darum, ihr Jünglinge, freuet euch in eurer Jugend und laßt euer Herz guter Dinge sein in eurer Jugend. Das Leben soll euch nicht eine Last, sondern eine Lust, nicht bitter, sondern süß sein. Es ist ein herrliches, köstliches Gut, dessen ihr euch erfreuen sollt. Und an allen Gütern dieses Lebens, welche Gott euch bescheert, sollt ihr herzliche Freude haben. Auch sie sollen euch süß, nicht bitter schmecken, wie der Prediger im dritten Kapitel spricht: „Es ist nichts Besseres drinnen, denn fröhlich sein und Gutes thun in seinem Leben. Denn ein jeglicher Mensch, der da ißet und trinket und hat guten Muth in aller seiner Arbeit: das ist eine Gabe Gottes.“ Er hat euch einen gesunden, starken Leib gegeben, freut

euch dessen von Herzen, frohen Muth und Sinn, bewahrt ihn euch. Das Vorrecht der Jugend ist eine gewisse Sorglosigkeit, beraubt euch derselben nicht durch ängstliches Sorgen für die Zukunft, sondern überlaßt diese Sorge vertrauensvoll dem, der recht sorgt. Ihr dürft eurem Herzen die Wünsche gewähren, die nicht sündlich sind, und eure Augen mit Wohlgefallen auf dem ruhen lassen, was gut und lieblich ist. „Die Güter, von welchen Gott will", sagt ein Gottesmann, „daß sie dem Menschen lieblich und nützlich sein sollen, mit einem traurigen und solchem Gemüth, das vor ihnen Ekel empfindet, gebrauchen wollen, heißt undankbar sein und gefällt Gott nicht." Ja, wenn ihr das Leben mit all seinen Gütern als köstliche Gaben eures gütigen Gottes erkennt, euch an ihnen innig erfreut und sie in rechter Weise gebraucht, dann seid ihr wahrhaft fromme Jünglinge.

Doch, der Prediger richtet an den frommen Jüngling noch eine andere Ermahnung, nämlich sich auch dessen zu erinnern, daß er Gott für alles werde Rechenschaft geben müssen. Dies laßt uns zweitens betrachten.

II.

„Und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen", heißt es in unserm Texte. Bei aller Freude, der sich der Jüngling in diesem Leben hingiebt, soll er sich stets dessen bewußt sein, daß er dereinst für all sein Thun und Lassen, also auch für seine Freude, Gott wird Rechenschaft geben müssen. Er wird G o t t Rechenschaft geben müssen, demselben Gott, welcher ihm das Leben und alle zeitlichen Güter gegeben hat, dem er deßwegen auch Rechenschaft schuldig ist. Und Gott ist der Herzenskündiger, der Herzen und Nieren prüft, vor dessen Auge nichts verborgen ist, der nicht allein auf die äußere That blickt, sondern auch auf die Gesinnung des Herzens und darnach alles richtet. „Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der HErr aber siehet das Herz an", heißt es 1. Sam. 16, V. 7, und im 139. Psalm spricht der Psalmist: „Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißest du es; du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe, oder liege, so bist du um mich und siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, daß du HErr, nicht alles wissest." Aber in diesen Worten unseres Textes liegt noch mehr. Denn wenn es heißt, daß Gott den Jüngling um alles vor Gericht führen wird, so ist damit gesagt, daß er sehr genau auf seinen Wandel achtet, und sich somit niemand dem Gedanken hingeben darf, als werde sein Thun und Lassen unbeachtet bleiben. Nein, des Allwissenden Auge blickt sehr scharf, entdeckt die geheimsten Regungen und die leisesten Gedanken in

den Tiefen des menschlichen Herzens, und vor ihm, dem Reinen, vor dessen Angesicht auch die Strahlen der Sonne und die leuchtenden Sterne ihren Glanz verlieren, kann nur das ganz Reine bestehen. Und er wird den Jüngling um alles vor Gericht führen. Er kann es nicht blos thun, oder wird es vielleicht thun, nein, er wird es gewißlich thun, und dessen soll sich der Jüngling bei allem, was er vornimmt, bewußt sein. „Ich sage euch aber", spricht der HErr, Matth. 12, V. 36, „daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, daß sie geredet haben", und Paulus 1. Cor. 4, V. 5: „Der HErr wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren."

Aber wie, wenn sich der Jüngling einer solchen Rechenschaft stets bewußt sein soll, kann es dann bei ihm zu einer wirklichen Freude kommen? Muß er dann nicht vielmehr von steter Furcht erfüllt sein, und muß diese Furcht vor dem bevorstehenden Gericht nicht alle Freude in seinem Herzen ersticken? Ich antworte: Bei dem gottlosen Jüngling allerdings, nicht aber bei dem frommen, gottesfürchtigen. Denn dieser will keine sündliche, unreine Freude, sondern eine heilige, reine Freude. Die Wünsche seines Herzens gehen nicht auf die Dinge, welche Gott verboten hat. Diesen zu entsagen, kostet ihm keine Ueberwindung, weil er sie verachtet. Er begehrt nicht, sich an den Träbern dieser Welt, die die Säue essen, zu sättigen, denn er hat eine reine, unendlich bessere Speise. Er wünscht nicht, in den Tanzhallen der Welt seinem Fleische die Zügel schießen zu lassen, nicht in den Theatern an der Darstellung der sinnlichen Leidenschaften sich zu ergötzen, oder auf den Bällen mit den Narren Narrethei zu treiben, weil ihm solche Dinge ekelhaft sind. Er weiß es, daß solche Dinge keine wahre Freude gewähren, sondern nur einen Sinnesrausch, der alsbald verfliegt und auf den eine widerliche Leere folgt. Solche Freuden sind den Seifenblasen gleich, die einen Augenblick glänzen aber dann zerplatzen, Sodomsäpfel, die in der Hand schnell zusammenfallen und nur ein wenig Asche zurücklassen. Darum gelüstet ihn nicht nach denselben. Seine Wünsche sind heilig, himmlisch, göttlich. Sind sie aber von solcher Beschaffenheit, wie könnte ihm dann das Bewußtsein, daß er für alles zur Rechenschaft gezogen werden wird, alle Freude stören, oder nehmen? Es veranlaßt ihn vielmehr, auch seine Freude, bevor er sich derselben hingiebt, einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen, ob sie rein, oder unrein, erlaubt oder verboten ist. Ja, diese Furcht Gottes läßt ihn an alle seine Freuden den Werthmesser des göttlichen Wortes legen und sie darnach beurteilen. Er prüft nach dem Worte, „welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gottes Wille." Und sobald er findet, daß sie diesem

Willen widerstreiten, sündlich sind, so spricht er mit dem gottesfürchtigen Joseph: „Wie sollt ich ein solch groß Uebel thun und wider Gott sündigen." Auf solche Freuden des Fleisches verzichtet er auch nicht gezwungen, aus Furcht vor dem Gericht, denn seine Gottesfurcht ist keine knechtische, sondern kindliche. Er erblickt in Gott nicht den grausamen Richter, sondern den liebreichen Vater, der ihm täglich so viele Wohlthaten erweist, er liebt ihn als seinen Vater und scheut sich daher, in kindlicher Ehrfurcht, ihn durch Hingabe an sündliche Freuden zu betrüben. So ertödtet dieses Gedenken des Gerichts die Freude nicht, sondern hält sie vielmehr in rechten Grenzen, bewahrt sie davor, in sündliche und verderbliche Fleischeslust auszuarten.

Wie sich aber der fromme Jüngling durch das Bewußtsein der zukünftigen Rechenschaft vor sündlicher Freude und Lustbarkeiten bewahren soll, so soll er auch alles von sich abthun, was der rechten Freude störend entgegentritt. Daher heißt es im Texte weiter: „Laß die Traurigkeit aus deinem Herzen und thue das Uebel von deinem Leibe." Der Jüngling soll also die Traurigkeit, oder den Unmuth aus seinem Herzen verbannen, den Unmuth nämlich, der sich so leicht geltend macht, wenn es ihm nicht so geht, wie er es oft wünscht, wenn ihm Gott sein Vorhaben nicht gelingen läßt, sondern ihn andere Wege führt. Solcher Unmuth, oder Unzufriedenheit stellt sich gar leicht ein, wie er sich in den Worten Maleachi 3, V. 14 ausspricht: „Es ist umsonst, daß man Gott dienet, und was nützet es, daß wir sein Gebot halten und ein hart Leben vor dem HErrn Zebaoth führen?" Solche Traurigkeit, oder Unzufriedenheit läßt es zu keiner wahren Freude kommen, und darum soll sie aus dem Herzen verbannt werden durch Ergebung in Gottes Willen und Vertrauen auf seine Weisheit und Güte. Und wie die Unzufriedenheit aus dem Herzen, so soll der Jüngling auch das Uebel von seinem Fleische abthun, d. h. alle Dinge meiden, die dem Leibe schädlich sind. Zu diesen Dingen gehören das übermäßige Fasten und die Kasteiungen, denen sich seiner Zeit Luther in dem Maße unterwarf, daß er zu einem Skelett abmagerte, übermäßiges Arbeiten, dann aber auch die sündlichen Vergnügungen und Ausschweifungen, die Untugenden und Laster, zu denen die Jugend besonders geneigt ist, die der Apostel in der Epistel an die Galater Werke des Fleisches nennt, als Hurerei, Unzucht, Unreinigkeit, Haber, Zorn und Zank, Saufen, Fressen und dergleichen. Durch solche Ausschweifungen, Nachtschwärmereien, Trinkgelage, wird die Gesundheit des Leibes untergraben, der Keim zu Krankheiten gelegt. Wenn aber der Leib siech und krank ist, ist der Mensch nicht mehr fähig, sich wahrhaft zu freuen. Also, kindliche Gottesfurcht, die ihn vor Unmuth und Unzufriedenheit wie auch vor allen Dingen, die dem Leibe

schädlich sind, bewahrt, das ist das zweite Kennzeichen eines wahrhaft frommen Jünglings.

Ist ein solcher Jüngling nicht in Wahrheit ein weiser Mann? Oder ist der Jüngling weise, der seine Jugendzeit, die Morgenröthe[1]) seines Lebens, anwendet, um durch Sünden dem Gewissen Wunden zu schlagen, die nie völlig vernarben und immer wieder bluten, wenn die Hand der Erinnerung sie berührt? Ist der weise, der in seiner Jugendzeit einen Wandel führt, auf den er im Mannes- und Greisenalter mit Scham blicken muß? Ist der klug, der durch Ausschweifungen in seiner Jugend den Keim einer schleichenden Krankheit in sich pflanzt, die seine Kraft vor der Zeit verzehrt, der durch Lasterleben sich ein frühzeitiges Grab gräbt? Ist der ein weiser Jüngling, der sich so früh das Zeichen des Lasters auf das Angesicht prägt, das er später nie mehr gänzlich zu tilgen vermag? O, ihr Jünglinge und Jungfrauen, wenn ihr in eurer Jugendzeit nicht die Lüste der Jugend fliehet, so bereitet ihr euch für das Alter ein Bett von Dornen; wenn ihr Gott nicht fürchtet, wenn ihr jung seid, so werdet ihr sein Gericht zu fürchten haben, wenn ihr alt seid. Aber „die Furcht des HErrn ist der Weisheit Anfang, das ist eine feine Klugheit; wer danach thut, des Lob bleibet ewiglich.“ Ja, weise sind die Jünglinge und Jungfrauen, die in kindlicher Furcht des Gerichts eingedenk sind, alle bösen Wege meiden, sich ein unverletztes Gewissen und einen gesunden Leib bewahren. Sie allein genießen ihre Jugendzeit, genießen wahre Freude, können im Alter ohne zu erröthen auf sie zurückblicken. Sie sind Gott gefällig und den Menschen werth. Was würde so mancher darum geben, wenn er seine in Sünden verbrachte Jugendzeit aus seinem Leben auslöschen, oder doch diese und jene That während derselben aus dem Buche seines Lebens tilgen könnte. Sehet darum wohl zu, daß auf die schnell dahineilende Lust der Jugend nicht ein langes Leben voll Reue folgt.

Doch, noch eine dritte Ermahnung richtet der Prediger an den Jüngling, daß er nämlich stets Gottes als seines Schöpfers gedenken soll, und darüber laßt mich drittens noch kürzlich reden.

III.

„Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herzu treten; da du wirst sagen, sie gefallen mir nicht“, lauten die Schlußworte unseres Textes. Wie der Prediger im vorhergehenden Verse den Jüngling ermahnt hat, das zu

---

[1]) שַׁחֲרוּת von Luther in V. 10 mit Kindheit übersetzt, ist eigentlich die Morgenröthe. Vgl. Hengstenb. a. a. O. und Joh. Simon. Lex. p. 1625.

meiden, was seine Freude und Glückseligkeit hindert, so ermahnt er ihn nun zu dem, was sie nicht allein fördert, sondern worauf sie beruht, nämlich Gottes als seines Schöpfers zu gedenken. Denn ohne Gemeinschaft mit Gott ist keine wahre Freude möglich, Gemeinschaft mit Gott aber ist die unaufhörlich fließende Quelle reiner, seliger Freude. Daß dieses Gedenken Gottes ein solches sein soll, welches nicht blos mit dem Gedächtniß, sondern mit dem Herzen geschieht, also ein gläubiges, bedarf keines Beweises. Und es geschieht, wenn der Jüngling Gottes Wort liest, hört, in seinem Herzen erwägt, wenn er es die Richtschnur aller seiner Werke sein läßt. Denn aus ihm erkennt er Gott nach seinem Wesen, seinem Willen, wie heilig, gerecht, mächtig, wie gnädig und barmherzig er ist; nach seinen Werken, daß er der Schöpfer und Erhalter aller Dinge ist. Gerade auf dies letztere weist der Prediger besonders hin, indem er spricht: „Gedenke deines Schöpfers in deiner Jugend." Der Jüngling soll wissen, woher er kommt, daß er selbst ein Werk des allmächtigen, allweisen und gütigen Gottes ist, wie auch alle Dinge, die sein Auge wahrnimmt, daß dieser Schöpfer alles lenkt und regiert, der Mensch also gänzlich von ihm abhängig und ihm zu dienen schuldig ist. Er soll aber auch wissen, wohin er geht, zu welchem Zweck ihm das Leben gegeben ist, damit er seine Sinne von der Erde erhebt und die Wege geht, die ihn zum Ziel führen. So soll der Jüngling Gottes gedenken in den Tagen seiner Jugend. Thut er dies, dann werden die Tage seiner Jugend licht, freundlich und hell, dies Gedenken seines Schöpfers wird ihm eine Quelle täglicher Freude sein. Jeder Tag, an dem ihm die Sonne von neuem aufgeht, jede Gabe, die er empfängt und genießt wird ihm als ein Geschenk des gütigen Gottes neue Freude bereiten.

Warum aber wird der Jüngling zu diesem allen ermahnt? Der Grund ist in den folgenden Worten angegeben: „Ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen, sie gefallen mir nicht", d. h. kurz: Ehe das freudenlose Alter kommt. Gedenkt er seines Schöpfers nicht in seiner Jugend, so wird die Zeit zwischen der Jugend und dem Alter keine Zeit der Freude, sondern des Elendes sein, und er wird schließlich im Alter auf ein verfehltes, in Jammer und Elend verbrachtes Leben zurückblicken. Nur die Jugend ist für volle, ungetrübte Freude recht empfänglich, weil sich mit den zunehmenden Jahren die Sorgen häufen, mit dem Alter aber so viele Gebrechen einstellen, die es zu einer ungetrübten Freude nicht mehr kommen lassen. Das sind die bösen Tage, von denen der Mensch sagt, sie gefallen mir nicht. Dies freudenlose Alter schildert der Prediger nach unserm Texte in bildlichen Ausdrücken in den lebhaftesten Farben. Es ist die Lebens-

zeit, in der dem Menschen Sonne, Mond und Sterne dunkel werden, eine Traurigkeit auf die andere folgt. Die Hüter im Hause, d. h. die Hände zittern, die Starken, die Beine, krümmen sich, die Müllerinnen, die Zähne, stehen stille, können ihre Arbeit nicht mehr verrichten, die Fenster, die Augen, werden finster, können nicht mehr gut sehen, die Thüren an der Gasse, die Ohren, werden geschlossen, schwerhörig, oder taub, der Schlaf flieht das Lager des Greises, er erhebt sich beim ersten Morgengrauen, wenn der Vogel singt, er hat keine Freudigkeit mehr zum Singen wie die Jugend, alle Kräfte schwinden und machen der Ohnmacht Platz, seine Kräfte werden vom Alter, Krankheit u. dgl. verzehrt wie das grüne Laub von der gefräßigen Heuschrecke, alle Lust und Freude weicht von ihm, bis er ins Grab sinkt und die Todtenklage bei seinem Begräbniß auf der Gasse gehört wird. Das ist die ergreifende Schilderung des Alters. „Das Greisenalter", bemerkt Luther, ist an sich Krankheit, wenn auch keine besondere Krankheit hinzukommt. Die Greise verlieren die Stärke des Geistes und des Leibes. Er hat nur böse Tage und ist untüchtig irgend welche Dinge zu verrichten."[1]) Wer könnte es leugnen, daß diese Schilderung des Alters bei den allermeisten Menschen eine nur zu wahrheitsgetreue ist? Ist aber dies das Loos des Alters, wie elend ist dann das Leben d e s Menschen, der selbst in seiner Kindheit und Jugend keine wahre Freude empfunden, sondern sich diese köstliche Zeit seines Lebens verbittert, sie vergeudet, anstatt mit Freude und Heiterkeit mit Trauer und Bitterkeit angefüllt, ja sie dazu angewandt hat, sich das Alter noch finsterer und schwerer zu machen, als es ohnehin schon ist. Wie verfehlt das Leben eines Menschen, dessen Sünden in der Jugend ihre finstern Schatten in das Alter hineinwerfen, dessen Fehltritte sich nach vielen Jahren als spitze Stacheln geltend machen und sein Herz mit Grauen vor dem nahe bevorstehenden Gericht des heiligen Gottes erfüllen. Wie ganz anders das Leben eines Menschen, der von Jugend auf im Glauben an seinen Gott gestanden und ihm gedient hat. Er kann in seinem Alter mit Lob und Dank auf ein an Gottes Güte und darum an Freuden so reiches Leben zurückblicken, und sein Alter, wenn auch mit Schwäche des Geistes und den Gebrechen des Leibes behaftet, ist durch die im Leben so reichlich erfahrene Gnade und Wohlthaten Gottes wie der Abend eines heiteren Tages, der von dem prächtigen Abendroth vergoldet ist.

Darum, ihr Jünglinge und Jungfrauen, prägt euch diese wichtigen Lehren ein und bittet den HErrn, daß er euch Gnade verleihe, denselben zu folgen. Ihr befindet euch jetzt im Frühling des Lebens. Wie reich

---

1) A. a. O., S. 236.

an Segen und Freude kann es sein, wenn ihr euch derselben nicht selbst beraubt. Wie glückselig könnt ihr sein, wenn ihr die Lehren unseres heutigen Textes beherzigt! Wie könnt ihr der Sünde dienen wollen, deren Sold der Tod ist? Eure köstliche Jugendzeit dem Teufel opfern, der seinen Dienern einen so schnöden Lohn zahlt? Wollt ihr euer ganzes Leben zu einem unsäglich elenden machen und am Ende dem Gerichte dessen verfallen, der euch das Leben und alle Güter gegeben, euch mit Wohlthaten überschüttet, der euch Sünder durch die Dahingabe seines einigen, geliebten Sohnes von der Sünde und ihrer Knechtschaft, von der Gewalt des Teufels und seiner Herrschaft erlöst, der euch durch die heilige Taufe schon in sein Gnadenreich aufgenommen und das Erbe der Seligkeit zugesichert hat? Wollt und könnt ihr das, dann seid ihr selbst eure schlimmsten Feinde! Hinweg darum mit aller Lust der Welt und des Fleisches, hinweg mit allem, was eurem gnädigen Gott mißfällig ist. Laßt Christum, euren Heiland, der sich für euch zu Tode geliebet hat, die Sonne der Gerechtigkeit sein, die in eurem Herzen scheint und es mit seliger Freude erfüllt, die eure Jugendzeit hell und licht macht, die finstern Thäler der Trübsale erleuchtet und euer Alter durch seine Gnade mit goldig schimmerndem Glanze überstrahlen und euch endlich in die Seligkeit führen wird, wo Freude die Fülle ist und lieblich Wesen zu seiner Rechten ewiglich. Amen!

Predigt über 1. Mose 19, 15—26.

Lots Weib ein warnendes Beispiel für jeden Christen.

Text: 1. Mos. 19, 15—26.

„Da nun die Morgenröthe aufging hießen die Engel den Lot eilen und sprachen: Mache dich auf, nimm dein Weib und deine zwei Töchter, die vorhanden sind, daß du nicht auch umkommst in der Missethat dieser Stadt. Da er aber verzog, ergriffen die Männer ihn und sein Weib und seine zwei Töchter bei der Hand, darum daß der HErr sein verschonete, und führete ihn heraus und ließen ihn außen vor der Stadt. Und als sie ihn hatten hinaus gebracht, sprach er: errette deine Seele und siehe nicht hinter dich; auch stehe nicht in dieser ganzen Gegend. Auf dem Berge errette dich, daß du nicht umkommst. Aber Lot sprach zu ihnen: Ach nein, HErr. Siehe, dieweil dein Knecht Gnade gefunden hat vor deinen Augen, so wollest du deine Barmherzigkeit groß machen, die du an mir gethan hast, daß du meine Seele bei dem Leben erhieltest. Ich kann mich nicht auf dem Berge erretten; es möchte mich ein Unfall ankommen, daß ich stürbe. Siehe, da ist eine Stadt nahe, darein ich fliehen mag, und sie ist klein; daselbst will ich mich erretten: Ist sie doch klein, daß meine Seele lebendig bleibe. Da sprach er zu ihm: Siehe, ich habe auch in diesem Stück' dich angesehen, daß ich die Stadt nicht umkehre, davon du geredet hast. Eile und errette dich daselbst, denn ich kann nichts thun, bis daß du hinein kommst. Daher ist diese Stadt genannt Zoar. Und die Sonne war aufgegangen auf Erden, da Lot gen Zoar kam. Da ließ der HErr Schwefel und Feuer regnen von dem HErrn vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra und kehrete die Städte um und die ganze Gegend und alle Einwohner der Städte, und was auf dem Lande gewachsen war. Und sein Weib sahe hinter sich und ward zur Salzsäule."

Geliebte in dem HErrn!

Die in unserm Texte erzählte Geschichte ist euch allen wohl bekannt, aber die in ihr enthaltenen Lehren sollten immer wieder beherzigt werden. Es sind das sehr wichtige Lehren. Laßt mich euch auf einige derselben hinweisen.

Wie ist um Abwendung des Sodom drohenden Strafgerichtes gerungen worden! Gott der HErr verkündigte dem Erzvater Abraham, daß das Sündenmaß der gottlosen Stadt voll sei und das Gericht nun

über sie hereinbrechen werde. Da versuchte es dieser Glaubensheld, den schon erhobenen Arm der göttlichen Gerchtigkeit aufzuhalten. Er handelt und feilscht mit dem HErrn, fleht ihn an, die Stadt nicht zu verderben, wenn sich fünfzig Gerechte in ihr befänden, denn so viele, meint er, dürften sich doch wohl in ihr finden, und der HErr werde doch diese Gerechten nicht mit den Gottlosen verderben wollen. Und der HErr geht auf diese Bitte Abrahams ein, spricht zu ihm: „Finde ich fünfzig Gerechte zu Sodom in der Stadt, so will ich um ihrer willen allen den Orten vergeben.“ Abraham aber läßt es dabei nicht bewenden, er handelt und feilscht weiter, er geht auf fünfundvierzig, auf vierzig, dreißig, zwanzig, endlich auf zehn herunter, und er erhält die Zusage, daß um zehn Gerechter willen die Stadt verschont werden solle. Um welche andere Stadt ist wohl in solcher Weise von einem Menschen gebettelt, gemarktet worden. Bewundert, meine Freunde, die Kühnheit dieses Gebetes, ja die Unverschämtheit des wahren Glaubens, durch welchen das Geschöpf mit seinem Schöpfer, das Gebilde von Staub und Asche mit dem Ewigen und Allmächtigen, der Sünder mit dem Heiligen ringt und ihn überwindet. Ja, der Glaube überwindet nicht allein die Welt, sondern auch Gott selbst. Bewundert und lernet die unendliche Gnade und Langmuth Gottes, die er inbezug auf die Gottlosen beweist. Lernet aber auch hieraus, daß die Welt allein um der Gerechten willen erhalten wird, daß diese gleichsam die Säulen sind, welche sie tragen.

Aber diese Geschichte giebt uns noch weitere Lehren. In Sodom wurden keine zehn, geschweige denn fünfzig Gerechte gefunden; nicht einmal fünf, nein, nur ein einziger fand sich darin, und dieser war Lot. Wie, allein Lot? fragt ihr! Wurden nicht Lots Weib und seine zwei Töchter mit ihm errettet, zählten also nicht auch diese zu den Gerechten? Ich antworte: Wie tief die beiden Töchter in das sodomitische Wesen verflochten waren, zeigt die Blutschande, deren sie sich gleich nach ihrer Errettung schuldig machten, und wie es mit Lots Weibe stand, die Strafe, welche sie noch auf ihrer Flucht ereilte. Lot der einzige Gerechte in der größesten Stadt jener Gegend, lehrt uns das nicht, wie gänzlich eine Stadt und ein Volk der Gottlosigkeit sich ergeben, in die unnatürlichsten Greuel und Laster versinken kann? Aber achtet auf ein andres! Lot verfällt mit den andern Einwohnern Sodoms nicht dem Strafgerichte Gottes, sondern um ihn vor demselben zu bewahren, kommen zwei Engel in die Stadt, verkündigen ihm deren Untergang, fordern ihn auf, sie eilend zu verlassen, und als er noch zögert, ergreifen sie ihn bei der Hand und führen ihn heraus. Sehet da die Gerechtigkeit Gottes hinsichtlich der gottlosen Stadt wie hinsichtlich des gerechten Lot. Er verderbet den Gerechten nicht mit den Gottlosen, ehe dies geschieht,

sendet er seine Himmelsboten zur Rettung hernieder. Mehr noch: Um Lots willen werden auch sein Weib und seine Töchter errettet. Wie groß ist des heiligen Gottes Barmherzigkeit, die er seinen Knechten erweist! Wohl mußte Lot alle seine irdischen Güter dahin geben, aber seine Familie wurde ihm erhalten, wurde wie ein Brand aus dem Feuer heraus gerissen. Alle diese Lehren sind wichtig genug, eingehend betrachtet zu werden, aber wir wollen heute keine derselben, sondern eine andere nicht minder wichtige aus unserm Texte herausnehmen und auf sie insonderheit unsere Aufmerksamkeit richten. Diese Lehre ist in dem Schlußwort unseres Textes enthalten, das lautet: „Und sein Weib sahe hinter sich und ward zur Salzsäule." Gottes Langmuth hat doch zuletzt ein Ende. Das lehrt uns der Untergang Sodoms und der anderen gleich gottlosen Städte: Gomorra, Adama und Zeboim, das lehrt auch die Strafe, von der Lots Weib noch auf der Flucht ereilt wurde. So höret denn:

Lots Weib ein warnendes Beispiel für jeden Christen.

Ein solches ist sie:

1. Hinsichtlich ihrer Sünde, die sie beging;
2. Hinsichtlich der Strafe, welche sie ereilte.

I.

Als ein warnendes Beispiel steht Lots Weib vor unsern Augen, und zwar zuerst hinsichtlich ihrer Sünde. Christus selbst hat sie uns als ein solches hingestellt, indem er Luc. 17, 32 allen, die noch an den irdischen Gütern hangen, zuruft: „Gedenket an Lots Weib."

Worin bestand denn ihre Sünde? Unser Text sagt: Darin, daß sie hinter sich sahe, d. h. daß sie auf ihrer Flucht sich nach Sodom umblickte. Was, möchten wir wohl ausrufen, weiter nichts? Nur ein flüchtiger Blick auf die brennende Stadt, und das war eine so große Sünde? Hatte sie nicht Grund genug, wenigstens einen flüchtigen Blick auf die Stadt zu werfen, die Jahre lang ihr Wohnort gewesen war, nur eine Sekunde ihr Auge von dem Ziel ihrer Rettung abzuwenden und es auf ihre bisherige Heimath zu richten, die einen solch erschreckenden Anblick gewährte, ein weites Flammenmeer war, in dem auch ihr Haus mit allem, was darin war, verzehrt wurde? Unser Text sagt uns: „Lots Weib sahe hinter sich und ward zur Salzsäule" und antwortet damit auf unsere Fragen: Allerdings, nur in dem Hintersichsehen bestand ihre Sünde und in nichts anderem. Aber war denn das überhaupt eine Sünde und wenn, war es eine so schwere Sünde, daß eine so furchtbare

Strafe folgen mußte? Meine Freunde, ob etwas Sünde ist, oder nicht, ob eine Sünde klein oder groß ist, haben wir nicht nach unserer Vernunft, sondern allein nach dem göttlichen Worte zu beurtheilen, und daß dieses Hintersichsehen Sünde war, unterliegt keinem Zweifel, denn das zeigt schon die Strafe, welche auf dasselbe folgte. Es war Sünde, weil es ausdrücklich verboten war. Wir lesen im 17. Verse unseres Textes: „Als sie ihn," nämlich die Engel den Lot, „hatten hinausgebracht, sprach er: Errette deine Seele und siehe nicht hinter dich; auch stehe nicht in dieser ganzen Gegend. Auf dem Berge errette dich, daß du nicht umkommst." Diese Worte waren, wie an Lot, so auch an sein Weib und seine Töchter gerichtet, es war also auch diesen verboten, nur einen Blick auf das brennende Sodom zu werfen, und diesem klaren, eindringlichen Verbot zuwider handeln, war wissentliche Uebertretung des göttlichen Verbots. Beachten wir auch die in diesem Verbot enthaltene Drohung. Blicke nicht hinter dich, stehe nicht stille in dieser ganzen Gegend, daß du nicht umkommst. Dem Uebertreter dieses Verbots war damit der Tod als Strafe angekündigt. Um so weniger hätte Lots Weib dem ernsten Befehle ungehorsam sein sollen.

Aber gehen wir hierauf noch etwas näher ein! Der Sinn der Worte: „Sein Weib sahe hinter sich", ist: Sie schaute, hinter ihrem Manne hergehend, rückwärts. Wie sehr gleicht sie in ihrem Verhalten der Eva. Zuerst zweifelte sie an der Wahrhaftigkeit des Wortes Gottes, während sie doch allen Grund hatte, nicht daran zu zweifeln. Denn sie hatte die Worte der Engel gehört, war dadurch aufgeschreckt und zur Flucht veranlaßt worden. Sie hatte die Wundererscheinung der himmlischen Boten gesehen, hatte sie beherbergt und hatte ferner gesehen, wie dieselben die Männer von Sodom mit Blindheit geschlagen hatten. Lauter unleugbare Beweise für die Göttlichkeit des auch ihr gewordenen Befehls. Dennoch fing sie an zu zweifeln. Dieser Zweifel verlangsamte ihre Flucht, lähmte gleichsam ihre Füße. Sie blieb hinter ihrem Manne, der nicht zweifelte und darum unaufhaltsam weiter eilte, zurück. Von diesem Zweifel bis zum völligen Ungehorsam war nur ein kleiner Schritt, und den that sie alsbald; sie blickte nach Sodom zurück. Damit war das klare Verbot Gottes übertreten. Ihr Blick auf Sodom war eine That völligen Unglaubens, wissentliche Uebertretung eines klaren Gebotes Gottes.

Fragen wir: Was veranlaßte sie zum Zweifel und Unglauben, so lassen uns die Worte des HErrn Luc. 17, V. 31 den eigentlichen Grund erkennen. Diese Worte lauten: „An demselbigen Tage (an dem des Menschen Sohn soll geoffenbaret werden), wer auf dem Dache ist und sein Hausrath in dem Hause, der steige nicht hernieder, das-

selbige zu holen. Desselbigen gleichen, wer auf dem Felde ist, der wende nicht um nach dem, das hinter ihm ist.“ Diesen Worten fügt der HErr warnend hinzu: „Gedenket an des Lots Weib. Wer da suchet seine Seele zu erhalten, der wird sie verlieren.“ Hieraus dürfen wir mit Recht schließen, daß Lots Weib an den Gütern dieser Welt hing. Sie hatte all ihr Hab und Gut, ihre Wohnung, ihr Hausgeräth, und was sie sonst noch gehabt, zurücklassen müssen. Reich war sie in die Stadt gekommen, hatte sich dort in Wohlleben gefallen, arm war sie aus derselben geflohen. Wie schwer war ihr die Trennung von ihrem irdischen Gut geworden! Hatte sie doch einer der Engel an die Hand fassen und sie gleichsam mit Gewalt hinwegführen müssen. Auch Lot war es nicht leicht geworden, sein ganzes Besitzthum zurückzulassen, auch bei ihm hatte das einen Kampf gekostet, aber er hatte diesen Kampf siegreich durchgekämpft, er zweifelte an dem ihm gewordenen Befehl nicht und eilte daher, ohne sich umzublicken, dem rettenden Zoar zu. Hätte sein Weib nicht dasselbe thun sollen? Aber sie vermochte es nicht, weil sie an dem Irdischen hing.

Achten wir noch auf einige Umstände, die ihre Sünde um so größer erscheinen lassen. Welchem Volke sie angehörte, wissen wir nicht. Jedenfalls kam sie nicht aus Mesopotamien, wie wir aus 1. Mos. 15, V. 5 schließen müssen, wo es heißt: „Also nahm Abram sein Weib Sarai und Lot, seines Bruders Sohn, mit all ihrer Habe, die sie gewonnen hatten.“ Wäre sie damals schon Lots Weib gewesen, so würde sie sicherlich auch erwähnt worden sein. Aber welchem Volke sie auch entstammen mochte, sie war Lots Weib und hatte eine Reihe von Jahren in engerem Verkehr mit dem gläubigen Abraham gestanden. Wo dieser seine Zelte aufschlug, baute er dem HErrn einen Altar und predigte den Namen des HErrn. So hatte sie Jehova als den einigen, wahren Gott kennen gelernt, sie war jedenfalls auch von Lot näher im wahren Glauben unterrichtet worden, kannte die Verheißungen von dem zukünftigen Messias, und genoß auch den Segen an irdischen Gütern, mit welchen der HErr auch Lot überschüttet hatte. Kurz: Sie hatte an allen Segnungen des großen Patriarchen, zu dem Lot in so nahem verwandtschaftlichen Verhältniß stand, Antheil gehabt, aber sie war doch nicht zum wahren, lebendigen Glauben gekommen. Sie war das Weib eines gerechten Mannes, der, wenn auch kein Glaubensheld, doch Gott fürchtete, sie hatte in dem Familienkreise Abrahams gelebt, an dessen Gottesdiensten Theil genommen, hatte Engel in ihrem Hause beherbergt und gesehen, wie die Sodomiter von diesen mit Blindheit geschlagen worden waren; sie war von diesen Engeln bei der Hand ergriffen und aus Sodom hinausgeführt worden und hatte den

Befehl erhalten, sich auf der Flucht nicht umzusehen, und dennoch war sie ungehorsam; sie glaubte nicht, sondern blieb hinter ihrem Manne zurück und schaute hinter sich auf Sodom. Deßwegen wird sie im Buch der Weisheit, Kap. 10, V. 7, die „ungläubige Seele“ genannt, die als Salzsäule zum Gedächtniß dasteht.

In dieser Sünde ist Lots Weib ein warnendes Beispiel, meine Zuhörer. Wir sollen daraus lernen, eine wie schwere Sünde der Unglaube ist, wenn er sich auch nur durch eine vor Menschenaugen geringe, ja, unschuldige That, offenbart. Lots Weib hätte vor sich oder hinter sich, nach rechts und nach links, nach oben oder unten blicken können; sie würde dadurch nicht gesündigt haben; aber da sie hinter sich sah, obwohl ihr dies unter Androhung des Todes verboten war, so beging sie damit eine schwere, verdammliche Sünde. Wie viele aber sündigen in derselben Weise. Die Handlungen, welche sie vollbringen, mögen an sich ganz unschuldig sein, wenn sie aber von Gott verboten sind, so sind sie Empörungen gegen seine Majestät. Unsere ersten Eltern konnten die Frucht von irgend welchen Bäumen im Paradiese essen, ohne zu sündigen, als sie aber ihre Hände nach der Frucht des einen Baumes ausstreckten, die ihnen verboten war, machten sie sich einer Todsünde schuldig. Der König Saul handelte dem Anscheine nach sehr edel und großmüthig, als er Agaz, den König der Amalakiter nicht tödtete und die in seine Hände gefallenen Schafe und Rinder, anstatt sie zu verbannen, dem HErrn opfern wollte, aber weil er dadurch Gottes ausdrückliches Gebot übertrat, sprach Samuel zu ihm: „Meinest du, daß der HErr mehr Lust habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des HErrn? Siehe Gehorsam ist besser denn Opfer und Aufmerken besser, denn das Fette von Widdern. Denn Ungehorsam ist eine Zaubereisünde und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst.“ Ebenso verhielt es sich mit David. Wie viele Weiber hatte er angesehen, ohne zu sündigen, aber weil er seine Augen mit begehrlichen Blicken auf Bathseba richtete und damit Gottes Gebot übertrat, sündigte er aufs Schwerste. Nicht auf die That an sich kommt es an, sondern darauf, ob sie von Gott erlaubt, geboten oder verboten ist. Unterläßt du etwas, was dir Gott geboten hat, so sündigst du, thust du etwas, was er dir verboten hat, so sündigst du, und thust du etwas aus falschem Herzen, in böser Absicht, so sündigst du gleichfalls. Allein deines Gottes Wort soll dein Thun und Lassen bestimmen. Immer muß es heißen: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“ Alles, was du thust, darf nicht aus den Neigungen deines Fleisches entspringen, sondern der willige Gehorsam gegen das Wort Gottes, der Glaube muß die Quelle sein, aus der es fließt.

Auch wir befinden uns auf der Flucht, um dem Verderben zu entrinnen. Auf dieser Flucht aber gilt es unser Zoar, unsere uns Rettung bietende Freistadt, fest im Auge zu behalten, zu eilen, nicht zu zögern, stille zu stehen und nach dem Sodom dieser Welt zurückzublicken. Wer aber auf dasselbe zurückblickt, was sieht er? Zunächst Sünden, ja, heidnische Greuel und Laster, denen ähnlich oder gleich, welche in Sodom getrieben wurden: Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben. Er erblickt irdische Güter, nach welchen die Kinder dieser Welt jagen, ja, um dieselben in tollem Tanz sich bewegen, wie einst das abgöttische Volk am Berge der Gesetzgebung. Er sieht sie ihren Lüsten fröhnen, ihre Freudenbecher leeren, ihre Ergötzlichkeiten genießen, kaufen und verkaufen, lügen und betrügen, aber wenn er im Lichte des göttlichen Wortes auf diese Welt blickt, welches ihr das Gericht verkündet, so sieht er, wie der Zorn des heiligen und gerechten Gottes über sie entbrannt ist, er erblickt ein Flammenmeer, in dem sie vergeht mit aller ihrer Lust. Blickst du aber mit begehrlichen Augen auf dieses Sodom, möchtest du in dasselbe zurückkehren, weil dein Herz daran hängt, dann wird auch dich die Strafe ereilen. Darum warnt der Apostel Johannes: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust.“ Dies führt uns zum zweiten Theile unserer Betrachtung, daß nämlich Lots Weib ein warnendes Beispiel ist auch hinsichtlich der Strafe, von welcher sie ereilt wurde.

II.

Diese Strafe berichtet unser Text in den Worten: „Und sein Weib sahe hinter sich und ward zur Salzsäule.“ Das war eine furchtbare Strafe, von der sie ereilt wurde. Führen wir uns das in diesen wenigen Worten enthaltene Bild etwas näher vor. Zuerst eilt sie mit den Ihren flüchtigen Fußes dahin; Furcht und Schrecken beflügeln ihre Schritte. Dann aber steigen Zweifel in ihr auf, sie eilt nicht mehr so sehr, sie zögert, bleibt hinter ihrem Manne zurück. Vielleicht stand sie nicht einmal ganz still, aber sie unterbricht doch ihren Gang, um einen, wenn auch nur kurzen, schnellen Blick rückwärts auf die verlassene Stadt werfen zu können. In demselben Augenblick aber ward sie von dem Schwefel und Feuer, d. h. von dem brennenden Schwefel, welchen Gott auf Sodom hernieder regnen ließ, ergriffen und getödtet. Sie ward zur Salzsäule, das heißt nicht: Sie ward in eine Salzsäule verwandelt, sondern sie ward getödtet und mit einer Kruste von Salz überzogen, wie noch jetzt von der Salzausdünstung des todten Meeres die Gegenstände in seiner Nähe mit einer Salzkruste

überzogen werden.[1]) Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus, der zur Zeit der Zerstörung Jerusalems lebte, berichtet, daß noch zu seiner Zeit die Salzsäule von Lots Weib zu sehen gewesen sei.[2]) Ganz plötzlich also, in einem Augenblick, ereilte sie die Strafe, und zwar mitten in ihrem Ungehorsam, ihrer Sünde, wurde sie von dem brennenden Schwefel getödtet, blieb sie an der Stelle, an der sie gesündigt, stehen, das Angesicht der brennenden Stadt zugewandt, während ihre Angehörigen weiter flohen.

Beachtet ferner, wo Lots Weib umkam. Dies geschah nicht in der gottlosen Stadt, sondern auf der Flucht aus der gottlosen Stadt, auf dem Wege nach Zoar, dem Ziel ihrer Rettung. Schon hatte sie den größesten Theil ihres Weges zurückgelegt, war wohl der rettenden Stadt nahe gekommen, und dort kam sie um, weil sie hinter sich sahe. So nahe schon dem rettenden Ziel und dort noch in eine Salzsäule verwandelt! Wahrlich, meine Zuhörer, erwägen wir diese Strafe, von der Lots Weib ereilt wurde, daß sie von demselben brennenden Schwefel getödtet wurde, welcher Sodom mit allen seinen Einwohnern und die ganze Gegend ringsum vernichtete, daß dies ganz plötzlich geschah, mitten in ihrer Sünde und nahe an den Thoren der rettenden Freistadt, müssen wir dann nicht erkennen, wie furchtbar diese Strafe war, und welch' ein warnendes Beispiel damit einem jeden Christen gegeben ist, es mit keiner, auch der äußerlich noch so gering scheinenden, Sünde leicht zu nehmen? Darum ermahnt Christus, ja den Sinn von allem Irdischen loszureißen und ruft aus: „Gedenket an Lots Weib!" Sehet zu, daß ihr nicht eben so handelt und nicht eben so mitten in der Sünde von dem Zorne des heiligen und gerechten Gottes dahingerafft werdet.

Nur zu viele gehen heute mitten in der Christenheit in fleischlicher Sicherheit dahin, indem sie meinen, ihnen könne es nicht fehlen, sie würden und müßten selig werden, wenn man auch nicht so ängstlich auf Gottes Wort, seine Drohungen achte und hie und dort sündige. Sie verlassen sich darauf, daß sie zur Kirche gehören, öfter Gottes Wort hören, einen ehrbaren Wandel führen und dergleichen mehr. Das alles ist gut und recht, mein Zuhörer, aber laß mich dir sagen: deine äußerliche Zugehörigkeit zur Kirche, dein äußerliches Hören der Predigt und dein Wandel entzieht dich dem Gerichte Gottes nicht, wenn du bei alledem im Herzen nicht wahrhaft gläubig bist. Gedenke an Lots Weib! Du Weib kannst einen gottesfürchtigen Mann haben, bist

---

1) Vgl. Keil, Comm. 1, S. 174.

2) Antiq. 1, B. 12, S. 11.

du aber gottlos, so wirst du an seiner Seite umkommen, wie Lots Weib! Du Mann magst ein halbes Jahrhundert in Gemeinschaft mit einem gläubigen Weibe gelebt haben, bist du ungläubig, so wirst du doch von ihrer Seite gerissen werden. Du Sohn oder Tochter kannst die gottseligsten Eltern haben, du gehst verloren, wenn du selbst nicht gottselig bist. Die nächste Blutsverwandtschaft nützt dir zur Seligkeit nichts, denn des HErrn Wort lautet: „Wer nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ Du kannst in einer christlichen Schule unterrichtet, im Konfirmandenunterricht in der reinen Lehre des göttlichen Wortes unterwiesen, ja, schon im Elternhause in der Zucht und Vermahnung zum HErrn auferzogen worden sein, richtest du mit begehrlichen Blicken dein Auge auf das Sodom dieser Welt, so wirst auch du umkommen.

Hüte dich ferner, mein Freund, vor den kleinen Sünden; denke nicht, du könntest solche begehen, ohne gestraft zu werden. Jede, auch die kleinste Sünde ist eine Auflehnung wider Gott, eine Uebertretung seines Gebots. Geschieht diese nicht aus Unwissenheit, oder Schwachheit, sondern wissentlich und muthwillig, so ists offene Empörung wider den HErrn und eine Ausgeburt des Unglaubens, um derer willen dich der Eifer des HErrn plötzlich überfallen wird. Du kannst nicht ungestraft wissentlich die Unwahrheit reden, nicht unehrlich im Handel sein, deinen Nächsten übervortheilen und betrügen, denn Gottes Gebot lautet sehr deutlich: „Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit“, und: „Daß Niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder im Handel, denn der HErr ist der Rächer über das alles.“ Gott hat dir's verboten und auch mit Strafe gedroht, wenn du dies Verbot übertrittst, thust du es dennoch, so verachtest du beides, Verbot und Drohung, wie Lots Weib und bringst Unglück über dich. Es gehen viel mehr um scheinbar geringer als um grober Sünden willen verloren.

Beachtet sodann, daß Lots Weib von der Strafe ereilt wurde, als sie den Ort der Rettung fast erreicht hatte. Ists nicht so bei gar Vielen miten in der Christenheit? Sie sind von christlichen Eltern geboren, durch die heilige Taufe in die Kirche aufgenommen, in ihr alt und grau geworden, dann aber zeigt sich bei diesem oder jenem Anlaß, daß sie doch der Welt nicht völlig entsagt haben, oder ihr jetzt nicht entsagen wollen, wenn sie es je wirklich gethan hatten. Eine geheime Gesellschaft lockt sie mit der Vorspiegelung, sie oder ihre Familie im Irdischen zu versorgen. Dem Worte: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen“ wollen sie sich nicht unterwerfen und sie verlassen die Kirche, die Gemeinschaft der Kinder Gottes, und kehren zur Welt zurück. Ach, beinahe errettet und doch nicht ganz, das Herz nicht völlig von der abgöttischen Liebe zu den irdischen Gütern losgemacht!

So wars bei Lots Weib, die schon in höherem Alter stand, denn sie hatte ja erwachsene Töchter; so ists bei so vielen, deren Grabschrift lauten könnte: „Dicht vor den Thoren Zoars umgekommen.“

Aber, wer immer du sein magst, mein Freund, laß dir die Strafe, welche Lots Weib ereilte, ein warnendes Beispiel sein, daß du nicht mitten in der Sünde dahin gerafft wirst, nicht, wenn du begehrlich auf das Sodom der Welt blickst, oder gar dich in der Gesellschaft der Sodomiter befindest. Ich frage dich: Möchtest du im Theater, wo die Kinder dieser Welt an der Darstellung der sündlichen Lüste ihre Augenweide finden, vom Tode getroffen werden? Möchtest du auf dem Tanzboden mitten im fleischlichen Sinnesrausch todt niedersinken? Möchtest du hinter dem Kartentisch, mit den Karten in der Hand von der kalten Hand des Todes erfaßt werden? Möchtest du in einem Trinklokal vom Wein berauscht an dem Schanktisch niedersinken? Wenn du mir antwortest: Nein, das möchte ich nicht, so sage ich dir: so meide diese Orte und laß dich dort nicht finden, wo die Spötter sitzen. Dir ist keine Versicherung gegeben, daß dich der strafende Arm deines Gottes, dessen Warnungen du verachtest, dort nicht ergreife. Gott der HErr geht oft gerade mit denen scharf ins Gericht, die mit ihm einen Bund für Zeit und Ewigkeit geschlossen haben, aber ihn durch Liebäugeln mit der Welt übertreten. Das Hinken auf beiden Seiten ist ihm ein Greuel. Gedenke an Ananias und Saphira: Ein Blick aus dem Auge des Petrus, ein Wort aus seinem Munde, und sie sanken todt zu seinen Füßen nieder. Siehe, wie viel hat es sich dein Gott kosten lassen, um dich, den verlornen und verdammten Menschen zu erlösen! Er hat seinen einigen Sohn für dich dahin gegeben. Der ist am Kreuz für dich gestorben, hat sein Gottesblut für dich vergossen und dich damit erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Du bist theuer, sehr theuer erkauft. Und dieses Gottesblut wird dir im Wort und Sacrament dargeboten, um dich rein zu waschen von allen Sünden. Ja volle Gnade, volle Vergebung, der Himmel mit all seiner unaussprechlichen Herrlichkeit wird dir umsonst dargereicht; nur annehmen, glauben sollst du das alles. Wenn du aber dies verachtest und lieber an den Träbern dieser Welt dich sättigen willst; dann wirst auch du plötzlich umkommen. Darum:

„Laß dein Auge ja nicht gaffen nach der schnöden Eitelkeit;
Bleibe Tag und Nacht in Waffen, fliehe Träg- und Sicherheit.
Laß dem Fleische nicht den Willen, gieb der Lust den Zügel nicht:
Willst du die Begierden stillen, so verlischt das Gnadenlicht.
Dies bedenket wohl, ihr Streiter; streitet recht und fürchtet euch.
Geht doch alle Tage weiter, bis ihr kommt ins Himmelreich.“

Amen.

Predigt über 2. Mose 19, 3—8.

Das Versprechen des Volkes Israel am Berge Sinai.

Text: 2. Mos. 19, 3—8.

„Mose stieg hinauf zu Gott. Und der HErr rief ihm vom Berge und sprach: So sollst du sagen zu dem Hause Jacob und verkündigen den Kindern Israel: Ihr habt gesehen, was ich den Egyptern gethan habe und wie ich euch getragen habe auf Adlers Flügeln und habe euch zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk sein. Das sind die Worte, die du den Kindern Israel sagen sollst. Mose kam und forderte die Aeltesten im Volk und legte ihnen alle diese Worte vor, die der HErr geboten hatte. Und alles Volk antwortete zugleich und sprachen: Alles, was der HErr geredet hat, wollen wir thun. Und Mose sagte die Rede des Volkes dem HErrn wieder.“

Geliebte in Christo Jesu!

Die Geschichte des Volkes Israel ist ein immerwährendes Zeugniß für die Gnade Gottes, eine Bestätigung der Predigt, welche einst Gott selbst von seinem Namen vor Mose hielt: „HErr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue. Der du bewahrest Gnade in tausend Glied und vergiebst Missethat, Uebertretung und vor welchem niemand unschuldig ist.“ Von der Berufung Abrahams, des Stammvaters des Volkes an, reiht sich eine Gnadenerweisung an die andere. Gnade war es, daß Abraham aus Ur in Chaldäa berufen, nach Canaan geführt, dieses Land ihm zum Eigenthum und die Verheißung gegeben wurde, daß er ein großes Volk werden und in seinem Samen alle Völker auf Erden gesegnet werden sollten. Wie gnädig hat Gott Isaak und Jacob geführt! In der Lebensführung des letzteren tritt die Gnade Gottes wieder besonders leuchtend hervor. Der Segen, welcher ihm in der Fremde zu Theil wurde, der Schutz und die Erscheinung des HErrn auf seiner Heimkehr bei Pniel, die Art und Weise, wie er der Rache der Sichemiten entging, das Wiedersehen seines Sohnes Joseph als eines Herrn über Egypten,

waren lauter Erweisungen der Gnade Gottes. Wohl fehlte es den Erzvätern nicht an Leiden und trüben Erfahrungen, aber auch diese wandte der gnädige Gott immer zu ihrem Besten. Der wunderbare Segen Gottes ruhte auf ihren Nachkommen, dem Volke Israel, in Egypten, obwohl es dort unter der Tyrannei der Pharonen schwer zu leiden hatte. Dort wurde Israel als Volk gleichsam geboren. Und als es zu einem solchen erstarkt und herangewachsen war, unter welchen gewaltigen Zeichen befreite es Gott aus der drückenden Knechtschaft! Es hatte sich seine Freiheit nicht mit dem Schwerte zu erkämpfen, nicht durch Ströme von Blut das Joch abzuschütteln, sondern Gott allein kämpfte durch seinen allmächtigen Arm für das Volk und führte es aus der Knechtschaft zur Freiheit. Lauter Gnade, welche Gott diesem Volke erwies.

Nun war es nach etwa zweimonatlicher Wanderung an dem Berge Sinai angekommen, wo ihm eine weitere große Gnadenerweisung zu Theil werden sollte. Dort wollte Gott mit dem Volke einen besonderen Bund schließen, daß es sein Eigenthum und ihm ein heiliges Volk sein sollte. Von dieser Begebenheit berichtet unser heutiger Text. Er berichtet uns die Worte, welche der HErr durch Moses zu dem Volke redete, und die Antwort, welche dieses auf die Worte des HErrn gab. Es war etwas überaus Großes, eine unvergleichliche Ehre, die Gott dem Volke verhieß, wenn es seiner Stimme gehorchen und seinen Bund halten würde. Das Volk ging auf diese Bedingung bereitwillig ein, denn es antwortete wie mit einer Stimme: „Alles, was der HErr geredet hat, wollen wir thun.“ Das in diesen Worten gegebene Versprechen wollen wir jetzt näher betrachten. Unser Thema soll daher lauten:

Das Versprechen des Volkes Israel am Berge Sinai.

Dieses Versprechen wurde:

1. Bereitwillig und feierlich gegeben; aber
2. Schnell und freventlich gebrochen.

I.

Im dritten Monat nach seinem Auszuge aus Egypten war das Volk Israel in die Wüste Sinai gekommen und hatte sich in derselben gelagert; denn dort wollte ihm Gott sein Gesetz geben und einen Bund mit ihm schließen. Moses stieg zu Gott auf den Berg hinauf, wohin sich die Wolkensäule wahrscheinlich zurückgezogen hatte, und erhielt die Anweisung, welche Vorbereitungen zur Bundesschließung getroffen

werden sollten. Zunächst erinnert der HErr an die dem Volke vor kurzem erwiesenen großen Wohlthaten, indem er spricht: „Ihr habt gesehen, was ich den Egyptern gethan habe und wie ich euch getragen habe auf Adlers Flügeln und habe euch zu mir gebracht.“ Die Plagen, welche er über die Egypter verhängt hatte, waren für diese ebensowohl gerechte Strafgerichte für die Bedrückungen, mit denen sie die Kinder Israel geplagt hatten, wie Gnadenerweisungen für Israel, dessen Befreiung dadurch bewirkt worden war. Und wie auf Adlers Fittigen hat sie Gott an den Ort gebracht, an dem sie sich nun befinden. Das ist ein sinnreiches Bild. Der Adler pflegt seine Jungen mit besonderer Sorgfalt, „er fliegt, wenn er sie aus dem Neste führt, unter ihnen, daß sie nicht auf die Felsen herabfallen, sich beschädigen und umkommen.“[1]) Damit weist der HErr auf den Durchgang des Volkes durch das rothe Meer, und auf die bisherige Führung desselben durch die Wolken- und Feuersäule, in der Wüste hin.

Auf diese Erinnerung folgt nun die Gnadenverheißung, durch welche Gott dem Volke ein über alle Beschreibung hinaus herrliches Gut darbietet, indem er weiter spricht: „Werdet ihr meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern. Und ihr sollt mir ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk sein.“ Wohl sind alle Völker Gottes Eigentum, denn er ist der Schöpfer und Erhalter; aber Israel sollte ihm in besonderer Weise angehören, mit ihm allein wollte er einen Bund aufrichten. War dieser auch ein Gesetzesbund, so war doch die Schließung desselben mit dem Volke ein Erweis ganz besonderer Gnade und Ehre, derer kein anderes Volk gewürdigt wurde. Die Kinder Israel sollten dem HErrn ein k o st b a r e s , w e r t h e s Eigenthum[2]), nämlich ein Königthum von Priestern und ein heiliges Volk sein, ein K ö n i g t h u m , d. h. solche Leute, die zugleich Priester und Könige, im Besitz von königlicher Macht und Hoheit seien. Zugleich aber auch ein heiliges Volk. Zum heiligen Volk konnte Israel nur dadurch werden, daß Gott einen Bund mit ihm schloß und ihm die Mittel darreichte, durch welche es seine Sünde erkennen, die vor Gott geltende Gerechtigkeit erlangen und in einem heiligen Leben vor ihm wandeln, ihm dienen konnte. Nur dadurch konnte es befähigt werden, der Träger der Erkenntniß des einigen, wahren Gottes, der Offenbarung des Heils in dem verheißenen Messias zu sein, Gott den sündigen Menschen

1) Vgl. Keil z. St , Comm., S. 455.

2) A. a. O. סְגֻלָּה ist = kostbares Eigenthum. Pred. Sal. 2, 8; 1. Chron. 29, 3.

als ihren Erlöser von Sünden zu verkündigen. Auf diese Auszeichnung Israels vor allen andern Völkern weist Paulus Röm. 3 hin, indem er auf die Frage: „Was haben denn die Juden Vortheils?" antwortet: „Zwar fast viel. Ihnen ist vertrauet, was Gott geredet hat." Zu diesen Reden Gottes gehörten aber nicht nur die Vorschriften des Bundes, sondern auch die Gnadenverheißungen, ja diese bildeten den eigentlichen Kern und Mittelpunkt derselben. Waren ja doch auch die mannigfachen Opfer des Alten Testaments Vorbilder auf das sündentilgende Opfer, welches der verheißene Erlöser darbringen sollte. Das, Geliebte, war die Verheißung, welche Gott den Kindern Israel gab, so sehr wollte er sie begnaden, mit solcher Ehre schmücken. Sie sollten sein Eigenthum, Priester und Könige, ein heiliges Volk sein.

Diese Verheißung aber knüpfte der HErr an die Bedingung, daß sie seiner Stimme gehorchen und seinen Bund halten sollten; denn er sprach, wie es in unserm Texte heißt: „Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum sein." Also nur unter der Bedingung, daß sie seinem Worte vollkommenen Gehorsam leisteten und den mit ihnen gemachten Bund innehielten, die Pflichten, welche ihnen derselbe auferlegte, auch erfüllten, sollten sie das sein, was ihnen in der Verheißung dargeboten wurde. Wenn sie aber ungehorsam sein und den Bund übertreten würden, so werde sein Zorn sie treffen. Das ist der Sinn der Worte, welche der HErr zu den Kindern Israel durch Mose redete.

Wie stellten sich nun die Kinder Israel zu diesen Worten des HErrn? Wir lesen: „Und alles Volk antwortete zugleich und sprachen: Alles, was der HErr geredet, wollen wir thun." Sie erklärten sich bereit, alles anzunehmen, was ihnen Gott verhieß, und zu thun, was er von ihnen forderte. Sie wollten sein Eigenthum, ein priesterlich Königthum und ein heiliges Volk sein, und sie wollten seinem Worte in allen Dingen gehorchen und seinen Bund halten. Sie wollten ihm allein und keinen andern Göttern dienen, seinen Namen heilig halten, den Sabbath heiligen, Vater und Mutter als seine Stellvertreter ehren, nicht tödten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht falsches Zeugniß wider den Nächsten reden, sich nicht nach dem Gut des Nächsten gelüsten lassen. Das war das Versprechen, welches sie gaben. Und sie gaben dies Versprechen bereitwillig, ohne Zögern und ohne Bedenken. Denn als ihnen Moses die Worte des HErrn gesagt hatte, erklärten sie sofort, alles thun zu wollen. Noch waren ihnen die großen Thaten, welche der HErr zu ihrer Befreiung gethan, und durch die er sie bisher geführt hatte, frisch im Gedächtniß. Dieses Versprechen wurde aber auch von allem Volke zugleich, d. h. einstimmig und, wie es

dem ganzen Vorgang entsprach, in feierlicher Weise gegeben. Sie waren sich wohl bewußt, daß sie nicht mit einem Menschen, sondern mit dem heiligen Gott selbst in ein Bündniß treten wollten.

Steht nun dieser ganze Vorgang dort am Berge Sinai und insonderheit das dort von dem Volke Israel gegebene Versprechen in irgend welcher Beziehung zu uns? Zur Beantwortung dieser Frage darf ich nur auf die Worte Petri hinweisen, die er allen Christen zuruft: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht." Damit setzt der Apostel die Christen an Stelle der Kinder Israel. Ja, was diese im Alten Testament waren, das sind alle Gläubigen im Neuen Testament. Sie sind das heilige Volk, welches Gott sich erwählt hat, sie sind Könige und Priester, mit königlicher und priesterlicher Macht und Ehre bekleidet, wie es in der Offenbarung Kap. 5, V. 10 heißt: „Du hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige sein auf Erden." Dies sind sie, weil Gott sie von Ewigkeit erwählt, Christus sie mit seinem Blut erkauft und von ihren Sünden gewaschen hat. Auch mit ihnen hat Gott einen, und zwar noch herrlicheren Bund geschlossen, einen Bund nicht des Gesetzes, sondern der Gnade, und auch sie haben das Versprechen unverbrüchlichen Gehorsams in feierlicher Weise gegeben. Fragst du, mein Zuhörer, wann und wo? so antworte ich dir: In der heiligen Taufe. In ihr ist dein Gott mit seiner Verheißung zu dir gekommen, hat dir Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit geschenkt, dich geheiligt und zu seinem Eigenthum gemacht. Du aber hast in feierlicher Weise durch deine Pathen gelobt: „Ich entsage dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen"; „Ich glaube an Gott den Vater, an Jesum Christum, seinen einigen Sohn, meinen HErrn, und an den heiligen Geist." Damit hast du versprochen, daß Gott dein Herr, du sein Diener sein, daß du seiner Stimme gehorchen, ihn als den einigen Gott über alles fürchten, lieben, ihm vertrauen und ihm zu Ehren heilig leben wollest. Dieser Bund, ich wiederhole es, ist weit herrlicher als der, welchen Gott mit dem Volke Israel machte. Denn in diesem hat er dir seine Gnade nicht unter gewissen Bedingungen zugesagt, sondern er hat dich ohne alle Bedingung begnadigt, dich wiedergeboren, zu seinem Kinde und Erben des ewigen Lebens angenommen. Du aber hast versprochen, ihm aus Dankbarkeit für die dir zu Theil gewordene Gnade in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu dienen. Daß du damals ein kleines Kind warst, benimmt der Kraft und Gültigkeit des Taufbundes nichts.

Aber laß mich auf eine andere Handlung hinweisen, in welcher du deinen Taufbund erneuert, das Versprechen, Gottes Eigenthum zu sein und seiner Stimme zu gehorchen, mit eigenem Munde gegeben hast. Gedenkst du jener Stunde, in welcher du hier vor dem Altar des HErrn standest, nicht allein, sondern mit einer kleineren oder größeren Anzahl zusammen? Erinnerst du dich der Fragen, welche der Diener des HErrn im Namen des dreieinigen Gottes an dich richtete, welche Worte er redete, welche Antworten du wohl mit bewegtem Herzen und thränendem Auge auf seine Fragen gegeben hast? Da hast du von Neuem dem Teufel, all seinen Werken und seinem Wesen entsagt, nicht nur vor der ganzen Gemeinde deinen Glauben bekannt, sondern feierlich versprochen, bei diesem Glauben allezeit zu beharren, lieber alles, selbst den Tod zu leiden, als von ihm abzufallen, dem Evangelio würdiglich zu wandeln und im Glauben, Wort und That dem dreieinigen Gott treu zu bleiben bis in den Tod. Und dies Versprechen hast du nicht in Unwissenheit gegeben; du kanntest seine Bedeutung und Wichtigkeit wohl, denn du warst vorher im Worte wohl unterrichtet und vorbereitet, dies Versprechen zu geben. Ich frage euch alle: Ihr Männer und Weiber, ihr Jünglinge und Jungfrauen und ihr, die ihr schon mit ergrautem Haar und in gebeugter Gestalt dicht vor dem Grabe stehet: Ist an dem Tage eurer Confirmation von euch nicht dasselbe Versprechen gegeben worden, wie an jenem Tage von den Kindern Israel am Fuße des Berges Sinai? Wahrlich, wie jene wie mit einem Munde ausriefen: „Alles, was der HErr geredet hat, das wollen wir thun“, so habt ihr einstimmig gesprochen:

„Ich gebe dir, mein Gott aufs Neue, Leib, Seel und Herz zum Opfer hin.
Erwecke es zu neuer Treue und nimm Besitz von meinem Sinn.
Es sei in mir kein Tropfen Blut, der nicht, HErr, deinen Willen thut.“

Aber ihr habt dieses Versprechen noch öfter gegeben. Wann denn? So oft ihr hier vor dem Empfang des heiligen Abendmahls gebeichtet und bevor ihr die Absolution empfangen habt. Ihr habt dann jedes Mal das Wort in besonderer Anwendung auf euch gehört und auf die Frage, ob ihr eure Sünden herzlich bereuet, an Jesum Christum glaubet und den guten, ernstlichen Vorsatz habt, euer sündhaftes Leben forthin zu bessern, mit einem lauten Ja geantwortet. „Euer sündhaftes Leben forthin zu bessern“, das zu geloben ist doch ein feierliches Versprechen vor dem Angesichte des HErrn, seiner Stimme, seinem Worte zu gehorchen, seinen Bund zu halten. Noch eins laßt mich erwähnen. Ich frage euch: Wenn ihr euch in Noth und Trübsal befandet, wenn ein Kind, Vater oder Mutter, oder ihr selbst von schwerer Krankheit heim-

gesucht waret, wenn ihr zittertet und zagtet, wenn dann euer Leben vor euren Augen vorüberzog und eine Sünde nach der andern auftauchte, euer Gewissen euch verklagte: Diese Noth, diese Krankheit, ist die gerechte Heimsuchung unserer Sünden, habt ihr dann nicht gefleht: Gott sei mir gnädig, strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm, sondern vergieb mir um Christi willen; aber nicht auch aus der Tiefe des Herzens gelobt: Ich will hinfort dich nicht mehr mit Sünden kränken, sondern deiner Stimme gehorchen? Ich habe ein solches Versprechen des öftern an den Krankenbetten von Jungen und Alten gehört. So ist denn dieses Versprechen: „Alles, was der HErr geredet hat, wollen wir thun“, eben so wohl aus unserm Munde wie aus dem der Kinder Israel am Berge Sinai geschehen. Wie aber haben jene, wie haben wir dies Versprechen gehalten? Die Beantwortung dieser Frage führt uns zum zweiten Theil unserer Betrachtung.

II.

Am dritten Tage nach dem in unserm Texte berichteten Vorgang fand die feierliche Bundesschließung statt. Gott gab dem Volke Israel die Grundlage des Bundes, die zehn Gebote, welche im 34. Kapitel die „Bundesworte, die zehn Worte“ genannt werden, und er redete diese Worte unter Donnern und Blitzen zum Zeichen, daß die Uebertreter derselben von seinem Zorn gerichtet werden würden.[1]) Von Schrecken erfüllt floh das Volk vom Berge hinweg, indem es Mose zurief und abermals gelobte: „Rede du mit uns, wir wollen gehorchen, und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben.“ Aber wie wurde nun dies feierlich, mehrere Mal wiederholte, Versprechen von dem Volke gehalten? Wir erhalten die Antwort, wenn wir über unsern Text hinausgehen und auf das 32. Kapitel blicken. Noch war Mose nicht vom Berge herabgestiegen, da hatte das Volk sein Versprechen schon gebrochen. Als es sahe, „daß Mose verzog von dem Berge zu kommen, sammelte sichs wieder Aaron und sprach zu ihm: Auf und mache uns Götter, die vor uns hergehen! Denn wir wissen nicht, was diesem Manne Mose widerfahren ist, der uns aus Egyptenland geführet hat.“ Und der schwache Aaron, dem während der Abwesenheit Mosis die Leitung übertragen war, widerstand dem Ansinnen nicht, sondern fiel mit dem Volk. Er machte ein gegossenes Kalb und baute einen Altar, das Volk aber opferte diesem Kalbe als seinem Gott, setzte

[1]) Eine weitere Ausführung hierüber siehe in meiner Erklärung des Kleinen Katechismus, Bd. 1, Th. 1, S. 30 ff.

sich nieder zu essen und zu trinken und stand auf zu spielen, d. h. feierte ein Götzenfest. Noch wußte Moses von diesem Abfall nichts, aber Gott selbst theilte ihm denselben mit, indem er zu ihm sprach: „Gehe, steig hinab; denn dein Volk hats verderbet. Sie sind schnell von dem Wege getreten, den ich ihnen geboten habe.“ So schnell, so frevendlich brach das Volk Israel sein feierliches Versprechen, und es wäre von Gott in seinem Zorn vernichtet worden, wenn ihm nicht Moses mit seiner Fürbitte in den Arm gefallen wäre. „Nun laß mich, daß mein Zorn über sie ergrimme und sie auffresse“, sprach er zu Mose, „so will ich dich zum großen Volk machen.“ Damit legte Gott das Schicksal des abgöttisch gewordenen Volks in Mosis Hand, damit trat aber auch an diesen eine große Versuchung heran. Die Nachkommenschaft von Moses sollte an die Stelle des jetzigen Volkes treten, er somit der Stammvater eines großen Volkes werden. Welch eine Ehre war ihm damit in Aussicht gestellt! Aber Moses widerstand dieser Versuchung, er war kein Schwächling wie Aaron. Er bat um Schonung für das Volk: „Kehre dich von dem Grimm deines Zorns und sei gnädig über die Bosheit deines Volkes“, flehte er. Und Gott nahm diese brünstige Fürbitte an. Er vernichtete das so schnell bundbrüchig gewordene Volk nicht. Die Strafe blieb freilich nicht aus. Zunächst mußte das Volk die Asche von dem verbrannten Kalbe im Wasser trinken, sodann fielen durch das Schwert der Leviten, die sich auf Mosis Ruf: „Her zu mir, wer dem HErrn angehört!“ um ihn gesammelt hatten, dreitausend der Abgöttischen.

Hierbei drängt sich uns ganz von selbst die Frage auf: Wie haben wir unser bei der heiligen Taufe, der Confirmation, in der Beichte und sonst gegebene Versprechen gehalten? Ich meine damit nicht, daß jemand aus Irrthum und Schwachheit der Stimme des HErrn ungehorsam gewesen ist, obwohl auch solche Schwachheitssünden keineswegs gering zu achten sind, sondern ich rede von dem bewußten, muthwilligen Ungehorsam. Steht es damit unter uns besser als unter dem Volke Israel? Wie viele von den sogenannten Christen, welche das Tauf- und Confirmationsgelübde abgelegt haben, tanzen um das goldene Kalb, um den Mammon, um Gold und Silber. Ihr ganzes Sinnen und Trachten ist allein darauf gerichtet. Das ist der Götze, dem sie ihre Zeit und Kraft opfern, den lieben sie über alles, auf den vertrauen sie, der soll vor ihnen herziehen, sie aus allen Nöthen und Gefahren erretten. Wie viele setzen sich nicht in ähnlicher Weise bei so mancher Gelegenheit hin zu essen und zu trinken und stehen auf zu tanzen und zu spielen. Ihr Götze, dem sie dienen, ist der Bauch. Auf

wie vielen Festen wird diesem Götzen geopfert? War's nicht ein närrischer Anblick, wie Moses vom Berge herabkam und die, welche vor kurzem so feierlich gelobt hatten: „Wir wollen gehorchen", erblickte, wie sie um das Kalb tanzten, sangen und spielten? Da sahen sie wahrlich nicht wie Israeliter, d. h. Gottesstreiter, sondern wie Tollhäusler aus. Moses ergrimmte darüber so, daß er die Tafeln des Gesetzes zerschmetterte. Und auf ernste Christen macht es wahrlich denselben Eindruck, wenn sie solche, die Kinder Gottes sein wollen, sich in weltlichem Tanz drehen, oder an Spiel- und Schanktischen niedersetzen sehen. Wer will es wagen, solch Treiben ein göttliches zu nennen, das sich für Christen geziemt? Ach, wenn nur die Prediger heute alle Moses in seinem heiligen Zorn über solchen Götzendienst gleich wären! Aber wie viele gleichen vielmehr dem Priester Aaron, sind Schwächlinge und Feiglinge, die dem Ansinnen des Volkes nachgeben, Götzenaltäre bauen, weil, nun ja, weil sie sich nicht unbeliebt machen wollen. Aarons Beispiel ist ein Beleg dafür, daß das Unheil in der Kirche Gottes gewöhnlich von den Priestern, den Pastoren, kommt. Sie machen die Gußkälber und bauen die Götzenaltäre, um welche das Volk tanzt.

Doch auf Eins muß ich noch besonders hinweisen, nämlich auf die Grundsünde, aus der sich die andern ergeben, und durch welche das dem HErrn gegebene Versprechen besonders gebrochen wird. Mit dem Gelübde, dem HErrn zu gehorchen, ist doch zunächst das Versprechen gegeben, die Stimme, das Wort, Gottes zu h ö r e n , d. h. die Predigt des göttlichen Wortes nicht zu verachten, sondern sie heilig zu halten, gerne zu hören und zu lernen. Denn wie können die nach dem Worte thun, die es nicht einmal hören? Wenn nun aber so viele das Wort und die Predigt desselben entweder gar nicht, oder nur selten hören, statt dessen ihren Handthierungen oder Vergnügungen nachgehen, brechen sie nicht gerade dadurch ihr feierliches Versprechen? Sehr viele meinen, daß es darauf nicht ankomme, ob man fleißig das Wort höre, oder sich fern halte. Aber, mein Freund, es kommt nicht darauf an, was du meinst, sondern was Gott sagt. Der aber sagt: „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott." Wiederum: „Wer das Wort verachtet, der verderbet sich selbst", und nochmals: „Du verwirfst Gottes Wort, darum will ich dich auch verwerfen." Hast du Gott lieb, so liebst du auch sein Wort, liebst du es, so hörst du es auch gerne und fleißig. Bist du durch das Wort zu einem Kinde Gottes wiedergeboren, dann liebst du ihn auch als deinen Vater und sein Wort als deines Vaters Willen.

Kannst du aber der Predigt des Wortes ohne im Gewissen beunruhigt zu sein, fern bleiben, dann bist du auch noch ein in Sünden todter, unwiedergeborner Mensch und wirst um dieser Sünde willen verloren gehen.

Wenn sich nun aber so viele in der Christenheit schuldig geben müssen, ihr feierlich gegebenes Versprechen schnell und freventlich gebrochen zu haben, wie können sie dem Zorn Gottes entrinnen? Johannes antwortet: „Ob Jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist. Und derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünde; nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt." Ja, wie dort Moses für das abtrünnige Israel mit Fürsprache und Fürbitte bei dem erzürnten Gott eintrat und dadurch die gänzliche Vernichtung des Volkes abwandte, so und noch viel mehr tritt Christus, als unser Mittler, für die ein, welche abtrünnig geworden sind, wenn sie ihre Sünde bußfertig erkennen und um Vergebung flehen. Er lebet immerdar und bittet für sie, macht sein Verdienst, sein Gottesblut für sie vergossen, vor Gott geltend. Und:

„Das neiget dann den Vatersinn zu lauter ewigem Erbarmen.
Er nimmt sie an an Kindesstatt, ja Alles, was er ist und hat,
Wird ihnen eigen übergeben, und selbst die Thür zum ew'gen Leben
Wird ihnen fröhlich aufgethan. Mein Heiland nimmt die Sünder an."

Meine Zuhörer! Gott hat den mit uns gemachten Bund niemals gebrochen, sondern sich stets treu erwiesen. Er hat auch uns auf Adlers Fittigen getragen und zu sich gebracht. Er hat uns aus der Knechtschaft des höllischen Pharao befreit, uns täglich viel Gutes gethan, mit leiblichen und geistlichen Gütern so reich gesegnet. Und diesem treuen, diesem gnädigen Gott wollen wir das ihm feierlich gegebene Versprechen nicht halten, dessen Stimme nicht gehorchen, dessen Bund nicht halten, nicht in seinen Geboten wandeln? Dessen Wort, durch welches er uns begnaden und selig machen will, wollen wir als eine schlechte Ware behandeln, verächtlich bei Seite werfen? Wir halten uns doch verpflichtet, das einem Menschen gegebene Versprechen zu halten, und wir sollten uns nicht verpflichtet halten, das feierliche Versprechen zu halten, das wir dem gnädigen und barmherzigen Gott gegeben haben? Wäre dann unsere Verdammniß nicht ganz recht? Laßt uns darum heute alle die schweren Sünden, die auch wir durch unsere Bundbrüchigkeit begangen haben, von Herzen bereuen, im bußfertigen Glauben um Vergebung flehen, und der kräftigen Fürbitte Christi, unseres Mittlers uns getrösten und den Bund der Gnade mit dem ernsten Ver-

sprechen, ihn hinfort treuer zu halten, erneuern, so wird der HErr auch unserer in Gnaden verschonen, unsere Missethat dämpfen und unsere Sünden in die Tiefe des Meeres werfen. So laßt uns denn jetzt geloben:

„Dir will ich mich wiedergeben, Vater, Sohn und heilger Geist
Und mein ganzes Herz und Leben sei ein neues, das dich preist!
Dir hang ich im Glauben an, ehre dich vor jedermann,
Will dich loben, fürchten, lieben, deinen Dienst mit Freuden üben.“

Amen.

Predigt über 1. Mose 48, 8–16.

Der Erzvater Jacob auf seinem Sterbebett.

Text: 1. Mos. 48, 8–16.

„Und Israel sahe die Söhne Josephs und sprach: Wer sind diese? Joseph antwortete seinem Vater: Es sind meine Söhne, die mir Gott gegeben hat. Er sprach zu ihm: Bringe sie her zu mir, daß ich sie segne. Denn die Augen Israels waren dunkel worden vor Alter, und konnte nicht wohl sehen. Und er brachte sie zu ihm. Er aber küßete sie und herzete sie. Und sprach zu Joseph: Siehe, ich habe dein Angesicht gesehen, das ich nicht gedacht hätte, und siehe, Gott hat mich auch deinen Samen sehen lassen. Und Joseph nahm sie von seinem Schoß und neigete sich zur Erde gegen sein Angesicht. Da nahm sie Joseph beide: Ephraim in seine rechte Hand gegen Israels linke Hand und Manasse in seine linke Hand gegen Israels rechte Hand, und brachte sie zu ihm. Aber Israel streckte seine rechte Hand aus und legte sie auf Ephraims, des Jüngsten, Haupt, und seine Linke auf Manasses Haupt, und that wissend also mit seinen Händen, denn Manasse war der Erstgeborene. Und er segnete Joseph und sprach: Gott, vor dem meine Väter Abraham und Isaak gewandelt haben; Gott, der mich mein Leben lang ernähret hat bis auf diesem Tag. Der Engel, der mich erlöset hat von allem Uebel, der segne die Knaben, daß sie nach meinem und nach meiner Väter Abrahams und Isaaks, Namen genennet werden, daß sie wachsen und viel werden auf Erden.“

Geliebte Zuhörer!

Ich will heute insonderheit zu den Aelteren unter euch reden, wozu mir die verlesenen Schriftworte Anlaß geben. Sie schildern einen sehr sehr ernsten Vorgang, führen uns im Geist an eine Stätte, an die viele Menschen nicht gerne geführt werden wollen. Viele von uns haben wohl schon an einer solchen Stätte gestanden, oder werden vielleicht bald an dieselbe treten müssen, aber ein jeder von uns, er mag sein, wer er will, wird sich einmal an dieser Stätte befinden, auf dem Sterbebett. Das Sterbebett eines Menschen! Es ist die ernsteste Stätte, an der sich ein Mensch auf Erden befinden kann, ernster noch als das Grab. Mancher geht leichten Sinnes, lachend und tändelnd dort auf dem Gottesacker an den Gräbern vorüber, aber an dem Sterbebett eines Menschen wird auch der Leichtfertigste ernst gestimmt; das Lachen verschwindet, und die Augen füllen sich mit Thränen. Wenn der Todesengel über die Schwelle des Hauses getreten ist, dann

macht sich auch bei dem Leichtsinnigsten der Ernst des Lebens geltend. Welch eine ernste, erschütternde Predigt hat schon mancher Leichtsinnige an einem Sterbebett vernommen, wenn sie auch nicht in Worte gefaßt war. Schon öfter habe ich gewünscht, diesen und jenen, den ich in seinem Leichtsinn dahin gehen sah, mit mir an die Kranken- und Sterbebette nehmen zu können, um ihm den Ernst des Lebens zu zeigen. Wie ganz anders erscheint in der Sterbestunde das Leben, in welch einem ganz andern Lichte erscheinen in ihr die Güter, die Lustbarkeiten dieser Welt, wie gewaltig predigt der Tod die Wahrheit des Wortes: „Es ist alles eitel, ganz eitel.“ Da erblaßt der Glanz des Goldes, da taucht die Herrlichkeit der Welt unter in schwarze Nacht, da verschwinden die Täuschungen, von denen der Mensch umfangen ist, wie flüchtige Nebel.

Viele Menschen leben in allerlei Selbsttäuschungen und können durch kein Mittel davon befreit werden. Blickt auf jenen reichen Mann, von dem der HErr Lucä 12 berichtet! Er ist ganz von dem Irdischen eingenommen. Er hat einen großen Landbesitz, auf seinen Weiden befinden sich große Heerden, seine Felder haben reiche Ernten geliefert, er muß größere Scheuern bauen, um die Erträge unterbringen zu können. Er hat Erfolg gehabt und blickt mit Befriedigung darauf, denn er spricht zu sich selbst: „Liebe Seele, du hast nun einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth.“ Aber welch eine Täuschung, wie schrecklich das Erwachen aus ihr, als er plötzlich die Stimme Gottes vernimmt: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird es sein, das du bereitet hast!“ Was nützte ihm da der Vorrath auf viele Jahre, wo blieb da sein guter Muth? Aber jener Reiche ist ein Beispiel von Unzähligen in unsern Tagen, die gleich ihm in der Sorge und dem Genuß der irdischen Güter aufgehen. Mein Freund, wenn das die Sorge deines Lebens ist, deinen Besitz zu vergrößern, ein Capital zu dem andern zu legen, wenn du deine Ruhe, deine Glückseligkeit in irdischen Dingen suchst, so bist auch du in der schrecklichsten Selbsttäuschung befangen. Du magst eine Zeit lang in fortwährender Ruhe dahin leben, aber wie gar bald kann die Stunde schlagen, in der sich deine Ruhe in Entsetzen verwandelt. Du hieltst dich für sehr reich und mußt nun erkennen, daß du so arm bist, wie der ärmste Bettler. Nackend wie du von Mutterleibe gekommen, mußt du dahin fahren. Wie mancher lernt erst auf seinem Sterbebett, daß er während seines ganzen Lebens ein Narr gewesen ist.

Stelle dir einmal, mein Zuhörer, so lebhaft wie möglich, die Stunde vor, in der du dich auf dem Sterbelager befinden wirst. Diese

Stunde kommt auch einmal für dich, und sie ist vielleicht nicht mehr fern. Erwäge den ganzen Ernst dieser Stunde und betrachte in ihrem Licht dein Leben. Ist es so beschaffen, daß, wenn du von deinem Sterbebett auf dasselbe zurückblickst, in Loben und Danken ausbrechen, ja ein Triumphlied gleich dem des Apostels Paulus anstimmen kannst: „Die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden; aber ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit"? Oder steht dein Leben gleich einer langen Anklageschrift vor deinen Augen, auf der eine Sünde nach der andern verzeichnet ist, die dich alle mit qualvoll bitterer Reue erfüllen und dir in Flammenschrift das Urtheil das Verdammniß verkünden? Es stehet geschrieben: „Es ist den Menschen gesetzt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht", und in diesem Gericht wird „ein jeglicher empfangen nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse." O, wie verschieden ist das Sterbebett der Menschen! Der Eine liegt auf demselben in dumpfer Entsagung, finstere Nacht ist um ihn her, kein Hoffnungsstrahl leuchtet ihm. Der Andere ist in völliger Verzweiflung, denn vor seinen Augen steht der Richterstuhl des unwandelbar gerechten Richters und er weiß, daß sein Urtheil ein verdammendes sein wird. Ein Dritter hat wohl gegen die Anklagen des Gewissens zu kämpfen, aber er hält sich an das Wort: „Wer an den Sohn glaubet, der wird nicht gerichtet", und ist im Glauben getrost. Ein Vierter endlich ist voll Siegeszuversicht und Freude, denn schon sieht er die Pforten des neuen Jerusalems sich ihm öffnen, weiß, daß die heiligen Engel um sein Bett stehen, um ihn im Triumph in die Herrlichkeit der Stadt Gottes einzuführen. Mit verklärtem Angesicht schaut er empor, er jauchzt, Sieg, Sieg, und die letzten Kräfte wendet er dazu an, um den ihm von Gott während seines Lebens zu Theil gewordenen Segen zu rühmen und die Seinen segnend, von ihnen Abschied zu nehmen. Meint nicht etwa, meine Zuhörer, daß ich mit diesen Worten ein Gebilde meiner Phantasie gegeben hätte. Blickt auf unsern Text, und ihr habt das Bild vor euch. So betrachtet denn jetzt mit mir:

Der Erzvater Jacob auf seinem Sterbebett.

Auf demselben sehen wir ihn:

1. Den Segen preisen, den ihm der HErr während seines Lebens hat zu Theil werden lassen;

2. Den Segen des HErrn Joseph und seinen Söhnen mittheilen.

I.

Joseph erhielt die Nachricht, daß sein Vater Jacob schwer krank sei. Alsbald machte er sich mit seinen beiden Söhnen auf, um den greisen Vater noch einmal zu sehen. Jacob war hundert und sieben und vierzig Jahre alt. Sein Leben war bis zu seiner Ankunft in Egypten ein sehr bewegtes gewesen. Die siebzehn Jahre aber, die er in Egypten gelebt hatte, waren Jahre der Ruhe und des Friedens gewesen. Sein Lebensabend war wie ein stiller, von goldenem Glanze der Sonne übergossener Abend eines Sommertages. Und nun erfüllte der HErr auch die ihm zu Versaba gegebene Verheißung: „Joseph soll seine Hände auf deine Augen legen", d. h. dir bei deinem Sterben die Augen zudrücken. Joseph stand an seinem Bett, Joseph, der Erstgeborne von Rahel, den er besonders liebte, um den er so lange und schmerzlich getrauert, den er mit unaussprechlicher Freude wiedergesehen und umarmt hatte, der jetzt ein Herr über ganz Egyptenland war. Welch eine Gnade ward ihm dadurch zu Theil! So unruhig sein Leben gewesen war, so ruhig und friedlich war der Abschluß desselben. „Wenig und böse", so hatte er bei seiner Ankunft in Egypten zu Pharao gesprochen, „ist die Zeit meines Lebens." Und er hatte damit die volle Wahrheit gesagt. Er hatte vor dem tödtlichen Hasse seines Bruders Esau die Flucht ergreifen, das Vaterhaus verlassen und lange Zeit im Dienst des ungerechten Laban stehen müssen. Er war in viele Gefahren gekommen, hatte viel Kummer und Trübsal erfahren. Wie viel Kummer und Herzeleid hatten ihm seine Söhne bereitet, in welche Gefahr hatten sie ihn durch das in Sichem angerichtete Blutbad gebracht, wie hatte ihn der Tod seiner Rahel und das vermeintlich schreckliche Ende Josephs geschmerzt! Sein Leben glich in der That einem stürmischen Tage, dessen Abend erst ruhig und friedlich geworden ist. Während der siebzehn Jahre, die er im Lande Gosen verlebte, war er von seinen Kindern und Enkeln, besonders aber von der Liebe Josephs umgeben. Nun ist sein Ende gekommen, Joseph und seine Söhne stehen um ihn. Der greise Patriarch macht sich, wie es V. 2 heißt, „stark und setzte sich in seinem Bett", d. h. nahm die ihm noch gebliebenen Kräfte zusammen und setzte sich aufrecht in seinem Bett. Sodann redet er mit schwacher Stimme, aber keine Klage kommt über seine Lippen, sondern er preist den Segen, die Wohlthaten, welche ihm Gott hat zu Theil werden lassen. Er überblickt die Zeit seiner irdischen Pilgerfahrt, aber nicht das Trübe und Schwere während derselben, sondern der reiche Segen, den ihm der HErr bescheert hat, steht vor seinem Auge und veranlaßt ihn zum Loben und Preisen. Gehen wir näher auf die Worte unseres Textes ein!

Israel, so berichten uns dieselben, sah die beiden Söhne Josephs, Manasse und Ephraim, die im Alter von etwa achtzehn bis zwanzig Jahren standen. Aber da seine Augen vor Alter dunkel geworden waren, kannte er sie nicht. Er mochte sie auch wohl seit mehreren Jahren nicht gesehen haben, so daß er sie nicht wiedererkannte. Als ihm nun Joseph auf seine Frage: „Wer sind diese?" antwortete: „Es sind meine Söhne, die mir Gott gegeben hat", sprach er: „Bringe sie her zu mir, daß ich sie segne", und indem er sie küßte und herzte, sprach er zu Joseph: „Siehe, ich habe d e i n Angesicht gesehen, das ich nicht gedacht hätte, und siehe, Gott hat mich auch deinen S a m e n sehen lassen." Mit diesen Worten preist er die Gnade Gottes. Als Joseph von seinen Brüdern verkauft und ihm dessen Rock, in Blut getaucht, übersandt worden war, da hatte er wehklagend ausgerufen: „Ein böses Thier hat ihn gefressen, ein reißendes Thier hat Joseph zerrissen"; er hatte ihn als einen Todten beweint und niemals daran gedacht, ihn wieder zu sehen, und doch hatte er nicht allein ihn wieder gesehen, sondern er sah auch seine beiden blühenden, als Söhne des ersten Ministers in Egypten, angesehenen Jünglinge. Seinen Schmerz um den todt geglaubten Sohn hatte der HErr in die größeste Freude, seinen vermeintlichen Verlust in Gewinn verwandelt, denn durch diese wunderbare Führung Gottes war er mit seinem ganzen Haushalt in der Theurung erhalten worden. Und dies preist nun der sterbende Patriarch auf seinem Sterbebett als eine besondere Gnade des HErrn, er will sagen: Mehr als ich je zu hoffen gewagt hätte, ist mir zu Theil geworden: Ich habe nicht nur dich wieder gesehen, sondern ich sehe auch deine Kinder. Wie groß ist der Segen meines Gottes, mit dem er mich begnadet hat! Aber nicht dies allein preist Jacob. Er spricht vielmehr im 15. Verse unseres Textes: „Gott. der mich mein Leben lang ernähret hat bis auf diesen Tag." Damit rühmt und preist er den Segen an irdischen Gütern, den er während seines ganzen Lebens empfangen hat. Er war, wie wir wissen, ein Hirte gewesen, nun nennt er den HErrn seinen Hirten, sich aber ein Schäflein desselben, denn er sagt, wie wir seine Worte auch geben können: „Gott, der mich g e w e i d e t hat, von meinem Dasein bis auf den heutigen Tag."[1]) Und der HErr hatte ihn, wenn auch rauhe Stürme über ihn dahin gebraust waren, wunderbar geweidet, d. h. reichlich gesegnet. Mit einem Stabe in der Hand war er in die Fremde gewandert, bei seiner Rückkehr aus

---

1) הָאֱלֹהִים הָרֹעֶה אֹתִי מֵעוֹדִי עַד־הַיּוֹם הַזֶּה = Gott, der mich weidete von meinem Dasein bis auf diesen Tag. רָעָה = weiden, eine Heerde hüten. Vgl. Ps. 23, 1. 2; 28, 9. Keil Comm. 1, S. 200; S. Schmidt, Annot. in Genesin, p. 765.

derselben aber hatte er bekennen müssen: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knecht gethan hast. Denn ich hatte nicht mehr denn diesen Stab, da ich über den Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere geworden." Als er nach Egypten kam, bestand seine Nachkommenschaft aus siebzig männlichen Personen,[1]) ohne die weiblichen Geschlechts, welche nicht mitgezählt wurden. Auf diesen Segen blickt nun Jacob, gedenkt auch des Schutzes, der Errettung aus so vielen Nöthen und Gefahren, und das erfüllt sein Herz mit Dankbarkeit, seinen Mund mit Rühmen.

Doch, noch mehr, meine Freunde! Jacob gedenkt auf seinem Sterbebett auch besonders des Segens an geistlichen, himmlischen Gütern, denn er spricht weiter: „Der Engel, der mich erlöset hat von allem Uebel, der segne die Knaben." Mit diesem Engel meint er den unerschaffenen Engel, nämlich Christum, den Sohn Gottes, der ihm schon zu Bethel beim Beginn seiner Wanderung erschienen war. Dieser hatte ihn gesegnet, ihm den Namen Israel beigelegt, die Verheißung gegeben, daß aus ihm ein großes Volk entstehen, diesem das Land Canaan zum Erbe gegeben und daß in seinem Samen, dem Messias, alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollten. Durch diesen Engel, sagte er, sei er von allem Uebel erlöset worden, d. h. nicht allein von allem leiblichen, sondern auch von allem geistlichen, ewigen Uebel, „von allen Uebeln des Gewissens, des Gesetzes, der Sünde, des Todes, des Bruders Esau und von allen Uebeln, von denen ich in meinem Leben heimgesucht worden bin."[2])

Welch ein ergreifendes Bild haben wir nach diesen Worten in dem sterbenden Jacob vor Augen. Er rühmt auf seinem Sterbebett, daß ihm der HErr während seines Lebens viel mehr Gutes erwiesen habe, als er je gedacht, daß er ihm zu allen Zeiten ein treuer Hirte gewesen, ihn geweidet, beschützt und beschirmt, und von allem Uebel erlöset habe, und dies alles in der Erkenntniß seiner eigenen Unwürdigkeit! Da ist kein Zittern, keine Furcht und Schrecken vor dem Tode; dieser Gottesstreiter hat das völlig überwunden! Kein Klagelied kommt über seine Lippen, sondern nur ein Loblied ertönt aus seinem Munde. Kein Bedauern ist an ihm zu merken, diese Welt verlassen zu müssen, sein Herz ist vielmehr von Verlangen nach dem vollkommenen Besitz des Heils erfüllt. Sünde und Tod liegen unter seinen Füßen, sein Glaube hebt ihn über alles empor, sein Sterbebett ist zum Siegesbett geworden. Müssen wir nicht voll Ehrfurcht und Bewunderung im Geiste an demselben stehen?

---

1) Siehe Köppen, die Bibel rc. 1, S. 307.

2) Luthers Worte zur Stelle, Enarrat. in Genesin XI, p. 110.

Nun laß mich die Frage an dich richten, mein Zuhörer: Wirst du Jacob auf deinem Sterbebett gleich oder ähnlich sein? Sage nicht, das ist nicht möglich, denn Jacob war der große Patriarch, ich bin ein geringer Mensch. Es kommt nicht auf die äußere Stellung, sondern allein auf den Glauben an. Was wir an Jacob sehen und hören, war nur eine Wirkung seines Glaubens an den HErrn, den Engel des Bundes, und wenn du denselben Glauben hast, wirst du dem Patriarchen auch im Sterben ähnlich sein. Je älter du geworden, desto mehr wirst auch du den Segen des HErrn rühmen müssen und mit Jacob bekennen: Dank und Preis sei Gott, der mich mein Leben lang ernähret und dem Engel des Bundes, der mich von allem Uebel erlöset hat. Wohl hatte ich hie und da Mangel, aber er hat demselben stets abgeholfen; wohl bin ich öfter in Gefahren und Nöthen gewesen, er aber hat mich aus allen errettet; wohl haben Sorgen und Bekümmernisse mein Herz bedrückt, er aber hat sie mir alle abgenommen; ich bin in den Schatten des Todes gewesen, aber sein Stecken und Stab hat mich getröstet. Seine Güte ist alle Morgen neu und seine Treue ist groß gewesen. Er hat mir alle meine Sünde vergeben, mich an Vaterhänden geleitet und wird mich nun „erlösen von allem Uebel und aushelfen zu seinem himmlischen Reich.“ Selig, wer so mit Jacob auf seinem Sterbebett den Segen des HErrn preisen kann! Er wird ihm dann auch darin ähnlich sein, daß er auch die Seinen segnet. Darüber laßt mich nun zweitens reden.

II.

Jacob wollte nicht von hinnen scheiden ohne die Seinen gesegnet zu haben. Im folgenden Kapitel wird uns berichtet, wie er alle seine Söhne zum Abschied segnete. Unser Text berichtet, wie er Joseph und seine Söhne segnete. Als ihm Joseph gesagt hatte, daß die beiden Jünglinge seine Söhne seien, sprach er: „Bringe sie her zu mir, daß ich sie segne.“ Zuerst herzte und küßte er sie, dann legte er ihnen seine Hände aufs Haupt und segnete sie mit den Worten: „Gott, vor dem meine Väter, Abraham und Isaak, gewandelt haben, Gott, der mich mein Lebenlang ernähret hat bis auf diesen Tag. Der Engel, der mich erlöset hat von allem Uebel, der segne die Knaben, daß sie nach meinem und nach meiner Väter, Abrahams und Isaaks, Namen genennet werden, daß sie wachsen und viel werden auf Erden.“ Das war Lobpreisung und Segnung zugleich. Beachten wir, daß Jacob zweimal den Namen G o t t, und einmal das Wort E n g e l gebraucht, von beiden den Segen auf die Jünglinge herabfleht, also auch dem Engel göttliche Kraft und Ehre beilegt, ja diesen mit Gott in e i n

Wesen zusammen schließt, indem er spricht: „Der segne die Knaben“, nicht, die segnen die Knaben. Damit bekennt der sterbende Patriarch die Dreieinigkeit Gottes.[1]) Und nicht er ist es eigentlich, der segnet, sondern der dreieinige Gott, der durch seinen Mund segnet. Der Segen aber enthält ein Zweifaches: Zuerst sollen die beiden Söhne Josephs nach dem Namen Jacobs, Abrahams und Isaaks genannt, d. h. sie sollen der Gnaden- und Heilsgüter theilhaftig werden, welche die Erzväter von Gott empfangen hatten. Sie sollen dem auserwählten Volke Israel zugehören, an dem Segen durch den verheißenen Messias, seiner Erlösung von der Sünde und dem Tode, dem Segen in himmlischen Gütern theilnehmen. Damit nimmt Jacob sie aus dem Volke der Egypter heraus und verleibt sie seinem Volke, dem Volke Gottes, ein, giebt ihnen auch an dem Erbe des verheißenen Canaan mit seinen Söhnen gleichen Antheil. Sodann verheißt er ihnen große Vermehrung und Wachsthum auf Erden, Wohlstand und Gedeihen. Und dieser Segen des Erzvaters war nicht etwa nur ein frommer Wunsch, sondern eine wirkliche Mittheilung der genannten Güter, er hatte prophetische Kraft und Bedeutung und ging daher in Erfüllung. Denn von der Zeit der Richter an nahmen die Nachkommen Ephraims an Zahl und Macht so zu, daß sie unter den zehn Stämmen den Hauptstamm bildeten, die Führung übernahmen, so daß alle zehn Stämme nach Ephraim genannt wurden.[2])

War denn aber dieser Segen Jacobs wirklich ein Segen, d. h. Anwünschung und Mittheilung von Gaben und Glückseligkeit für die Söhne Josephs? Sie waren ja die Söhne Josephs, des mächtigsten Mannes in Egypten neben Pharao, Söhne mütterlicherseits aus priesterlichem, adligem Geschlecht. Sie hatten jedenfalls eine standesgemäße Erziehung genossen, bewegten sich in den höchsten Gesellschaftskreisen, ja am königlichen Hofe; und aus dieser hohen Stellung werden sie durch den Segen Jacobs herausgenommen und dem Hirtenvolk Israel eingegliedert, das bei den Egyptern verachtet, ja ihnen ein Greuel war? Sie sollen durch diesen Segen ihrer hohen Stellung, ihres Ansehens, kurz aller irdischen Vortheile beraubt, zu dem verach-

---

1) Luther bemerkt zu diesem Segen Jacobs: „Man beachte mit Fleiß, daß Jacob von Christo dem Sohne redet, welcher allein der Engel, oder gesandt ist, in der Zeit als Mensch von der Jungfrau Maria geboren, und nicht der Vater, nicht der heilige Geist Denn er unterscheidet ausdrücklich drei Personen, und fügt doch hinzu: Der segne die Knaben. Dieses Segnen schreibt er deutlich allein Gott zu. Er sagt nicht im Plural: die segnen, er wiederholt auch nicht, sondern verbindet die drei Personen in dem einen Werk des Segnens: Gott den Vater, Gott den Hirten und den Engel. Diese drei sind daher ein Gott und ein Segnender. Der Engel thut dasselbe Werk, welches der Hirte und der Gott der Väter thut“. (Annot. in Genesin, Vol. XI, p. 112.) Vgl. Keil, Comm. 1, S. 290.

2) Jes. 7, 17; Hos. 4, 17; 9, 3; 11, 8 u. a.

teten Hirtenvolk gezählt werden? Allerdings. Aber gerade dadurch bekundet sich der Glaube Jacobs, wie denn gerade dieser Segen als eine Glaubensthat in der Epistel an die Hebräer in den Worten hervorgehoben wird: „Durch den Glauben segnete Jacob, da er starb, beide Söhne Josephs.“ Denn für alles Gold Egyptens sollten sie den wahren Gott nicht mit den Götzen der Egypter vertauschen, für alle Ehre der Welt nicht die Ehre hingeben, zu dem auserwählten Volke Gottes zu gehören. Die Verheißung von dem Messias sollte ihnen köstlicher als alle Schätze dieser Welt sein! Darum weist er durch diesen Segen alle weltliche Ehre für sie ab und weist ihnen die Schmach Christi zu. Er kennt keinen höheren Schatz als den, daß sie zum Bundesvolke Gottes gehören und des Bundessegens theilhaftig werden. Wie, Geliebte, war das nicht ein wunderbarer Segen, ein Segen, den Jacob nur mittheilen konnte, weil er die ihm gegebene Verheißung im Glauben festhielt? Und die beiden Jünglinge nahmen diesen Segen an, gaben ihre glänzenden Aussichten auf Reichthum, Rang und Stellung willig für das Erbe hin, das ihnen dieser Segen verhieß.

Was für Segenswünsche habt nun ihr Väter und Mütter inbezug auf eure Kinder und Kindeskinder? Was wünscht ihr für sie? Wünscht und strebt ihr nur darnach, sie mit irdischen Gütern zu versorgen? Ihnen eine Ausbildung, eine Erziehung, zu geben, welche sie in den Stand setzt, eine angesehene Stellung einzunehmen, Reichthum zu erwerben und dergleichen mehr? Leider richten sich die Wünsche so vieler Eltern auch in unsern Gemeinden zu unserer Zeit allein auf diese zeitlichen Dinge. Unsere Kinder, sagen sie, sollen es einmal besser haben wie wir, sie sollen nicht so schwer arbeiten, sollen keine Landleute, keine Handwerker werden, sie sollen eine angesehenere Stellung unter ihren Mitmenschen einnehmen, feinere Kleider tragen, sie sollen in allen weltlichen Kenntnissen unterrichtet und Gelehrte werden. Eltern, die so reden, sind sehr irdisch gesinnt und zu bedauern. Sie leiten ihre Kinder an, ihren Stand und sie selbst zu verachten. Jacob dachte anders. Er hielt es für keine Schande, wenn Josephs Söhne zu seinem Volke, das ein Hirtenvolk und deßwegen bei den Egyptern verachtet war, gehören würden. Wie können Eltern erwarten, daß ihre Kinder sie ehren, wenn sie von ihnen selbst angeleitet werden, mit Geringschätzung auf ihren Stand zu blicken? Sind denn einfache, ehrliche Arbeiter nicht viel ehrenwerther als vornehme Nichtsthuer, die nur von dem Schweiß anderer leben wollen? Laßt eure Kinder so viel als möglich lernen, aber lehrt sie ja nicht, die ehrliche, wenn auch noch so geringe Arbeit verachten, sondern lehrt sie, daß jede ehrliche Arbeit

ehrenhaft ist, und daß sie auch in dem geringsten Stande Gott dienen können. Es giebt viel mehr glückliche Menschen unter den Armen als unter den Reichen, unter den Niedrigen wie unter den Hohen. Je höher die Stellung ist, die ein Mensch in dieser Welt einnimmt, desto größer ist seine Verantwortlichkeit, desto schwerer die Last, die er zu tragen hat. Welchem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert. Die Glückseligkeit haftet nicht an feinen Kleidern, an zarten, wohl gepflegten Händen und ist nicht mit einer hohen Stellung in dieser Welt, oder mit Reichthum verbunden, sondern beruht auf dem Frieden des Herzens mit Gott. Und die wahre Weisheit besteht nicht in einem großen Wissen in weltlichen Dingen, sondern in der Furcht des HErrn. Wenn ihr daher eure Kinder wahrhaft glücklich sehen wollt, so ziehet sie vor allen Dingen auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, lehrt sie nicht die vergänglichen, sondern die unvergänglichen Schätze sammeln, nicht die Ehre vor Menschen, sondern bei Gott suchen, nicht die eiteln Freuden dieses Lebens zu genießen, sondern die ewige Seligkeit zu ererben.

O ihr Eltern, versetzt euch im Geist in die Stunde, in der auch ihr auf dem Sterbebett sein werdet. Manche von euch stehen schon in einem höheren Alter, jene Stunde kann daher sehr bald kommen. Werdet ihr dann eure um euer Bett stehenden Kinder mit dem Segen Jacobs segnen, auf sie den Segen des HErrn herabflehen können? Werdet ihr mit ruhigem Gewissen auf sie blicken können, weil ihr gewiß seid, alles, was in euren Kräften stand, gethan zu haben, um sie auf den Weg nach dem himmlischen Canaan zu weisen? Nur dann werdet ihr ruhig entschlafen können. Wehe den Eltern, die auf ihrem Sterbebett ihre Kinder vom Worte Gottes abgefallen auf dem Wege zum ewigen Verderben wandeln sehen und sich sagen müssen: Das ist unsere Schuld, denn wir haben sie nicht Christum, sondern die Welt lieben gelehrt, nicht den himmlischen, sondern den irdischen Sinn in sie hinein gepflanzt, wir haben sie nicht ihrem Gott und Heiland, der sie mit seinem Blut erkauft, sondern den nichtigen Götzen dieser Welt zugeführt. Verloren, verloren durch unsere Schuld, und Gott wird sie von unserer Hand fordern, denn wir haben sein Wort: „Weiset eure Kinder, das Werk meiner Hände, zu mir", nicht beachtet. Besser, gottesfürchtige Kinder arm und in einem geringen Stande, als sie reich und geehrt dem Unglauben und Verderben verfallen sehen, weit besser, sie schon daheim bei dem HErrn allen Gefahren entnommen wissen, als daß sie hier in den Lüsten der Jugend dahinleben und ohne Christum verloren gehen.

Möge dieser Blick auf das Sterbebett Jacobs einen jeden unter uns zu ernster Selbstprüfung veranlassen, damit, wenn die Stunde unseres Abscheidens kommt, auch wir Gottes Segen, seine Gnade und Treue preisen, die Unsern gleich ihm segnen, dereinst aber mit ihnen vereint zu seiner Rechten stehend sagen können: „Hier sind wir, HErr, und die Kinder, die du uns gegeben hast; es ist keines von ihnen verloren worden.“ Amen.

Predigt über 2. Mose 4, 21—23.

Die majestätische Botschaft Gottes an Pharao.

Text: 2. Mos. 4, 21—23.

„Der HErr sprach zu Mose: „Siehe zu, wenn du wieder in Egypten kommst, daß du alle die Wunder thust vor Pharao, die ich in deine Hand gegeben habe. Ich aber will sein Herz verstocken, daß er das Volk nicht lassen wird. Und sollst zu ihm sagen: So saget der HErr: Israel ist mein erstgeborner Sohn. Und ich gebiete dir, daß du meinen Sohn ziehen lassest, daß er mir diene. Wirst du dich deß weigern, so will ich deinen erstgebornen Sohn erwürgen."

Geliebte in dem HErrn!

Mehr als zweihundert Jahre hatte das Volk Israel in Egypten gewohnt, und welche Wandlung war während dieser Zeit dort mit ihm vor sich gegangen! Siebzig männliche Personen waren mit Weibern und Kindern nach Egypten gekommen, aber als es auszog, zählten allein die Männer, welche das Schwert führen konnten, mehr als sechsmal hunderttausend. So hatte sich die Verheißung des HErrn, dem Erzvater Jacob gegeben, erfüllt, als er sich nach Egypten zu ziehen anschickte: „Fürchte dich nicht, in Egypten hinab zu ziehen, denn daselbst will ich dich zum großen Volk machen." Aber auch welch' eine Wandlung hatte sich in seinem Verhältniß zu den Egyptern vollzogen! Als die kleine Schaar nach Egypten kam, war Joseph ein Herr über das ganze Land, stand nicht nur bei Pharao, sondern auch bei dem ganzen Volke im höchsten Ansehen und seine ganze Familie wurde aufs freundlichste von Pharao aufgenommen. Der beste Theil des Landes wurde den Israeliten zum Wohnsitz überlassen. Bald aber verwandelte sich die Gunst der Egypter in Mißgunst. Je mehr die Kinder Israel an Zahl zunahmen, sich zu einem Volke entwickelten, und je mehr ihr

Wohlstand wuchs, mit desto neidischeren Augen blickten die Egypter auf sie. Theils aus Furcht, daß ihnen das Volk gefährlich werden könnte, theils aus Verachtung und Haß begannen sie es zu unterdrücken. Die Kinder Israel wurden zu schwerer Frohnarbeit gezwungen, um dem Könige Vorrathsstätten zu bauen. Von Frohnvögten, welche über sie gesetzt waren, wurden sie zur Arbeit getrieben wie Sklaven. So meinte Pharao ihre Vermehrung hindern zu können. Als sich aber dieses Mittel vergeblich erwies, griff er zu einem andern. Er befahl den Wehemüttern, alle neugebornen Knäblein gleich nach der Geburt zu tödten, und als diese dem grausamen Befehl nicht nachkamen, gebot er, alle hebräischen Knäblein ins Wasser zu werfen. Indessen, alle Mittel das Volk Gottes zu vernichten, verfehlten ihren Zweck, konnten den Segen, mit welchem der HErr sein auserwähltes Volk segnete, nicht hindern, viel weniger vernichten. Die Egypter konnten das Volk wohl bedrücken, aber nicht unterdrücken, weil Gott selbst es mit seinem starken Arm hielt und schützte. Als nun aber die Tyrannei immer größer wurde und das Volk unter derselben seufzte und schrie, erbarmte sich der HErr desselben. Ja, er hatte schon die Errettung desselben vorbereitet, und als die von ihm bestimmte Zeit gekommen war, führte er es in einer Weise aus, an die keiner unter dem Volke selbst je gedacht hatte. Stellt euch, meine Freunde, vor, was es bedeutet, wenn ein Volk, das nach mehreren Millionen zählt, wie ein Mann ein Land verläßt, wenn es mit einem bedeutenden Besitz von Schafen und Rindern eine Wanderung antritt! So aber geschah Israels Auszug aus Egypten. Nicht truppweise zog es aus und zu verschiedenen Zeiten, sondern das ganze Volk verlies das Land in einer Nacht. Und es erkämpfte sich seinen Auszug nicht mit dem Schwert, sondern ward von seinen bisherigen Bedrängern selbst zum Auszug gedrungen. Dieser wunderbare Auszug Israels aus dem Diensthause Egypten war nicht Menschenwerk. Gott selbst stritt für sein geknechtetes Volk, befreite es, zeigte, daß er allein Gott sei, und kein anderer.

Die Geschichte des Auszugs Israels aus Egypten ist überaus lehrreich auch für uns. Sie hat vorbildliche Bedeutung. Der Gott Israels ist auch unser Gott, und was er an dem Bundesvolk des Alten Testaments gethan hat, thut er in höherer Beziehung immerdar an dem Bundesvolk des Neuen Testaments. Auf Grund des verlesenen Textes wollen wir heute unser Augenmerk besonders darauf richten, wie der HErr die Errettung Israels aus der Knechtschaft der Egypter einleitete. Dies geschah, indem er seinen Knecht Moses mit einer bestimmten Botschaft an Pharao sandte, in welcher er ihm befahl, sein

Volk ziehen zu lassen. Diese Botschaft wird uns bei näherer Erwägung als eine außerordentliche, eine majestätische erscheinen. So höret denn:

Die majestätische Botschaft Gottes an Pharao.

Sie war eine solche, weil Gott

1. Sie durch seinen Knecht Moses Pharao überbringen ließ;

2. Durch sie Pharao gebot, sein Volk ziehen zu lassen;

3. Ihm mit schwerer Strafe drohte, wenn er sich dessen weigere.

I.

Zu seinem Botschafter an Pharao erwählte Gott seinen Knecht Moses. Es heißt in unserm Texte: „Der HErr sprach zu Mose: Siehe zu, wenn du wieder in Egypten kommst, daß du alle die Wunder thust, die ich dir in deine Hand gegeben habe." Gott hätte unmittelbar mit Pharao verhandeln können, aber er wollte das nicht; Moses sollte der Ueberbringer dessen sein, was er Pharao zu sagen hatte. Führen wir uns Mosis Person vor das Auge, so werden wir schon daraus, daß Gott gerade ihn zu dem stolzen, auf seine Macht pochenden, Pharao sandte, das Majestätische dieser Botschaft erkennen. In wie wunderbarer Weise war Moses schon als kleines Kind erhalten worden! Der Befehl Pharaos, alle israelitischen Knäblein gleich nach ihrer Geburt zu tödten, hatte an ihm durch Gottes Lenkung nicht vollstreckt werden dürfen. Der Mordbefehl hatte vielmehr dazu dienen müssen, die Befreiung Israels vorzubereiten. In einem Kästchen von Schilfrohr ausgesetzt, war er von der Tochter Pharaos gefunden, von ihr als Pflegesohn angenommen und in aller Weisheit der Egypter unterrichtet worden. Zum Mann herangewachsen, hatte er einen Egypter, der einen Israeliten mißhandelte, erschlagen, war aus Furcht vor Pharao nach Midian geflohen und in den Dienst des Priesters Jethro getreten. Vierzig Jahre lang hatte er dort, die Schafe hütend, in der Stille und Einsamkeit zugebracht. Während dieser Zeit hatte ihn sich der HErr zu dem Werke, welches er durch ihn ausrichten wollte, zubereitet. Als sich Moses mit seiner Heerde am Berge Horeb befand, erschien ihm der HErr in einem brennenden Busch und berief ihn zu seinem Botschafter an Pharao und zum Retter seines Volkes.

Wie, war dieser Mann, der aus Egypten hatte fliehen müssen und vierzig Jahre lang ein einfacher Hirte gewesen war, die geeignete Person, mit einer solchen Botschaft, wie sie ihm aufgetragen wurde, vor den auf seine Macht pochenden Pharao hinzutreten? Moses selbst hielt sich dazu für so wenig geeignet, daß er alles versuchte, um sich dem Auftrage Gottes zu entziehen. „Wer bin ich", sprach er, „daß ich zu Pharao gehe und führe die Kinder Israel aus Egypten?" Als ihm der HErr erwiderte: „Ich will mit dir sein", wandte er ein, daß ihm die Kinder Israel nicht glauben würden; sodann, daß er eine schwere Zunge habe, übel beredt sei, und als er keine Einwendungen mehr vorzubringen hatte, sprach er zu dem HErrn: „Sende, welchen du willst", d. h.: sende irgend einen andern Mann, nur mich nicht, denn ich bin zu einem solchen Amt gänzlich untauglich. Und wahrlich, Geliebte, wenn wir nach unserer Vernunft urtheilen, so müssen wir sagen, daß Gott kaum einen ungeeigneteren Mann zu seinem Botschafter an Pharao hätte wählen können, als diesen Moses. Er war ein schlichter Hirte, gehörte einem Stande an, der den Egyptern ein Greuel war, und sollte doch von Mund zu Mund mit dem stolzen Könige verhandeln! Er gehörte dem in Sklaverei schmachtenden Volke an und sollte dessen unbedingte Freilassung fordern! Er war je und je nicht wohl beredt gewesen, er war ein Stotterer, oder Stammler und sollte nun vor Pharao und seinen Beamten das Wort führen! Er sollte aus einem Hirten ein Volks- und Heerführer werden! Kann sich die menschliche Vernunft etwas Thörichteres denken? Und mußte es Pharao nicht als eine Beleidigung ansehen, daß ein solcher Mann vor ihn hintrat und die Freilassung des ganzen Volkes Israel von ihm forderte, ja ihm dieselbe schlechthin befahl? Wohl, aber je mächtiger und stolzer Pharao und je geringer dem äußeren Ansehen nach Gottes Botschafter an ihn war, desto majestätischer war die Botschaft. Sagte ihm Gott nicht damit: Ich habe es nicht nöthig, einen mächtigen Fürsten mit einem großen und prunkvollen Gefolge zu dir zu senden, dir in solcher Weise meine Macht vor Augen zu führen, um dich geneigt zu machen, meine Botschaft anzuhören, meine Forderung zu bewilligen, sondern ich sende diesen Hirten zu dir und dessen Wort sollst du gehorchen?

Und wie trat nun Moses mit seinem Bruder Aaron, den ihm der HErr zum Wortführer beigegeben hatte, vor Pharao auf? Nicht in einem königlichen Purpurgewande, nicht in kriegerischer Rüstung, mit einem glänzenden Panzer angethan und mit einem Schwert umgürtet, sondern in einem schlichten Gewand und mit einem Stabe, dessen er sich als Hirte bedient, in der Hand. Aber dieser einfache Stab war

eine gewaltige Waffe, zweischneidiger und verderbenbringender als irgend ein Schwert für Pharao und sein Volk, wenn er die Botschaft verachtete. Mit diesem Stabe hatte ihm Gott, wie es in unserm Texte heißt, die Macht Wunder zu thun in seine Hand gegeben. „Diesen Stab nimm in deine Hand", hatte er zu ihm gesagt, „damit du Zeichen thun sollst." Dieser Stab verwandelte sich, als Moses und Aaron zum ersten Mal vor Pharao mit der Botschaft Gottes erschienen waren, und Aaron denselben vor Pharao hinwarf, in eine Schlange, und als die Zauberer Pharaos mit ihren Stäben dasselbe thaten, verschlang dieser deren Stäbe. Durch diesen Stab verwandelte Moses alles Wasser in Egypten in Blut, bedeckte das Land mit Fröschen, und siehe da, der stolze Pharao mußte schon bei dieser zweiten Plage sich herbeilassen, Moses um Abwendung der Plage zu bitten, mußte erkennen, daß er in Mose einen Botschafter vor sich habe, wie er noch keinen gesehen, den Gesandten eines Gottes, dessen Botschaft er nicht ungestraft verachten durfte. Wohl verstockte er sich immer wieder, ja Gott verhärtete sein Herz, denn er wollte an ihm seine Macht beweisen, auf daß sein Name, seine Macht, kund werde in allen Landen, aber doch mußte Pharao erkennen, daß der HErr, der Gott Israels, ihn und sein Volk in seiner Hand habe, daß es ihm ein Leichtes sei, den Stolzen zu demüthigen, den Mächtigen in den Staub zu werfen, und sein geknechtetes Volk zu befreien.

So hat Gott stets gehandelt, meine Zuhörer, so handelt er heute noch. Laßt mich nur auf einige der deutlichsten Beispiele hinweisen. Waren die Apostel, welche sich der HErr erwählte, nicht eben so geringe, ja noch geringere Männer wie Moses? Sie waren schlichte, ungelehrte Fischer und Zöllner, von den Weisen und Mächtigen dieser Welt verachtet, aber gerade sie sandte er als seine Botschafter aus, und zwar nicht nur an den einen oder andern mächtigen Fürsten, sondern an die ganze Welt. „Gehet hin", so sprach er zu ihnen, „in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur." Diese geringen Leute sollten seine Botschaft an jedermann ausrichten, sollten vor Fürsten und Königen auftreten, und ihnen gebieten, den gekreuzigten Christum als ihren Heiland und Erretter, ja als ihren König anzuerkennen. Aber auch sie beglaubigte er als seine Botschafter, indem er ihnen die Macht verlieh, Zeichen und Wunder zu thun. Auch sie waren der Mehrzahl nach von Natur nicht wohl beredt, keine Meister der Redekunst, aber sie bedurften dessen auch nicht, denn ihr Wort, das ihnen der HErr in den Mund legte, bewies sich als eine Macht, die den Einen ein Geruch des Lebens zum Leben, den Andern ein Geruch des Todes zum Tode wurde. Blickt auf den Apostel Paulus! Wohl war er gelehrter als die

andern Jünger des HErrn, aber wurde er nicht von den stolzen Athenern verachtet, mußte er von ihnen nicht den Spott hören: „Was will uns dieser Lotterbube sagen?" Dennoch hatte ihn der HErr dazu ausersehen, daß er seinen Namen vor die Heiden, die Könige und die Kinder Israel trage, und Heiden und Juden, Könige und Fürsten mußten es bald erfahren, daß die ihnen durch diesen äußerlich so geringen und verächtlichen Botschafter überbrachte Botschaft um so majestätischer sei, je prunkloser ihre Verkündiger auftraten und in je schlichteren Worten sie dieselbe verkündigten. Um so mehr bewies sie sich als göttliche Botschaft, voll Geist, Kraft und Leben. Wars nicht auch eben so mit Luther? Eines Bauern Sohn, ein einfacher, ja verachteter Augustinermönch, mit keiner andern Waffe als dem Stabe, dem Worte Gottes, trat er aus seiner Mönchszelle hervor, wie Moses aus der Wüste, trat hin, nicht allein vor den römischen Papst, der wahrlich größere Macht besaß als Pharao, sondern vor den Kaiser, in dessen Reich die Sonne nicht unterging, ja vor die ganze Versammlung der Reichsfürsten, und redete die Worte, die Gott ihm geboten hatte. Dort stand er in einfachem Mönchsgewande, und wenn auch der mächtige Kaiser geringschätzig auf ihn herabblickte und seine Feinde zischten und spotteten,[1]) dennoch hat er das Israel des Neuen Testaments aus der Knechtschaft des römischen Pharao geführt. Auch heute noch gehören die Botschafter Gottes meistens nicht zu den großen Gelehrten, den Weisen dieses Volkes, nicht zu den Edlen, sondern zu den Geringen, auf welche die Egypter unserer Zeit mit Geringschätzung blicken, aber um so mehr verherrlicht der HErr durch sie seine Botschaft, zeigt er der Welt, daß seiner Boten Wort sein Wort ist, ihm allein die Ehre gebührt, und daß sich vor ihm kein Fleisch rühmen darf. Aber laßt uns weiter gehen und auf die Botschaft selbst blicken, welche Moses Pharao zu überbringen hatte.

II.

Diese Botschaft lautete: „So sagt der HErr: Israel ist mein erstgeborener Sohn. Und ich gebiete dir, daß du meinen Sohn ziehen lassest, daß er mir diene." Erwägt diese Botschaft, meine Zuhörer, und ihr werdet bekennen müssen, daß jedes Wort in ihr von göttlicher Majestät zeugt. Sie enthält ein Dreifaches. Zuerst nennt in ihr Gott das Volk Israel seinen erstgebornen Sohn; sodann gebietet er Pharao, daß er diesen seinen Sohn ziehen lasse, das ist freigebe, und endlich giebt er den Zweck der Freigebung an, daß Israel ihm dienen solle.

[1]) Siehe J. Köstlin, Martin Luther, 1, S. 466 ff.

„So sagt der HErr, der Gott Israels", spricht Moses zu Pharao. Damit kündigt er sich ihm als den Botschafter nicht des Volkes, sondern des Gottes Israels an. Pharao erstaunt über diese Worte und fragt in seinem Stolz: „Wer ist der HErr, deß Stimme ich hören müsse und Israel ziehen lassen? Ich weiß nichts von dem HErrn." Ganz die Sprache des auf seine Macht trotzenden Tyrannen. Moses fügt hinzu: „Der HErr, der Gott Israels, spricht: „Israel ist mein erstgeborner Sohn." Mußte diese Behauptung Pharao nicht lächerlich erscheinen? War Israel nicht *sein* Knecht? War es nicht mehr als zweihundert Jahre in Egypten und den Beherrschern desselben unterthänig gewesen? Und nun beansprucht der Gott, in dessen Namen Moses vor ihm erschienen ist, dieses Volk als sein Volk, nennt dies Volk von Knechten seinen Sohn! Sicherlich vernahm Pharao diese Worte mit verächtlichem Spott, er sagte sich, da auch er, wie es bei den Heiden allgemein geschah, die Macht des Gottes, dem ein Volk diente, nach der Machtstellung beurtheilte, welche das Volk einnahm: Dieses Volk von Sklaven, von Viehhirten und Ziegelbrennern wird von seinem Gott sein Sohn genannt. Wenn er es noch seinen Knecht nennete, aber seinen Sohn und gar seinen erstgeborenen Sohn, der vor allen andern den Vorrang hat! Was für ein Gott muß das sein, wie niedrig und ohnmächtig, so verächtlich wie dies Volk. Wir können uns leicht vorstellig machen, mit welch hochmüthigem Spott Pharao diesen ersten Theil der Botschaft aufgenommen haben wird. Aber beachten wir auch, mit welcher Herablassung sich der HErr zu Israel bekennt. Er nennt es *sein* Volk, *sein* Eigenthum, mehr noch: seinen *Sohn* und bekennt damit, daß er es von Herzen liebe. Ja, dieses Volk, das sich gerade damals in einem so niedrigen und kläglichen Zustande befand, so geknechtet und unter die Füße getreten war, das zu immerwährender Knechtschaft verurtheilt zu sein schien, das ist sein auserwähltes Volk, sein geliebter Sohn, zu dem sich sein Herz voll Erbarmen neigt, dem er seine rettende Hand entgegen streckt.

Blickt auf den andern Theil der Botschaft! Er lautet: „Ich gebiete dir, daß du meinen Sohn ziehen lassest." Gott bittet Pharao nicht, läßt sich nicht auf irgend welche Verhandlungen mit ihm ein, um die Freilassung des Volkes unter gewissen Bedingungen und Zugeständnissen zu erlangen, sondern übersendet ihm den kurzen und gemessenen Befehl, es ohne weiteres frei zu geben. Hätte Pharao aus diesem Befehl, wie ihm ein solcher wohl noch nie geworden war, nicht auf die Majestät des Gottes Israels schließen können und sollen? Aber weit davon entfernt, beantwortete er denselben damit, daß er befahl, das Volk noch mehr zu bedrücken. „Man drücke", so gebot er den

Vögten, „das Volk mit mehr Arbeit, daß sie zu schaffen haben und sich nicht kehren an solche Rede", und Moses und Aaron gebot er, an ihre Dienste zu gehen, wollte also auch Moses, den Gesandten Gottes, zu seinem Knechte machen. Das Volk aber erhielt das zum Ziegelbrennen nöthige Stroh nicht mehr geliefert, sondern mußte es sich selbst beschaffen und doch täglich dieselbe Anzahl von Ziegeln liefern. Mit solchem Trotz beantwortete er den Befehl des HErrn.

Der dritte Theil dieser Botschaft giebt den Zweck an, weßhalb der HErr die Freilassung seines Volkes forderte, damit es ihm diene. Nicht mehr Pharao sollte Israel hinfort dienen, nicht mehr der Sklave eines heidnischen Königs sein, nicht länger in entwürdigender Knechtschaft schmachten, sondern es sollte aus einem geknechteten ein freies Volk werden, das keinem weltlichen Könige, sondern allein dem Gesetz seines Gottes unterthan sein sollte. Gott selbst wollte der König seines Volkes sein. Die späteren Richter und Aeltesten sollten nicht als weltliche Fürsten herrschen, sondern in allen Dingen Gott um Rath fragen und dem gemäß handeln. Es sollte Gottes ausschließliches Eigenthum, ihm ein königlich Priesterthum sein. Als es daher zur Zeit Samuels einen König verlangte, sprach Gott zu Samuel: „Sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über sie sein." Nun, Pharao beachtete auch dies nicht, Israel war sein Knecht und sollte es bleiben, ihm und keinem andern sollte es dienen, wie bisher. So majestätisch die Botschaft des HErrn an ihn lautete, so verächtlich und trotzig wies er sie ab. „Pharao", sagt Luther, „treibet nur seine Spötterei daraus. Er vermeinet, das göttliche Wort unterzudrücken und machts schwach und hälts für eine Thorheit, das muß seine Posserei und Gelächter sein."[1]) Gott mußte eine andere Sprache mit ihm reden, damit er auf seine Botschaft achte.

Wenden wir nun, meine Zuhörer, diese Botschaft Gottes auf uns an, denn sie hat eine vorbildliche Bedeutung. Wir befinden uns von Natur in einem ähnlichen Zustande der Knechtschaft wie das Volk Israel in Egypten. Der Fürst der Finsterniß hat uns in Fesseln geschlagen, die noch drückender sind wie die Pharaos, auch wir sind von Natur ein Geschlecht von Sklaven. Wir haben keinen freien Willen, sondern sind fleischlich unter die Sünde verkauft und müssen ihren Willen thun. Alles Reden von den freien, natürlichen Kräften des natürlichen Menschen, seinen Tugenden, daß er das Gute eben so wohl wie das Böse wollen, thun und nicht thun könne, ist lauter Unwahrheit. Der höllische Pharao hat sein Werk in den Kindern des Unglaubens,

---

1) Erl. Ausg. Bd. 35, S. 117.

die Sünde regiert sie nach ihrem Willen. Das Dichten des menschlichen Herzens ist nur böse von Jugend auf immerdar, ist Feindschaft wider Gott. Da ist kein Licht des Verstandes, keine Gerechtigkeit des Willens, keine Reinheit des Herzens, sondern der Verstand ist in allen göttlichen Dingen verfinstert, der Wille böse und verkehrt, das Herz voller böser Begierden. Wie die Kinder Israel bis an den Hals im Thon steckten, so stecken wir von Natur von Fuß bis zum Kopf in der Sünde, und wie jene die niedrigsten Dienste verrichten mußten, so müssen auch wir die elendesten Werke der Ungerechtigkeit verrichten, denn wir sind ein entartetes Geschlecht.

Aber doch wendet sich Gott auch von uns nicht mit Verachtung ab, doch hat er niemals aufgehört, auch uns zu liebe.n. Denn so spricht der HErr: „Also hat Gott die Welt (die in Sünden entartete und verlorne Welt) geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Wie Israel, so sind auch wir dennoch sein Volk, wie er sich Israel erbarmt hat, so hat er sich auch unserer erbarmt. Hat er nicht auch uns einen Erretter gesandt, um uns aus unserer Knechtschaft zu erlösen? Ja, einen Erretter, der unendlich größer als Moses war, denn unser Erretter, Befreier, ist sein eingeborner Sohn, Jesus Christus, selbst. Diesen hat er in das Egypten dieser Welt gesandt, dieser ist dem höllischen Pharao entgegengetreten, und hat zu ihm gesprochen: „Ich gebiete dir, daß du meinen Sohn ziehen lassest, daß er mir diene.“ So wenig Pharao gewillt war, Israel zu entlassen, so wenig war Satanas gewillt, uns aus seinem Dienst freizugeben. Aber hat er es nicht dennoch thun müssen? Christus hat uns aus seiner Knechtschaft erlöst durch die Wunder seines Leidens und Sterbens. „Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben“, heißt es Hebr. 2, 14, „ist er es gleichermaßen theilhaftig worden, auf daß er durch seinen Tod die Macht nehme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten.“ So, Geliebte, hat sich Gott auch zu uns bekannt, als wir uns noch in dem Zustande der Sündenknechtschaft befanden, so hat er seine Liebe zu uns Unwürdigen bethätigt. Darum schreibt Paulus Röm. 5: „Darin preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren“, und Johannes: „Sehet, welche Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir sollen Gottes Kinder heißen.“ Was wären wir ohne diese erbarmende Liebe, mit der Gott uns zuvor gekommen ist! So wenig die Kinder Israel sich selbst aus der Tyrannei Pharaos hätten befreien können, eben so wenig hätten wir uns selbst von der

Gewalt des Teufels und der Sünde befreien können. Diese Befreiung erforderte wie jene ein göttliche Kraft.

Doch, Geliebte, Gott gebot in seiner Botschaft Pharao nicht blos, daß er sein Volk ziehen lasse, sondern er fügte auch eine sehr ernste Drohung hinzu, wenn er seinem Befehle nicht gehorsam sein werde. Darauf laßt uns noch drittens blicken.

III.

„Wirst du dich deß weigern, so will ich deinen erstgebornen Sohn erwürgen", so sollte Moses Pharao weiter sagen. Diese Drohung bekundet den hohen Ernst der göttlichen Forderung, deutet aber auch Pharao die Macht an, welche der Gott Israels über ihn habe. Sie sagt ihm, daß er dem ihm gewordenen Befehl nicht ungestraft den Gehorsam verweigern dürfe. Wollte Pharao Gottes erstgebornen Sohn, das Volk Israel, nicht freigeben, so wollte Gott ihm seinen erstgebornen Sohn nehmen, ihn aufs schwerste heimsuchen. Aber auch diese Drohung machte auf Pharao keinen Eindruck; Befehl und Drohung wies er mit gleicher Verachtung ab, und nun mußte er inne werden, daß er es nicht mit einem ohnmächtigen heidnischen Götzen, sondern mit dem allmächtigen Gott zu thun habe, gegen dessen Majestät sich auch kein mächtiger Herrscher ungestraft auflehnen könne. Moses that nun alle die Wunder, die ihm Gott in seine Hand gegeben hatte. Er schlug vor Pharao und seinen Knechten mit seinem Stab das Wasser im Nil, dem Strom in Egypten, welchem das Land seine Fruchtbarkeit verdankt, und verwandelte es in Blut, so daß alle Fische starben und ihr Gestank das Land verpestete. Da Pharao sich immer wieder von neuem verstockte, wenn auf Mosis Bitte die Strafe von ihm genommen war, folgte eine Plage auf die andere. Frösche bedeckten das ganze Land, der Staub verwandelte sich in Läuse und diese bedeckten Menschen und Vieh, Ungeziefer verzehrte das Land, das Vieh der Egypter starb dahin, während von dem der Kinder Israels nicht ein Stück fiel. Dann kamen Blattern, von welchen auch die Zauberer befallen wurden, Hagel mit Feuerschlossen, Heuschreckenschwärme, eine dicke Finsterniß, und als Pharao, obwohl er die Macht des Gottes Israel nun kennen gelernt, dennoch in seinem Trotz verharrte, kam das letzte, ihm angedrohte Strafgericht, das schrecklichste von allen: alle Erstgeburt unter Menschen und Vieh ward geschlagen, von dem erstgebornen Sohne Pharaos an, so daß im ganzen Lande nicht ein Haus war, in dem nicht ein Todter gefunden worden wäre, und das ganze Land von der Todtenklage wiederhallte. Dadurch ward Pharaos Trotz gebrochen. Er

forderte Moses und Aaron vor sich und sprach zu ihnen: „Gehet hin und dienet dem HErrn, wie ihr gesagt habt.“

Aehnlich handelt Gott auch heute noch. Die Erlösung der Menschen von der Obrigkeit der Finsterniß ist zwar durch Christum geschehen. Er hat sie durch die Vergießung seines Gottesblutes auf Golgatha vollbracht. Wie Moses über Pharao Sieger blieb, so hat in einem weit herrlicheren Siege Christus die Macht Satans gebrochen. Der Weg aus der Knechtschaft der Sünde ist für alle Menschen frei, die Thore ihres Gefängnisses stehen offen, und nun sendet Gott seine Botschafter in die Welt und läßt verkündigen: Wer glaubt, der soll selig, errettet werden aus der Knechtschaft Satans. Durch diese Botschaft, die Predigt des Evangeliums, beruft er die Menschen aus der Knechtschaft der Sünde zur Freiheit der Kinder Gottes, aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Sie sollen frei und seine Kinder sein. „So sind wir nun Botschafter an Christus Statt, schreibt Paulus an die Corinther, „denn Gott ermahnet durch uns, so bitten wir nun an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott.“ Und diese Botschaft, wenn sie auch durch arme, geringe Menschen überbracht wird, hat göttliche Kraft und Autorität. Sie ist des majestätischen Gottes Botschaft, wenn sie auch mit stammelnder Zunge vorgebracht wird. Sie bringt in's Herz, zerbricht die Fesseln der Sünde und bringt Geist und Leben, bringt den Menschen zum Glauben und führt ihn dadurch zur Freiheit von der Gewalt des Satans, der Sünde und des Todes. „Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu“, spricht der Apostel, „hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.“ Wird aber diese Botschaft verachtet, zurückgewiesen, so handelt Gott in manchen Fällen mit dem Menschen wie dort mit Pharao. Will er in seinem Sündendienst beharren, seinen stolzen Sinn und bösen Willen nicht brechen lassen, so folgt die Drohung ernster Strafe, und wenn auch diese verachtet wird, Züchtigung. Siehe, mein Freund: Gottes Diener verkündigt dir das Wort. Es trifft dich, zeichnet deinen Zustand, ermahnt dich zur Buße, du aber weisest es von dir, redest dir ein, es sei Menschen- nicht Gotteswort, oder wenn du es auch als Gottes Wort gelten lassen mußt, so sprichst du gleich Pharao in deinem Herzen: „Wer ist der HErr, deß Stimme ich gehorchen müsse?“ Das geschieht vielleicht längere Zeit, aber noch läßt dich Gott nicht dahin gehen, sondern er klopft stärker an, und zwar durch Züchtigungen. Er sendet dir diese und jene Plage. Die ersten sind vielleicht nicht schwer: ein Verlust an irdischen Gütern, eine Krankheit und dergleichen; du meinst, diese Heimsuchungen hätten mit deiner Sünde nichts zu thun, du schreibst sie ganz natürlichen

Ursachen zu. Aber es kommen andere, größere, an denen du die züchtigende Hand Gottes erkennen mußt; du sprichst: „Ich habe gesündigt, der HErr ist gerecht", aber die Buße hält nicht lange an; ist die Ruthe weg, so ist auch die Buße dahin. Nun trifft dich ein schwerer, sehr schwerer Schlag, weil du wiederum des HErrn Wort verachtet hast, aber doch nur, um dich zur Buße zu bringen. Ist aber auch dies vergeblich, dann läßt er dich dahin gehen als einen solchen, dem nicht mehr geholfen werden kann, aus gerechtem Gericht verhärtet er dein Herz, weil du sein Wort, seine Drohung, seine Heimsuchungen fort und fort verachtet hast. Wird dir sein Wort noch verkündigt, so ists dir doch nur ein Geruch des Todes zum Tode. Wohl daher dem, der mit David sagen kann: „Ehe ich gedemüthigt ward, irrete ich, nun aber halte ich dein Wort", und: „Es ist mir lieb, HErr, daß du mich gedemüthigt hast, daß ich deine Rechte lerne." Möge uns daher das Beispiel Pharaos zur ernstesten Warnung dienen,, daß wir des HErrn Wort niemals verachten, sondern es allezeit annehmen, wenn es uns straft, von Herzen Buße thun und Vergebung erlangen.

Wohlan denn, meine Zuhörer, der HErr hat mich als seinen Botschafter zu euch gesandt, und die Botschaft, welche er euch durch meinen Mund überbringen läßt, mag dies auch in großer Schwachheit geschehen, ist ungleich größer und herrlicher als die, welche Moses zu überbringen hatte. Sie lautet: Gott hat euch durch Christum mit sich selber versöhnt, so lasset ihr euch nun versöhnen mit Gott, denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Nehmet diese Botschaft, in der euch Gott selbst nicht befiehlt, sondern bittet, mit bußfertigem Herzen an. Je geringer der Bote ist, je geringer die Botschaft erscheint, um so größer und wunderbarer ist ihre Kraft, sie errettet euch von der Knechtschaft des Fürsten der Finsterniß, der Gewalt des Todes, dem Frohndienst der Sünde und erhebt euch zu Kindern Gottes, zu Erben des himmlischen Kanaan; sie macht euch wahrhaft frei, sie macht euch selig. Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren! Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Predigt über 2. Mose 17, 8—13.

Israels wunderbarer Kampf mit den Amalekitern.

Text: 2. Mos. 17, 8—13.

„Da kam Amalek und stritt wider Israel in Raphidim. Und Mose sprach zu Josua: Erwähle uns Männer, zeuch aus und streite wider Amalek; morgen will ich auf des Hügels Spitze stehen und den Stab Gottes in meiner Hand haben. Und Josua that, wie ihm Mose sagte, daß er wider Amalek stritte. Mose aber und Aaron und Hur gingen auf die Spitze des Hügels. Und dieweil Mose seine Hände emporhielt, siegte Israel; wenn er aber seine Hand niederließ, siegte Amalek. Aber die Hände Mose waren schwer, darum nahmen sie einen Stein und legten ihn unter ihn, daß er sich darauf setzte, Aaron aber und Hur unterhielten ihm seine Hände, auf jeglicher Seite einer. Also blieben seine Hände steif, bis die Sonne unterging. Und Josua dämpfte den Amalek und sein Volk durch des Schwerts Schärfe.“

Geliebte in dem HErrn!

Die Geschichte, welche uns den Zug des Volkes Israel durch die Wüste beschreibt, ist sehr lehrreich, wenn viele dies auch nicht zu erkennen vermögen. Ich will nicht von denen reden, welche die Schrift des Alten Testaments nicht als Gottes Wort annehmen wollen, daher auch die Geschichte von der Wanderung in der Wüste und die in ihr berichteten Wunder als erdichtet verwerfen; sondern ich rede von solchen, die die ganze Schrift als göttliche Offenbarung anerkennen und daher auch die in ihr berichteten Wunder als wirklich geschehen glauben. Woher kommt es, daß auch von diesen gar viele nicht erkennen, wie lehrreich die Geschichte von dem Zuge Israels in der Wüste ist? Ich antworte: Weil sie dieselbe entweder nicht recht verstehen, oder doch nicht ihre Bedeutung für die Kirche aller Zeiten im allgemeinen, wie für jeden einzelnen Gläubigen im besonderen erkennen. Wohl nehmen sie die berichteten Vorkommnisse als nicht anzuzweifelnde Thaten Gottes an,

aber doch als solche, die längst vergangen seien und für die Gegenwart keine Bedeutung mehr hätten. Sie beachten das Wort des Apostels Römer 15, V. 4 nicht: „Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben.“ Ja, die Geschichte des Volkes Gottes im Alten Bunde ist ein Spiegel sowohl für die gesammte Kirche, wie für den einzelnen Christen im Neuen Bunde. Wer sie daher mit rechtem Verständniß und mit steter Anwendung auf sich selbst liest, der erkennt in ihr seine eigene Lebensführung, so viele Züge, die sein eigenes Bild darstellen.

Dies gilt auch von dem Abschnitt, den wir unserer heutigen Betrachtung zu Grunde legen wollen. Auch dieser ist uns besonders zur Lehre geschrieben. Das Volk Israel war auf seinem Zuge nach Raphidim gekommen, der letzten Station vor dem Berge Sinai. Dort mangelte es ihm an Wasser. Als sich dieser Mangel bei ihm fühlbar machte, fing es an mit Mose zu zanken. Es murrte sogar. Wir lesen darüber im 3. Verse dieses Kapitels: „Sie murreten wider Mosen und sprachen: Warum hast du uns lassen aus Egypten ziehen, daß du uns, unsere Kinder und Vieh, Durst sterben lässest?“ Sie nahmen sogar eine so drohende Haltung an, daß Moses in seinem Schreien zu Gott sprach: „Es fehlet nicht weit, sie werden mich noch steinigen.“ Der HErr befahl Mose, einige der Aeltesten des Volks mit sich, und seinen Stab in seine Hand zu nehmen, auf einen Fels in Horeb zu gehen und denselben mit dem Stabe zu schlagen, so werde Wasser aus dem Fels fließen. Moses that, wie ihm befohlen war, er schlug mit dem Stabe den Fels und alsbald floß Wasser genug heraus, daß alles Volk und Vieh zu trinken hatte.

Kaum aber waren die Kinder Israel aus dieser Noth errettet, so kam eine andere über sie. Die Amalekiter kamen und stritten wider sie. Aus dem 25. Kapitel des 5. Buches Mose ersehen wir, daß die Amalekiter den letzten Theil des Zuges, in welchem sich die Schwachen befanden, angriffen. Dieser hinterlistige Ueberfall wurde zwar abgeschlagen, aber die Feinde wichen nicht, und nun fand am folgenden Tage ein wunderbarer Kampf zwischen dem Volk Israel und den Amalekitern statt. Diesen Kampf finden wir in unserm heutigen Text beschrieben. Aber dieser Kampf hat nicht blos dort einmal in Raphidim zwischen Israel und Amalek stattgefunden, er ist vielmehr, wenn auch in mehrfacher Beziehung in anderer Weise, ununterbrochen gekämpft worden. Die ganze christliche Kirche, und jeder einzelne Christ hat einen ähnlichen Kampf zu allen Zeiten gekämpft und muß ihn fortwährend kämpfen. So wird denn eine eingehende Betrachtung jenes

Kampfes für uns nicht ohne Segen sein. Laßt uns daher auf Grund unserer Textesworte betrachten:

Israels wunderbaren Kampf mit den Amalekitern bei Raphidim.

Dieser Kampf war wunderbar:

1. In der Art und Weise, wie er gekämpft; und

2. Durch den Sieg, welcher in ihm errungen wurde.

I.

Unser Text beginnt mit den Worten: „Da kam Amalek und stritt wider Israel in Raphidim.“ Diese Worte geben uns die Zeit des Kampfes und den Feind an, mit welchem der Kampf zu bestehen war. Er fand nicht lange nach dem Auszuge aus Egypten, nämlich im dritten Monat nach demselben statt, und es war der erste Kampf, den die Kinder Israel zu bestehen hatten. Denn den Auszug, die Befreiung von dem Joche Pharaos, hatten sie sich nicht selbst erkämpft. Wohl hatte dort ein gewaltiger, überaus wunderbarer Kampf stattgefunden! Pharao hatte Israel nicht freiwillig freigegeben. Wie stolz und verächtlich hatte er Mose zugerufen, als dieser ihm den Befehl des HErrn überbracht hatte: „Laß mein Volk ziehen“: „Wer ist der HErr, deß Stimme ich hören müsse und Israel ziehen lassen?“ Aber er hatte diesen HErrn bald kennen gelernt und seine Stimme hören müssen. Dieser HErr trat als Kämpfer für sein Volk auf und es fand — laßt mich es so nennen — ein wunderbarer Zweikampf statt. Es wurde nicht mit Schwertern und Spießen gekämpft, sondern der König des Erdreichs kämpfte mit Plagen gegen den stolzen König Egyptens. Es war ihm ein Geringes, den Stolzen zu demüthigen, den auf seine Macht Pochenden in den Staub zu werfen und ihn endlich, als er sich nochmals auflehnte, mit sammt seinem Heere in den Fluthen des rothen Meeres zu bedecken. In diesem Kampfe waren die Kinder Israel unthätige Zuschauer gewesen. Vielleicht hatten sie nach der Vernichtung Pharaos gehofft, in Ruhe und Frieden dahin ziehen zu können, daß ihnen keine feindliche Streitmacht entgegen treten, oder wenn dies geschähe, daß der HErr ebenso für sie streiten werde. Aber in dieser Hoffnung sahen sie sich sehr bald getäuscht. Es kam anders. Sie sollten nicht in gemächlicher Ruhe nach Canaan gelangen, sondern sollten sich den Weg erkämpfen und das Land erobern.

Dies erfuhren sie zum ersten Mal in Raphidim. Sie zogen augenscheinlich sorglos dahin, vermutheten keinen Feind, besorgten keinen Ueberfall. Aber plötzlich sahen sie sich von einem hinterlistigen Feinde angegriffen. Dieses waren die Amalekiter, Nachkommen von Amalek, einem Enkel Esaus, die in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu einem zahlreichen und streitbaren Volksstamm angewachsen waren. So sahen sich die Israeliten gezwungen, zum ersten Male die Waffen zu ergreifen und mit denselben dem Feinde entgegen zu treten. Das war für sie ein ungewohntes Ding. Waren unter ihnen auch viele waffenfähige Männer, so waren sie doch nicht waffenkundig, da sie während der langen Knechtschaft in Egypten sich nicht im Gebrauch der Waffen geübt, sondern Frohndienste hatten leisten müssen.

Und nun beachtet den Kampf, der zwischen ihnen und den Amalekitern stattfand. Nicht Moses stellt sich an die Spitze derer, die zum Kampf ausgewählt wurden, sondern er wählte den jungen Josua zum Anführer. Er befahl diesem, sich aus den streitbaren Israeliten eine Schaar auszuwählen und dem Feinde entgegen zu gehen. Er selbst aber stieg, von Aaron und Hur begleitet, auf die Spitze eines Hügels. Von dort aus überblickte er nicht nur den Kampf, sondern nahm in einer sehr wunderbaren Weise an demselben Theil. Führen wir uns das Bild nach unserm Texte vor das Auge! Dort unten im Thal befindet sich der junge Josua mit seiner ausgewählten Schaar in blutigem Ringen mit den Amalekitern. Der Kampf wogt hin und her. Bald erringen die Israeliten, bald die Amalekiter einen Vortheil; bald dringen diese vor, bald müssen sie zurückweichen. Dort oben aber auf der Spitze des Hügels steht Moses mit dem Stabe Gottes in seinen Händen; er hat ihn mit beiden Händen gefaßt. Hält er ihn empor, so siegt Josua, läßt er ihn sinken, so siegt Amalek. Dort unten kämpft Josua mit Schwert und Bogen, dort oben Moses mit seinem Stabe und Gebet. Aber der Sieg hängt vielmehr von der Waffe Mosis als von der Josuas ab. Mosis hölzerner Stab ist ein viel zweischneidigeres Schwert als Josuas, das aus Stahl geschmiedet und scharf geschliffen ist. Warum dies? Einmal, weil es der Stab war, von dem Gott zu ihm gesagt hatte: „Diesen Stab nimm in deine Hand, damit du Zeichen thun sollst", und durch den er Wunder in Egypten verrichtet hatte; sodann weil Moses mit dem Emporheben dieses Stabes das Gebet um Sieg verband. Ja, das Emporheben des Stabes unter brünstigem Gebet erlangt von Gott die Kräfte und leitet sie auf die Kämpfenden zum Siege über.[1]) So ertönt unten im Thal der Schlacht-

---

[1]) Siehe Keil, Komm. Bd. 1, S. 443.

ruf Josuas, oben auf der Spitze des Hügels das Gebet Mosis, aber dieses erweist sich mächtiger als jenes. „Josua, ob er wohl krieget“, sagt Luther, „schlug ihn (Amalek) nicht, sondern Moses auf dem Berge mit seinem Gebet. Josua zeucht vom Leder; so hebet Moses zu Gott seine Hände auf mit emsigem Anrufen, also gehets beides neben einander.“[2]) Aber noch ist das Bild nicht vollständig. Moses Hände werden müde von dem Halten des Stabes und sinken ermattet nieder. Da unterstützen ihn Aaron und Hur. Der eine tritt zu seiner Linken, der andere zu seiner Rechten und halten seine Hände empor, daß sie aufgehoben bleiben bis die Sonne unterging. So Mosis Hände stützend und mit ihm betend nehmen auch sie an dem Kampfe Theil. Aber wie bald würde Josua mit seinen Streitern geschlagen worden sein, wenn Moses und seine beiden Begleiter dort oben nicht durch ihr Gebet an dem Kampfe Theil genommen hätten. Welch ein wunderbarer Kampf, meine Freunde!

Laßt uns jetzt die Lehre vernehmen, welche in diesem Kampfe für uns enthalten ist. In den Amalekitern eröffnete die Heidenwelt den Kampf gegen das Volk Gottes. Die Amalekiter, als Nachkommen Esaus, wußten, daß die Kinder Israel das auserwählte Volk Gottes seien, und daß sie auf dem Zuge waren, das ihnen verheißene Land in Besitz zu nehmen. Feindschaft wider das Volk Gottes war es daher, welche sie zum Kampf antrieb, und von derselben Feindschaft ist die Heidenwelt zu allen Zeiten gegen das auserwählte Volk des HErrn erfüllt gewesen. Die schon im Paradiese von Gott verkündete Feindschaft zwischen dem Schlangen- und dem Weibessamen wird niemals aufhören, der Kampf zwischen ihnen nie ruhen. Auch wir müssen diesen Kampf kämpfen, wenn wir dem Israel Gottes angehören. Wie Israel, so sind auch wir aus der Knechtschaft befreit worden, nämlich aus der Knechtschaft des höllischen Pharao. Und diese Freiheit haben auch wir uns nicht selbst erstritten, sondern Gott allein hat uns dieselbe erkämpft, durch die Wunder der Erlösung und Wiedergeburt. Auch wir sind durch das rothe Meer gegangen, durch die Wasser der heiligen Taufe, und wie in jenem Pharao mit seinem Heer ersäuft wurde, so ist in diesen der alte Adam mit seinen Sünden und bösen Lüsten ersäuft worden. Aber auch wir sind dadurch nicht in einen Zustand der Ruhe und des Friedens versetzt, sondern auf den Kampfplatz gestellt worden. Denn sobald der Mensch wiedergeboren, zum Glauben gekommen ist, sobald er den schmalen Weg nach dem himmlischen Canaan betreten hat, wird er von Feinden umlagert. Er hat gegen die Amalekiter zu

---

2) Erl. A., Bd. 35, S. 355.

kämpfen. Welche sind diese? Blicke, mein Christ, nur recht in dein Herz hinein, so entdeckst du in demselben einen Amalek mit einer ganzen Streitmacht: den alten Menschen mit seinen Lüsten und Begierden. Denn in der heiligen Taufe ist der alte Mensch nicht völlig in dir ertödtet worden. Wohl ist der neue Mensch in dir geboren, aber auch der alte Mensch lebt noch. Und dieser liegt stets auf der Lauer, um den neuen Menschen zu überfallen, ja, er steht in einem unaufhörlichen Kampfe gegen denselben. Das lehrt dich Paulus in den Worten, Galater 5, V. 17: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch; dieselben sind wider einander." Regt sich nicht so oft in dir der Unglaube, der Zweifel an der Wahrheit der heiligen Schrift, an der Gnade und Barmherzigkeit deines Gottes besonders in widrigen Schicksalen? Tritt nicht Unzufriedenheit in Leiden und Trübsalen hervor, macht sich nicht auch Murren wider die Führungen deines Gottes im Mangel in deinem Herzen geltend? Und die Liebe zu den irdischen Dingen, Neid und Mißgunst, Zorn und Haß und alle die andern bösen Lüste und Begierden, welche in deinem Herzen aufsteigen, sie sind die Amalekiter, die aus der Verborgenheit deines Herzens oft ganz plötzlich hervorbrechen, und gegen die du unaufhörlich zu kämpfen hast. Du mußt, wenn du anders ein echter Israeliter, Gottesstreiter bist, gegen sie kämpfen. Der Kampf darf nicht ruhen. Du darfst dich nicht der Sicherheit hingeben; sobald dies geschieht, wirst du überfallen. Darum spricht der HErr: „Was ich aber sage, das sage ich allen: Wachet."

Aber zu diesen inneren kommen die äußeren Amalekiter, die Kinder der Welt, und an ihrer Spitze steht der höllische Amalek. Rechne nur auf keine Freundschaft mit diesen. Wohl verstellt sich Satan oft in einen Engel des Lichts, wohl heucheln die Kinder der Welt oft Freundschaft. Sie kleiden ihre Reizungen und Versuchungen oft genug in süße, einschmeichelnde Worte, aber sie haben immer Krieg im Sinn. Der Unglaube in ihren und der Glaube in deinem Herzen können niemals Frieden schließen. Amalek und Israel müssen im Kampf gegen einander stehen, denn des HErrn Wort lautet: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen." Die Kinder dieser Welt suchen auch dir den Weg nach Canaan zu verlegen. Bald treten sie dir in offener Feindschaft entgegen, bald wollen sie dich hinterrücks überfallen, und du mußt dich mit deinem guten Schwerte durchschlagen. Wenn sie dich locken, an ihren Lustbarkeiten Theil zu nehmen, wenn sie dich überreden wollen, nach ihren Grundsätzen zu handeln, oder wenn sie dich mit den Geschossen des Hohnes und Spottes überschütten, dann streiten sie wider dich.

Gegen diese äußeren und inneren Feinde mußt du stets auf der Hut und mit der geistlichen Waffenrüstung angethan sein. Der Befehl, den Josua erhielt: „Zeuch aus und streite wider Amalek", ist auch dir gegeben. Manche wollen leider nicht kämpfen, sie wollen diese und jene Sünde nicht angreifen. Sie entschuldigen sie, sagen: Das ist meine Schwäche; ich habe so ein hitziges Temperament; das liegt in meinem Charakter; ich bin eben auch ein Sünder, und wie dergleichen Reden mehr lauten. Aber das heißt, die Sünden nicht bekämpfen, sondern gewähren lassen, bis sie den Christen überwinden und zu ihrem Knechte machen. Es gilt mit der Sünde einen Kampf auf Leben und Tod zu führen, und er muß in ähnlicher Weise wie dort zu Raphidim geführt werden. Dort wurde mit dem Schwert und Gebet gekämpft, so muß es auch jetzt geschehen, nämlich mit dem Schwert des Geistes, dem Worte Gottes. In diesem Kampfe erweisen sich alle fleischlichen Waffen nicht nur als unbrauchbar, sondern als schädlich. Wenn du mit menschlicher Klugheit, mit der Weisheit dieser Welt, mit Gründen der Vernunft kämpfst: so thust du damit nur Luftstreiche und Satan spottet deiner; aber führe das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, laß ein: „Es stehet geschrieben", nach dem andern auf seinen Panzer niedersausen und du wirst sehen, daß du nicht vergeblich kämpfst. Aber die Stärke zu diesem Kampfe ruht nicht in dir, mein Freund, sie muß vielmehr von oben herab kommen, sie muß von Gott im Gebet erfleht werden. Und wenn du so mit göttlicher Kraft ausgerüstet das Schwert des Geistes führest, dann führst du deinen Kampf in rechter, ja, auch in wunderbarer Weise und wirst auch einen wunderbaren Sieg erringen. Auf diesen wollen wir nun zweitens blicken.

II.

Das Volk Israel errang einen vollständigen Sieg über die Amalekiter. Unser Text sagt: „Und Josua dämpfte den Amalek und sein Volk durch des Schwerts Schärfe." Er dämpfte den Amalek, d. h. er überwand ihn, daß er fliehen und Israel den Sieg überlassen mußte. Aber dieser Sieg wurde nicht leicht errungen. Die Amalekiter waren tapfere und hartnäckige Feinde. Der Kampf wogte hin und her. Wenn sie auch öfter zurückweichen mußten, sie gingen immer wieder zum Angriff vor und errangen auch zeitweilige Vortheile. Der Kampf währte den ganzen Tag bis die Sonne unterging. Der Sieg, welchen die Kinder Israel errangen, wurde nur nach langem und blutigem Ringen erlangt. Und sie würden ihn trotz aller Tapferkeit nicht errungen haben, wenn sie nicht in Josua einen so trefflichen, unerschrockenen An-

führer und Vorkämpfer gehabt hätten. Achten wir wohl darauf, daß es ausdrücklich heißt: „Josua dämpfte den Amalek und sein Volk.“ Ihm wird also der Sieg besonders zugeschrieben. Was hilft alle Unerschrockenheit in einem Kampfe, wenn es an einem geschickten Führer oder Feldherrn fehlt, der die Schwächen des Feindes in seiner Stellung nicht zu erkennen und seine Truppen nicht auf diese zu dirigieren vermag. Josua aber erwies sich als ein tapferer und geschickter Führer, er dämpfte Amalek und sein Volk mit des Schwertes Schärfe, d. h. machte sie schonungslos nieder. Dieser erkämpfte Sieg war ein so vollständiger und bedeutungsvoller, daß Moses von Gott, wie es gleich nach unserm Texte heißt, den Befehl erhielt, ihn zum Gedächtnis in ein Buch zu schreiben und dasselbe Josua einzuprägen, damit er sich durch Erinnerung dieses so wunderbar erlangten Sieges im Vertrauen auf des HErrn Hilfe gegen alle Feinde stärke. Moses aber baute zum Preise Gottes einen Altar, nannte ihn: „Der HErr Nissi“, d. h. Jehova ist mein Panier, und sprach dabei: „Die Hand am Throne Jehovas. Krieg dem HErrn von Geschlecht zu Geschlecht.“[1])

Wir aber, meine Brüder und Schwestern, sollen hieraus die Lehre nehmen, daß auch wir in dem Kampfe gegen unsere Feinde einen wunderbaren Sieg erringen werden, wenn wir in rechter Weise kämpfen. Der Sieg ist uns verheißen. Johannes schreibt: „Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“; und Paulus: „In dem allen überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebet hat.“ Sind wir furchtsam, wollen wir an der Erlangung des Sieges zweifeln, der HErr ruft uns zu: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Das Ergebniß des Kampfes gegen den alten Menschen mit seinen Lüsten und Begierden soll sein, daß wir ihn kreuzigen; gegen die Welt, daß wir aus ihren Reihen nicht wenige gewinnen, die zum Glauben kommen und sodann mit uns kämpfen; gegen den Satan, daß wir ihn unter unsere Füße treten. „Widersteht dem Teufel, so fliehet er von euch“, ruft uns der Apostel zu. Auch unser Sieg soll ein so vollständiger sein, daß ein jeder am Ende desselben mit dem Apostel ausrufen kann: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“

Aber vergessen wir es nicht, meine Freunde: Dieser Sieg soll uns nicht von selbst in den Schoß fallen wie eine reife Frucht, nein, er muß

1) Wörtliche Uebersetzung der Worte in V. 16: „Es ist ein Mahlzeichen bei dem Stuhl des HErrn, daß der HErr streiten wird wider Amalek von Kind zu Kindeskind.“

erkämpft, ja errungen werden. „So jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht", spricht Paulus. Es gilt, alle Kräfte anzustrengen und niemals abzulassen. Es ist wahr, was der Dichter in den Worten sagt:

„Kämpfe bis aufs Blut und Leben, dring hinein in Gottes Reich;
Will der Satan widerstreben, werde weder matt noch weich."

Und der andere Dichter:

„Werdet ihr nicht treulich ringen, sondern träg und läßig sein,
Eure Neigung zu bezwingen, so bricht eure Hoffnung ein.
Ohne tapfern Streit und Krieg, folget niemals rechter Sieg.
Wahren Kriegern wird die Krone beigelegt zum Gnadenlohne."

Wie könnte es anders sein? Unsere Amalekiter, Satan, Welt und Fleisch sind keine geringen Feinde, sie sind vielmehr stark und mächtig, listig und ausdauernd. „Wir haben", schreibt Paulus den Christen zu Ephesus, „nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel." Sie ziehen sich auch nicht bald zurück, sondern wie jene Amalekiter in Raphidim greifen sie immer wieder von neuem mit den verschiedensten Waffen an. Das lehrt die tägliche Erfahrung eines jeden Christen. Sein Leben in dieser Welt ist ein ununterbrochener Kampf gegen die Begierden des Fleisches, die Lockungen und Versuchungen der Welt. Heute hat er gegen Trägheit und Sicherheit, morgen gegen Niedergeschlagenheit und Verzagtheit; hier gegen Neid, Zorn und Haß, dort gegen pharisäischen Stolz zu kämpfen. Jeder Tag bringt neue Versuchungen und neue Kämpfe. Wie Israel dort bis zum Abend gegen die Amalekiter kämpfen mußte, um den Sieg zu erringen, so muß auch der Christ kämpfen, bis die Sonne seines Lebens untergeht, das heißt, bis zum letzten Athemzuge. Dann erst kann er ausrufen: „Es ist vollbracht", triumphieren: „Gott sei Dank, der mir den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum."

„Durch unsern Herrn Jesum Christum", beachten wir diese Worte des Apostels. Die Israeliten kämpften unter der Anführung Josuas, so müssen auch wir unter der Anführung unseres Josua, d. h. unseres Herrn Jesu Christi kämpfen, denn er ist unser Josua. Wir müssen in seinem Namen und in seiner Kraft kämpfen, im Glauben an ihn. Der Glaube ist die Hand, mit welcher das gute Schwert des Geistes ergriffen und geführt werden muß. Ohne Christum vermögen wir nichts, durch ihn vermögen wir alles. Er ist allmächtig und verleiht uns eine vermögende Kraft. „Ich vermag alles durch den, der mich

mächtig macht, Christus", schreibt Paulus an die Christen zu Philippi und an die zu Ephesus: „Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke. Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels." Ja:

„Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren;
Es streit't für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ, der HErr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott; das Feld muß er behalten."

Und nun zum Schluß noch eins, Geliebte. Josua kämpfte, wie wir aus unserm Texte ersehen, nicht allein, sondern eine ganze Schar auserwählter Männer kämpfte mit ihm, und auch Moses stand dort auf der Spitze des Hügels nicht allein, sondern Aaron und Hur unterstützten ihn. Sie kämpften vereint und sie beteten vereint wider die Amalekiter. So sollen auch wir, als die auserwählten Streiter Gottes, gegen unsere Feinde kämpfen und beten. Wir gehören als Christen zusammen. Des Einen Sache ist des Andern Sache. Wir kämpfen gegen dieselben Feinde, um dieselbe Krone. Miteinander kämpfen und für einander kämpfen, mit einander beten und für einander beten, mit einander in Reih und Glied stehen, das geziemt den Streitern Jesu. Wenn einer des andern Kämpfers ermüdende Arme stützt, dann wird der Sieg errungen. O daß ich und du allezeit einen Aaron und Hur zur Seite hätten, wie viel mehr und herrlichere Siege würden dann errungen werden!

Aber welch ein wunderbarer Sieg ists, der errungen wird! Die Wiedergebornen erringen ihn über sich selbst, über ihr eigenes Fleisch, sie überwinden die Welt und ihren Fürsten, den Satan, erringen ihn durch den Glauben und Gebet, mit dem Schwert des Geistes, dem Worte Gottes, unter der Anführung Christi und in seiner Kraft. Und wenn er sie aus dem Kampfe zum Frieden ruft, dann setzt er ihnen die Siegeskrone aufs Haupt. Weil aber alles, Kraft zum Kampf und Sieg von ihm allein kommt, so laßt uns allezeit flehen:

„Jesu stärke deine Kinder und mache die zu Ueberwindern,
Die du erkauft mit deinem Blut.
Schaffe in uns neues Leben, daß wir uns stets zu dir erheben,
Wenn uns entfallen will der Muth.
Geuß aus auf uns den Geist, dadurch die Liebe fleußt
In die Herzen, so halten wir getreu an dir
Im Tod und Leben für und für."

Amen.

Predigt über 4. Mose 21, 4—9.

Feurige Schlangen unter dem Volke Israel.

Text: 4. Mos. 21, 4—9.

„Da zogen sie von Hor am Gebirge auf dem Wege vom Schilfmeer, daß sie um der Edomiter Land hinzögen. Und das Volk ward verdrossen auf dem Wege. Und redete wider Gott und wider Mosen: Warum hast du uns aus Egypten geführet, daß wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brod noch Wasser hie, und unsere Seele ekelt über dieser losen Speise. Da sandte der HErr feurige Schlangen unter das Volk, die bissen das Volk, daß ein groß Volk in Israel starb. Da kamen sie zu Mose und sprachen: Wir haben gesündigt, daß wir wider den HErrn und wider dich geredet haben; bitte den HErrn, daß er die Schlangen von uns nehme. Mose bat für das Volk. Da sprach der HErr zu Mose: Mache dir eine eherne Schlange und richte sie zum Zeichen auf; wer gebissen ist und siehet sie an, der soll leben. Da machte Mose eine eherne Schlange und richtete sie auf zum Zeichen; und wenn jemanden eine Schlange biß, so sahe er die eherne Schlange an und blieb leben.“

Geliebte in dem HErrn!

Die Worte der heiligen Schrift, welche wir soeben gehört haben und die wir unserer heutigen Betrachtung zu Grunde legen wollen, gehören zu den wichtigsten und lehrreichsten in der Schrift des Alten Testaments. Der HErr selbst hebt sie als solche hervor, indem er in seinem Gespräch mit Nicodemus auf die eherne Schlange hinweist und sie als ein Vorbild auf sich, den Menschensohn, wie er am Kreuz erhöhet werden sollte, bezeichnet. Wir hören in diesen Worten von dem Zuge der Kinder Israel vom Berge Hor um das Land der Edomiter nach dem Schilfmeer zu, von ihrem Murren auf diesem Zuge, von der Strafe, mit der Gott ihr Murren züchtigte und von der wunderbaren Errettung aller derer, welche ihre Sünde erkannten und in bußfertigem Glauben das von Gott ihnen aus Gnade dargebotene Mittel der Rettung anschauten. Wir wollen ohne eine weitere Einleitung zur Betrach-

tung dieser wichtigen und heilsamen Lehren übergehen und sie in die Worte zusammen fassen:

Feurige Schlangen unter dem Volke Israel.

Aus unserem Texte ersehen wir inbezug auf diese Schlangen ein Dreifaches, nämlich:

1. Daß Gott sie zur Strafe unter das Volk sandte;

2. Daß sie unter dem Volk großes Verderben anrichteten;

3. Daß diesem Verderben durch Anschauen einer ehernen Schlange gesteuert wurde.

I.

Das Volk Israel war schon mehr als fünf und dreißig Jahre in der Wüste umhergezogen. Es hatte auf dieser Wanderung manche Schwierigkeiten überwunden, viele Gefahren bestanden und manche Kämpfe gegen feindliche Völkerstämme gehabt. Nun war es zu dem Berge Hor im Edomitergebirge gekommen. Dort war Aaron nach dem Geheiß des HErrn gestorben und dessen Sohn Eleasar an seiner Statt durch Moses zum Hohepriester bestellt worden. Nachdem über Aaron eine dreißig Tage währende Todtentrauer gehalten worden war, wollte das Volk durch das Land der Edomiter ziehen, weil dies der kürzeste und bequemste Weg nach Canaan gewesen wäre. Moses sandte deßhalb eine Botschaft an den König der Edomiter und ließ ihn um die Erlaubniß zum Durchzug durch sein Land bitten. Er ließ ihm sagen: „Laß uns durch dein Land ziehen. Wir wollen nicht durch Aecker und Weinberge gehen, auch nicht Wasser aus den Brunnen trinken. Die Landstraße wollen wir ziehen, weder zur Rechten noch zur Linken weichen, bis wir durch deine Grenzen kommen." Aber die Edomiter verweigerten diese Erlaubniß und drohten, dem Volke Israel mit dem Schwert in der Hand entgegen zu treten, wenn es seinen Weg durch ihr Land nehmen würde. Das Volk Israel erbot sich darauf, für alles, dessen es auf seinem Durchzuge benöthigen würde, selbst für das Wasser, das es für sich und sein Vieh aus den Brunnen der Edomiter trinken werde, zu bezahlen; aber auch dieses Anerbieten wurde von den Edomitern nicht nur schroff zurückgewiesen, sondern sie zogen auch mit einer starken Macht aus, um den Durchzug Israels mit Gewalt zu verhindern. Das war für die Kinder Israel um so schmerzlicher, da die Edomiter, die Nachkommen Esaus, des Bruders Jacobs, ihre Blutsverwandten waren. Sie

hatten erwartet, von ihnen freundlich begrüßt zu werden, und nun mußten sie statt dessen eine so feindliche Haltung erfahren. Da ihnen nun aber verboten war, gegen die Edomiter, ihre Stammverwandten, zu kämpfen, so blieb ihnen nichts übrig, als einen beschwerlichen und weiten Umweg zu machen; sie mußten um das Land der Edomiter herum ziehen, ihren Weg in südlicher Richtung nach dem Schilf- oder rothen Meer hin nehmen, von dort nach Osten das edomitische Gebirge umgehen, und so einen weiten Weg zweimal zurücklegen. Dieser Weg führte zwischen steilen Gebirgswänden durch eine im Ganzen schreckliche Einöde mit losem Sandboden, der mit Geröll und anderem Gestein bedeckt war, und bot somit für Menschen und Vieh weder Nahrung noch Wasser dar. Dies machte sie so verdrossen, daß sie wider den HErrn und wider Moses murreten, indem sie sprachen: „Warum hast du uns aus Egypten geführt, daß wir sterben in der Wüste?" Denn es ist kein Brodt noch Wasser hie, und unsere Seele ekelt über dieser losen Speise."

Das war ein schreckliches Murren, Geliebte! Vergessen waren alle Leiden und Drangsale, die sie in Egypten hatten erdulden müssen, vergessen der schwere Frohndienst, zu dem sie von den Egyptern gezwungen worden waren, vergessen alle Gewaltthaten, die sie über sich hatten ergehen lassen müssen. Vergessen aber waren auch die großen Wunder und Zeichen, welche Gott durch Moses gethan und durch die er ihre Freilassung erzwungen hatte, vergessen der wunderbare Durchgang durch das rothe Meer und die dadurch bewirkte Rettung vor der Macht Pharaos. Vergessen war das Angstgeschrei, welches angesichts der dort ihnen drohenden Gefahr aus ihrem Munde gekommen, und das Loblied, welches über ihre Lippen erklungen war, als Pharao mit seinem Heere einen so schrecklichen Untergang in den Fluthen des rothen Meeres gefunden hatte. Mehr noch: Vergessen waren jetzt von ihnen die Wunder, die unzähligen Wohlthaten, die ihnen der HErr, ihr Gott, auf ihrer Wanderung durch die Wüste erwiesen, die Siege, welche er ihnen gegeben hatte. Vergessen endlich waren die Strafgerichte, welche er wegen ihres oftmaligen Ungehorsams, ihrer Abgötterei, ihrer Auflehnung und anderer Sünden über sie hatte hereinbrechen lassen. Jetzt, da sie einen beschwerlichen Weg ziehen sollen, sehnen sie sich wieder nach Egypten in die Knechtschaft zurück. Sie befürchten, daß sie in der Wüste sterben werden, in der sie doch in so wunderbarer Weise so viele Jahre erhalten worden waren. Sie sagen, es sei kein Brodt und kein Wasser da! Hatten sie denn nicht bisher Brodt und Wasser genug gehabt? Brodt vom Himmel und Wasser aus dem Felsen? Waren sie nicht Tag und Nacht unter dem sichtbaren Schutze der Wolken- und Feuersäule dahin gezogen? Wie gut wußten sie das alles! Aber jetzt sagen sie: „Unsere

Seele ekelt über dieser losen Speise." Welch eine schreckliche Lästerung! Das Manna, das Himmelsbrodt, nennen sie in ihrer Erbitterung eine lose, nichtswürdige Speise, sie sagen, daß ihnen diese Wundergabe Gottes, die sie ohne Pflügen und Säen einsammelten, zum Ekel geworden sei. Sie sind lüstern nach den scharfen Zwiebeln, dem stark riechenden Knoblauch und den Fischen in Egypten. Sehet da, meine Zuhörer, wozu der Mensch seinem Gott und dessen Wohlthaten gegenüber fähig ist! Er sehnt sich aus der Freiheit in die Knechtschaft zurück, vergißt die herrlichsten Wohlthaten seines Gottes, wendet sich mit Ekel und Abscheu von seinen Gaben ab. Wer vermag die Verderbtheit des menschlichen Herzens zu ergründen!

Aber dieses dort in der Wüste so schrecklich murrende Volk ist uns zum warnenden Beispiel vor die Augen gestellt. Der Apostel ruft uns 1. Corinther 10 warnend zu: „Murret auch nicht, gleich wie jener etliche murreten und wurden umgebracht durch den Verderber." Wie gar sehr sind auch wir von Natur geneigt, wider den HErrn zu murren! Wenn wir in Noth und Trübsal kommen, wenn der Pfad unserer Wanderung durch dieses Leben steinigt und beschwerlich ist, wenn Gott auch uns einen andern Weg führt, als den, welcher uns der beste und bequemste zu sein scheint, wenn es uns bedünkt, als ob der uns gewiesene Weg nicht zum Ziel, sondern weit von demselben abführt, dann steigt alsbald auch in unserem Herzen Unwille und Zorn wider die Führung Gottes auf. Wir wollen uns in seine Führung nicht schicken. Warum, so heißt es dann, haben so viele ein angenehmes Leben, wir aber ein so schweres und sorgenvolles? Warum haben jene Ruhe, wir aber steten Kampf und Streit? Warum wissen sie nichts von Krankheit, von Verlust an irdischen Gütern, von andern Unglücksfällen, und bei uns folgt eine Krankheit auf die andere, ein Verlust, ein Unglücksfall reiht sich an den andern? Unser Weg ist ein so dornenvoller, die Hitze der Trübsal verzehrt unsere Lebenskraft, dunkle Wolken der Leiden umgeben uns, wir wissen nicht, womit wir das verdient haben. Ich frage euch, meine Zuhörer, erfüllen derartige Gedanken nicht öfter das Herz? Kommen solche Reden nicht über die Lippen? Sind dann nicht alle Wohlthaten vergessen? Werden die noch gegenwärtigen nicht gänzlich übersehen? Wie sonderbar ist der Mensch zu solchen Zeiten! So vieles, was er besitzt, sieht er nicht, und das Wenige, was ihm mangelt, das sieht er; und während ihn jenes Loblieder anstimmen lassen sollte, öffnet dieses seinen Mund zum Murren. Ein so undankbares Geschöpf ist der Mensch, wenn ihn die Gnade nicht hebt und trägt. Schrecklich aber, wenn es bei ihm so weit wie bei dem Volk Israel kommt, daß er sich mit Ekel und Abscheu von dem himmlischen

Manna abwendet, dieses auch eine lose Speise nennt. Meine Brüder und Schwestern, wir haben ein köstlicheres Manna wie die Kinder Israel in der Wüste, eine Himmelsspeise, die jene weit übertrifft: das Wort Gottes, das Evangelium, welches uns Christum, unsern Heiland, sein theures Verdienst, seine vollkommene Gerechtigkeit, Vergebung unserer Sünden, alle himmlischen Schätze darbietet. Christus, der eingeborne Sohn Gottes, der in des Vaters Schoß ist, hat uns dieses Manna vom Himmel gebracht. Dieses hören wir fort und fort, das genießen wir als die Speise unserer Seelen. Laßt uns ja dieses Manna nicht als eine lose Speise achten, wenn es uns in Nöthen, in widrigen Schicksalen, dargereicht wird. Diese größeste seiner Gaben will Gott am wenigsten verachtet haben. Verachten wir sie, ekelt uns vor derselben, dann machen wir uns derselben Sünde wie die Kinder Israels in der Wüste schuldig, und verfallen demselben Strafgericht Gottes wie sie, indem feurige Schlangen unter sie gesandt wurden, die unter ihnen ein schreckliches Verderben anrichteten. Auf dieses Verderben, mit welchem das murrende Volk gezüchtigt wurde, laßt mich jetzt eure Aufmerksamkeit richten.

II.

Verdrossen, murrend, Lästerungen ausstoßend, zieht das Volk dahin. Es redet wider den HErrn und wider Moses. Aber das Ohr des Allwissenden vernimmt diese Reden und er beantwortet sie sofort in furchtbarer Weise. Wir lesen: „Da sandte der HErr feurige Schlangen unter das Volk, die bissen das Volk, daß ein groß Volk in Israel starb.“ Sehr bald bringt er das aufrührerische Volk zur Ruhe, seinen Lästerungen ausstoßenden Mund zum Schweigen. Israel hat sein Maul wider den Heiligen in Israel aufgethan und schäumt das Gift der Lästerung wider ihn aus, und der Heilige in Israel sendet unter das unheilige Volk Schlangen, die ihr giftiges Maul aufsperren, Tausende beißen und den Gebissenen ihr tödtliches Gift einflößen. Wie entspricht diese Strafe der Sünde, durch welche sie verursacht ist!

Feurige, brennende Schlangen sandte der HErr unter das Volk, so genannt von ihrem brennenden Biß, der die Gebissenen mit Gift und Brand erfüllte. Der Biß dieser Schlangen verursachte eine furchtbare Hitze im ganzen Körper, als wenn glühendes Erz in die Adern gegossen wäre. Die Körper wurden von dem Gift feuerroth. Die Gebissenen litten unsäglichen Durst, schrieen ununterbrochen nach Wasser, um den sie verzehrenden Brand zu löschen. Es war eine Gluth in den Brunnen ihres Lebens gegossen, welche von dort aus alle Adern durchströmte, bis

sie, von Qualen gefoltert, ihren Geist aufgaben. Ich kann mir das Bild, welches uns in so wenigen Worten in unserm Texte beschrieben wird, deutlich vorstellen. Ich sehe, wie das murrende Volk mit finsterer Miene dahinzieht, sehe, wie die Schlangen plötzlich von allen Seiten unter dem Geröll und hinter den Steinen hervorschießen, ihr Maul aufsperren und die Lästernden beißen, wie sich die finstern in erschreckte Mienen verwandeln; höre, wie ihr Mund anstatt der Lästerungen Schmerzensschreie ausstößt; ich sehe, wie die Leiber anfangen zu schwellen, das Gift seine furchtbare Wirkung in ihnen hervorbringt, wie sie zu Hunderten und Tausenden dahinsinken, Männer und Weiber, Kinder und Greise einem schrecklichen Tode zur Beute werden. Aber wer vermag sich das Entsetzen und den Abscheu des Volkes vorzustellen, als es sich von diesem Feinde so plötzlich überfallen und angegriffen sah. Sie verstanden es, mit Bogen und Schwert zu kämpfen, sie hatten sich in zahlreichen Treffen als kriegskundige Männer bewiesen, aber gegen diesen Feind vermochte kein Schwert und keine Kriegskunst etwas. Es ist mir, als hörte ich den tausendstimmigen Schrei des Entsetzens von einem Ende des Zuges zu dem andern gleich dem Brausen des Sturmwindes die Luft erfüllen.

Aber wie, meine Freunde, haben diese feurigen Schlangen und das Verderben, welches sie anrichteten, irgend welche Bedeutung für uns? Sind feurige Schlangen auch etwa unter uns und um uns? Ich darf zur Beantwortung dieser Fragen nur auf das von dem HErrn an Nicodemus gerichtete Wort hinweisen: „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Zieht der HErr in diesem Worte nicht einen deutlichen Vergleich zwischen den dort von den Schlangen gebissenen und dem Tode unrettbar verfallenen Kindern Israel und allen Menschen insgesammt, also auch uns? Jene Gebissenen waren dem Tode verfallen, so sind auch alle Menschen dem Tode verfallen. Der Mund der Wahrheit bezeugt es, und wir wissen, daß es so ist. Woher kommt das? Blickt in den Garten Eden, lauscht auf das Gespräch der Schlange, welches sie dort mit dem Weibe führt, und ihr hört, wie sie ihr das todtbringende Gift des Zweifels, des Unglaubens, mit einem Worte: die Sünde einflößt. Und dieses Schlangengift hat sich von dem ersten Menschen auf alle seine Nachkommen durch die fleischliche Geburt fortgepflanzt, hat unsere ganze Natur aufs Tiefste verderbt. „Siehe", klagt David, „ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen." Der Heiland spricht: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch", und sein Apostel: „Es ist

hie kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten.“ Wahrlich! Hätten wir nur Augen, das in uns befindliche Schlangengift der Sünde zu erkennen, so würde uns ähnliches Entsetzen ergreifen, wie die Kinder Israel in der Wüste, und sobald der Mensch die Verderbtheit seiner Natur recht erkennt, sieht er, wie die sündlichen Lüste und Begierden gleich giftigen Schlangen in ihm schlummern und daß es nur eines Anlasses bedarf, um sie lebendig zu machen, sie in Wort- und Thatsünden hervorbrechen zu lassen.

Aber wie, so wendet man hier etwa ein: Die Sünden, die Erbsünde wie die Sünden in Worten und Werken, können doch nicht jenen Schlangen verglichen werden, von denen die Kinder Israel in der Wüste gebissen wurden, denn diese wurden ja von Gott zur Strafe unter sie gesandt, die Sünden aber sendet doch Gott nicht, und sie sind die Vergehen, welche wie dort das Murren gestraft werden? Dem ist freilich so, meine Zuhörer. Aber laßt uns auf die Beschaffenheit vieler Sünden achten, so werden wir bald erkennen, daß sie die Strafe in sich selbst tragen, oder diese unzertrennlich mit ihnen verbunden ist.[1]) Es ist die unausbleibliche Folge der Sünde, die zugleich ihre Strafe ist. Der Tod ist die unausbleibliche Folge, zugleich aber auch die Strafe der Sünde, wie Paulus schreibt: „Der Tod ist der Sünden Sold.“ Blicken wir auf einige solcher Sünden und ihre natürlichen Strafen! Der Jüngling ahnt es oft nicht, wenn er den Becher der Fleischeslust an seine Lippen setzt, daß eine Schlange darin ist, denn sie liegt in der Hefe verborgen; die Jungfrau glaubt es nicht, wenn sie sich in Hoffart ergeht, daß sie sich mit einer Schlange gürtet, aber sie werden es erfahren, wenn die Tage der Lust und Hoffart ein Ende nehmen, denn jede Sünde, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod. Sehet da den Trunkenbold, wie er sich auf den Gassen der Stadt dem Auge darbietet! Wenige Jahre des Lasters haben seine Manneskraft aufgezehrt, er wankt an Geist und Leib gebrochen, an allen Gliedern zitternd, dahin, seine Farbe läßt das in ihm befindliche Gift und seine Wirkung deutlich genug erkennen, aufgedunsen und roth, als wenn er von einer feurigen Schlange gebissen wäre, ist er ein Bild des Jammers. Sehet den Wollüstling! Das Laster hat ihm seinen Stempel nur zu deutlich aufgedrückt. Er ist ein Gegenstand des Ekels und Abscheus. Diese Strafen der Sünde stellen sich nicht sogleich und plötzlich, aber ganz sicher ein. Und so ists mit so vielen anderen Sünden.

---

1) Man beachte die Unterscheidung in natürliche und positive Strafen. Jene fließen aus der inneren Beschaffenheit der Sünde, diese stehen mit ihr in keinem natürlichen und nothwendigen Zusammenhang, sondern sind nach Gottes freiem Willen auf die Sünden gelegt.

Aber die Sünde ist immer der Leute Verderben. Der heilige und gerechte Gott kann sie nicht ungestraft lassen. Der Flucher mag seine Flüche ausstoßen und der Lästerer den Unflath der Lästerungen ausspeien, die Strafe wird ihn sicher ereilen, denn es stehet geschrieben: „Welcher seinem Gott fluchet, der soll seine Sünde tragen. Welcher des HErrn Namen lästert, der soll des Todes sterben.“ Wenn immer die Sünden, welcher Art sie auch sein mögen, sich auswirken, dann sind sie wie feurige Schlangen, die sicheres und schreckliches Verderben anrichten. Das wird freilich bei vielen dem leiblichen Auge nicht sichtbar. Sie leben bis ans Ende in ihren Sünden dahin, schlürfen ihren Giftbecher bis auf den letzten Tropfen und fahren dann ohne Schrecken dahin. So starb wohl jener reiche Mann, von dem der HErr in dem bekannten Gleichniß erzählt. Aber sie wachen gleich diesem in der Hölle und Qual auf. Bei so manchen aber werden die bis dahin schlummernden Sünden gleich ruhenden Schlangen lebendig, erheben zischelnd ihre Köpfe, und welche Anklagen werden dann in ihrem Gewissen laut, welche Qualen empfinden sie, welche Schrecken der Verdammniß stürmen auf sie ein! Woher kommt es, daß dieser und jener, der sich nie um seine Sünden, um Gott und sein Wort gekümmert, Christum und sein Evangelium geläſtert, die „Pfaffen“ verspottet hat, im Angesicht des Todes doch noch sehnlich nach einem solchen verlangt? Das Schlangengift der Sünde zeigt endlich seine Wirkung, durchgießt Leib und Seele mit seinem brennenden Feuer. Woher kommt es, daß mancher Verbrecher nicht sterben kann, ohne sein Verbrechen noch vor Menschen bekannt zu haben? Weil diese Verbrechen ihn beißen wie feurige Schlangen, ihn mit Grausen und Entsetzen vor dem ihm bevorstehenden Gericht erfüllen. Ja, blickt auf die sündigenden, murrenden und lästernden Menschen und ihr müßt bekennen: Ihre Sünden sind die feurigen Schlangen, die ein furchtbares Verderben über sie bringen, ein Verderben, das nicht mit dem leiblichen Tode aufhört, sondern in seiner Größe erst seinen Anfang nimmt. Aber giebt es kein Mittel der Rettung aus diesem Verderben? Gott Lob! es giebt ein Mittel, nur eins, nicht mehrere, und ein, laßt mich es so nennen, sehr leichtes Mittel, dort wie hier. Dies laßt mich zum Schluß zeigen.

III.

Es heißt in unserm Text weiter: „Da kamen sie zu Mose und sprachen: Wir haben gesündigt, daß wir wider den HErrn und wider dich geredet haben; bitte den HErrn, daß er die Schlangen von uns nehme. Mose bat für das Volk. Da sprach der HErr zu Mose: Mache dir eine

eherne Schlange und richte sie zum Zeichen auf; wer gebissen ist und siehet sie an, der soll leben." Wie wunderbar! Durch Schlangen kam das Verderben unter das Volk, und durch eine Schlange soll die Errettung kommen, durch eine eherne Schlange, zum Zeichen der Rettung aufgerichtet und so dem ganzen Volk sichtbar. Was könnte der Vernunft widersinniger, unglaublicher erscheinen? Und ein bloßer Blick auf diese Schlange sollte die Gebissenen gegen das tödtliche Gift der feurigen Schlangen schützen, dessen Wirkung vernichten! Wiederum aller Vernunft unbegreiflich. Aber das ist nun einmal die Weise Gottes. Satans Verheißungen stimmen mit der Vernunft überein, Gottes Verheißungen widerstreiten ihr.[1]) Er will Glauben haben; seine Augen sehen nach dem Glauben, und darum verordnet er solche Mittel, welche die kluge Vernunft zur Närrin machen, die allein der Glaube fassen kann.

„Moses machte eine eherne Schlange und richtete sie auf zum Zeichen." Darauf verkündigte er dem Volke die Verheißung des HErrn, daß ein jeder Gebissene, der die eherne Schlange ansehe, leben bleiben werde. Und siehe da: „Wenn jemanden eine Schlange biß, so sahe er die eherne Schlange an und blieb leben." Dieses Mittel, so närrisch es auch scheinen mochte, bewies sich doch als ein sehr wirksames, verrichtete Wunder. Freilich, nicht ein Blick nur mit dem leiblichen Auge bewirkte Heilung und Errettung. Wir dürfen nicht vergessen, daß das Volk zu Moses sprach: „Wir haben gesündigt, daß wir wider den HErrn und wider dich geredet haben." Es erkannte also seine Sünde des Murrens, bereute und bekannte sie. Sodann, daß Moses die eherne Schlange auf Gottes Befehl aufrichtete, um dem Verderben zu steuern, mit der ehernen Schlange also das Wort Gottes verbunden war: Das Wort des Befehls und das Wort der Verheißung: „Wer gebissen ist und siehet sie an, der soll leben." Nicht das bloße Ansehen mit den leiblichen Augen, sondern der Glaube an die Verheißung, das gläubige Ansehen, brachte den Gebissenen Rettung.

Nun die Anwendung auf uns, Geliebte. Wie die Israeliten, so können auch wir alle von dem Schlangenbiß der Sünde geheilt, errettet werden. Hört nochmals das Wort des HErrn Joh. 3, 14: „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." In diesem Worte zieht Christus auch einen Vergleich zwischen der ehernen Schlange und sich selbst. Wie diese von Moses erhöhet worden sei, so müsse er erhöhet werden, und wie jene

---

[1]) Vgl. Luther zu 1. Mose 12, 4, St. Louiser Ausg. Bd. 1, S. 756.

zum Zeichen erhöhet worden sei, damit die von den feurigen Schlangen Gebissenen gerettet würden, so müsse er erhöhet werden, damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben. Und des Menschen Sohn ist erhöhet worden, erhöhet am Stamm des Kreuzes auf Golgatha, zu einem Zeichen für alle Sünder. Siehst du ihn dort erhöhet? Er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit und Gerechtigkeit. In ihm ist Heil und Rettung. Weßhalb? Weil er unsere Krankheit trägt, unsere Schmerzen auf sich geladen hat, weil er um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen ist, damit wir Frieden hätten und durch seine Wunden geheilt würden. Er ist zum Fluch für uns geworden, um uns vom Fluch des Gesetzes zu erlösen; darum ist in ihm Heil und Rettung von dem Schlangenbiß der Sünde. Auch dies ist der menschlichen Vernunft eine Thorheit. Durch einen Menschen ist die Sünde und der Tod in die Welt gekommen und durch einen Menschen soll Errettung von Sünde und Tod kommen! Und wer ist dieser Mensch? Es ist kein Kaiser oder König, kein Fürst, kein Mächtiger, dem die Kronen weltlicher Ehren zu Füßen gelegt werden, sondern einer armen Magd Sohn, der mit Schmach und Schande überhäuft, so verachtet ist, daß man das Angesicht vor ihm verbirgt. Aber gerade deßhalb, weil er dies ist, ist in ihm Heil und Rettung. Denn alle seine Schmerzen und Wunden, seine Schmach und Schande sind ihm um unsertwillen verursacht. Er, der Heilige, ist der Sünder Stellvertreter geworden. Und er ist nicht allein des Menschen, sondern auch des lebendigen Gottes Sohn, daher ein Schlangentreter ohne Gleichen, und sein Blut das rettende Mittel gegen das tödtliche Sündengift, wenn auch die Vernunft tausendmal nein sagt.

Und was sollen wir Sünder nun thun, um durch ihn gerettet zu werden? Dasselbe wie die Kinder Israel in der Wüste: Wir sollen Christum, den Gekreuzigten, ansehen. Moses sollte die von den feurigen Schlangen Gebissenen nur auf die erhöhte eherne Schlange hinweisen, ihnen zurufen: Sehet, sehet, und ich und jeder Prediger haben nur die Aufgabe, euch auf den erhöhten Christum hinzuweisen und euch zuzurufen: Sehet, sehet! Kommt in bußfertiger Erkenntniß eures sündlichen Verderbens, sprechet: Wir haben wider den HErrn unsern Gott gesündiget, wir sind dem zeitlichen und ewigen Tode verfallen, aber richtet euren Blick auf diesen Gekreuzigten, mit Dornen Gekrönten, glaubet, daß er euch erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels mit seinem heiligen und theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, und ihr seid geheilt, errettet, ihr habt das ewige Leben, denn alle, die an ihn glauben, sollen nicht verloren werden, sondern das ewige

Leben haben; a l l e , die auf Christum, den Gekreuzigten blicken, an ihn glauben, wer immer sie auch sein mögen, denn er ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist. Siehst du die große Sünderin dort weinend zu seinen Füßen? Siehst du den tief gefallenen Petrus vor ihm stehen? Das kananäische und das blutflüßige Weib und so viele andere? Sie alle leben durch den Glauben an ihn und ihr sollt auch leben. „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben", hier im Glauben, dort im Schauen. Das ist gewißlich wahr! Amen.

Predigt über Richter 2, 1—3.

Der Bund der Kinder Israel mit den Kananitern.

Text: Richt. 2, 1—3.

„Es kam aber der Engel des HErrn herauf von Gilgal gen Bochim und sprach: Ich habe euch aus Egypten herauf geführet und ins Land gebracht, das ich euren Vätern geschworen habe und sprach, ich wollte meinen Bund mit euch nicht nachlassen ewiglich; daß ihr nicht solltet einen Bund machen mit den Einwohnern dieses Landes und ihre Altäre zerbrechen. Aber ihr habt meiner Stimme nicht gehorchet. Warum habt ihr das gethan? Da sprach ich auch: Ich will sie nicht vertreiben vor euch, daß sie euch zum Strick werden und ihre Götter zum Netze."

Geliebte in Christo Jesu!

Das eben gehörte Wort berichtet uns die Bußpredigt, welche einst der Engel des HErrn dem Volke Israel zu Bochim, oder wie der Ort früher hieß, zu Siloh gehalten hat. Wahrscheinlich hatten sich dort die Stämme des Israelitischen Volkes zur Feier eines hohen Festes versammelt, und deßhalb erschien der Engel des HErrn in jenem Orte, um ihnen ihre Sünde vorzuhalten.

Wer war dieser Engel des HErrn? Kein anderer als der unerschaffene Engel des Bundes, nämlich die zweite Person der heiligen Dreieinigkeit, Jesus Christus. Dies geht deutlich aus seinen Worten hervor, in denen er sich Werke, Handlungen, zuschreibt, die keinem erschaffenen Engel, sondern allein Gott zukommen. Er sagt von sich: „Ich habe euch aus Egypten geführet, ich habe euch ins Land gebracht, das ich euren Vätern geschworen habe, ich habe einen Bund mit euch gemacht." Also die Ausführung des Volkes aus Egypten, den mit den Erzvätern Abraham, Isaak und Jacob, gemachten Bund, bezeichnet dieser Engel als *seine* Werke. Er nimmt auch für sich die Macht in Anspruch, dem Volke in eigener Autorität zu befehlen, unbedingten Gehorsam von ihm zu fordern und droht dem Volke auch in eigener Autorität Strafe für seine Sünde an. So konnte nur der Engel des Bundes, Gott selbst, reden. Er kam von Gilgal herauf, wo er sich einst

Josua, wie wir im 6. Kapitel des Buches Josua lesen, als der Fürst über das Heer des HErrn, d. h. der himmlischen Heerscharen, geoffenbart hatte.

Der Engel des HErrn hält nun dem Volke zuerst die großen Wohlthaten vor, welche er ihm erwiesen hatte. Er hatte es mit seiner allmächtigen Hand aus Egypten geführt und aus der Knechtschaft Pharaos befreit. Er hatte es während einer vierzigjährigen Wanderung in der Wüste in wunderbarer Weise erhalten, genährt und getränkt. Er hatte es in das verheißene Land geführt und durch seine Macht ihm den Sieg über die starken und kampfgerüsteten Einwohner des Landes gegeben. Nicht durch die Macht und Kriegstüchtigkeit Israels, sondern durch die wunderbare Macht des HErrn waren die Mauern Jerichos gefallen und die Stadt in die Hand des Volkes gekommen. Und dies hatte der HErr gethan, obwohl sich Israel immer wieder von neuem undankbar bewiesen, gemurrt, ja sich des Götzendienstes schuldig gemacht hatte. Wie? Eine solche Befreiung aus der drückendsten Knechtschaft, eine Leitung auf der Wanderung durch die Wüste, am Tage durch die Wolken- in der Nacht durch die Feuersäule, eine Speisung mit dem Manna, dem unmittelbar vom Himmel gegebenen Brodt, eine Einführung in das verheißene Land, in welchem Milch und Honig floß, und eine Einnahme desselben in so sichtlich wunderbarer Weise, waren das nicht so große Wohlthaten, daß Israel derselben niemals hätte vergessen und seinem Gott von Herzen dafür hätte danken sollen? Wie eindringlich war es dazu von Moses kurz vor seinem Tode ermahnt worden, als der greise Führer, wie wir 5. Mose 4, 23 lesen, zu ihm sprach: „So hütet euch nun, daß ihr des Bundes, des HErrn, eures Gottes, nicht vergesset, den er mit euch gemacht hat, und nicht Bilder machet einigerlei Gleichniß, wie der HErr, dein Gott geboten hat.“ Und Moses hatte die Drohung hinzugefügt: „Denn der HErr, dein Gott, ist ein verzehrend Feuer und ein eifriger Gott“, ihnen verkündigt, daß sie nicht lange in dem herrlichen Lande wohnen, sondern darinnen vertilget werden würden, wenn sie den Bund nicht halten, sich an den Götzen der Heiden verunreinigen würden. Aber dennoch hatte Israel der großen Wohlthaten Gottes vergessen, durch welche er ihm die Nichtigkeit der heidnischen Götter so handgreiflich vor die Augen geführt, und sich als den allein wahren Gott geoffenbart; dennoch hatte es den gemachten Bund gebrochen und war dem klaren Befehl des HErrn nicht gehorsam gewesen. Doch wollte Gott die dem ungehorsamen Volke angedrohte Strafe nicht sogleich vollstrecken, und darum kam der Engel des HErrn nach Siloh und hielt ihm seine Bundbrüchigkeit vor. So langsam ist Gott zum Zorn, wenn er noch auf Buße hoffen kann, aber sein Zorn

und seine Strafe bleiben auch nicht aus, wenn die Buße nicht erfolgt. Worin bestand nun die Bundbrüchigkeit, die Sünde des Volkes Israel nach unserm Texte, um derer willen es von dem Engel des HErrn zu Siloh gestraft wurde? Darin, daß es mit den Einwohnern des Landes einen Bund gemacht hatte. Der Gegenstand unserer jetzigen Betrachtung sei daher:

Der Bund der Kinder Israel mit den Kananitern.

Dieser war:

1. Eine offenbare Sünde wider Gottes ausdrückliches Gebot; und

2. Brachte schwere Strafe über sie.

I.

Die Kinder Israel hatten mit den heidnischen Kananitern einen Bund geschlossen. Dadurch hatten sie den mit Gott gemachten Bund gebrochen, denn dieser Bund bestand darin, daß der HErr ihr Gott, sie sein Volk sein wollten, daß sie ihm allein von Herzen dienen, er aber sie beschützen und segnen wolle. Sie sollten allen Geboten des HErrn gehorsam sein, und sie hatten feierlich gelobt: „Alles, was der HErr geredet hat, wollen wir thun und gehorchen." Nun hatte er ihnen aber auch, wie wir 5. Mose 7 lesen, geboten: „Du sollst sie (die Kananiter im Lande) verbannen, daß du keinen Bund mit ihnen machest, noch ihnen Gunst erzeigest. Und sollst dich nicht mit ihnen befreunden; eure Töchter sollt ihr nicht geben ihren Söhnen, und ihre Töchter sollt ihr nicht nehmen euren Söhnen. Denn sie werden eure Söhne mir abfällig machen, daß sie andern Göttern dienen.... Sondern also sollt ihr mit ihnen thun: Ihre Altäre sollt ihr zerreißen, ihre Säulen zerbrechen, ihre Haine umhauen und ihre Götzen mit Feuer verbrennen." Damit war den Kindern Israel ein dreifaches Gebot gegeben: Sie sollten die Kananiter im Lande gänzlich ausrotten, sich nicht mit ihnen vermischen und den Götzendienst von Grund aus zerstören. So wollte Gott sein Volk, das er sich zum heiligen Volk, zum Volk des Eigenthums, erwählt hatte, völlig von allen heidnischen Völkern abgesondert haben, damit es der Gefahr zum Götzendienst abzufallen, entrückt sei. „Dies Volk", heißt es 4. Mose 23, V. 9, „wird besonders wohnen (örtlich und durch seine Religion, Gesetze und Rechte gänzlich von den Heiden abgesondert sein) und nicht unter die Heiden gerechnet werden."

Dieses dreifache Gebot hatten aber die Kinder Israel nicht gehalten. Zunächst hatten sie die Kananiter im Lande nicht ausgerottet.

Blicken wir auf das vorhergehende Kapitel, so sehen wir: der Stamm Benjamin hatte die Jebusiter, die Stämme Ephraim und Manasse die in ihren Gebieten wohnenden Kananiter nicht ausgerottet und vertrieben. Dasselbe wird von den Stämmen Asser, Naphtali u. a. berichtet. Wohl sahen sie diese götzendienerischen und in Greueln und Lastern lebenden Kananiter noch nicht als gleichberechtigt an, sondern machten sie, wo immer möglich, zinsbar und zu Holz- und Wasserträgern, aber auch dies war Uebertretung des göttlichen Gebots. Von dem Stamme Asser heißt es sogar, daß er unter den Kananitern wohnte. Aus diesem Mit- und Untereinanderwohnen folgte sehr bald die Uebertretung des anderen Gebots, daß sie sich nämlich mit den Kananitern durch Eingehen von Ehen vermischten. Manche von den Israeliten nahmen sich kananitische Weiber, oder Kananiter israelitische Weiber und so war nicht allein durch das Miteinanderwohnen, sondern besonders durch diese Mischehen die Brücke zum Uebergang zur Abgötterei und heidnischem Wesen geschlagen. Bald wurde diese auch überschritten. Die Kinder Israel fanden Gefallen an dem die sinnlichen Lüste befriedigenden Götzendienst. So lange Josua und die Aeltesten seiner Zeit noch lebten, geboten diese dem Abfall noch Halt; als aber diese gestorben waren und ein ander Geschlecht aufkam, brach der heidnische Götzendienst und das mit ihm verbundene Leben in allen Greueln wie eine stinkende und alles verpestende Fluth herein. Sie dienten den kananitischen Götzen, Baal-Berith, Baal-Pear, Baal-Sebub und der mit Baal unzertrennlich verbundenen Göttin Astarte. Dieser Dienst aber war ein schamlos unzüchtiger. So wurde das von Gott erwählte Volk mehr und mehr in Religion und im Leben den Heiden gleich, daß es von denselben kaum noch zu unterscheiden war. War es da zu verwundern, daß es mit den Kananitern nicht blos Ehebündnisse, sondern auch andere, politische, Bündnisse abschloß? Sehet da, Geliebte, das war der Bund der Kinder Israel mit den Kananitern, war die Sünde, welche der Engel des Bundes an ihnen strafte, indem er zu ihnen sprach: „Ihr solltet nicht einen Bund machen mit den Einwohnern dieses Landes und ihre Altäre zerbrechen. Aber ihr habt meiner Stimme nicht gehorchet. Warum habt ihr das gethan?“ Ja, sie hatten sich nicht abgesondert von den Kananitern, sondern sich mit ihnen vermischt; sie hatten die Götzenaltäre nicht zerbrochen, sondern sie zuerst stehen gelassen und dann selbst gebaut; sie hatten die Götzenbilder der Astarte nicht umgehauen und mit Feuer verbrannt, sondern aufgerichtet und vor denselben Opfer dargebracht. Warum hatten sie das gethan? Sie mußten auf diese Frage des HErrn schuldbewußt verstummen.

Derselben Sünde aber machen sich heute gar viele unter den Kindern Gottes schuldig. Sie liebäugeln und befreunden sich mit den Kananitern unserer Zeit, den Kindern dieser Welt, den Ungläubigen und Falschgläubigen, mögen sie Namen haben, welche sie wollen. Sie finden an dem Götzendienst, wie er z. B. in den Versammlungen der geheimen Gesellschaften stattfindet, an dem Leben und Treiben in den Tanzhallen, Theatern und dergleichen Gefallen. Wohl ist uns keine **örtliche** Absonderung geboten. Diese gehörte zu dem Haushalte Gottes im Alten Testament. Aber die geistliche Absonderung im Glauben ist geboten. Jede Theilnahme hingegen am Götzendienst und falschem Gottesdienst, an sündlichem Wesen, ist uns eben so streng verboten, wie den Kindern Israel. Laßt mich nur einige Worte des HErrn dafür anführen! Heißt es 2. Corinther 6 nicht: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn (ich will die folgenden Worte gleich durch kurze Umschreibung erklären) was habt ihr Christen, die ihr Gerechte seid, für Genieß mit den Ungerechten, den Kindern dieser Welt? Was habt ihr, die ihr Kinder des Lichts seid, für eine Gemeinschaft mit den Kindern der Finsterniß? Ihr seid ja Tempel Gottes, denn der heilige Geist wohnt in euren Herzen, welche Gleichheit habt ihr also mit den Götzendienern? Ihr seid Christi und Gottes Eigenthum, ein heiliges Volk, was habt ihr mit dem Volke Belials zu schaffen?" „Darum", so heißt es wörtlich weiter, „gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der HErr, und rühret kein Unreines an." Jacobi 4, V. 4 heißt es: „Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein." Wiederum Röm. 12, V. 2: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes." Denkt ferner an die Worte im 1. Psalm: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet da die Spötter sitzen." Das sind doch wahrlich sehr klare und bestimmte Worte. In ihnen gebietet Gott, daß wir uns als seine Kinder von dem Glauben, den Sitten, den Gewohnheiten, dem Thun und Treiben der Kinder dieser Welt gänzlich absondern sollen. Unsere Reden, unser Handeln, unsere Sitten sollen sich von den ihren durchaus unterscheiden. Du sollst, mein Freund, von der Fußsohle bis zum Scheitel ein Kind Gottes sein und als solches dich darstellen, und das an jedem Orte, zu jeder Zeit, in jeder Gesellschaft. Fern sei von dir jedes pharisäische Prahlen mit deinem Christenthum; dieses geht vielmehr in Einfalt einher, aber wo immer du bist, soll man dich sogleich als ein Kind

Gottes erkennen. Jedes Sichgleichstellen mit der Welt ist verboten und darum eine offenbare Sünde.

Und doch wird diese Sünde von so vielen Christen begangen! Machen sie es nicht gerade so wie die Kinder Israel jener Zeit? Sie **nehmen die Sitten und Gewohnheiten** der heutigen Kananiter an, nehmen an ihren Götzenfesten, an ihren Vergnügungen und Lustbarkeiten Theil, richten sich nach ihren Grundsätzen im Handel und Wandel. Die Kinder des Fleisches kleiden sich in einer Weise, die ihre Hoffart und Wollust deutlich zu erkennen giebt, und die, welche Kinder des Geistes sein wollen, ahmen ihnen darin nach! Der Apostel aber schreibt: **„Der Christen Schmuck** soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen, oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt mit sanftem und stillem Geiste." Die Kinder dieser Welt geben sich Lustbarkeiten hin, die sich sehr wenig von den unzüchtigen Götzenfesten der alten Kananiter unterscheiden, durch welche es jedem sehenden Auge offenbar ist, daß ihr Götze das Fleisch ist; meidest du Kind Gottes diese Götzenfeste? Hast du deine Lust an dem HErrn? Kleidest und wandelst und vergnügst du dich mit ihnen, wenn auch nicht immer, so bist du zu ihnen übergegangen und es besteht zwischen dir und ihnen kein wirklicher Unterschied. Redest du, wie die Kinder dieser Welt? Sie haben ihre eigene Sprache, verschieden von der eines Christen nach Inhalt und Weise, denn eines Christen Rede ist allezeit lieblich und mit Salz gewürzet, er lässet kein faul Geschwätz aus seinem Munde gehen, sondern das, was holdselig ist zu hören; ist deine Rede allezeit so beschaffen? Nimmst du es eben so wenig genau mit der Wahrheit wie die meisten der Kinder dieser Welt, bist du eben so wenig gewissenhaft und ehrlich, wenns Gewinn verspricht? In diesen und allen anderen Dingen haben Gottes Gebote eine sehr strenge Grenze gezogen, und jedes Verrücken derselben ist Uebertretung, ist Sünde.

Kind Gottes! Deine Reden, deine Wahrhaftigkeit, deine strenge Rechtlichkeit müssen dich kennzeichnen, deine Gewohnheiten, deine Sitten müssen dich kennzeichnen, deine Zerstreuungen und Erholungen müssen dich kennzeichnen, dein ganzer Wandel muß dich kennzeichnen. Es muß überall ein Wandel in den Schranken der göttlichen Gebote sein; jedes Uebertreten dieser Schranken ist eine offenbare Sünde wider Gottes Gebot, weil ein Hinübertreten zu den Kindern der Welt. Und du brichst damit den Bund, den du mit Gott in deiner heiligen Taufe geschlossen, durch welchen du feierlich gelobt, ihm allein zu leben und zu dienen, dem Evangelio würdiglich zu wan=

deln, und du schließt auch, wenn auch nicht immer mit Worten, so doch thatsächlich einen Bund mit den Kananitern, unter denen du wohnst.

Wie dies aber von einem jeden einzelnen Christen gilt, so auch von ganzen christlichen Gemeinden. Wenn diese z. B. (ich weise mit besonderer Absicht gerade darauf hin) Feste, sagen wir: ein Kinderfest feiern, so soll und muß es durchaus das Gepräge haben, daß es ein Fest einer christlichen Gemeinde ist. Jeder Beobachter desselben soll sich sagen müssen: das ist eine christliche Gemeinde, das sind Kinder Gottes, die feiern andere Feste wie wir, und sind in einer anderen Weise fröhlich wie wir. Bei ihnen sind die berauschenden Getränke nicht der Mittelpunkt und die Hauptsache wie bei uns; sie wenden solche Mittel nicht an, um Geld für ihre Sache zu erhalten. Aber Schande über eine Gemeinde, zumal über eine solche, die sich rühmt, in allen Stücken die reine, lautere Lehre zu haben, wenn sie die reine Lehre an einem solchen Feste mit Füßen tritt, Feste feiert, von denen Ungläubige gesagt haben: „So toll wirds bei uns doch nicht getrieben."

Ein durchaus christliches Gepräge sollen auch unsere Familien- unsere Hochzeitsfeste und dergleichen tragen. Kein Weltwesen soll sich auf denselben gelten machen, kein weltüblicher Tanz, keine anstößigen Spiele sollen stattfinden. Meint ihr etwa, meine Zuhörer, dies sei zu strenge, zu engherzig, oder, wie der Ausdruck oft lautet: zu fanatisch? Nun, dann rechtet nicht mit mir, sondern mit meinem und eurem Gott. Blickt auf die vorhin gehörten Worte der heiligen Schrift, die sind wahrlich viel strenger, oder wenn ihr wollt, viel fanatischer als alle Worte, die ich gebrauchen kann, und dann seid ehrlich und sagt: nicht der Pastor, sondern Gott ist zu strenge, zu engherzig, zu fanatisch. Aber ich hoffe, daß unter uns auch nicht einer ist, der es wagt, das zu sagen; würde es aber jemand wagen, so würde er damit sagen: Ich bin kein Kind Gottes und wills nicht sein, denn jedes Kind Gottes spricht: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Zeige mir Herr deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit."

Aber der Bund der Kinder Israel mit den Kananitern war nicht nur eine offenbare Sünde, sondern er brachte auch schwere Strafe über sie. Das laßt mich nun zum Andern nachweisen.

II.

Diese Strafe kündigte der Engel des HErrn in den Worten an: „Da sprach ich auch: Ich will sie nicht vertreiben vor euch, daß sie euch zum Strick werden und ihre Götter zum Netz." Auf die Sünde des Volkes soll eine zweifache Strafe erfolgen: Die Kananiter, welche nicht ausgerottet waren, sollten den Kindern Israel zum Strick, oder

wie die Worte eigentlich lauten: „zu Stacheln in den Seiten werden.“[1]) Damit wiederholte der Engel des HErrn die schon 4. Mose 33, V. 55 ausgesprochene Drohung: „Werdet ihr aber die Einwohner des Landes nicht vertreiben vor eurem Angesicht, so werden euch die, so ihr überbleiben lasset, zu Dornen werden in euren Augen und zu Stacheln in euren Seiten.“ Sodann sollen ihnen die Götzen der Kananiter zum Netz werden. Wie ihnen die Kananiter zu Stacheln in den Seiten werden sollen, sagen die Worte 4. Mose, 33, V. 55: „Sie werden euch drängen auf dem Lande“, nämlich mächtig werden, euch bedrängen, unterwerfen, tributpflichtig, zu Knechten machen und euch quälen, wie eure Väter in Egypten bedrückt wurden. Sie werden euch wie Thiere zur Arbeit zwingen, die mit einem spitzen Stecken angetrieben werden. Sodann sollen euch ihre Götter zum Netz werden, d. h. ihr werdet durch den Götzendienst, die Götzenpriester mit ihren listigen Künsten gefangen und umstrickt, wie die Vögel von Vogelstellern in Netzen gefangen werden. Die verlockenden Götzenfeste, Verwandtschaften und schmeichelnde Freundschaften sollen euch zu Stricken werden,[2]) durch welche sie euch in ihre Gewalt bekommen. Beachten wir wohl, daß der HErr dies nicht bloß zulassen, sondern ihre Sünden damit strafen will. Ihr habt, so will der Engel des HErrn sagen, diese lasterhaften Kananiter, durch deren Greuel das herrliche Land zu einer Pesthöhle geworden ist, nicht vertrieben, sondern sie unter euch wohnen lassen, habt Frieden mit ihnen geschlossen, ihre Götzenaltäre stehen lassen und ihre Götzen verehrt; wohlan, so sollen diese Heiden eure Zuchtruthen sein und ihre Götzen Stricke und Netze für euch. Womit ihr gesündigt habt, damit sollt ihr gestraft werden. Die Ruthen habt ihr euch selbst gebunden, ich will euch mit denselben strafen.

Diese Drohung ist in vollem Umfange in Erfüllung gegangen. Die Buße des Volkes war, wenn überhaupt ernstlich und aufrichtig, immer nur von kurzer Dauer, und die Strafe blieb nicht aus. Lest nur das Kapitel, aus welchem unser Text genommen ist, und ihr habt den Beweis. „Sie verließen je und je“, heißt es im 13. Verse, „den HErrn und dieneten Baal und Astaroth. So ergrimmete denn der Zorn des HErrn über Israel . . . . und verkaufete sie in die Hände ihrer Feinde rings umher. Und sie konnten ihren Feinden nicht mehr widerstehen.“ Sie waren duldsam gegen die Kananiter gewesen, aber

---

[1]) וְהָיוּ לָכֶם לְצִדִּים = Sie sollen euch zu Seiten, d. h. zu Stacheln in euren Seiten werden. Vgl. Keil: Das Buch der Richter, S. 212; S. Schmidt, Comm. in Lib. Jud. p. 130 sq.

[2]) Vgl. S. Schmidt a. a. O., S. 134.

diese waren nicht duldsam gegen sie. Sie hatten diese nicht vertrieben, nun aber versuchten diese sie zu vertreiben, zwangen sie zu unaufhörlichen blutigen Kämpfen, ja unterjochten und bedrückten sie. „Sie wurden hart gedränget“, lesen wir im 15. Verse. Und wie ihnen die Götzen zum Strick wurden, wird im 17. Verse berichtet: „Sie hureten andern Göttern nach und beteten sie an.“ Welche Schmach! Die Herren wurden zu Knechten ihrer Knechte, die Kinder Gottes zu Götzendienern, das heilige Volk wälzte sich in heidnischen Greueln und Lastern!

Welch' eine Warnung ist das für das Israel des Neuen Testaments, für die Christen! Jedes Friedemachen, jedes Bündniß mit den heutigen Kananitern, den Ungläubigen, zieht unausbleiblich die Strafe nach sich, führt ins Verderben. Gott der HErr straft immer noch Sünden mit Sünden.[1]) Wenn er zu kämpfen gebietet, so soll das Schwert nicht träge in der Scheide gelassen und Friede gerufen werden. Geschiehts dennoch, so werden die Feinde das Schwert gegen dich wenden. Es ward für David sehr verhängnißvoll, als er zu Jerusalem blieb, während er sich an die Spitze seines Heeres hätte stellen sollen. Die Heiden haben sich nie duldsam gegen die Kinder Gottes erwiesen, und die heutigen Ungläubigen sind es eben so wenig. Ihr mögt ihre Sitten und Gewohnheiten annehmen, sie aber niemals die euren. Bei allem Friedemachen mit ihnen werdet ihr immer die Verlierenden sein. Ihr verliert euren Glauben, die Gnade, den Frieden mit Gott, eure Ehre, euer unvergleichlich herrliches Erbe. Auch im Irdischen werdet ihr immer verlieren, wenns auch eine zeitlang anders scheinen mag. Des Apostels Wort: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens“, hat sich noch stets bewahrheitet und wird sich stets bewahrheiten. Aber jede Sünde, jede sündliche Lust und Freude, jeder unredliche Erwerb, oder was sonst es sein mag, erweist sich schließlich als ein spitzer Dorn, der in die Seite sticht, denn „die Sünde ist der Leute verderben.“ Verblendeter kann niemals ein Christ sein, als wenn er sich beredet, daß er durch Ungehorsam gegen Gottes Wort, durch Nachgiebigkeit und Zugeständnisse an die Welt, einen irdischen Vortheil erringen könne. Er macht immer einen schlechten Tausch, denn was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Jede Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Wortes führt zum Verderben, wenn es anfänglich auch kaum bemerkbar ist. Aber die Bahn des Abweichens wird bald eine sehr abschüssige, auf der es sehr schnell

---

1) Concord. Form. Müller, S. 722, 583.

abwärts geht. So war es bei den Kindern Israel. Der Anfang war bei ihnen ein scheinbar geringer; sie ließen von den Kananitern mehrere unter sich wohnen, meinten mit ihnen schon fertig werden zu können, aber es währte nicht lange, so befanden sie sich in ihrer Gewalt und in den Netzen der Abgötterei verstrickt. Hüten wir uns darum vor dem Anfang des Sündigens. Gott der HErr kann eine Abweichung von seinem Worte am wenigsten bei seinen Kindern leiden. An ihnen straft er sie am ersten und am schwersten. Lassen sie sich durch solche Strafen nicht zur Buße leiten, so werden auch ihnen die Sünden zu spitzen Dornen, welche sie in die Seite stechen, daß sie vor Schmerz laut aufschreien; denn die Streiche, welche sie sich durch eigene, muthwillige, Sünden zuziehen, sind die schmerzlichsten.

Die Geschichte des Volkes Israel giebt uns die wichtige Lehre, daß es um dasselbe gut stand, so lange es an Gott und seinem Worte festhielt, daß aber auch mit dem Ungehorsam stets das Verderben begann. Auf jeden neuen Abfall folgte neue Strafe und mit ihr neues Verderben. So ists auch stets zur Zeit des Neuen Testaments gewesen. So lange die christliche Kirche weder zur Rechten noch zur Linken vom Worte Gottes abwich, stand sie nicht allein unüberwindlich da, sondern errang auch einen Sieg nach dem anderen über ihre Feinde. Wie mächtig hat sie sich in den ersten Jahrhunderten ausgebreitet. Als sie aber mit den Heiden liebäugelte, ja diese in ihrer Mitte wohnten, wurden sie ihr zu spitzen Stacheln in der Seite. So wars zur und nach Luthers Zeit. So lange dieser sang: „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein' Dank dazu haben", erwehrte sich unsere Kirche nicht nur aller ihrer Feinde, sondern triumphierte auch über sie. Als man aber nach seinem Tode anfing, mit Falsch- und Ungläubigen zu unterhandeln, Frieden zu schließen, folgte die Strafe und das Verderben.[1]) Dies gilt auch von jeder Gemeinde. Seid dessen gewiß, meine Zuhörer, so lange unsere Gemeinde allein auf dem Worte Gottes, aber auch auf dem ganzen Worte Gottes unbeweglich feststeht, so lange wird es wohl um sie stehen. Sie wird immer mehr nach innen und außen erstarken, denn das Wort hat eine Leben schaffende und stärkende Kraft; sie wird einer Stadt gleich sein, die auf hohem Berge liegt. Je weniger aber das Wort in ihr zur Geltung kommt, je mehr Weltsinn und Weltwesen in sie eindringen, desto matter und kraftloser wird sie werden. Eine verweltlichende Gemeinde ist einem schwindsüchtigen Menschen gleich, dessen Lebenskraft langsam aber stetig aufgezehrt wird. Weltsinn und Welt-

1) Man denke nur an das Augsburger und Leipziger Interim im Jahre 1548, nur zwei Jahre nach Luthers Tode.

wesen ist der giftige Wurm, welcher das Mark der Kirche zerstört, weil er Abfall vom Worte des HErrn, Unglaube ist. Blickt auf die sieben Sendschreiben in der Offenbarung Johannes an die sieben Gemeinden in Kleinasien! Wie herrlich blühten sie nicht! Und was hat ihnen den Tod gebracht? Der einen, daß sie die erste Liebe verließ, der andern, daß sie in ihrer Mitte solche duldete, welche an der Lehre Balaams hielten, der dritten, daß sie das Weib Jesabel duldete und so fort.

Geliebte! Wenn der Engel des HErrn heute hier erschiene, wie dort zu Bochim, was für eine Predigt würde er uns halten? Würde sie ähnlich lauten wie die in unserm Texte? Müßte er auch an uns die Frage richten: „Warum habt ihr das gethan?“ Und würden auch wir auf diese Frage verstummen müssen? Der HErr hat uns größere Wohlthaten erwiesen wie den Kindern Israel. Er hat uns aus der Knechtschaft des höllischen Pharao herausgeführt, hat uns mit seinem Blut erkauft, uns durch die Berufung in die Kirche des reinen Wortes und der unverfälschten Sakramente geführt, hat uns alle unsere Sünden aus Gnaden vergeben, uns zu seinen Kindern angenommen und zu Erben des himmlischen Kanaan gemacht. Ja, wir sind das Volk des neuen Bundes, eines Bundes nicht des Gesetzes, sondern der Gnade. Sehen wir zu, daß wir diese Gnade nicht durch Ungehorsam und Undank verscherzen, daß nicht Gottes Zorn über uns entbrennen und die Strafe für unsere Bundesbrüchigkeit uns treffen muß. Verbannen wir alles kananitische Weltwesen, was sich etwa unter uns und bei uns findet, thun wir darüber von Herzen Buße, so wird der HErr mit uns sein und wir werden wohl bleiben. Ja:

„Kommt, die ihr den Bund gebrochen, stellt euch reuig wieder ein.
Denn der HErr hat uns versprochen: Kehre wieder, ich bin dein.
Beugt euch unter sein Gericht, und faßt neue Zuversicht.
Wollt ihr euch mit ihm verbinden, sollt ihr alles wiederfinden.“

Amen.

Predigt über Richter 6, 25—32.

Wie Gideon den Götzenaltar seines Vaters zerstörte.

Text: Richter 6, 25—32.

„In derselbigen Nacht sprach der HErr zu ihm: Nimm einen Farren unter den Ochsen, die deines Vaters sind, und einen andern Farren, der siebenjährig ist, und zerbrich den Altar Baals, der deines Vaters ist, und haue ab den Hain, der dabei stehet. Und baue dem HErrn, deinem Gott, oben auf der Höhe dieses Felsens einen Altar und rüste ihn zu; und nimm den andern Farren und opfere ein Brandopfer mit dem Holz des Hains, den du abgehauen hast. Da nahm Gideon zehn Männer aus seinen Knechten und that wie ihm der HErr gesagt hatte; aber er fürchtete sich solches zu thun des Tages vor seines Vaters Hause und den Leuten der Stadt, und that es bei der Nacht. Da nun die Leute in der Stadt des Morgens frühe aufstunden: siehe, da war der Altar Baals zerbrochen und der Hain dabei abgehauen, und der andere Farren ein Brandopfer auf dem Altar, der gebauet war. Und einer sprach zum andern: Wer hat das gethan? Und da sie suchten und nachfragten, ward gesagt: Gideon, der Sohn Joas, hat das gethan. Da sprachen die Leute der Stadt zu Joas: Gieb deinen Sohn heraus, er muß sterben, daß er den Altar Baals zerbrochen und den Hain abgehauen hat. Joas aber sprach zu allen, die bei ihm stunden: Wollt ihr um Baal hadern? Wollt ihr ihm helfen? Wer um ihn hadert, der soll diesen Morgen sterben. Ist er Gott, so rechte er um sich selbst, daß sein Altar zerbrochen ist. Von dem Tage an hieß man ihn Jerubbaal und sprach: Baal rechte um sich selbst, daß sein Altar zerbrochen ist."

Geliebte in Christo!

Gideon, der fünfte in der Reihe der Richter über Israel, ein Sohn Joas, war aus dem Stamme Manasse, also ein Nachkomme Josephs. Er lebte etwa zweihundert Jahre später als dieser. Ohne Zweifel ist er eine der hervorragendsten Heldengestalten, welche wir unter dem Volke Israel erblicken. Alles, was uns die heilige Schrift über ihn berichtet, dient dazu, uns mit Bewunderung vor seiner eigenartigen Erscheinung zu erfüllen. Wir finden in Gideon wahre Herzensdemuth und Heldenmuth vereinigt, kindlichen Glauben und weise Vorsicht, edle Sanftmuth und männliche Festigkeit mit einander verbunden. Er war

zu seiner Zeit der Schrecken aller Feinde des Volkes Israel. Sein Name allein genügte, um sie mit Furcht zu erfüllen. Wer kennt nicht den Schlachtruf: „Hie Schwert des HErrn und Gideon!" der aus dem Munde seiner heldenmüthigen Streiterschar ertönte und Schrecken und Verwirrung unter den Feinden anrichtete. Aber was Gideon war, das war er nicht aus sich selbst, in eigener Kraft, sondern durch die Gnade des HErrn. Dieser hatte sich ihn zum Erretter seines Volkes erwählt, ihn mit Glauben und göttlicher Kraft ausgerüstet. Seine Unerschrockenheit und seinen Heldenmuth schöpfte er aus den Verheißungen, die ihm Gott gegeben hatte; sein Glaube an des HErrn Wort, sein Vertrauen auf die Macht des Gottes Israels, ließ ihn Thaten verrichten, die er nimmermehr hätte vollbringen können, wenn er auf seine eigene Kraft vertraut hätte. In seinem unerschütterlichen Vertrauen auf den HErrn war er gewiß, daß ihm kein Feind, wie mächtig er auch sei, widerstehen könne, wenn der HErr mit ihm sei. Lernen wir von Gideon, meine Freunde, unentwegt auf den HErrn zu vertrauen und seine Befehle auszurichten, wenn die durch sie gebotenen Werke unsere Kräfte auch weit zu übersteigen scheinen; lernen wir, daß wir ohne Gott die ohnmächtigsten Geschöpfe sind, mit ihm aber alles vermögen. Wir wollen heute auf die in unserm Texte berichtete Heldenthat Gideons näher eingehen. Diese war dem äußeren Anschein nach nichts Besonderes. Einen rohen Götzenaltar niederzureißen, ein Götzenbild umzuhauen, erforderte weder eine besondere Kraft, noch auch einen besonderen Muth. Achten wir aber genauer auf die Umstände, unter welchen Gideon dies that, so werden wir darin eine That erblicken, die hinter andern von ihm vollbrachten keineswegs zurücksteht, und aus der wir mehrere wichtige Lehren für uns entnehmen können. Laßt uns also sehen:

Wie Gideon den Götzenaltar seines Vaters zerstörte.

1. Er that dies auf ausdrücklichen Befehl des HErrn.
2. Verrichtete das Werk vorsichtig und gründlich.
3. Erhielt deßwegen einen ehrenvollen Beinamen.

I.

Gideon war, wie im Vorhergehenden berichtet wird, zum Befreier seines Volkes von den Midianitern berufen worden. Der Engel des HErrn, die zweite Person der heiligen Dreieinigkeit, war ihm erschienen und hatte zu ihm gesagt: „Du sollst Israel erlösen aus der Mi-

dianiter Händen.“ Sieben Jahre hindurch hatten diese Feinde durch immer wiederholte Einfälle die Ernte verwüstet, Schafe, Rinder und Esel geraubt und dem Volke Israel keine Nahrung übrig gelassen. Als nun dieses durch einen Propheten zur Buße gerufen worden war, erweckte ihm der HErr in Gideon den Befreier von dem Joch der Midianiter. Aber bevor Gideon als solcher auftreten konnte, mußte vor allen Dingen sein Vaterhaus vom Götzendienst gereinigt werden, und den Befehl dazu erhielt er in den Anfangsworten unseres Textes: „Nimm einen Farren unter den Ochsen, die deines Vaters sind, und einen andern Farren, der siebenjährig ist, und zerbrich den Altar Baals und haue ab den Hain, der dabei stehet.“ Diesen Befehl erhielt er „in derselbigen Nacht“, d. h. in der Nacht, welche auf den Tag folgte, an welchem ihm der HErr erschienen war. Den Altar Baals sollte er zerbrechen, der seinem Vater gehörte, und wie aus dem 28. Verse unseres Textes hervorgeht, der gemeinsame Altar des ganzen Geschlechts in Aphra war.[1]) Welche Bewandniß hatte es denn mit diesem Altar Baals? Baal war die Hauptgottheit der heidnisch-cananitischen Stämme, welche das Volk Israel umgaben. Sie verehrten in Baal den Sonnengott. Wie die Sonne durch die Strahlen segen- und verderbenbringend wirkt, so wurden Baal wohlthätige und verderbliche Kräfte zugeschrieben. Vornehmlich wurde er als der schaffende, zeugende Gott verehrt. Ihm wurden die Namen Baal-Berith, der Bundesbaal, Baal-Peor, der auf dem Berge Peor verehrte, und Baal-Sebub,[2]) der Fliegenbaal, weil er im Sommer die Plage der Fliegen kommen lassen sollte, beigelegt.

Mit Baal wurde aber auch zugleich die weiblich gedachte Gottheit, die Astarte, verehrt. War jener der schaffende, zeugende, Gott, so diese die empfangende, gebärende Göttin. Deßwegen setzten die Verehrer Baals neben dessen Altar gewöhnlich ein Bild der Astarte, das oft nur in einem umgehauenen, rohen Baumstamm bestand. Das war auch von Joas, dem Vater Gideons, geschehen, weßhalb Gideon den Befehl erhielt, nicht nur den Altar Baals zu zerbrechen, sondern auch den daneben stehenden Hain, d. h. die hölzerne Säule der Astarte umzuhauen.[3]) Mit Vorliebe wurden die Altäre auf Anhöhen errichtet, weil die Heiden meinten, daß sie auf denselben ihren Göttern näher seien als in der Ebene, weßhalb der Baalsdienst auch die Bezeichnung Höhendienst erhielt. So hatte auch Joas seinen Baalsaltar, wie unser

---

1) Vgl. Keil, Bibl. Comm. über die Prophet. Geschichtsbücher, Bd. 1, S. 270.

2) Im Neuen Test. spöttische Bezeichnung Satans, in der Bedeutung: Kothgott, Mistherr.

3) Im Grundtext steht für Hain הָאֲשֵׁרָה = Aschera, Astarte.

Text berichtet, auf einer Höhe errichtet. Auf diesen Altären wurden dem Baal sogar Menschenopfer dargebracht, denn der Prophet Jeremias ruft Kap. 19 dem Volke seiner Zeit zu: „Siehe, ich will ein solch Unglück über diese Stätte gehen lassen, daß, wer es hören wird, ihm die Ohren klingen sollen. . . Denn sie haben dem Baal Höhen gebauet, ihre Kinder zu verbrennen, dem Baal zu Brandopfern." Bis zu diesem furchtbaren Greuel verstieg sich dieser Götzendienst, er erstickte die Triebe der innigsten, zartesten Liebe, deren ein Mensch fähig ist, die Liebe der Eltern zu ihren Kindern. Und doch fand er immer wieder auch unter dem Volke Israel Eingang, so sehr auch die Richter, Propheten und einzelne Könige dagegen eiferten. Welch eine Verirrung des Menschen, in welche Tiefe des Verderbens ist er gesunken! Aber mehr noch. Mit dem Baalsdienst war der Dienst der Astarte verbunden, und dieser war ein schamlos unsittlicher. Zu ihrem Dienst, dem Götzendienst, erschienen die Männer in Weiber-, die Weiber in Männerkleidung und ergaben sich den zügellosesten Lüsten und Ausschweifungen. Daher die Geneigtheit, diesem Götzendienst zu huldigen. Diese Bewandniß hatte es mit dem Baalsdienst. Zur Strafe gab Gott sein Volk, wenn es wieder in denselben verfiel, in die Macht ihrer heidnischen Feinde. Womit es sündigte, damit wurde es gestraft. Diente es den Götzen der Heiden, so mußten diese Heiden über es herrschen und bedrücken, bis es zur Erkenntniß seiner Greuel kam. So auch in diesem Falle, von dem unser Text berichtet.

Erwägt, meine Zuhörer, was dieser Baalsdienst unter Israel bedeutete. Dieser grauenvolle, unzüchtige Götzendienst unter dem Volke, das sich Gott zum Eigenthum, zu seinem heiligen Volk, zum königlichen Priesterthum erwählt, das er sich geheiligt, mit dem er seinen Bund geschlossen, das ihm gelobt hatte, ihn allein zu ehren und in seinen Geboten zu wandeln! Ihm war geboten: „Du sollst nicht tödten", und es mordete dem Baal seine Kinder; es hatte das Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen", und es gab sich der schamlosesten Unzucht zu Ehren der Göttin Astarte hin. Wohl gab es zu allen Zeiten solche, welche diesen Greuel verabscheuten, denn selbst zu Ahabs Zeiten, in welchen der Baalsdienst seinen Höhepunkt in Israel erreichte, hatte sich der HErr Siebentausend übrig bleiben lassen, die kein Knie vor Baal gebeugt hatten, aber diese Götzenaltäre unter dem Volk des einigen wahren Gottes, greuliche Unzucht unter dem dem heiligen Gott geheiligten Volke; welche Zunge vermöchte diese Schamlosigkeit zu schildern! Wie hätte Gott seine strafende Hand von dem Volke abziehen, ihm Errettung bringen können, so lange es unbußfertig in dieser Sünde beharrte! Daher erhielt denn Gideon den

Befehl, zuerst diesen Greuel aus seinem Geschlecht zu vertilgen und den wahren Gottesdienst wieder herzustellen, ehe er als der Befreier seines Volkes auftreten konnte, den Befehl: „Zerbrich den Altar Baals“, d. h. zerstöre ihn von Grund aus, daß nichts davon übrig bleibt; „haue ab die Säule der Astarte, die dabei stehet“, zerstücke und verbrenne sie, daß sie in alle Winde zerstäubt, thue diesen Greuel ab aus deines Hauses Mitte. Aber das nicht allein, sondern baue dem HErrn, deinem Gott, einen Altar, errichte ihn auf der Spitze des Felsens, von dem aus er von jedermann gesehen werden kann, opfere auf demselben deinem Gott einen siebenjährigen Stier, den dein Vater zum Opfer für Baal bestimmt hat, ihm bringe Brandopfer dar, sühne dadurch die Blutschuld des Volkes und bezeuge die völlige, ungetheilte Hingabe an mich, den einigen, wahren Gott. Das war der Befehl, welchen Gideon von dem HErrn erhielt.

Gibts auch heute noch Götzenaltäre und Götzenbilder, meine Zuhörer, zu zerbrechen? Ich meine nicht dort draußen in den Heidenländern, sondern mitten unter dem Israel des Neuen Testaments. Was sind die Altäre der Kirche, die sich mit Stolz die allein seligmachende nennt, anders als Götzenaltäre, auf denen man das immerwährende unblutige Opfer darzubringen behauptet? Was ist die sogenannte Messe anders als ein Greuel aller Greuel?[1]) Was ist die Anrufung und Verehrung der verstorbenen Heiligen, die Verehrung der Reliquien anders als ein mit christlichem Firniß übertünchter Götzendienst? Aber wollte Gott, es wären das die einzigen heidnischen Altäre und Greuel in der Christenheit! Doch wie viele andere Götzen, sichtbare und unsichtbare, giebt es in ihr, deren Diener nicht zu zählen sind. Waren unter den Cananitern Baal und Astarte die Hauptgötzen, so sind es heute der Mammon und die Unzucht. Welche Verehrung wird dem Mammon gezollt, wie rennen und jagen Unzählige nach dem Besitz von Gold und Silber? Wie viele fröhnen nicht dem Laster der Unzucht jeglicher Art? Den Einen ist der Bauch ihr Gott, den Andern die Mode, diesen die Fleischeslust, jenen eitle Ehre. Was wird diesen Götzen nicht alles geopfert! Aber laßt uns den rechten Hauptgötzen nicht übersehen, der mehr Verehrer hat, als alle anderen: die Selbstgerechtigkeit. Diesem dienen alle, welche mit eigenen Werken sich die Seligkeit verdienen wollen. Das ist echt heidnisch. Denn wie die Heiden mit ihren Werken, ihren Opfern, Waschungen und Büßungen ihre Götzen versöhnen wollen, so wollen alle, die in der Christenheit

---

1) Siehe die ausführliche Darlegung hierüber von Luther in meinem Kl. Katechismus Bd. 3, Th. 3, S. 103 ff.

auf ihre Werke bauen, sich mit denselben Gottes Gnade, Vergebung und Seligkeit erringen. Ist denn Christus umsonst für uns gestorben? Schreibt nicht sein Apostel: „Christus ist des Gesetzes Ende, wer an ihn glaubt, der ist gerecht"? Widerum: „Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung und zur Erlösung"? Dem Kerkermeister zu Philippi wurde auf seine Frage: „Liebe Herren, was muß ich thun, daß ich selig werde?" nicht die Antwort: Thue dies und das, bete, faste, büße deine Sünden ab, sondern: „Glaube an den HErrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig." Das ist die Lehre der ganzen heiligen Schrift, ist die christliche Lehre. Alles Fasten und Kasteien, alles Wallfahrten zu heiligen Orten, alles Klosterleben, alle Stiftungen und alles Beten, das zu dem Zweck geschieht, um Sünden zu büßen oder sich die Seligkeit zu verdienen, ist nichts anderes als Götzendienst. Mit Recht nennt dies Luther die höchste Abgötterei, wenn sich ein Mensch vermißt, mit seinen Werken Gott den Himmel abzuzwingen. „Was ist das anders", schreibt er, „denn aus Gott einen Götzen, ja einen Apfelgott gemachet und sich selbs für Gott gehalten und aufgeworfen."[1]) Mögen nun die heutigen Götzen Namen haben, welche sie wollen, uns ist von Gott befohlen, sie alle zu zerbrechen, denn sein Gebot lautet: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir." Ist der Götze in deinem Hause, hinaus mit ihm, wohnt er in deinem Herzen, zerbrich ihn, befindet er sich sonst wo, zerstöre ihn von Grund aus. Es soll und darf kein Götze, groß oder klein, in Israel sein, denn so spricht der Gott Israels: „Ich der HErr, das ist mein Name, und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen." Folgen wir alle hierin dem Beispiele Gideons, welcher auf Befehl Gottes den Götzenaltar seines Vaters vorsichtig und gründlich zerstörte, was wir nun zweitens betrachten wollen.

II.

„Da nahm Gideon", so lesen wir in unserm Text weiter, „zehn Männer aus seinen Knechten und that, wie ihm der HErr gesagt hatte; aber er fürchtete sich solches zu thun des Tages vor seines Vaters Hause und vor den Leuten in der Stadt, und thats bei der Nacht." Durch den Befehl des HErrn waren Gideon die Augen geöffnet, ihm seine Pflicht zum Bewußtsein gebracht worden. Ungesäumt kam er nun auch seiner Pflicht nach, denn er unternahm die Ausführung des Werkes ohne Zweifel in der darauf folgenden Nacht. Er fürchtete sich, es am Tage zu thun angesichts seiner Familie und den Leuten der Stadt. Mensch=

1) Siehe meinen Kl. Katechismus, Bd. 1, S. 45 ff.

lich betrachtet hatte er alle Ursache zur Furcht, denn den Götzenaltar zu zerstören war ein gewagtes Unternehmen. Forderten doch auch die Leute der Stadt nach geschehener Zerstörung desselben seine Herausgabe, um ihn zu tödten. Er wußte wohl, daß die Götzendiener mit aller Macht an ihrem Götzen hingen, daß sie eine Zerstörung des Altars als ein todeswürdiges Verbrechen ansehen würden. Wäre er daher am Tage, vor ihren Augen, ans Werk gegangen, so würden sie ihn sicher an der Ausführung desselben gehindert haben. Es war daher weise Vorsicht, daß er beschloß, den Befehl ungesehen während der Nacht auszuführen, zumal ihm eine bestimmte Zeit nicht angegeben war. Aber selbst wenn diese Furcht Gideons menschliche Schwäche war, wenn er, anstatt sich zu fürchten, im Vertrauen auf des HErrn Schutz, auch am Tage hätte ans Werk gehen sollen, so wird uns doch nicht gesagt, daß er deßwegen getadelt worden wäre. Jedenfalls konnte er während der Nacht das Werk ungehindert ausführen, und er führte es gründlich aus. Deßwegen nahm er zehn Männer von seinen Knechten mit sich, mit deren Hilfe er sein Werk so verrichtete, daß von dem Altar kein Stein auf dem andern blieb. Die Säule der Astarte wurde nicht blos umgehauen, sondern auch gespalten und zerstückt, um das Holz zum Anzünden des Brandopfers verwenden zu können. Nachdem dies geschehen war, baute er auf der Spitze des Felsens Gott dem HErrn einen Altar, schichtete das Holz von der Säule der Astarte zu einem Stoß zusammen, schlachtete den Stier und brachte dem HErrn ein Brandopfer dar. So vernichtete er den Götzendienst und richtete den wahren Gottesdienst auf. Wohl möchte es uns scheinen, Geliebte, als ob dieses Werk Gideons keine besondere Heldenthat gewesen sei, aber wenn auch der Altar leicht zerbrochen und die Säule umgehauen werden konnte, mußte er damit nicht der gesammten Einwohnerschaft die Stirn bieten, deren Wuth herausfordern und gegen sich entfachen? Wahrlich, es erforderte das keinen geringen Muth, keinen schwachen Glauben, sondern unerschütterliches Vertrauen auf den HErrn, der ihm das Werk befohlen hatte. Und nur weil er dieses Vertrauen hatte, konnte er nicht nur dem Hause seines Vaters, sondern auch allen Leuten der Stadt Trotz bieten.

Wärest du, mein Freund, bereit, dasselbe oder ein ähnliches Werk zu vollbringen? Die Geschichte berichtet von einzelnen Glaubenshelden, die dasselbe wie Gideon gethan haben. Laßt mich nur auf zwei derselben hinweisen. Sehet da Bonifacius, den sogenannten Apostel der Deutschen. Dort steht er zu Geismar im Hessenlande im Jahre 724. Vor ihm eine uralte, gewaltige Eiche, von dem heidnischen Volke als heilig verehrt und die Donnerseiche genannt, um ihn eine athemlos harrende, unübersehbare Menge von Heiden. Er hält die Axt in der

Hand, schwingt sie, und Streich um Streich bringt sie in den Stamm ein, daß die Schläge weithin erdröhnen, bis der Baum mit gewaltigem Krachen zusammenstürzt. Die erschrockenen Heiden erwarten, daß ein Blitzstrahl ihres Gottes Thor, dem sie geweiht war, den Frevler zerschmettern werde. Aber nichts geschah dem kühnen Manne. War das nicht eine Glaubens- und Heldenthat wie die Gideons? Der Fall jener Eiche bezeichnete den Sturz des Heidenthums. Und Bonifacius errichtete, wieder wie Gideon, aus dem Holz der Eiche eine christliche Kapelle. Blickt auf Luther, den Reformator! Er vollbringt ein ungleich größeres Werk. Der römische Papst hat im Jahre 1520 seine Bannbulle gegen ihn geschleudert. In dieser sind nicht nur die Lehren Luthers, d. h. der heiligen Schrift, verdammt, sondern er selbst ist zum Widerruf aufgefordert und, wenn er diesen nicht thut, als dem Tode verfallen erklärt. Allen Fürsten, Obrigkeiten und Einwohnern des Landes ist unter Androhung des Bannes befohlen, Luther gefangen zu nehmen und dem Papste zu überliefern. Was thut Luther? Er läßt vor dem Elsterthore der Stadt Wittenberg einen Scheiterhaufen errichten und die Dekrete des Papstes auf denselben legen. Ein Magister zündet den Scheiterhaufen an, und als die Flammen emporschlagen, wirft Luther die Bannbule in dieselben mit den Worten: „Weil du den Heiligen des HErrn betrübet hast, verzehre dich das ewige Feuer." Wißt ihr, welche Macht der Papst zu jener Zeit hatte, welche Wirkung seine Bullen hervorbrachten, wie die Völker vor ihm zitterten, da sie ihn als den Stellvertreter Christi auf Erden verehrten, daß er Kaiser und Könige zu Boden warf, dann werdet ihr auch erkennen, welch ein Heldenmuth dazu gehörte, jene Bulle des Papstes in die Flammen des Scheiterhaufens zu werfen. Nicht blos den Einwohnern einer Stadt, sondern allen katholischen Ländern bot Luther, der einzelne Mönch, mit jener That die Stirn.

Möge ein jeder unter uns, meine Zuhörer, dasselbe thun, nämlich jeden Befehl, den ihm Gott der HErr gegeben hat, ausführen, ohne Scheu und ohne Zaudern. Jeder Götze muß abgethan werden, welche Gestalt er auch haben mag, kein Stück, daß ich so sage, darf von ihm geschont werden. Hat etwa der Mammon einen Altar in deinem Herzen, zerbrich ihn von Grund aus. Steht irgend ein anderes Götzenbild in ihm, haue es ab, zerspalte es. Weltlust, Augenlust, hoffärtiges Wesen, Ehrgeiz, alle diese Götzen müssen zerbrochen werden. Besonders aber vernichte den Götzen der Selbst- und Werkgerechtigkeit in deinem Herzen, wenn immer er sich einen Altar darin errichten will. Gott und ein Götze können nicht neben einander verehrt werden. Niemand kann zween Herren dienen. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mam-

mon", spricht der HErr. Christus und Belial stimmen nicht zusammen, darum muß dieser von Grund aus abgethan, das Herz von allem Götzendienst gesäubert, in ihm des HErrn Altar errichtet und auf demselben ein ihm wohlgefälliges Opfer dargebracht werden. Thun wir dies, so wird uns dieselbe Ehre wie Gideon zu Theil werden. Darüber laßt mich zum Schluß noch einige Worte sagen.

III.

Unser Text berichtet uns weiter, wie die Verehrer Baals diese That Gideons aufnahmen. Wie sie in der Frühe des Morgens aufgestanden sind, richten sich die Blicke nach der Anhöhe und suchen den Baalsaltar und ihre geliebte Astarte. Sie trauen zuerst ihren Augen nicht. Verschwunden ist der Altar Baals, verschwunden auch ihre Astarte. Sie blicken weiter hinauf und sehen auf der Spitze des Felsens einen neuen Altar, der vorher nicht dort gewesen war. Sie erkennen ihn als einen Altar Jehova's, des HErrn, denn er ist von Erde und unbehauenen Steinen erbaut. „Wer hat das gethan?" so fragen und rufen sie unter einander. Endlich erfahren sie es: „Gideon, der Sohn Joas, hat das gethan. Der Sohn hat seines Vaters und ihren Götzenaltar zerbrochen. Darauf kommen sie zu Joas und fordern von ihm, daß er ihnen seinen Sohn ausliefere, um ihn zu tödten. Aber sehet, wie der HErr seinen Knecht beschützt. Joas weigert sich, ihrem Verlangen zu willfahren. Er konnte das, denn er war ohne Zweifel der angesehenste Mann in der Stadt und in seinem Stamm. Er rief dem tobenden Pöbel zu: „Wollt ihr um Baal hadern? Wollt ihr ihm helfen?" Damit sagte er ihnen: Wollt ihr euren Gott beschützen? Wenn er ein so elender Gott ist, daß er sich nicht selbst beschützen und den an ihm begangenen Frevel rächen kann, so laßt ihn, denn er ist nicht werth, sich seiner anzunehmen. „Ist er Gott, so rechte er um sich selbst, daß sein Altar zerbrochen ist." Indem Joas so seinen Sohn in Schutz nahm, bekannte er sich offen zu dessen That. Ihm waren die Augen über die Nichtigkeit der Götzen und des Götzendienstes aufgegangen. Sicherlich war er niemals von der Macht des Götzen Baal überzeugt gewesen. Die Lüge hat niemals eine völlig überzeugende Kraft, sie läßt immer den Stachel des Zweifels im Herzen und Gewissen zurück. Gieb dich einer Lüge, einer Unwahrheit hin, sie mag dich umstricken, dich blenden, aber du wirst doch wie ein schwankendes Rohr vom Zweifel hin und her bewegt werden. Nur die Wahrheit kann dich fest und gewiß machen, dich gründen wie eine festgewurzelte Eiche, die von Stürmen zwar geschüttelt, aber nie entwurzelt werden kann. Gideon aber, den das Volk wegen seiner Heldenthat zuerst tödten wollte, erhielt von ihm den Zu-

namen Jerub=Baal. Das war ein ehrenvoller Beiname, denn er bedeutet: Der Eiferer wider Baal. Auch Jerubbeseth wurde er genannt, d. i.: der Eiferer wider einen Schandgötzen. So belohnte der HErr seinen heldenmüthigen Knecht.

Fragen wir uns, was geschehen wäre, wenn Gideon dem Befehle des HErrn aus Menschenfurcht ungehorsam gewesen wäre, so lautet die Antwort: Er wäre nicht ein solcher Held, nicht der Befreier seines Volkes von dem Joch der Midianiter geworden, sein Volk hätte das drückende Joch weiter tragen müssen. Nun aber zerbrach er es und was mehr ist, führte seines Vaters Haus und sein Volk von den Schandgötzen zu Gott und dessen seligem Dienst zurück und erhielt einen so ehrenvollen Namen. Lassen wir uns dies, meine Brüder und Schwestern, zur Ermahnung dienen. Gottes Befehl inbezug auf jegliche Sünde ist klar und deutlich. Wir kennen ihn sehr wohl, aber was ists anderes als Menschenfurcht, das uns hindert, ihn auszuführen! Wir sollen den Nächsten strafen, wenn er sündigt, aber wir unterlassen es, weil wir fürchten, er könnte uns böse werden. Wir sollen gegen jede eindringende Welt= und Fleischeslust als unerschrockene Zeugen auftreten, aber wir schweigen, weil wir fürchten, daß wir dafür Haß und Feindschaft, Spott und Hohn ernten würden. O diese Menschenfurcht, was ist sie anders als elende Feigheit. Mein Freund, wenn dir Gott etwas befohlen hat, so hast du dich nicht um die Folgen zu kümmern. Deine Sache ists, seinen Befehl auszuführen, seine Sache ists, dich zu beschützen, und er wirds thun, so gewiß er Gott ist Ja, was ist Menschenfurcht schließlich anders als Abgötterei! Du fürchtest ja Menschen mehr als Gott, und ist das nicht die Sünde wider das erste Gebot? Gottesfurcht aber ist wahre Tapferkeit und sie bringt unvergängliche Ehre mit sich. Blicke darum weder links noch rechts, sondern allein auf das Wort deines Gottes, thue, was er dir gebietet, so gehst du in Gideons Fußtapfen einher, wirst wie er in der Kraft Gottes Großes vollbringen und einst die Krone unverwelklicher Ehre zum Gnadenlohn empfangen. Amen.

Predigt über Richter 7, 19—22.

Gideons Kampf gegen die Midianiter.

Text: Richt. 7, 19—22.

„Also kam Gideon und hundert Mann mit ihm an den Ort des Heeres, an die ersten Wächter, die da verordnet waren, und weckten sie auf und bliesen mit Posaunen und zerschlugen die Krüge in ihren Händen. Also bliesen alle drei Haufen mit Posaunen und zerbrachen die Krüge. Sie hielten aber die Fackeln in ihrer linken Hand und die Posaunen in ihrer rechten Hand, daß sie bliesen und riefen: Hie Schwert des HErrn und Gideon. Und ein jeglicher stund auf seinem Ort um das Heer her. Da ward das ganze Heer laufend und schrieen und flohen. Und indem die dreihundert Mann bliesen die Posaunen, schaffte der HErr, daß im ganzen Heer eines jeglichen Schwert wider den andern war. Und das Heer flohe gen Beth Sitta Zereratha, bis an die Grenze der Breite Mehola bei Tabath.“

In Christo geliebte Zuhörer!

Auch heute wollen wir auf Grund des verlesenen Textes unsere Aufmerksamkeit auf eine Heldenthat des Richters Gideon richten. Die schon betrachtete war gleichsam nur die Einleitung, die Weihe, zu der, welche uns in dem verlesenen Texte berichtet wird.

So lange Josua lebte dienten die Kinder Israel dem HErrn. Sie beharrten in diesem Dienst auch noch, so lange die Aeltesten lebten, die mit ihm die herrlichen Thaten gesehen hatten, welche bei der Eroberung des gelobten Landes geschehen waren. Als diese aber gestorben waren, wurde es anders. Ihre Nachkommen vergaßen mehr und mehr die großen Wunderthaten, welche der HErr unter seinem Volke gethan hatte, wandten sich heidnischen Götzen zu und wurden aus Gottes-Götzendiener. Sie verehrten die Götzen der Heiden, welche theils unter ihnen, theils um sie her wohnten, besonders den Baal und die Astarte. Damit kam aber auch das Unglück über sie. Unterwarfen sie sich freiwillig dem schmachvollen Dienst der todten Götzen der Heiden, weil sie in diesem Dienst ihren fleischlichen Lüsten fröhnen konnten, so gab sie

der HErr zur Strafe in die Gewalt der Heiden, daß sie ihnen dienen mußten. Als Knechte der Sünde wurden sie auch Knechte der Heiden. Mit der Kraft des Glaubens wich auch die Kraft von ihnen, ihren Feinden zu widerstehen. Als sie nach dem Tode Josuas und seiner frommen Zeitgenossen abgöttisch wurden, übergab sie der HErr in die Gewalt des Königs von Mesopotamien, dem sie acht Jahre zinsbar sein mußten. Der schwere Druck, der auf ihnen lastete, diente endlich dazu, auf das Wort des HErrn zu achten und Buße zu thun. Sie schrieen zu dem HErrn, er erhörte sie und erweckte in Athniel einen Richter und Befreier von ihren Bedrückern. Als aber Athniel gestorben war, verfielen sie wieder in Abgötterei und damit in die Knechtschaft der Moabiter. In dieser mußten sie achtzehn Jahre schmachten. Wieder erbarmte sich der HErr ihrer, als sie Buße thaten und befreite sie durch den dritten Richter mit Namen Ehud. So ging es fort. Nach dem Tode des erweckten Befreiers wandten sie sich immer wieder den Götzen der Heiden zu und wurden zur Strafe in die Gewalt der Heiden gegeben.

Zur Zeit Gideons, von dem unser Text berichtet, waren die Midianiter die Geißel, deren sich Gott bediente, um die Kinder Israel für ihren Abfall von ihm zu strafen. Vor diesen räuberischen Horden waren sie mit Schrecken erfüllt. Aus Furcht vor denselben verließen sie ihre Städte und Wohnungen und flüchteten sich in die Festungen, die Höhlen und Klüfte der Gebirge, wenn die Feinde wie Schwärme von Heuschrecken in das Land einfielen. Sieben Jahre lang dauerten diese furchtbaren Plünderungen, da ward Gideon von dem HErrn zum Erretter seines Volkes berufen. Wir haben uns am letzten Sonntag vorgeführt, wie dieser Held auf des HErrn Befehl das Land zuerst von dem Götzendienst des Baal und der Astarte reinigte und dafür den Ehrennamen Jerubbaal, Streiter wider Baal, erhielt. Heute wollen wir uns vorführen, wie er das Land von den Midianitern reinigte, diese Feinde fast völlig vernichtete. Auch diese Betrachtung wird dazu dienen, uns im Glauben an unsern Gott und HErrn zu stärken, uns zu vermahnen, alle Abgötterei zu meiden und in den Wegen des HErrn zu wandeln. Wir betrachten also:

Gideons Kampf gegen die Midianiter.

1. Er begann diesen Kampf erst, nachdem er zum Frieden mit Gott gekommen war;

2. Nachdem er göttliche Gewißheit des Sieges erlangt hatte; und

3. Er erhielt durch die Kraft Gottes in wunderbarer Weise den Sieg.

I.

Gideon hatte gegen die Midianiter zu kämpfen. Diese Midianiter waren Nachkommen des vierten Sohnes Abrahams, Midian, welchen Ketura ihm geboren hatte. Sie hatten sich schon immer als Feinde des Volkes Israel erwiesen[1]), am gefährlichsten aber bedrängten sie es mit den Amalekitern zur Zeit der Richter. Und sie waren gefährliche, mächtige Feinde, denn sie waren mit einem Heer von hundert und fünf und dreißig Tausend Mann in das Land eingefallen.

Aber gefährlicher als dieser äußere war der innere Feind: die Abgötterei, in welche die Kinder Israel versunken waren. Sie waren gottlos geworden, und die Gottlosen haben keinen Frieden. Ein Götzendienst wie der des Baal und der Astarte mußte sie zu einem Geschlecht von Schwächlingen machen, ihre beste Kraft verwüsten, vor allem aber den Zorn Gottes über sie entflammen. Jede Sünde beunruhigt Herz und Gewissen, die Gedanken verklagen sich. Der dem Sündendienst ergebene Mensch wird ruhelos hin und hergetrieben. Wohl mag er sich längere Zeit in Sicherheit wiegen, aber sein Herz ist wie ein mit einem Getränk angefülltes Gefäß, in welchem die Hefe auf dem Boden lagert und immer emporsteigt, sobald das Gefäß geschüttelt wird. So war es mit den Kindern Israel zu damaliger Zeit. Als sie, von den Midianitern so schwerbedrückt, in ihrer Noth um Hilfe schrieen, sandte ihnen der HErr einen Propheten, der sie wegen ihrer schändlichen Abgötterei strafte, ihnen ankündigte, daß sie allein um dieser Sünde willen von dem HErrn durch die Midianiter heimgesucht würden, und sie zur Buße ermahnte. Damit wurde ihnen der Weg zum Frieden mit Gott und zur Errettung von ihren äußeren Feinden gezeigt. Sie mußten zuerst die Götzen abthun, durch aufrichtige Buße zu Jehova, dem lebendigen Gott, zurückkehren, mit ihm Frieden machen, wenn sie von der Geißel der Midianiter befreit werden wollten. „Wer seine Missethat leugnet, dem wirds nicht gelingen; wer sie aber bekennet und läßt, der wird Barmherzigkeit erlangen", heißt es im Buche der Sprichwörter, Kap. 28. Wie schwer hatte Gott die Abgötterei und andere Sünden der Kinder Israel, in die sie immer wieder fielen, während ihres Zuges in der Wüste heimgesucht. Als sie gleich nach der Gesetzgebung am Berge Sinai Abgötterei mit dem goldenen Kalbe trieben, fielen durch das Schwert der Leviten dreitausend Mann; als die Rotte Korah sich empörte, that die Erde ihren Mund auf und verschlang sie; als sie auf dem Wege um das Gebirge Hor murreten, das Manna eine lose Speise nannte, sandte der HErr feurige Schlangen unter sie, und

---

1) Siehe 1. Mos. 37, 28; 4. Mos. 25, 6. 17.

als sie mit den Moabitern und Midianitern zu Sittim Hurerei trieben, fielen an einem Tage vier und zwanzig Tausend. Stets hatte sich der HErr an ihnen als einen eifrigen Gott bewiesen, der ihre Sünde heimsuchte.

Gideon wußte das. Die Erscheinung, welche ihm durch den Engel des HErrn zu Theil geworden war, und der Befehl desselben, den Baalsaltar seines Vaters und seines Geschlechts zu zerstören, hatte ihn das gelehrt. Er war ein Mann des Glaubens und erkannte den Greuel der Abgötterei. Als ihm der Engel des HErrn erschien und ihm zurief: „Der HErr mit dir, du streitbarer Held," sprach er: „Mein Herr, ist der HErr mit uns? Warum ist uns denn solches alles widerfahren? Und wo sind alle seine Wunder, die uns unsere Väter erzähleten .... Nun aber hat uns der HErr verlassen und unter der Midianiter Hände gegeben." Damit bekannte er, daß Gott nicht mehr mit seinem Volke sei, sondern es verlassen und in die Gewalt seiner Feinde gegeben habe. Als der HErr zu ihm sprach: „Gehe hin in dieser deiner Kraft, du sollst Israel erlösen aus der Midianiter Händen", fragte er: „Womit soll ich Israel erlösen?" und erhielt die Antwort: „Ich will mit dir sein." Als er darauf ein Zeichen forderte, rührte der HErr das Speisopfer, welches Gideon herbeigebracht hatte, mit dem Stabe an, worauf Feuer aus dem Fels fuhr und das Speisopfer verzehrte. Und als endlich der HErr zu ihm sprach, da Gideon sich fürchtete, daß er werde sterben müssen, weil er den HErrn von Angesicht gesehen habe: „Fürchte dich nicht du wirst nicht sterben", da hatte er die Gewißheit erlangt, daß ihm der HErr gnädig sei, seinen Zorn von ihm und seinem Volke gewandt habe. Er baute alsbald einen Altar und nannte ihn: „Der HErr ist Friede",[1]) weil ihm von dem HErrn Friede zugesagt und dadurch die Versicherung gegeben worden war, daß er in der Kraft Gottes sein Volk von den Midianitern befreien werde. Was hätte auch Gideon gegen einen so mächtigen Feind vermocht, wenn Gott noch gegen ihn und sein Volk gewesen wäre? Der HErr hatte es ja um der Abgötterei willen in die Hände der Midianiter gegeben. Nun aber der HErr mit ihm war, hatte er eine unüberwindliche und alles überwindende Kraft.

Dies zeigt uns, Geliebte, daß auch wir vor allen Dingen der Gnade des HErrn theilhaftig und des Friedens mit ihm gewiß geworden sein müssen, ehe wir an unser Werk gehen, insonderheit, in den Kampf gegen unsere Feinde eintreten können. Steht irgend eine Sünde zwischen uns und unserm Gott, muß er uns um derselben willen zür=

---

1) יְהוָה שָׁלוֹם = Jehova Friede, d. h. der HErr ist Friede, zürnt und kämpft nicht mehr gegen ein Volk.

nen, ist er unser Gegner, wie könnte das Werk dann gelingen? Wenn er unser Feind ist, welchen Feind könnten wir dann überwinden? Mit unserer Macht ist nichts gethan. Befinden wir uns daher im Unglück, treffen uns Heimsuchungen und Züchtigungen, so sollen wir wohl nach den Ursachen forschen, unsere Sünde erkennen und Buße thun, wie es im 3. Kap. der Klagelieder Jeremiä heißt: „Wie murren denn die Leute im Leben also? Ein jeglicher murre wider seine Sünde. Und lasset uns forschen und suchen unser Wesen und uns zum HErrn bekehren. Lasset uns unser Herz sammt den Händen aufheben zu Gott im Himmel. Wir, wir haben gesündiget und sind ungehorsam gewesen; darum hast du billig nicht verschonet." Thun wir so von Herzen Buße, suchen wir im Blute Christi, des Lammes Gottes Vergebung für unsere Sünden, so erbarmet sich der HErr, vergiebt alle Sünden, wirft sie in das Meer seiner Gnade, schenkt uns seinen Frieden und rüstet uns mit seiner göttlichen Kraft aus, wider alle unsere Feinde, Satan, Welt und Fleisch, in den Kampf einzutreten. Flehe darum ein jeglicher unter uns:

„So schenke uns, HErr, deinen Frieden, den diese Welt nicht geben kann.
War ich zuvor von dir geschieden, so nimm mich nun von neuem an;
Und wenn der Feind aufs neue droht, so tilge du auch solche Noth."

Doch, Geliebte, Gideon suchte und fand nicht allein den Frieden Gottes, ehe er sich zum Kampf gegen die Midianiter anschickte, sondern auch die göttliche Gewißheit, daß er den Sieg über die Feinde davon tragen werde, und davon laßt mich nun zweitens reden.

II.

Wir müssen auch bei diesem Theil unserer Betrachtung auf den weiteren Zusammenhang unseres Textes eingehen, wenn wir uns Gideons Kampf recht vor Augen führen wollen. Wohl hatte der Engel des HErrn zu ihm gesagt: „Du sollst Israel erlösen aus der Midianiter Händen. „Siehe, ich habe dich gesandt", und nochmals: „Ich will mit dir sein, daß du die Midianiter schlagen sollst, wie einen einzelnen Mann", d. h.: mit einem Schlage wie man einen einzelnen Mann tödtet, aber im Gefühl seiner Schwachheit einem so starken Feinde gegenüber erbat er sich noch ein doppeltes Zeichen, daß er den Sieg erringen werde. Und der HErr ließ sich zu seiner Schwachheit herab, gewährte ihm die Zeichen. Es waren die Zeichen mit dem Fell auf der Tenne. Er wollte ein Fell mit Wolle, oder ein Wollenvließ auf der Tenne ausbreiten. Wenn dieses Vließ allein vom Thau naß, die Erde rings umher aber trocken sein werde, so wolle er daran erkennen, daß

Gott durch ihn die Midianiter besiegen werde. So geschah es. Er breitete ein solches Vließ aus und als Gideon es am nächsten Morgen zusammen drückte, preßte er ein Gefäß voll Wasser heraus, während das Erdreich rings umher trocken geblieben war. Indessen schien ihm dies Zeichen nicht ganz sicher zu sein, da Wolle selbst dann Wasser anzuziehen pflegt, wenn andere Gegenstände trocken bleiben. Daher wagte er es, um das gegentheilige Zeichen zu bitten: Das Vließ sollte trocken bleiben und die Erde rings umher naß werden. Auch diese Bitte ward ihm von Gott gewährt. Am nächsten Morgen war allein das Vließ trocken, der Thau aber auf der ganzen Erde. Das Erbitten dieser Zeichen entsprang nicht etwa aus Unglauben, Gideon glaubte vielmehr, daß ihm Gott die Feinde in seine Hand geben werde, aber sein Glaube hatte mit der Anfechtung des Fleisches zu kämpfen. Und war das zu verwundern, da er ein alle menschliche Kraft übersteigendes Werk vollbringen sollte? So erbat er sich denn von Gott diese Zeichen, um seinen Glauben desto mehr zu stärken, seines Sieges völlig gewiß zu sein. „Die Bitte um dieses Zeichen war mit Gebet zur Stärkung seines Glaubens verbunden.“[1])

Dieses Zeichen will uns, Geliebte, auf den ersten Blick sehr sonderbar, oder gar nichtssagend erscheinen, bezeichnete aber die damalige Lage des Volkes Israel in sinniger Weise. Dieses war in seiner bisherigen Abgötterei und durch die Verheerung der Feinde gleichsam ausgedörrt. Der Thau aber ist nach der heiligen Schrift Bild des göttlichen Segens.[2]) Wie nämlich der Thau die von der Gluthitze der Sonnenstrahlen ausgedorrte Erde erfrischt und mit neuer Kraft und Leben erfüllt, so sollte Gideon der auf das trockene Vließ fallende Thau das sichtbare Zeichen sein, daß der HErr ihm und seinem Volke über seine Feinde Macht verleihen und es mit neuem Leben erfüllen werde. Das umgekehrte Zeichen aber bedeutete die Macht Gottes, nach welcher er wirken kann, was und wie er will.

Aber noch in anderer Weise gab der HErr Gideon die Gewißheit des Sieges. Er forderte ihn nämlich, wie im 7. Kapitel berichtet wird, auf, mit seinem Waffenträger Pura in der Nacht zum Lager der Midianiter zu gehen, um die Stimmung derselben zu erkunden. Gideon that dies und da hörete er, wie einer der Midianiter einem andern erzählte, daß er einen Traum gehabt, in welchem er gesehen, daß sich ein geröstetes Gerstenbrodt zu ihrem Lager gewälzt, an die Zelte ge-

---

1) S. S. Schmidt, In Libr. Judicum Comm. p. 648. Vgl. Keil z. St., S. 275.

2) Siehe 1. Mos. 27, 28. 39; 5. Mos. 33, 28; Hiob 29, 19; Sprüch. 19, 12; Jes. 26, 19.

schlagen, sie niedergeworfen und umgekehrt habe. Hierauf rief der andere Midianiter aus: „Das ist nichts anderes, denn das Schwert Gideons, des Sohnes Joas, des Israeliten. Gott hat die Midianiter in seine Hände gegeben mit dem ganzen Heer." Dadurch erfuhr Gideon die Stimmung der Feinde, daß sie nämlich gänzlich entmuthigt waren, und dies erfüllte ihn mit um so größerer Gewißheit, daß er den Sieg gewißlich erringen werde.

Wir, Geliebte, bedürfen solcher besonderer Zeichen wie Gideon nicht mehr, daß wir in der Kraft des HErrn alle unsere Feinde überwinden werden. Denn unser HErr und Heiland Jesus Christus hat uns seine Verheißungen gegeben und diese durch seine Zeichen versiegelt. Durch den Propheten Jesaias spricht er Kap. 41: „Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Siehe, sie sollen zu Spott und zu Schanden werden, alle die dir gram sind, sie sollen werden als nichts, und die Leute, so mit dir hadern, sollen umkommen." Joh. 16, V. 33. spricht der HErr: „Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habt. Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." In der ersten Epistel schreibt Johannes im 5. Kapitel: „Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat", und in der Offenbarung im 12. Kapitel: „Sie haben ihn (den Verkläger) überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses und haben ihr Leben nicht geliebet bis in den Tod. Darum freuet euch, ihr Himmel und die darinnen wohnen." Und diese Verheißungen hat er durch alle die Zeichen und Wunder, welche er gethan hat, bekräftigt und versiegelt. Er hat die Blinden sehend und die Lahmen gehend gemacht, die Todten auferweckt und die Teufel ausgetrieben; ein Wort seines Mundes, und sie mußten fliehen. Aber mehr noch: Er ist aus dem Kampf, in den er um unseret willen mit den Feinden der Finsterniß gegangen, als der unvergleichliche Sieger hervorgegangen, er ist auferstanden und hat über Sünde und Tod, Teufel und Hölle triumphiert. Durch dieses alles hat er sich als den Allmächtigen bewiesen, dem kein Feind zu mächtig ist, und als den Gnädigen und Barmherzigen, der den Seinen zur Seite steht und den Sieg über ihre Feinde verleiht. Und hat er uns nicht die Sakramente, die heilige Taufe und das Abendmahl, als immer währende, sichtbare Zeichen seiner Gnade und Hilfe gegeben? Um so weniger haben wir Ursache zu zweifeln, um so mehr sollen wir seinen Verheißungen trauen und des Sieges über alle unsere Feinde, die Sünde in uns und um uns, die Welt mit ihren Versuchungen, den Tod mit seinen Schrecken,

den Satan mit seiner Macht und List, unumstößlich gewiß sein. Im Hinblick auf unsere Taufe triumphieren wir:

> Satan laß dir dieses sagen: Ich bin ein getaufter Christ!
> Und damit kann ich dich schlagen, ob du noch so grausam bist.
> Da ich bin zur Taufe kommen, ist dir alle Macht genommen,
> Und von deiner Tyrannei, machet Gottes Bund mich frei."

In dieser Gewißheit, die Gideon in solcher Weise erlangt hatte, ging er getrosten Muthes dem Feinde entgegen und gewann einen wunderbaren Sieg. Darauf laßt uns drittens blicken.

III.

Auf Gideons Ruf hatten sich zwei und dreißig Tausend Männer um ihn geschart. Aber er sollte nicht mit einer solchen Macht den Kampf beginnen und erhielt deßhalb Befehl, alle Verzagten aufzufordern, wieder abzuziehen. So verließen ihn zwei und zwanzig Tausend. Aber auch die übrigen zehn Tausend waren noch zu viel. Er mußte eine neue Musterung vornehmen und durch diese blieben nur dreihundert Kämpfer übrig. Diese waren die Tapfersten unter allen. Durch diese geringe Zahl wollte der HErr die Midianiter demüthigen, damit es offenbar sei, daß Israel sich nicht durch eigene Kraft, sondern der HErr es aus der Gewalt seiner Feinde erlöse.

Mit diesen dreihundert Männern kam Gideon um Mitternacht an das feindliche Lager und umstellte es. Und nun beachtet den eigenthümlichen Kampf. Gideon und seine Streiter brechen nicht in das Lager ein, sie ziehen nicht ihre Schwerter und richten ein Blutbad unter den Midianitern an, sondern ein jeder hat in seiner rechten Hand eine Posaune, in der linken einen irdenen Krug. Sie blasen die Posaunen, zerschlagen die Krüge, schwingen die Fackeln, welche sie in den Krügen hatten und lassen den Kampfesruf erschallen: „Hie Schwert des HErrn und Gideon." Die überraschten Midianiter werden von panischem Schrecken ergriffen, da sie meinten, daß sie von einem gewaltigen Heere überfallen seien, dachten an keine Gegenwehr, sondern nur an Flucht, um sich zu retten. „Da ward das ganze Heer laufend, und schrieen und flohen", heißt es in unserm Text. Es entstand eine solche Verwirrung unter den Feinden, „daß eines jeglichen Schwert im ganzen Heer wider den andern war", d. h. einer den andern tödtete. So ward das Heer der Midianiter vernichtet. Die Entflohenen wurden auf der Verfolgung gefangen genommen und ihre beiden Fürsten Oreb und Seb enthauptet. Das war der völlige und wunderbare Sieg, welchen Gideon durch den HErrn errang.

Die Anwendung dieses wunderbaren Sieges auf uns ist in der heiligen Schrift selbst gegeben. In ihm ist der Sieg vorgebildet, welchen die christliche Kirche unter der Anführung ihres Gideon, nämlich Christi, über Satanas und sein Heer davonträgt. Das ist die Deutung des heiligen Geistes selbst, denn er spricht durch den Propheten Jesaias Kap. 9: „Du hast den Stecken ihres Treibers zerbrochen wie zur Zeit Midians ... Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft-Held, Ewig-Vater, Friedefürst", und Kap. 10, V. 26: „Alsdann (zur Zeit Christi) wird der HErr Zebaoth eine Geißel über ihn erwecken, wie in der Schlacht Midians auf dem Fels Oreb." Dieser unser Gideon, Christus, ist größer als jener Richter Israels. Gideon war der Sohn des Joas, Christus ist der Sohn Gottes. Gideon war von dem heiligen Geist mit Kraft ausgerüstet, aber in sich ein schwacher Mensch, Christus ist der allmächtige Gott. Und welchen Sieg hat Christus errungen! Sehet da: Er rüstet seine Apostel mit der Kraft des heiligen Geistes aus, sendet sie mit dem Befehl aus: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur." Dieser geringen Schar steht nicht blos ein heidnisches Volk, sondern ihr stehen alle heidnischen Völker gegenüber, aber sie überwindet dieselben und legt Christo ein Volk nach dem andern zu Füßen, denn er, der HErr, ist mit ihnen und bekräftigt ihr Wort durch mitfolgende Zeichen. Was ist die Predigt des Evangeliums seit der Apostel Zeit bis auf den heutigen Tag anders gewesen, als ein ununterbrochener Sieg über den Fürsten der Finsterniß und sein Heer? Blickt auf die Zeit der Reformation! Luther und seine Mitkämpfer waren eine sehr geringe Schar. Ihnen standen der römische Antichrist, seine Bischöfe mit allen ihren Genossen entgegen. Auch diese plünderten die Länder und führten die Schätze nach Rom. Luther und seine Mitstreiter kämpften nicht mit einem Schwert von Eisen, aber sie ließen die Posaunen des göttlichen Wortes ertönen, schwangen die Fackel des Evangeliums, in alle Lande drang ihr Kampfesruf, und welche Verwirrung richteten sie im Lager der römischen Midianiter an, welch herrliche Siege errangen sie! Sie stritten im Namen des HErrn, waren ausgerüstet mit der Kraft des Geistes und rühmten, des Sieges gewiß:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen!
Der Fürst dieser Welt, wie sauer er sich stellt,
Thut er uns doch nicht; das macht er ist gericht.
Ein Wörtlein kann ihn fällen."

Mit welchem Erfolg? Sie errangen einen wunderbaren Sieg nach dem andern, eben so herrlich wie der Sieg Gideons über die Midianiter.

Auch wir, meine Freunde, sollen wunderbare Siege erringen. Wenn wir den Frieden Gottes im Herzen tragen, im Glauben und in der Kraft des HErrn streiten, so werden wir nicht verzagt sein, sondern siegesgewiß. Mag dann Satanas mit seinem Heer wider uns Sturm laufen, mögen die Kinder des Unglaubens uns von allen Seiten bekämpfen, sie müssen fliehen. Daß ein jeder unter uns ein streitbarer Held wie Gideon sein möchte! Und du, mein Freund, kannst es sein, ja du bist es, wenn die Kraft des wahren Glaubens an Christum in dir ist; denn dieser Glaube hat eine weltüberwindende Kraft. Dann ist der HErr auch mit dir, und wenn er mit dir ist, wer konnte dich dann überwinden? Darum: „Hie Schwert des HErrn und Gideon", d. h.: Hie das Wort des HErrn und Christus, das sei unser Feldgeschrei in jedem unserer Kämpfe, und was gilts? Das Heer unserer Feinde wird laufend werden, schreien und fliehen. Der HErr aber rüste uns aus mit seiner Kraft, mache uns zu streitbaren Helden und lasse uns einen Sieg nach dem andern erlangen, bis wir dereinst den Siegespreis aus seinen Händen empfangen. Amen.

Predigt über 1. Könige 19, 9—18.

Elias vor dem HErrn auf dem Berge Horeb.

Text: 1. Könige 19, 9—18.

„Elias kam daselbst in eine Höhle und blieb daselbst über Nacht. Und siehe, das Wort des HErrn kam zu ihm und sprach zu ihm: Was machst du hie Elias? Er sprach: Ich habe geeifert um den HErrn, den Gott Zebaoth. Denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen und deine Altäre zerbrochen und deine Propheten mit dem Schwert erwürget, und ich bin allein überblieben, und sie stehen darnach, daß sie mir mein Leben nehmen. Er sprach: Gehe heraus und tritt auf den Berg vor den HErrn. Und siehe, der HErr ging vorüber, und ein großer starker Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, vor dem HErrn her; der HErr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben, aber der HErr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der HErr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein still sanftes Sausen. Da das Elias hörete, verhüllete er sein Antlitz mit seinem Mantel und ging heraus und trat in die Thür der Höhle. Und siehe, da kam eine Stimme zu ihm und sprach: Was hast du hie zu thun, Elias? Und er sprach: Ich habe um den HErrn, den Gott Zebaoth, geeifert, denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen, deine Altäre zerbrochen, deine Propheten mit dem Schwert erwürget, und ich bin allein überblieben und sie stehen darnach, daß sie mir das Leben nehmen. Aber der HErr sprach zu ihm: Gehe wiederum deines Weges durch die Wüste gen Damaskus, und gehe hinein und salbe Hasael zum Könige über Syrien. Und Jehu, den Sohn Nimsi, zum Könige über Israel, und Elisa, den Sohn Saphats, von Abel-Mehola, zum Propheten an deine Statt. Und soll geschehen, daß, wer dem Schwert Hasaels entrinnet, den soll Jehu tödten; und wer dem Schwert Jehus entrinnet, den soll Elisa tödten. Und ich will lassen überbleiben sieben Tausend in Israel, nämlich alle Kniee, die sich nicht gebeuget haben vor Baal, und allen Mund, der ihn nicht geküsset hat.“

In Christo geliebte Brüder und Schwestern!

Das Auftreten des Propheten Elias zur Zeit der Könige Ahab und Ahasja in Israel war wie die Erscheinung eines feurigen Kometen am Himmel. Welch eine außerordentliche Erscheinung dieser Prophet war, geht schon daraus hervor, daß in der Schrift des Neuen Testaments kein anderer Prophet so oft erwähnt wird, wie Elias. Der letzte

der Propheten, Maleachi, weissagt die Wiederkunft des Elias vor dem Tage des HErrn, indem er dem Volke zuruft: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elias, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des HErrn. Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern." War diese Weissagung auch nicht so zu verstehen, daß Elias seiner Person nach wieder auf Erden erscheinen und auftreten sollte, sondern daß ein anderer, nämlich Johannes der Täufer, im Geist und in der Kraft des Elias vor dem HErrn, vor Christo, hergehen werde, so zeigt sie doch, welch eine gewaltige Persönlichkeit Elias war. Er war ohne Zweifel einer der allergrößesten unter den Gottesmännern des Alten Testaments, der feurigste unter allen Propheten, mit einem Eifer um den HErrn und seine Ehre erfüllt, wie kein anderer. Sein Wille war von Eisen, sein Blick wie der Blitz, sein Wort wie der Donner, wenn er den Götzendienern entgegen trat, den Götzendienst bekämpfte; ein Mann, der vor dem Könige Ahab mit keiner Wimper zuckte und unter die Baalspriester wie ein alles mit sich reißender Sturmwind fuhr, aber dabei überaus milde und freundlich, wenn er mit den gläubigen Kindern Gottes verkehrte, wie uns sein Verhältniß zu der Wittwe in Sarepta zeigt. „Das Reich Gottes war sein einziger Gedanke, die Ehre Gottes seine einzige Passion."

Von keinem anderen Propheten werden uns so große Wunder berichtet, wie von Elias. Als er dem gottlosen Könige Ahab eine dreijährige Dürre zur Strafe für seine Abgötterei angekündigt hatte, zog er sich zuerst an den Bach Krith zurück und ward dort von Raben gespeist, dann in wunderbarer Weise durch den Dienst der Wittwe zu Sarepta erhalten. Durch sein Gebet verschloß er den Himmel und durch sein Gebet öffnete er die Schleusen desselben. Er weckte den Sohn der Wittwe zu Sarepta auf, befahl Ahab, die vierhundert und fünfzig Propheten des Baal auf den Berg Carmel zu versammeln, rief das Feuer des HErrn vom Himmel herab, daß es das Wasser in der Grube um den Altar, den er dem HErrn erbauet hatte, und das Brandopfer auf demselben verzehrte, und vernichtete die Baalspriester. Damit glaubte er dem Baalsdienst den Todesstoß versetzt zu haben. Als sich aber diese Hoffnung nicht erfüllte, da zeigte auch dieser gewaltige Mann, daß er nur ein Mensch sei; er ward, als sich des HErrn Kraft von ihm zurück zog, kleinmüthig und verzagt; er floh vor der Drohung der Isebel in die Wüste und begehrte zu sterben, ward aber dort durch das ihm von einem Engel überbrachte Brodt wunderbar gestärkt, setzte seine Flucht bis zum Berge Horeb fort, ward einer besonderen Offenbarung des HErrn gewürdigt und durch dieselbe von neuem zur Ausrichtung seines

Amtes gestärkt. Hierin sind auch für uns wichtige Lehren enthalten. Nehmen wir daher heute auf Grund unserer verlesenen Textesworte zum Gegenstande unserer Betrachtung:

Elias vor dem HErrn auf dem Berge Horeb.

Wir blicken:

1. Auf die Klage des Propheten.
2. Auf die Antwort, welche ihm der HErr gab.

I.

„Elias kam an den Berg Horeb", so berichtet unser Text, „in eine Höhle und blieb daselbst über Nacht. Und siehe, das Wort des HErrn kam zu ihm und sprach zu ihm: Was machst du hie, Elias?" Lautet diese Frage des HErrn nicht, als ob sie einen Vorwurf gegen den Propheten aussprechen sollte? Es waren allerdings ganz eigenartige Verhältnisse, durch die er dort hingekommen war. Noch vor kurzem hatte er sich mitten auf dem Kampfplatz befunden und nun war er dort einsam in einer Höhle am Berge Horeb. Welch ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Elias auf dem Berge Carmel und dem Elias am Berge Horeb! Dort hatte er einen, wie er meinte, vernichtenden Schlag gegen den Baalsdienst geführt, er hatte nicht einen der Baalspriester entrinnen lassen, hatte einen Kampfeseifer und einen Heldenmuth bewiesen, der scheinbar durch nichts gebrochen werden konnte; aber welche Entmuthigung und Niedergeschlagenheit war an deren Stelle getreten. Der gegen den Baalsdienst geführte Schlag hatte nicht die von ihm gehoffte Wirkung gehabt. Ahab hatte sich nicht mit Entschiedenheit von dem Baalsdienst abgewandt und die wüthende Isebel hatte ihm sagen lassen: „Die Götter thun mir dies und das, wo ich nicht Morgen um diese Zeit deiner Seele thue, wie dieser Seelen einer", also geschworen, daß sie ihn innerhalb eines Tages werde tödten lassen. Darauf hatte Elias die Flucht ergriffen, er war zuerst nach Berseba im Stamme Juda, von dort in die Wüste geflohen. Dort aber hatte seine Verzagtheit eine solche Höhe erreicht, daß er sich in völliger Muthlosigkeit unter einen Wachholder- oder Ginsterstrauch setzte, zu sterben begehrte und in die Worte ausbrach: „Es ist genug, so nimm nun, HErr, meine Seele, ich bin nicht besser, denn meine Väter." Er sagte damit: Ich habe Drangsale genug erlitten, bin des Lebens müde und überdrüssig, so nimm mich nun, mein Gott, aus diesem Leben hinweg. Von körperlicher und geistiger Ermattung überwältigt, war er unter dem Strauch eingeschlafen. Aber der HErr nahm sich seines treuen Knechtes an. Ein Engel brachte

ihm Brodt und einen Krug mit Wasser, weckte ihn und forderte ihn auf zu essen. Nachdem er gegessen hatte, legte er sich wieder schlafen, wurde aber zum zweiten Male von dem Engel geweckt und zu essen mit dem Zusatz aufgefordert: „Denn du hast einen großen Weg vor dir.“ Elias aß und trank und wurde durch die wunderbare Speise geistlich und leiblich so gestärkt, daß er ohne zu essen und zu trinken vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berge Horeb, dem Berge Gottes, gehen konnte. So wiederholte sich bei Elias in geringerem Maße, was einst bei Moses und dem ganzen Volke Israel geschehen war. Wie Moses und das Volk Israel vierzig Jahre in der Wüste gewandert hatten, so wanderte Elias vierzig Tage in der Wüste; wie jene mit dem Manna gespeist worden waren, so wurde dieser durch das ihm von einem Engel gebrachte Brodt gespeist; wie jene dadurch im Glauben geprüft wurden, so geschah ein Gleiches mit diesem. Auf solche Weise war Elias zum Berge Horeb gekommen.

Dort richtete nun der HErr, wahrscheinlich in der Nacht, die Frage an ihn: „Was machst du hie Elia?“ Mit dieser Frage wollte ihn der HErr nicht tadeln, als ob er fahnenflüchtig geworden wäre,[1]) sondern ihn veranlassen, die Gedanken und Empfindungen seiner Seele auszusprechen, und Elias kam dem auch sogleich nach. Er sprach: „Ich habe geeifert um den HErrn, den Gott Zebaoth; denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen, und deine Altäre zerbrochen und deine Propheten mit dem Schwert erwürget; und ich bin allein überblieben und sie stehen darnach, daß sie mir mein Leben nehmen.“ Auf die liebevolle Frage des HErrn,[2]) die ihn veranlaßte, sein bis zum Ueberfließen bekümmertes Herz auszuschütten, bricht der Prophet in diese erschütternde Klage aus, die zugleich eine furchtbare Anklage gegen das Volk Israel war. Er sagt in ihr, **was** er gethan, **warum** er es gethan und **welche Folgen** dies für ihn gehabt habe. Gehen wir etwas näher darauf ein!

„Ich habe geeifert“, spricht Elias, „um den HErrn, den Gott Zebaoth.“ Beachtet, Geliebte, daß er dies im Angesichte seines Gottes sagt, denn er wußte, wie die folgenden Worte zeigen, daß Gott selbst mit ihm rede. Das zeigt, daß er sich seines Eifers als eines heiligen bewußt ist, sich wegen desselben anzuklagen keine Ursache hat. Dieser sein Eifer war nicht aus seinem Fleisch entsprungen, sondern aus Liebe zu dem Volke Israel, das er so gerne von seinem schändlichen Götzen-

---

1) Vgl. S. Schmidt, In Libr. Reg. Annot p. 127; Keil, Comm. über die Bücher der Könige, S. 275. Andere fassen diese Frage in tadelndem Sinne auf.

2) Vgl. Menken, Der Prophet Elias, S. 153 ff.

dienst befreit hätte, und aus dem brennenden Verlangen, für den HErrn und seine Ehre einzutreten. Dieses Bewußtsein ist sein Ruhm und gewährt ihm in seiner Niedergeschlagenheit einen gewissen Trost. Nicht für sich selbst, für eigene Ehre oder Ruhm hat er gekämpft und gelitten, sondern für den HErrn, seinen Gott; für den hat er Schmach und Schande, Haß und Verfolgung auf sich genommen, ja Leib und Leben eingesetzt. Allein in seinem Gott lebte und webte er, für dessen Ehre war ihm kein Opfer zu schwer. Und nun spricht er die Ursache seines Eifers aus: „Die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen", sagt er zunächst. Die Kinder Israel, die Nachkommen deines Knechtes Jacob, dem du selbst den Namen Israel, Gottesstreiter, beigelegt, die haben deinen Bund gebrochen. Sie streiten nun nicht für dich, sondern wider dich. Sie sind ein toll und thöricht Volk geworden, sind Abtrünnige, Bastarte und keine Kinder mehr, haben sich des ehrenden Namens unwürdig gemacht, denn sie haben deinen Bund verlassen, den du mit ihren Vätern gemacht hast, daß es ein ewiger Bund bei ihren Nachkommen sein sollte. Dieses Volk, das du dir zum ausschließlichen Eigenthum erwählt, zum königlichen Priesterthum erkoren und geheiligt hast, daß es dir dienen und ein heiliges Volk sein sollte, das hat diesen heiligen Bund so schnöde gebrochen, huret jetzt dem Baal nach und lebt in allen heidnischen Greueln. So schändlich hat es alle ihm erwiesenen Wohlthaten vergessen. Aber dabei waren sie nicht stehen geblieben. Sie hatten auch, so klagt Elias weiter, des HErrn Altäre zerbrochen, auf welchen ihm Opfer dargebracht worden waren. Diese hatten sie zertrümmert, um alles zu beseitigen, was an den einigen wahren Gott, den HErrn der Heerscharen, erinnerte. Ihr Abfall von Gott hatte sich zum Haß gegen ihn gesteigert. An Stelle der Gottesaltäre hatten sie die Götzenaltäre Baals und die Säulen der Schandgöttin Astarte errichtet. Und in diesem Haß waren sie zur Verfolgung der Propheten des HErrn geschritten. „Sie haben deine Propheten mit dem Schwert erwürget", klagt Elias weiter. Diese Propheten hatten sie wegen ihrer Abgötterei gestraft, ihnen Buße gepredigt; aber sie hatten dieselben nicht bloß nicht hören wollen, sondern hatten sie ermordet, um ungemahnt und ungestraft in ihrer Abgötterei dahin leben zu können. Sie hatten sich nicht vor dem Wort des HErrn gefürchtet: „Tastet meine Gesalbten nicht an und thut meinen Propheten kein Leid." So grausam hatten sie gegen die Propheten des HErrn gewüthet, daß Elias sagen konnte: „Und ich bin allein überblieben", ich allein bin von allen Propheten der einzige, der noch wider sie gezeugt hat. Wohl waren ja nicht alle Propheten des HErrn ermordet worden, denn Obadja hatte hundert Prophetenschüler in Höhlen verborgen und sie heimlich mit Speise und Trank versorgt;

aber alle, außer Elias, waren nicht mehr in der Lage, ihre Stimme erheben zu können. Mit den Worten: „Und sie stehen darnach, daß sie mir mein Leben nehmen", schließt Elias seine Klage. Auch meine, des letzten Propheten, Stimme wollen sie zum Schweigen bringen, auch mich wollen sie ermorden, darum habe ich die Flucht ergriffen, bin ich hierher an den Berg Horeb gekommen. Welch' eine erschütternde Klage des Propheten, und welch eine furchtbare Anklage gegen das Volk Israel ist in diesen Worten ausgesprochen! Wie ists möglich, so muß man fragen, daß ein Volk so gänzlich von seinem Gott abfallen, alle ihm erwiesenen Wohlthaten vergessen, mit solchem Haß gegen seinen gnädigen Gott erfüllt werden, mit solcher Grausamkeit gegen seine Diener wüthen kann?

Diese Klage des Elias enthält aber für uns und alle Christen gar wichtige Lehren. Wir ersehen aus ihr, wohin es wie mit einem einzelnen Gläubigen, so auch mit einer ganzen Gemeinde, ja, mit einem ganzen Volke kommen kann, wenn es von dem Pfade der Gottesfurcht abzuweichen beginnt. Der gänzliche Abfall vollzieht sich gewöhnlich nicht plötzlich, sondern nach und nach. Zuerst ist die Abweichung von Gott und seinem Worte scheinbar eine geringe, die kaum bemerkt wird, aber sie wird bald größer und größer. Siehe da zwei Wege: Sie laufen erst in derselben Richtung neben einander her, da aber weicht der eine erst ein wenig ab und im weiteren Verlauf geht er in ganz entgegengesetzter Richtung. So verhält es sich mit dem Abfall des Christen. Erst wandelt er mit Gott, dann verläßt er ihn, kommt immer weiter von ihm ab, schließlich wandelt er gegen ihn, seine Gleichgültigkeit steigert sich zum Haß gegen den HErrn. Zuerst ist er gegen die Mahnungen, welche des HErrn Diener an ihn richtet, gleichgültig, dann verhärtet er sich dagegen, weist sie ab, bald aber wird er mit Feindschaft dagegen erfüllt und haßt und verfolgt den, der aus Liebe zu ihm für Gottes Ehre eifert. Alle empfangenen Wohlthaten sind vergessen, alle Mahnungen und Drohungen der göttlichen Strafgerichte werden verachtet und mit Feindschaft beantwortet, so daß Gott endlich spricht: Dieser Mensch hat sich zu den Götzen gesellet, laß ihn hinfahren.[1]) Hüte dich darum, mein Freund, vor jeder Abweichung von dem Worte Gottes, hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot. Es steht in deiner Macht zu sündigen, aber es steht nicht in deiner Macht, den Weg der Sünde zu verlassen. Und wehe dem, über den ein Diener des HErrn dieselbe, oder eine ähnliche Klage vor dem HErrn führen muß, wie Elias über die Kinder Israel.

---

1) Vgl. Hosea 4, V 17.

Aber dies findet seine Anwendung auch auf ganze Gemeinden, ja, ganze kirchliche Gemeinschaften. Wir dürfen zum Beweis nur auf die christlichen Gemeinden in Kleinasien blicken, an welche die sieben Sendschreiben in der Offenbarung gerichtet sind. Die Gemeinde zu Ephesus straft der HErr, daß sie die erste Liebe verlassen, die zu Pergamos, daß sie solche duldete, die an der Lehre Balaam und der Nicolaiten hielten; die zu Thyatira, daß sie das Weib Jesabel lehren ließ und an anderen Gemeinden anderes, er ermahnt sie darüber Buße zu thun und sich davon zu reinigen. Da sie aber diese Ermahnungen, die ihnen beigefügten Ankündigungen der Strafe nicht beachteten, sind sie den Türken zur Beute geworden. Während des Mittelalters, vom zehnten bis zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, sah es in der christlichen Kirche eben so traurig aus, wie zur Zeit des Propheten Elias in Israel. Ueberall standen die Götzenbilder des römischen Antichrists; die Priester waren völlig unwissend und entweder dem finstern Aberglauben oder völligem Unglauben anheim gefallen, die Klöster zu Brutstätten der Unzucht und aller Laster geworden; das Volk betete zu den verstorbenen Heiligen und die Propheten des HErrn, d. h. diejenigen, welche noch das Wort verkündigten und gegen das Verderben eiferten, wurden bluti~ verfolgt und zu Tausenden gemordet. Man denke nur an die sogenannten Waldenser, an die evangelischen Böhmen und die Hugenotten, die sich vor ihren Verfolgern in den Wäldern, in Klüften und Höhlen verbergen, deren Prediger ganz so wie Elias fliehen mußten. War ferner im achtzehnten Jahrhundert nicht die Kirche der Reformation gänzlich dem Unglauben verfallen? Und wie steht es heute in unserm Lande? Die meisten Kirchen sind zu Götzentempeln geworden. Nicht Gottes Wort, sondern Menschenwort wird in ihnen gepredigt, nicht Christus der Sünderheiland, sondern eine seichte Sittlichkeitslehre, und das Volk dient dem Götzen Mammon und lebt in heidnischen Greueln und Lastern. Um so mehr laßt uns, meine Zuhörer, wachen und beten, damit wir nicht in das Verderben mit hinein gezogen werden. Laßt uns allezeit an den Bund gedenken, den wir in der heiligen Taufe mit Gott gemacht haben, denselben in aller Treue halten, sein heiliges Volk, sein königlich Priesterthum bleiben und die Tugenden dessen verkündigen, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.

Doch, Geliebte, wenden wir uns nun zur Betrachtung der Antwort, welche der HErr seinem Diener auf seine Klage aab.

II.

In erschütternder Klage hatte Elias vor dem HErrn sein Herz ausgeschüttet und erleichtert. Nun tröstet ihn der HErr. Er befiehlt

ihm zunächst: „Gehe heraus und tritt auf den Berg vor den HErrn." Als sich der Prophet anschickt, diesem Befehl nachzukommen, wird er am Eingang der Höhle zurückgehalten. „Und siehe, der HErr ging vorüber, und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, vor dem HErrn her; der HErr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben, aber der HErr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der HErr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen. Da das Elias hörete, verhüllete er sein Antlitz mit seinem Mantel und ging heraus und trat in die Thür der Höhle. Und siehe, da kam die Stimme zu ihm und sprach: Was hast du hier zu thun Elia?" Dadurch ward der Prophet derselben herrlichen Offenbarung gewürdigt, wie einst Moses. Dieser bat den HErrn: „Laß mich deine Herrlichkeit sehen", und der HErr gewährte ihm die Bitte. Moses stand in einer Felskluft und der HErr ging an ihm vorüber und während des Vorübergehens hörte Moses die Worte: „HErr, HErr Gott, barmherzig und gnädig und von großer Gnade und Treue! Der du bewahrst Gnade in tausend Glied und vergiebst Missethat, Uebertretung und Sünde, und vor welchem niemand unschuldig ist; der du die Missethat der Väter heimsuchest auf Kinder und Kindeskinder bis ins dritte und vierte Glied." So predigte der HErr selbst von seinem Namen, seiner Gnade und Treue, seinem Erbarmen, nach welchem er die Missethat vergiebt, das zu seinem Zorn in demselben Verhältniß steht, wie Tausend zu Drei oder Vier. In derselben Gnade, demselben Erbarmen offenbarte er sich hier dem Elias. Wohl brauste der gewaltige Sturm daher, wohl schwankte der Berg im Erdbeben, wohl war der Anblick des Feuers erschrecklich, aber der HErr war nicht in diesen schrecklichen Erscheinungen. Könnt ihr euch diese Erscheinungen und den Propheten inmitten derselben vorstellen, meine Freunde? Er befindet sich in einer menschenleeren, großartigen Umgebung. Es ist Nacht. Da braust ein Sturmwind daher, der die Berge zerreißt und die Felsen in die Tiefe schleudert. Dann folgt ein furchtbares Erdbeben, welches den Berg unter den Füßen des Propheten ins Wanken bringt, und nach diesem ein Feuer, sei es, daß dieses aus den Felsklüften überall hervorbrach, sei es, daß das ganze Firmament wie in ein Feuermeer verwandelt schien. Mitten in diesen furchtbaren Erscheinunaen steht Elias da. Schrecken und Entsetzen hätten ihn augenblicklich getödtet, wenn er nicht dessen gewiß gewesen wäre, daß wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber des HErrn Gnade nicht von ihm weichen könne. So offenbarte sich ihm der HErr als den Herrn der Heerscharen, als den Allmächtigen, den Unwiderstehlichen, aber er selbst war nicht in dem

Sturmwinde, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer gekommen, denn er ist nicht furchtbar, nicht zermalmend, nicht verzehrend. Das Schreckliche, Zerstörende, Tödtende ist nicht sein Element; es geht vor ihm her, aber er ist nicht drinnen, denn er ist die Liebe, er ist gnädig und barmherzig, er ist nicht bereit, den Sünder zu verdammen, sondern zu erretten. Nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen, wie nach einem furchtbaren Gewittersturm eine liebliche Stille eintritt, in der alles aufathmet, und in diesem kam der HErr. Elias erkannte das, deßhalb verhüllte er sein Angesicht mit seinem Mantel und trat heraus in die Thür der Höhle. Und nun redete der HErr wieder mit ihm, fragte ihn nochmals: „Was hast du hier zu thun, Elia?“ und dieser brachte nochmals seine Klage vor. Er selbst war wie ein Sturmwind unter die Götzendiener gefahren, hatte durch Tödtung der Baalspfaffen einen Schrecken unter Israel wie ein Erdbeben hervorgerufen, sein Wort war wie ein verzehrendes Feuer aus seinem Munde unter die Abgöttischen gekommen, aber er hatte dadurch nur Furcht und Schrecken verbreitet, nicht aber Bekehrung und Gottesfurcht bewirkt. Hier zeigte ihm nun der HErr, daß die Sünder nicht durch die Schrecken des Gesetzes, nicht durch den Donner Sinais, nicht durch das Feuer des Zornes, sondern allein durch die liebliche, sanfte, freundliche Stimme des Evangeliums, welche die Gnade und Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder verkündigt, bekehrt werden können. So wurde Elias durch diese Antwort des HErrn belehrt und getröstet. Alle diese Erscheinungen sollten ihm als Sinnbilder zeigen, daß der HErr die Sünden der Kinder Israel wohl durch seine Strafgerichte heimsuchen werde, daß er aber doch sein Volk nicht gänzlich verstoßen habe. Und der HErr erklärte ihm nun auch diese Sinnbilder in den folgenden Worten unseres Textes. Er befahl ihm, nach Damaskus zu gehen und Hasael zum Könige über Syrien, Jehu zum Könige über Israel und Elisa zum Propheten, zu seinem Nachfolger, zu salben. Wer dem Schwert Hasaels entrinne, der solle von Jehu getödtet werden und wer dem Schwerte Jehus entgehe, den solle Elisa tödten. Hasael solle wie ein Sturmwind vernichtend über das abgöttische Israel herfahren, Jehu solle die Baalspriester vertilgen und das Geschlecht Ahabs ausrotten, und Elisas Eifer solle allen Feinden des HErrn ein verzehrend Feuer sein. Endlich tröstet der HErr seinen Diener mit der Verheißung: „Und ich will überbleiben lassen sieben Tausend in Israel, nämlich alle Knie, die sich nicht gebeuget haben vor Baal, und allen Mund, der ihn nicht geküsset hat.“ Durch diese Verheißung belehrte er seinen Knecht. daß es nicht so verzweifelt um das Volk Israel stehe, wie dieser meinte, sondern daß sich der HErr nach der Wahl der Gnade sieben Tausend unter dem abgöttischen Volke er=

halten habe, welche sich in keiner Weise an dem Götzendienst verunreinigt hätten. Dadurch aus seiner Verzagtheit aufgerichtet, mit neuer Kraft belebt, that Elias, wie ihm befohlen war.

Lernen wir hieraus, meine Brüder und Schwestern, wie gnädig und barmherzig, geduldig und langmüthig unser Gott ist. Er will nicht mit uns handeln nach unsern Sünden, uns nicht vergelten nach unserer Missethat. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, lässet er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der HErr über die, so ihn fürchten. Laßt uns nur seine Gnade und Barmherzigkeit nicht verachten, laßt uns seine Geduld und Langmuth nicht auf Muthwillen ziehen. Laßt uns seiner Gnade, die er uns in Christo, seinem Sohne erwiesen, den er uns zum Erretter von aller Sünde und Missethat gegeben, in wahrer Buße unsere Zuflucht nehmen, so waltet sie über uns, schützt und beschirmet uns, „denn die Gnade des HErrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind." Laßt uns mit allem Fleiß und aller Andacht auf das stille, sanfte Sausen des Evangeliums hören, in welchem sich der HErr auch uns als den gnädigen und barmherzigen Gott offenbart, in seiner ganzen, wenn auch verdeckten Herrlichkeit. Laßt uns aber auch treu sein in unserm Beruf, anhalten mit Beten, Lehren und Bekennen. Jeder von uns, er mag sonst sein, wer er will, soll von Gottes Gnade und Treue unter seinen Mitmenschen zeugen, ihnen Christum als den verkündigen, der alle erlöst hat mit seinem heiligen und theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Und wenn dies fruchtlos zu sein scheint, wenn wir deßhalb verzagt und kleinmüthig werden wollen, so laßt uns, wie Elias, zum HErrn kommen, um von ihm getröstet und mit neuer Kraft zu fernerem Werke ausgerüstet zu werden. Ihm aber, unserm gnädigen Gott, dem Vater unseres HErrn Jesu Christi, sei Preis und Ehre in Ewigkeit. Amen.

Predigt am Himmelfahrtstage.

Eliä Himmelfahrt.

Text: 2. Könige 2, 1—13.

„Da aber der HErr wollte Elias im Wetter gen Himmel holen, ging Elias und Elisa von Gilgal. Und Elias sprach zu Elisa: Lieber, bleibe hier, denn der HErr hat mich gen Bethel gesandt. Elisa aber sprach: So wahr der HErr lebet und deine Seele, ich verlasse dich nicht. Und da sie hinab gen Bethel kamen, gingen der Propheten Kinder, die zu Bethel waren, heraus zu Elisa und sprachen zu ihm: Weissest du auch, daß der HErr wird deinen Herrn heute von deinen Häupten nehmen? Er aber sprach: Ich weiß es auch wohl, schweiget nur stille. Und Elias sprach zu ihm: Elisa, Lieber, bleib hie, denn der HErr hat mich gen Jericho gesandt. Er aber sprach: So wahr der HErr lebet und deine Seele, ich verlasse dich nicht. Und da sie gen Jericho kamen, traten der Propheten Kinder, die zu Jericho waren, zu Elisa und sprachen: Weissest du auch, daß der HErr wird deinen Herrn heute von deinen Häupten nehmen? Er aber sprach: Ich weiß es auch wohl, schweiget nur stille. Und Elias sprach zu ihm: Lieber, bleib hie, denn der HErr hat mich gesandt an den Jordan. Er aber sprach: So wahr der HErr lebet und deine Seele, ich verlasse dich nicht. Und gingen die beiden mit einander. Aber fünfzig Männer unter der Propheten Kinder gingen hin und traten gegenüber von ferne; aber die beiden stunden am Jordan. Da nahm Elias seinen Mantel und wickelte ihn zusammen und schlug ins Wasser, das theilete sich auf beiden Seiten, daß die beiden trocken durchhin gingen. Und da sie hinüber kamen, sprach Elias zu Elisa: Bitte, was ich dir thun soll, ehe ich von dir genommen werde. Elisa sprach: Daß dein Geist bei mir sei zwiefältig. Er sprach: Du hast ein Hartes gebeten; doch, so du mich sehen wirst, wenn ich von dir genommen werde, so wirds ja sein; wo nicht, so wirds nicht sein. Und da sie mit einander gingen und er redete, siehe, da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen und schieden die beiden von einander; und Elias fuhr also im Wetter gen Himmel. Elisa aber sah es und schrie: Mein Vater, mein Vater, Wagen Israels und seine Reiter. Und sahe ihn nicht mehr. Und er fassete seine Kleider und zerriß sie in zwei Stücke. Und hub auf den Mantel Eliae, der ihm entfallen war, und kehrete um."

In Christo, dem triumphierenden Heilande, geliebte Festgenossen!

Wir feiern heute wieder das Fest der glorreichen Himmelfahrt unseres HErrn und Heilandes Jesu Christi, einer der großen Wunderthaten, welche der HErr zum Heil seiner Gläubigen vollbracht hat,

denn nicht allein um seiner selbst, sondern auch um unseret willen hat der HErr seine glorreiche Himmelfahrt gehalten. Hatte er doch vorher zu seinen Jüngern, als sie über sein bevorstehendes Scheiden von ihnen traurig geworden waren, gesagt: „Es ist euch gut, daß ich hingehe, denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden", und: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten."

Die Bedeutung und Wichtigkeit der Himmelfahrt Christi geht unter anderem schon daraus hervor, daß in der Schrift des Alten Testaments deutlich auf sie als eine Wunderthat des HErrn hingewiesen wird. Denn im 47. Psalm heißt es: „Gott fähret auf mit Jauchzen und der HErr mit heller Posaune. Lobsinget, lobsinget Gott, lobsinget, lobsinget unserm Könige. Denn Gott ist König auf dem ganzen Erdboden; lobsinget ihm klüglich." Der von dem heiligen Geist erleuchtete Sänger schaut mit prophetischem Blick den HErrn, wie er nach seinem auf Erden vollbrachten Werk, nach dem über die Feinde so herrlich erlangten Siege, die Stätte seiner Arbeit und seines Kampfes verläßt, im Triumph als Sieger gen Himmel auffährt, und fordert die Gemeinde der Heiligen auf, Gott für diese That mit Lobliedern zu preisen, weil er sich durch seine Auffahrt als den König auf dem ganzen Erdboden erweist. Eben so deutlich weisen die Worte im 68. Psalm auf die Himmelfahrt des HErrn hin: „Der Wagen Gottes ist viel tausend mal tausend; der HErr ist mitten unter ihnen im heiligen Sinai. Du bist in die Höhe gefahren und hast das Gefängniß gefangen, du hast Gaben empfangen für die Menschen, auch für die Abtrünnigen, daß Gott, der HErr, dennoch daselbst bleiben wird."[1]) Das dem Psalmisten vorschwebende Bild ist das eines Siegers, welcher auf einem von unzähligen Engeln geleiteten Kriegswagen seinen Triumphzug in den Himmel hält, nachdem er nicht allein die Gefangenen aus dem Gefängniß befreit, sondern auch das Gefängniß selbst von Grund aus zerstört hat.

Doch, geliebte Festgenossen, die Himmelfahrt des HErrn ist nicht allein in diesen Worten vorher verkündigt, sondern sie ist auch in Vorbildern zur Zeit des Alten Testaments dargestellt worden, nämlich durch die Hinwegnahme des frommen Henoch von dieser Erde, ohne daß er den Tod gesehen hätte, besonders aber durch die Himmelfahrt des großen Propheten Elias. Von jener heißt es 1. Mose 5: „Henoch war fünf und sechzig Jahre alt, und blieb in einem göttlichen Leben dreihundert Jahre; und weil er ein göttlich Leben führte, nahm ihn Gott hinweg

1) Vgl. die Erklärung dieser Stelle, Luther, E A., Bd. 18, S. 169 ff; meinen Kl. Katechismus Luthers Bd. 1, Th. 2, S. 131 ff.

und ward nicht mehr gesehen." Die Himmelfahrt des Elias aber wird uns als eine besondere herrliche Ehre, die keinem andern Sterblichen zu Theil geworden ist, ausführlicher in unserm verlesenen Texte beschrieben. Diese Himmelfahrt des gewaltigen Propheten ist wohl geeignet, sie zum Gegenstand unserer heutigen Festbetrachtung zu machen. Laßt uns denn jetzt in aller Andacht unsere Aufmerksamkeit richten, auf:

Eliä Himmelfahrt.

Sie ist:

1. Der glorreiche Abschluß einer großen Thätigkeit für Elias;

2. Ein deutliches Vorbild auf die Himmelfahrt Christi, unsers HErrn;

3. Ein thatsächlicher Beweis für die Himmelfahrt eines jeden Gläubigen.

I.

Schon die ersten Worte unseres Textes, in dem HErrn geliebte Festgenossen, deuten es an, daß die großartige Laufbahn dieses Propheten einen großartigen Abschluß finden sollte. Sie lauten: „Da aber der HErr wollte Elias im Wetter gen Himmel holen, ging Elias und Elisa von Gilgal." Nicht sterben sollte Elias, keine schmerzliche Trennung der Seele vom Leibe sollte bei ihm stattfinden, sondern der HErr wollte ihn lebend von dieser Erde gen Himmel holen, und zwar sollte dies im Wetter, im Sturmwinde, geschehen. Dadurch sollte dem so thatenreichen und gesegneten Wirken des Propheten das göttliche Siegel aufgedrückt werden. Und diese Himmelfahrt sollte nicht ganz in der Stille und Verborgenheit, wie einst der Tod Mosis, nicht ungesehen und ohne Augenzeugen geschehen, sondern vor den Augen des Elisa und fünfzig der Prophetenschüler. Deßwegen hatte der HErr sie nicht allein Elias vorher kund gethan, sondern auch Elisa und den Prophetenschülern zu Bethel und Jericho, jedoch so, daß Elias nichts davon wußte, daß sie auch diesen offenbart worden sei.

Die Zeit gestattet nicht, uns die große, einzigartige Thätigkeit des Elias im Dienste des HErrn, jetzt im Einzelnen vorzuführen. Wir müssen uns auf einen kurzen Ueberblick beschränken. Sein Wirken war theils ein öffentliches, theils ein mehr stilles und verborgenes, jenes mehr gewaltig, niederreißend, zerstörend, dieses sanft, gründend, aufbauend. Gleich bei seinem ersten öffentlichen Auftreten offenbart sich die gewaltige Kraft dieses Propheten in den an den König Ahab gerichteten Worten: „So wahr der HErr, der Gott Israel, lebet, vor dem

ich stehe, es soll diese Jahre weder Thau noch Regen kommen; ich sage es denn.“ Das ist die Rede eines Mannes, der es weiß, daß der Geist und die Kraft des allmächtigen Gottes in und mit ihm ist. der in der Kraft eines Berge versetzenden Glaubens keine Menschenfurcht kennt, der dem König eines ganzen Volkes als Gebieter entgegen tritt. Und von der Art war sein öffentliches Auftreten stets, zumal wenn es sich um die Feinde des HErrn, um Götzendienst und Götzendiener handelte. Er war mit glühendem Haß gegen den abscheulichen Baalsdienst, mit einem brennenden Eifer für den HErrn und seine Ehre erfüllt. Als er wieder aus seiner Verborgenheit zu Zarpath hervortrat, um sich Ahab zu zeigen, und dieser ihm zurief: „Bist du, der Israel verwirret?“ entgegnete er ihm: „Ich verwirre Israel nicht, sondern du und deines Vaters Haus, damit daß ihr des HErrn Gebote verlassen habt und wandelt Baalim nach.“ Man merkt diesen Worten das Gebietende, ich möchte sagen, den göttlichen Stolz an, aus dem sie geflossen. Und welch eine zwingende Macht mußte Elias über den König ausüben, da dieser ohne Widerrede seinem Befehl nachkam, das ganze Israel und die vierhundert und fünfzig Baalspriester auf dem Berge Carmel zu versammeln. Erinnern wir uns an den gewaltigen Schlag, den er gegen den Baalsdienst führte, indem er die vierhundert und fünfzig Baalspriester tödtete, auf deren Anstiften so viele Propheten des HErrn gemordet worden waren, an die Art und Weise, wie er Ahab ankündigte, daß die Hunde sein Blut lecken und Isebels, seines Weibes, Fleisch fressen, sein ganzes Haus bis auf den letzten Abkömmling ausgerottet werden würde, und wie diese Ankündigung Ahab niederschmetterte, so erkennen wir in etwas das gewaltige Auftreten dieses Propheten. Daher die Bedeutung, welche ihm in der Schrift des Neuen Testaments beigelegt wird, der Glaube des Volkes, daß Christus der wiedererschienene Elias sei, als es dessen Zeichen und Wunder sah, und die Vergleichung Johannes des Täufers mit diesem Propheten. Wahrlich, ein Mann, der so mit einem König redete, welcher der nach Blut lechzenden Tigerin Isebel die Stirn und einem ganzen abgöttischen Volk offen Trotz bot, hatte in seinem Erscheinen die Art eines feurigen Kometen.

Aber neben diesem öffentlichen ging sein Wirken in der Stille, gründend und aufbauend, einher. In unserm Texte ist mehrmals von den Kindern des Propheten die Rede, unter denen aber nicht etwa natürliche, sondern geistliche Kinder, d. h. Schüler der Propheten, zu verstehen sind, die wir heute theologische Studenten nennen würden. Solcher Prophetenschulen, oder Seminarien, gab es zur Zeit des Elias drei, nämlich zu Gilgal, auf dem Gebirge Ephraim, Bethel und Jericho. Der eigentliche Stifter der Prophetenschulen war Samuel gewesen. In

ihnen wurden eine Anzahl frommer, auserlesener Männer im Worte unterrichtet, zum Forschen in der Schrift, heiligem Leben, Gebet und dergleichen angehalten und zu Lehrern des Volkes herangebildet. Als diese Schulen in Verfall gekommen waren, errichtete sie Elias von neuem und stand ihnen mit allem Fleiß vor, ja er war ohne Zweifel ihr vornehmster Lehrer. Und dies war die stillere Seite seiner Wirksamkeit, welche er als Vater und Freund und Lehrer ausübte. Hier war er nicht das verzehrende Feuer, sondern ein erleuchtendes und erwärmendes Licht.[1]) Dies fiel naturgemäß nicht so in die Augen wie die gewaltigen Thaten in seiner öffentlichen Wirksamkeit, seiner Bekämpfung des Götzendienstes, war aber nicht weniger wichtig, denn nur so konnte das blinde Volk wieder im Worte des HErrn unterrichtet und zur Erkenntniß des Heils geführt werden. Und weil diese Prophetenschulen Elias am Herzen lagen, wollte er nicht von hinnen scheiden, ohne sie noch einmal zu sehen und zu segnen. So ging sein ganzes Wirken auf dieser Erde, sein ganzes Sinnen und Trachten im Dienste des HErrn auf. In völliger Selbstlosigkeit verzehrte er seine Kräfte für seinen Gott, durch Bekämpfung des Götzendienstes und Erbauung der Kirche. Seine letzte Sorge galt seinen Prophetenschulen.[2])

Diesem großartigen Wirken entsprach der Abschluß desselben, die Himmelfahrt des Elias. Der HErr hatte ihm dieselbe kund gethan. Er begab sich von Gilgal nach Bethel, von dort nach Jericho, hatte aber nicht die Absicht, seinem Begleiter und Nachfolger, Elisa, den er wie einen Sohn aufs innigste liebte, sowie seinen Schülern irgend welche Mittheilung von dem zu machen, was ihm der HErr, wie er meinte, allein geoffenbart habe. Seine Demuth ließ das nicht zu. Er wollte auch in den Augen seines Freundes und seiner Schüler nicht groß erscheinen, nicht von ihnen geehrt sein und sie deßwegen nicht Zeugen seiner einzigartigen Aufnahme in den Himmel sein lassen. Deßwegen

---

1) Vgl. die eingehendere Abhandlung hierüber bei Keil, Komm., S. 321; Menken, Der Prophet Elia, S. 341 ff.

2) Hierin war dem großen Propheten mein seliger Vorgänger im Amte, Professor Crämer, ähnlich. Auch er war ein überaus feuriger Charakter, ohne Menschenfurcht, unter den Treuen der Treueste, uneigennützig in seltenem Maße, nur dem HErrn lebend, in seinem Dienste seine letzten Kräfte verzehrend. Crämer hatte nicht viele Bewunderer wie Dr. Walther, aber desto mehr innige Freunde unter denen, die ihn näher kannten. Obwohl schon so krank, daß er sich kaum aufrecht halten konnte, betrat er dennoch mehrmals das Katheder und unterrichtete seine Prophetenschüler mit Aufgebot aller seiner Kräfte. Seine letzte öffentliche Handlung bestand darin, daß er mich in mein Amt einführte. Bei dieser brach er vor Schwäche zusammen. Aber auf seinem Sterbebett beschäftigte er sich in seinen Fieberphantasieen fast unausgesetzt mit seinen Studenten. Seiner Prophetenschule, an der er vierzig Jahre hindurch als Professor und Präses mit seltener Treue gewirkt hatte, galt seine letzte Sorge. Sie befahl er mir noch besonders, legte sie mir mit den bewegtesten Worten ans Herz. Und sein Ende war in Wahrheit eine Himmelfahrt, ein Triumphzug.

forderte er Elisa wiederholt auf, ihn zu verlassen. Aber der HErr hatte es anders beschlossen; er wollte seinen treuen Knecht nicht ohne Zeugen hinweg nehmen, sondern ihn auch vor Menschen verherrlichen. Deßwegen hatte er dieses Ereigniß Elisa und den Prophetenschülern kund gethan, deßwegen durfte sich Elisa nicht von ihm trennen, mußten fünfzig der letzteren in gewisser Entfernung den beiden folgen. So kamen Elias und Elisa an den Jordan. Elias nahm seinen Mantel, rollte ihn zusammen, schlug damit ins Wasser und dieses theilte sich so, daß sie trocken hindurch gehen konnten. Nachdem Elisa auf die Aufforderung seines Meisters noch die Bitte ausgesprochen hatte, daß sein Geist zwiefältig bei ihm sein möge, gingen sie sich unterredend jenseits des Jordan dahin. Plötzlich aber erschien ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, schieden beide von einander, und Elias fuhr also im Wetter gen Himmel. Dieses „Wetter“ war das irdisch Sichtbare der Erscheinung Gottes, der feurige Wagen mit den feurigen Rossen die bildliche Gestalt, wodurch Elisa angezeigt wurde, daß sein Meister in den Himmel entrückt sei, ohne den Tod gesehen zu haben. Während seiner Himmelfahrt verklärte der HErr seinen Knecht und nahm ihn als einen der vornehmsten derer in die Herrlichkeit auf, die leuchten wie des Himmels Glanz immer und ewiglich. So entsprach das einzigartige, herrliche Ende des Elias seinem einzigartigen, großartigen Wirken auf dieser Erde, in solcher Weise bekannte sich der HErr zu seinem treuen Diener.

Doch, werthe Festgenossen, Elias Himmelfahrt hatte nicht allein diese Bedeutung für den Propheten selbst, sondern sie war auch ein deutliches Vorbild auf die Himmelfahrt Christi, unseres HErrn. Das laßt uns zweitens betrachten.

II.

Viel gewaltiger noch und unendlich segensreicher als Eliä war das Wirken Christi auf dieser Erde. Das bedarf ja für uns Christen keines Beweises. Was waren alle von Elias verrichteten Wunder im Vergleich zu denen, die der HErr auf Erden gethan hat? Was Eliä Wort und Predigt gegen die Lehre des HErrn, die so mächtig und doch so holdselig von seinen Lippen floß? Aber so schwach und dunkel das Wirken des Elias im Vergleich zu dem Christi auch sein mochte, es war und ist doch in mancher Beziehung ein vorbildliches. Wie Elias sich unmittelbar vor seinem Scheiden mit liebevollster Fürsorge seiner Schüler annahm, so nahm sich der HErr in unendlicher Liebe seiner Jünger vor seinem Heimgange an. „Wie er hatte geliebt die Seinen, die in der Welt waren“, heißt es Johannes 13, V. 1, „so liebte er sie bis

ans Ende." Erinnern wir uns nur an seine letzten Reden an seine Jünger und sein unvergleichliches hohepriesterliches Gebet für sie, wie es uns von Johannes im 17. Kapitel aufbehalten ist. Elias ging mit Elisa über den Jordan, der HErr führte seine Jünger auf den Oelberg hinaus. Elias unterredete sich mit Elisa, indem sie beide von Gilgal nach Bethel, von dort nach Jericho und sodann nach dem Jordan gingen; und wovon anders werden sie geredet haben, als von dem, was beider Herzen so völlig einnahm, von dem Reiche des HErrn, wofür ja die letzte Bitte des Elisa deutliches Zeugniß ablegt; so unterredete sich der HErr mit seinen Jüngern auf seinem Wege nach dem Oelberge hinaus, wie uns Lucas im 1. Kapitel der Apostelgeschichte berichtet, vom Reiche Gottes, befahl ihnen, nicht von Jerusalem zu weichen, bis sie mit dem heiligen Geist getauft seien. Dort bat Elisa den Elias, daß sein Geist zwiefältig auf ihm ruhen möge, weil er wußte, daß er dessen als Nachfolger des Meisters zur Fortführung und Ausrichtung seines Werkes durchaus benöthige, und diese Bitte wurde ihm gewährt; hier gab der HErr seinen Jüngern aufs neue die Verheißung von der Ausgießung des heiligen Geistes, weil auch sie ihr Amt, seine Zeugen zu Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde zu sein, ohne die Erleuchtung und Kraft des heiligen Geistes nicht ausrichten konnten. Dort wurde Elisa durch den ihm von dem HErrn mitgetheilten Geist und den ihm zurückgelassenen Mantel des Elias, der der Träger der unsichtbar wirkenden, göttlichen Geisteskraft war, die den Propheten beseelte, mit der Macht Wunder zu thun ausgerüstet, hier erhielten die Jünger des HErrn durch die Geistesmittheilung am Pfingstfeste dieselbe Macht in reicherem Maße.

Noch deutlicher aber, Geliebte, tritt das Vorbildliche in der eigentlichen Himmelfahrt selbst hervor. Plötzlich erschien dort ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, trennte Elias von Elisa, nahm Elias auf und führte ihn gen Himmel; bei Christi Himmelfahrt ward der HErr zusehens aufgehoben, eine Wolke erschien und nahm ihn vor den Augen seiner Jünger hinweg. Fragen wir: Was war das für ein feuriger Wagen und für feurige Rosse, mit denen Elias gen Himmel fuhr? so giebt uns die heilige Schrift klare Antwort, wenn sie Psalm 104, V. 4 spricht: „Du machest deine Engel zu Winden und deine Diener zu Feuerflammen", wenn sie uns ferner berichtet, wie der Prophet Elisa mit seinem Knaben aus der Stadt Dothan durch das Heer der Syrer entkam. Um den Propheten gefangen zu nehmen, hatte der König von Syrien die Stadt während der Nacht mit einer Macht von Rossen und Wagen umgeben. Als der Diener Elisas darüber erschrak, beruhigte ihn dieser mit den Worten: „Fürchte dich nicht, denn derer ist mehr,

die bei uns sind, denn derer die bei ihnen sind." Darauf betete er: „HErr, öffne ihm die Augen, daß er sehe." Alsbald wurden ihm die Augen geöffnet, „und siehe, da war der Berg voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her." Diese den natürlichen Augen unsichtbaren feurigen Rosse und Wagen, was waren sie anders als die heiligen Engel, die himmlischen Heerscharen, die dem Knaben Elisas sichtbar wurden, als ihm auf dessen Gebet die Augen des Geistes geöffnet worden waren. Und so haben wir bei Eliä Himmelfahrt an die heiligen Engel zu denken, welche ihn im Triumph als einen mit Sieg gekrönten Kämpfer gen Himmel führten, wobei ein feuriger, leuchtender, strahlender Wagen mit eben solchen Rossen für Elisa, dem auch die Augen geöffnet waren, sichtbar wurden.[1]) Daß aber Christus, unser HErr, von dem ganzen Heer der himmlischen Heerscharen als der unvergleichliche Siegesheld begleitet gen Himmel aufgefahren ist, bezeugen nicht nur die schon gehörten prophetischen Worte aus den Psalmen, sondern auch die Gegenwart der beiden Männer, d. h. zweier Engel, in weißen Kleidern, welche den Jüngern die geschehene Himmelfahrt in Worten bezeugten. — Dort bei Eliä Himmelfahrt waren die Augenzeugen Elisa und die fünfzig Prophetenschüler zu Jericho, welche bis an den Jordan nachgefolgt waren, hier bei Christi Himmelfahrt waren es die Jünger des HErrn. Dort sah Elisa dem auffahrenden Meister nach, hier thaten ein Gleiches die Jünger. Dort maßloses Staunen des Elisa ob der einzigartigen Erscheinung, in welchem er ausrief: „Mein Vater, mein Vater, Wagen Israel und seine Reiter", hier sprachloses Erstaunen der Jünger. Dort sah Elisa den auffahrenden Elias nicht mehr, hier nahm den HErrn eine Wolke vor den Augen der Jünger weg. Sehet da, wie die Himmelfahrt des Elias ein Vorbild auf die Himmelfahrt Christi war.

Aber, geliebte Festgenossen, wie das Gegenbild immer größer und erhabener als das Vorbild ist, so war auch die Himmelfahrt Christi unvergleichlich herrlicher und erhabener als die des Elias. Was war Elias bei all seiner Größe nach seiner Person und seinem Werk im Vergleich zu Christo! Elias war ein Mensch, Christus ist wahrhaftiger Gott und wahrer Mensch in einer Person. Elias war einer unter den großen Propheten, Christus war und ist **der** Prophet; Elias war bei aller Heiligkeit ein sündiger Mensch, Christus ist der Heilige. Elias war der Knecht des HErrn, Christus ist der HErr selbst. Elias verrichtete ein großes Werk, aber doch vermochte er den Götzendienst in Israel nicht völlig auszurotten,

1) Vgl. Luther, E. A., Bd. 17, S. 208, 222.

Christus hat den Tod und Teufel bezwungen, hat dem Tode die Macht genommen, dem Fürsten der Finsterniß den Kopf zertreten, hat die ganze Sünderwelt aus seiner Gewalt befreit. Seine Himmelfahrt war der unvergleichliche Triumph, den er nach seinem völlig vollbrachten Erlösungswerk in den Himmel auf den Thron des HErrn gehalten hat. Darum jubilieren wir heute:

„Ach wunderbarer Siegesheld, du Sündenträger aller Welt,
Heut hast du dich gesetzet zur Rechten deines Vaters Kraft,
Der Feinde Schar gebracht zur Haft, bis auf den Tod verletzet.
Mächtig, prächtig, triumphirest, jubilirest;
Tod und Leben, ist Herr Christ dir untergeben.“

Endlich ist aber Eliä Himmelfahrt auch ein thatsächlicher Beweis für die Himmelfahrt eines jeden Gläubigen. Das laßt uns drittens noch kürzlich betrachten.

III.

Die Aufnahme des Elias in den Himmel ist zunächst ein Thatbeweis dafür, daß es außer diesem irdischen noch ein anderes Leben giebt. Das Dasein des Menschen ist mit dem Tode nicht abgeschlossen; er tritt vielmehr durch den Tod nur in eine andere Daseinsweise. Und die heilige Schrift lehrt uns klar und deutlich, daß diese für die Gottlosen eine unaussprechlich schreckliche, für die Frommen aber eine unaussprechlich selige ist. Der reiche Mann starb und war alsbald in der Hölle und Qual, der arme Lazarus starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Ja, geliebte Brüder und Schwestern, wir sind auch dazu berufen, in den Himmel aufgenommen zu werden. Das haben wir dem Kommen Christi, unsers Heilandes, in diese Welt, seinem Leiden und Sterben, wodurch er uns von allen Sünden, vom Tode und der Gewalt des Teufels erlöset hat, seiner Auferstehung und Himmelfahrt, wodurch er sein Erlösungswerk untersiegelt und über alle seine und unsere Feinde triumphiert hat, zu danken. Was Elias war, das war er nur durch den Glauben an denselben Christus, an den auch wir glauben. Er glaubte an den verheißenen, zukünftigen Heiland, wir glauben an den erschienenen. Ohne diesen Glauben wäre ihm eine so herrliche Aufnahme in den Himmel nicht zu Theil geworden, denn ohne Glauben ists unmöglich Gott zu gefallen. Aber an den Gläubigen, den durch den Glauben Geheiligten, hat er, wie es Psalm 16, V. 3 heißt, all sein Gefallen. Sie alle werden darum auch von ihm in den Himmel aufgenommen. zwar nicht in so sichtbar herrlicher und majestätischer Weise wie der große Prophet, aber doch wird auch jeder von ihnen von den heiligen Engeln im

Triumph in die Wohnungen der Seligkeit eingeführt. Spricht der HErr nicht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich"? Wohl wird der Gläubige seiner sterblichen Hülle entkleidet, er muß den sterblichen Leib ablegen, aber durch den Glauben hat er die Bitterkeit der Sterblichkeit überwunden, und wenn die Stunde seiner Heimfahrt gekommen ist, dann stehen die heiligen Engel um sein Bett, bereit, die erlöste Seele, wie die des Lazarus, an die ihr von Christo bereitete Stätte zu führen. So tritt der gläubige Christ in seinem Tode seine Himmelfahrt an, geht aus der Arbeit zur Ruhe, aus den Leiden zu Freuden, aus dem Kampf zum Frieden, aus dieser Vergänglichkeit in die Unvergänglichkeit, um für alle seine Dienste, die er hier geleistet, eine göttlich-herrliche Belohnung zu empfahen.

Das ist die Bedeutung von Eliä Himmelfahrt. Sie war so groß, ja größer noch, wie sein Leben, die Krönung seines Wirkens, denn in ihr ward er mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt, erhielt nach errungenem Siege die Krone des ewigen Lebens, sie war das leuchtendste Vorbild auf die Himmelfahrt Christi, unseres Heilandes, und ist ein Beispiel und Beweis für die Himmelfahrt, die jeder Gläubige nach siegreich beendetem Glaubenskampf halten soll. Laßt sie uns darum als einen Beweis der Gnade und Treue unseres Gottes auch gegen uns wohl betrachten. Laßt uns gleich dem großen Propheten durch des HErrn Gnade in unserm Beruf recht glauben, recht streiten, recht siegen und uns unserer Himmelfahrt freuen, unsere Seele in Gottes treue Hände befehlen, so können wir mit dem Dichter singen:

„Im Augenblick wird sie erheben sich bis an das Firmament,
Wenn sie verläßt so sanft, so wunderlich die Stätt der Element,
Fährt auf Eliä Wagen mit engelischer Schaar,
Die sie in Händen tragen, umgeben ganz und gar."

Amen.

Predigt über Richter 14, 1—9.

Simson auf seiner Brautfahrt nach Thimnath ein Vorbild auf Christum.

Text: Richter 14, 1—9.

„Simson ging hinab gen Thimnath und sahe ein Weib zu Thimnath unter den Töchtern der Philister. Und da er herauf kam, sagte ers an seinem Vater und seiner Mutter und sprach: Ich habe ein Weib gesehen zu Thimnath unter den Töchtern der Philister; gebet mir nun dieselbige zum Weibe. Sein Vater und seine Mutter sprachen zu ihm: Ist denn nun kein Weib unter den Töchtern deiner Brüder und in all deinem Volk, daß du hingehest und nimmst ein Weib bei den Philistern, die unbeschnitten sind? Simson sprach zu seinem Vater: Gieb mir diese, denn sie gefällt meinen Augen. Aber sein Vater und seine Mutter wußten nicht, daß es von dem HErrn wäre; denn er suchte Ursach an die Philister. Die Philister aber herrschten zu der Zeit über Israel. Also ging Simson hinab mit seinem Vater und seiner Mutter gen Thimnath. Und als sie kamen an die Weinberge zu Thimnath, siehe, da kam ein junger Löwe brüllend ihm entgegen. Und der Geist des HErrn gerieth über ihn und zerriß ihn, wie man ein Böcklein zerreißet und hatte doch gar nichts in seiner Hand. Und sagte es nicht an seinem Vater noch seiner Mutter, was er gethan hatte. Da er nun hinab kam, redete er mit dem Weibe, und sie gefiel Simson in seinen Augen. Und nach etlichen Tagen kam er wieder, daß er sie nähme, und trat aus dem Wege, daß er das Aas des Löwen besähe. Siehe, da war ein Bienenschwarm in dem Aas des Löwen und Honig. Und er nahms in seine Hand und aß davon unterwegs, und ging zu seinem Vater und zu seiner Mutter und gab ihnen, daß sie auch aßen. Er sagte ihnen aber nicht, daß er den Honig von des Löwen Aas genommmen hatte.“

In dem HErrn Christo geliebte Zuhörer!

Das eben verlesene Schriftwort scheint keine für uns wichtige Lehre zu enthalten. Es berichtet in schlichter Weise, daß Simson nach Thimnath gegangen sei, um sich unter den Töchtern der Philister ein Weib zu nehmen, daß er auf dem Wege einen jungen Löwen zerrissen,

später in dem Gerippe desselben Honig gefunden, von demselben gegessen und auch seinen Eltern davon gegeben habe. Wie, so möchten wir fragen: Gilt auch von dieser einfachen Erzählung das Wort Pauli an die Römer: „Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben"? — und das andere in seiner zweiten Epistel an Timotheus: „Alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt"? Und wir könnten nach der Vernunft und bei oberflächlicher Betrachtung wohl geneigt sein, diese Frage zu verneinen. Aber doch haben die eben gehörten Worte des Apostels auch inbezug auf unsere Textesworte Geltung.

Wir wissen, daß Simson ein Vorbild auf Christum war. Er ward in Folge einer besonderen Verheißung geboren. Der Engel des HErrn erschien nämlich seiner Mutter, die einem Manne aus dem Stamme Dan mit Namen Manoah vermählt war, und verkündigte ihr, daß sie einen Sohn gebären, daß dieser ein Verlobter des HErrn sein und anfangen werde, das Volk Israel aus der Knechtschaft der Philister zu erlösen. Simson war also von Mutterleibe an zum Befreier Israels von Gott erwählt. Er wuchs als ein Verlobter des HErrn heran, und schon frühe, in einem Alter von etwa zwanzig Jahren, wurde er von dem Geiste des HErrn ergriffen und angetrieben, den Kampf gegen die Philister zu beginnen. Simson war, was sein Name bedeutet: der Starke, oder der Verwegene, wovon die in unserm Texte berichtete That, nämlich das Zerreißen eines jungen Löwen, Zeugniß ablegt. Erinnern wir uns an andere von ihm verrichtete Thaten, wie er die neuen Stricke, mit denen ihn seine eigenen Volksgenossen gebunden hatten, um ihn den Philistern zu überliefern, zerriß als ob sie vom Feuer versengte Fäden wären, wie er mit einem Eselskinnbacken tausend seiner Feinde erschlug, wie er die Thorflügel des Stadtthores zu Gaza mit den beiden Pfosten ausriß und sie auf den Gipfel des Berges vor Hebron trug, besonders aber wie er die beiden Mittelsäulen in dem Götzentempel des Dagon, in welchem sich die Fürsten der Philister und eine große Menge Volks versammelt hatten, ihrem Götzen zu Ehren ein Fest feierten und dabei den gefangenen Simson verhöhnten, umriß, den Tempel zum Einsturz brachte und so mit seinem Tode auch seine Feinde erschlug, so haben wir nicht nur den Beweis von seiner gewaltigen Kraft vor Augen, sondern erkennen auch in seinen Thaten vorbildliche Zeichen auf Christum und sein Werk. Daher singen wir in dem bekannten Osterliede:

„Unser Simson, der treue Held, Christus, den starken Löwen fällt,
Der Höllen Pforten er hinträgt, dem Teufel alle Gewalt erlegt. Hallelujah!"

Von solch vorbildlicher Bedeutung ist auch das in unserm heutigen Texte Berichtete. Daher sei denn der Gegenstand unserer jetzigen Betrachtung:

Simson auf seiner Brautfahrt nach Thimnath ein Vorbild auf Christum.

Und zwar, wie er auf derselben:

1. Um ein Weib aus den Töchtern der Philister warb;

2. Einen jungen brüllenden Löwen tödtete;

3. In dem Gerippe desselben nach etlichen Tagen Honig fand.

I.

Simson war, in dem HErrn Geliebte, etwa zwanzig Jahre alt, als er sich auf den Weg nach Thimnath begab, um sich unter den Töchtern der Philister ein Weib zu wählen. Diese bedrückten das Volk Israel vierzig Jahre lang. Erst unter dem Propheten und Richter Samuel wurden sie gänzlich geschlagen und ihre Herrschaft über Israel gebrochen. Dieses hatte schwer unter derselben zu leiden. Unter Simson aber nahm die Befreiung ihren Anfang, und um diese zu bewirken, begab er sich nach Thimnath, nachdem ihn, wie es am Schluß des vorhergehenden Kapitels heißt, der Geist des HErrn zu treiben angefangen hatte.

Er bat seine Eltern, ihm ein Weib unter den Töchtern der Philister, das ihm gefiel, zum Ehegemahl zu geben. Diese aber weigerten sich anfänglich seiner Bitte zu willfahren, denn sie wünschten, daß er sich sein Gemahl aus den Töchtern seines Volkes wählen solle. Dieser Wunsch stand im Einklang mit dem göttlichen Gesetz. Denn 5. Mos. 7, V. 3 heißt es: „Du sollst dich mit ihnen (den Heiden) nicht befreunden; eure Töchter sollst du nicht geben ihren Söhnen, und ihre Töchter sollt ihr nicht nehmen euren Söhnen. Denn sie werden eure Söhne mir abfällig machen, daß sie andern Göttern dienen." Handelte also Simson nicht wider Gottes klares Gebot, wenn er sich sein Gemahl aus dem Volk der Philister nahm, die unbeschnitten, Heiden und Feinde seines Volkes waren? Und hatten seine Eltern nicht volles Recht, dagegen Einsprache zu erheben? Aber unser Text berichtet uns, daß Simson diese Wahl auf besonderen Antrieb des HErrn traf, um dadurch Ursache zu bekommen, als Befreier seines Volkes von der Herrschaft der Philister aufzutreten. Gott selbst wollte in diesem Falle sein Verbot der

Mischehen nicht beobachtet haben, und da er der Gesetzgeber ist, so hat er jeder Zeit Macht und Recht, von der Beobachtung des Gesetzes zu entbinden. Simson wußte wohl, weßhalb er diesen Schritt that und ging daher von seinem Vater und seiner Mutter begleitet nach Thimnath hinab, um die von ihm erkorene Philistertochter zu werben. So warb denn der Israelit um eine Philisterin, der Reine um eine Unreine, der Verlobte des HErrn verlobte sich mit einer Heidin, einer Götzendienerin, nach dem Willen Gottes und aus Liebe und zum Besten seines Volkes.

Und nun laßt uns, meine Zuhörer, auf Christum blicken! Christus der Bräutigam, die Kirche seine Braut, das ist in der Schrift des Alten und Neuen Testamentes ein durchaus gebräuchliches Bild. Laßt mich nur auf einige Stellen hinweisen. Durch den Propheten Jeremias nennt der HErr das Volk Israel, als es sich in der Wüste befand, seine liebe Braut, indem er spricht: „Ich gedenke, da du eine freundliche junge Dirne und eine liebe Braut warest, da du mir folgetest in der Wüste, im Lande, da man nichts säet." Johannes der Täufer nannte Christum den Bräutigam und sich seinen Freund, d. h. seinen Brautwerber, indem er ausrief: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu, und freut sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbe meine Freude ist nun erfüllet." Ja auch Christus selbst legte sich diese Bezeichnung bei. Denn als ihn die Jünger Johannis fragten, warum seine Jünger nicht fasteten, sprach er zu ihnen: „Wie können die Hochzeitleute Leid tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist?"

Und wie war die von Christo erwählte Braut beschaffen? War sie liebenswürdig, prangte sie in Anmuth und Schönheit? Konnte er an ihrer natürlichen Beschaffenheit Gefallen finden? Sie war schwarz wie die Hütten Kedars[1]), nicht verbrannt von der Sonne, sondern beschmutzt durch die Sünde, unrein von der Fußsohle bis zum Scheitel, verderbt von innen und entstellt von außen, der Verstand verfinstert, der Wille verderbt, abgeneigt allem Guten, geneigt zu allem Bösen, voll unreiner Begierden, von keiner Liebe zu ihm, sondern von Haß und Feindschaft gegen ihn erfüllt, durch die Sünde entstellt und häßlich bis zum Abscheu. Aber, meine Freunde, die heilige Schrift selbst giebt uns eine sehr genaue Beschreibung dieser Braut nach ihrer natürlichen Beschaffenheit in der Schilderung des Volkes Israel durch den Propheten Hesekiel im 16. Kapitel. In diesem wird das Volk Israel als die Braut des HErrn geschildert, und was von ihm gilt, das gilt von dem Israel des Neuen Testaments, denn zwischen beiden ist kein Unterschied

1) Hohel. Sal. 1, 5.

hinsichtlich der natürlichen Beschaffenheit. Laßt mich diese Schilderung so kurz wie möglich zusammen fassen. Sie lautet: Du bist sündig und abgöttisch, als wärst du von den Amoritern und Hethitern, den schlechtesten unter den Kananitern entsprossen. Als du in Egypten als Volk geboren wurdest, da wurdest du nicht mit Wasser gebadet, nicht mit Salz gerieben, nicht in Windeln gewickelt, sondern in deinem Schmutz aufs Feld geworfen; so verachtet warst du. „Ich aber ging (als sich niemand über dich erbarmte) an dir vorüber und sahe dich in deinem Blute liegen, und sprach zu dir, da du so in deinem Blute lagest, du sollst leben; ja, zu dir sprach ich, da du so in deinem Blute lagest, du sollst leben. Und habe dich erzogen und lassen groß werden." Du wuchsest heran und ich ging vor dir über und sahe dich an, und siehe es war die Zeit um dich zu werben. Aber du warst bloß, ich mußte mein Gewand über dich ausbreiten und deine Scham bedecken, dich mit Wasser baden und dich von deinem Blute waschen, dich salben, kleiden und schmücken, um dich so zu gestalten, daß ich Gefallen an dir finden und dich zu meiner Braut machen konnte. Sehet, das ist die Beschreibung der Braut Christi in ihrem natürlichen Zustande, sie war nicht besser wie die Braut Simsons aus den Töchtern der Philister.

Und wie hat nun Christus um diese Braut geworben? Simson ging von Zarea auf dem Gebirge Juda nach Thimnath hinab, Christus kam vom Himmel auf diese Erde herab und warb um seine Braut. Er ward ein Mensch, entäußerte sich seiner göttlichen Majestät, legte seine Krone beiseite. Er wandelte in Knechtsgestalt einher, ward so arm, daß er keine Stätte hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Sein ganzer Wandel auf Erden, sein Thun und Leiden, sein Leben und Sterben war ein Liebeswerben um seine Braut. Er mußte sie sich holen, befreien aus den höllischen Philistern, in deren Gewalt sie sich befand. Blicket auf Christi Liebeswerben! Er geht umher im ganzen galiläischen Lande, lehrt in ihren Schulen und predigt das Evangelium vom Reich. Von allen Seiten kommen die Armen und Elenden, die Lahmen, die Krüppel, die Blinden, die mit Seuchen Behafteten zu ihm, und mit erbarmender Liebe nimmt er sich ihrer an, befreit sie von ihren Gebrechen, heilt sie von ihrer Krankheit. Hier ruft er: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen", dort: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubet, wie die Schrift saget, von deß Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen." Hier nimmt er sich der Zöllner und Sünder, die sich ihm nahen, aufs liebreichste an, setzt sich mit ihnen zu Tische

und isset mit ihnen, dort hebt er die große Sünderin, die mit Thränen seine Füße netzet und sie mit ihrem Haar trocknet, freundlich auf und spricht zu ihr: „Sei getrost meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben." Mit welcher Liebe wirbt er um den Zöllner Zachäus, indem er ihm zuruft: „Steig eilend hernieder, denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren", und wie um den Jünger Petrus, als er seinen Blick dort im Palast des Hohepriesters voll unendlicher Liebe und Erbarmen auf ihn richtet. Jede Predigt, Geliebte, die über seine holdseligen Lippen fließt, sei es dort auf dem Berge, oder am See Genezareth, was war sie anders als das Werben des himmlischen Bräutigams um seine irdische Braut, jedes Wort, das aus seinem Munde kam, was war es anders, als sich ihr Herz geneigt zu machen, es mit Liebe zu sich zu erfüllen. Und wie Christus so während seines Wandels auf Erden um seine Braut geworben hat, so thut er es noch immerdar durch die Predigt seines Evangeliums, die ja nichts anderes als die Einladung ist, zur Hochzeit mit ihm, dem königlichen Bräutigam, zu kommen, denn:

„Er ist immer einerlei, gerecht und fromm und ewig treu;
Und wie er unter Schmach und Leiden, so ist er auf dem Thron der Freuden,
Den Sündern liebreich zugethan. Mein Heiland nimmt die Sünder an."

Und alle, die seine Werbung annehmen, sich im Glauben mit ihm verloben, die reinigt er durch das Wasserbad im Wort von ihrem Sündenschmutz, salbt sie mit dem heiligen Geist, zieht sie an mit dem weißen Rock seiner Gerechtigkeit, ziert sie mit den Kleidern des Heils, heiligt und schmückt sie mit herrlichen Tugenden und gestaltet sie sich zu einer schönen Braut, an der er all sein Gefallen hat.

Wie viel ließe sich hierüber noch sagen, meine Freunde; aber ich muß abbrechen um zum zweiten Punkt unserer Betrachtung zu kommen, wie nämlich Simson auch darin ein Vorbild auf Christum war, daß er auf seinem Wege nach Thimnath einen Löwen zerriß.

II.

Auf dem Wege nach Thimnath kam Simson ein junger Löwe brüllend entgegen. Aus den Worten des 6. Verses: „Und sagte es nicht an seinem Vater noch seiner Mutter, was er gethan hatte", geht hervor, daß er sich von seinen Eltern getrennt hatte, der Löwe daher ihm allein begegnete. Dieser war ein noch junges, d. h. in voller Kraft stehendes Thier, also stark und deßhalb um so gefährlicher. Und er kam ihm brüllend entgegen, ging auf Raub aus, wollte sich auf Simson stürzen. Aber dieser ergriff ihn und zerriß ihn, wie man ein Böcklein zerreißt.

Dies that er jedoch nicht in eigener, natürlicher Kraft, denn es heißt: „Der Geist des HErrn kam über ihn", so nämlich, daß derselbe in außerordentlicher, übernatürlicher Weise auf ihn einwirkte, ihm eine Kraft mittheilte, in der er Thaten vollbringen konnte, die er sonst nicht hätte verrichten können.[1]) In dieser ihm mitgetheilten, übernatürlichen Kraft war es ihm ein Leichtes, den starken Löwen zu zerreißen, obwohl er keine Waffe in der Hand hatte. Daß er dies ohne irgend eine Waffe that, läßt diese That um so größer und wunderbarer erscheinen. Auch David tödtete einen Löwen und Bären[2]) und eben so erschlug Benaja drei Löwen[3]), aber beide durch Waffen; Simson aber hatte nichts in seiner Hand und vollbrachte somit eine größere That als jene.

Das Vorbildliche dieser That, meine Zuhörer, liegt auf der Hand. Petrus ermahnt die Gläubigen: „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel gehet umher, wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge." Damit vergleicht er den Teufel mit einem brüllenden Löwen, der die Gläubigen zu verschlingen trachtet. Und dieser höllische Löwe war es, der vor allen Christo selbst während seines Wandels auf Erden entgegentrat. Gleich nach der von Johannes empfangenen Taufe trat er ihm entgegen. Blickt auf jenen gewaltigen Versuchungskampf, den Christus mit ihm in der Wüste Juda zu bestehen hatte, welche List und Gewalt der Versucher anwandte, um unsern Simson in seine Gewalt zu bekommen. Blickt auf die fast unaufhörlichen Versuchungen durch seine Diener, die Pharisäer und Sadducäer, die Priester und Hohepriester des Volkes, hinter denen dieser höllische Löwe stand. Das war ein langes und schweres Ringen und es gestaltete sich schließlich zu einem furchtbaren blutigen Ringen. Kurz vor seinem Leiden sprach ja der HErr zu seinen Jüngern: „Es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir." Nun setzte dieser Fürst, dieser Löwe, Juden und Heiden, seine ganze Macht, zum Kampf gegen ihn in Bewegung und es begann ein Kampf auf Leben und Tod, der seinen Anfang in Gethsemanee und sein Ende dort auf Golgatha nahm. Hier stehen sich zwei ungleich Stärkere gegenüber als dort bei den Weinbergen von Thimnath, und ungleich gewaltiger ist der stattfindende Kampf. Betrachtet Christum, unsern Simson, in demselben! Seine Stirn, seine Wangen, sein Gewand werden dort in Gethsemanee in diesem Kampf mit blutigem Schweiß geröthet, sein Rücken wird

[1]) Vgl. Keil zu Richter 3, 10, S. 234 f.

[2]) 1. Sam. 17, 34 f.

[3]) 2. Sam. 23, 20.

aufgerissen von den Tatzen des Löwen, Blut rieselt aus den tiefen, schweren Wunden heraus. Welch ein Kampf im Palast des Hohepriesters, welch ein Ringen findet vor dem Richthause des Pilatus statt! Und er zieht sich fort durch Jerusalem hindurch die Marterstraße entlang nach Golgatha hinaus, unter den Augen vieler Zuschauer, die theils ihre Lust daran haben, theils ihn beweinen und beklagen. Unsers Simsons Hände und Füße werden mit Nägeln durchgraben, seine Glieder werden ausgerenkt. Er leidet unendlichen Durst, die Zunge klebt an seinem Gaumen, wie einst Simson fast vor Durst verschmachtete, als er zu Lehi die Philister geschlagen hatte. So furchtbar tobt der Kampf, so groß werden die Schmerzen und die Angst des Kämpfenden, daß er ausruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?", der höllische Löwe aber stößt durch seine Trabanten sein Gebrüll in Hohn, Spott und Lästerung aus und jauchzt Sieg, als des Kämpfers Haupt sich auf die Brust neigt und im Tode erblaßt. Wie; ist er da nicht unterlegen? Hat nicht der Löwe ihn zerrissen? So scheint es. Die Freunde des scheinbar Unterlegenen sind wie zerschlagen, völlig verzagt und muthlos, die Feinde triumphieren und jauchzen, aber kurze Zeit nur, da zittern sie, denn der Besiegte ist nicht besiegt, der Zerrissene ist nicht zerrissen, der Getödtete lebt. Er hat sich in der Höhle des bezwungenen Löwen nur kurze Zeit vom Kampfe ausgeruht. Als die Sonne zum dritten Male nach dem blutigen Kampf ihre Strahlen auf die Kampfesstätte hernieder sendet, da steht der scheinbar Bezwungene als der Fürst des Lebens auf der Burg des Fürsten der Finsterniß, auf der Höhle des höllischen Löwen, und jauchzet Sieg. Ja:

„Der Held steht auf dem Grabe und sieht sich munter um;
Der Feind liegt und legt abe, Gift, Gall und Ungestüm.
Er wirft zu Christi Fuß sein Höllenreich und muß
Selbst in des Siegers Band ergeben Fuß und Hand."

Und er hat den höllischen Löwen überwunden ohne Waffen, allein durch sein Leiden und Bluten, sein Sterben und Auferstehen, nicht aber durch eine ihm fremde, mitgetheilte, sondern durch seine ihm innewohnende, göttliche Kraft. Und wenn nun der höllische Löwe durch ihn überwunden, der Fürst dieser Welt gerichtet, ihm alle Macht genommen ist, so können wir jubeln und triumphiren:

„Die Höll und ihre Rotten, die krümmen mir kein Haar,
Der Sünden kann ich spotten, bleib allzeit ohn Gefahr;
Der Tod mit seiner Macht wird schlecht bei mir geacht't,
Er bleibt ein todtes Bild und wär er noch so wild."

Doch mit diesem Siege über den Teufel läßt auch Christus es nicht bewenden, sondern wie Simson nach etlichen Tagen in dem Gerippe des Löwen Honig fand, von demselben aß und seinen Eltern mittheilte, so findet auch Christus in seinem Siege über den Satan Honig und theilt ihn aus, wie wir zum Schluß noch kurz betrachten wollen.

III.

Als Simson nach etlichen Tagen wieder nach Thimnath ging und den getödteten Löwen besah, fand er in dem Gerippe desselben einen Bienenschwarm und Honig. Das will uns unglaublich erscheinen, da Bienen jeden Körper, der in Fäulniß übergegangen ist, meiden. Aber im Morgenlande geht mit dem Leichnam eine ganz andere Veränderung vor sich, wie bei uns. Dort trocknet die Hitze in der heißen Jahreszeit in kurzer Zeit einen todten Körper völlig aus, entzieht ihm jede Feuchtigkeit, verwandelt ihn in eine Mumie, so daß keine Verwesung stattfindet und kein übler Geruch vorhanden ist. Das war auch mit dem von Simson getödteten Löwen der Fall, und so konnte sich in ihm ein Bienenschwarm, die ja im gelobten Lande sehr zahlreich waren, ebenso wohl anbauen wie bei uns in einem hohlen Baumstamm. Dieser Bienenschwarm hatte nun inzwischen in dem Körper des Löwen Honig zusammen getragen, Simson nahm denselben in seine Hände, weil er kein Gefäß oder dergleichen bei sich hatte, aß selbst davon und theilte auch seinen Eltern davon mit, ohne ihnen jedoch mitzutheilen, woher er ihn hatte, weil sie ihn sonst als unrein würden zurückgewiesen haben. Welch ein eigenartiges und anmuthiges Bild steht hier vor unsern Augen: Simson, der Löwentödter, mit Honig in seinen Händen, Honig essend und Honig austheilend, den ihm der getödtete Löwe dargeboten hat!

Und auch darin soll er ein Vorbild auf Christum sein, Geliebte? Laßt uns zusehen! Sollte Christus sich nicht seines Sieges über den höllischen Löwen und der Frucht desselben gefreut haben, als er nach etlichen Tagen zurückkehrte, und immerdar freuen? Er hatte ja schon durch den Propheten verheißen: „Ich will sie erlösen aus der Hölle und vom Tode erretten. Todt, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein."[1]) Nun hat er dieses Werk vollbracht, sollte ihm die Freude darüber nicht süß wie Honig sein? Er hat die ganze Sünderwelt erlöst, aus der Gewalt Satans befreit, hat sie vom Tode errettet, ihr Vergebung und Seligkeit erworben, sollte ihm das nicht die

---

1) Siehe die eingehende Erklärung in meinem Kl. Katechis. Luthers, Bd. 2, Th. 4, S. 81 ff.

süßeste Freude bereiten? Sprach er doch: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat und vollende sein Werk." Wahrlich, wie sich ein Mensch von Herzen freut, wenn er ein schweres Werk glücklich vollbracht hat, so und noch vielmehr freut sich Christus über sein Werk, daß er den höllischen Löwen überwunden, die Werke des Teufels zerstört, den Willen seines himmlischen Vaters vollbracht hat.

Aber die Frucht seines Kampfes behält er ja nicht für sich, denn er hat ihn nicht um seinet sondern um unseret willen gekämpft, sondern er bietet sie allen Menschen dar. Er hat diesen süßen Honig in seinen Händen, in seinem Evangelio und den Sakramenten, hat sie mit denselben bis zum Ueberfließen gefüllt, bietet ihn durch dieselben allen an, indem er ihnen zuruft: „Kommet her und kaufet und esset, kommet her und kaufet ohne Geld und umsonst... Höret mir doch zu und esset das Gute, so wird eure Seele in Wollust fett werden." Und allen, die diesen ihnen durch Wort und Sakrament dargebotenen Honig annehmen, ihn im wahren Glauben essen; allen armen nach Gnade und Vergebung hungrigen Sündern ist diese Frucht des Sieges Christi unaussprechlich süß, süßer denn Honig und Honigseim, wie David im 19. Psalm spricht: „Die Rechte des HErrn sind köstlicher denn Gold und viel feines Gold; sie sind süßer denn Honig und Honigseim."

Könnt ihr euch die Süßigkeit des Honigs vorstellen, Geliebte, den der Auferstandene seinen Jüngern darreichte, als er am Abend des ersten Ostertages plötzlich in ihre Mitte tretend sie mit den Worten begrüßte: „Friede sei mit euch"? Wie seine beiden Jünger von Emmaus nach Jerusalem eilten, mit welcher Freude sie den andern verkündigten: „Der HErr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen"? Was konnte jenem Gichtbrüchigen süßer sein als des HErrn Wort: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben", und jenem blutflüssigen Weibe, als sein Zuruf: „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen"? Die Worte Jesu: „Deine Sünden sind dir vergeben", waren Honigseim für die große Sünderin, und das: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein", war für den bußfertigen Schächer himmlische Süßigkeit. O, meine Freunde, das Wort unseres Heilandes voll von Gnade und Erbarmen, voll von Vergebung und Gerechtigkeit, voll von Friede und Freude, voll von Leben und Seligkeit, es ist den armen Sündern, die zittern und zagen, köstlicher und süßer als alles, ist ihnen himmlischer Balsam, erfüllt sie mit Friede und Freude, mit Wonne und Seligkeit.

So wollen wir uns denn Christi, unseres Simson, von Herzen freuen, wollen seine Werbung annehmen, uns im Glauben mit ihm ver=

loben und unverbrüchliche Treue halten, wollen uns seines Sieges über den höllischen Löwen getrösten und rühmen und den uns von ihm dargebotenen Honig der Gnade und Vergebung immerdar genießen, so werden wir mit dem Dichter allezeit singen können:

„Volles Gnügen, Fried und Freude jetzo meine Seel ergötzt,
Weil auf eine frische Weide mein Hirt, Jesus, mich gesetzt.
Nichts Süßers kann also mein Herze erlaben,
Als wenn ich nur, Jesu, dich immer soll haben,
Nichts, nichts ist, das also mich innig erquickt,
Als wenn ich dich, Jesu, im Glauben erblickt."

Amen.

Predigt über 1. Könige 18, 7—15.

Obadjas Frömmigkeit.

Text: 1. Könige 18, 7—15.

„Da nun Obadja auf dem Wege war, siehe, da begegnete ihm Elia, und da er ihn kennete, fiel er auf sein Antlitz und sprach, bist du nicht mein Herr Elia? Er sprach: Ja, gehe hin und sage deinem Herrn, siehe Elia ist hie. Er aber sprach: Was habe ich gesündigt, daß du deinen Knecht willst in die Hände Ahabs geben, daß er mich tödte? So wahr der HErr, dein Gott, lebet: Es ist kein Volk noch Königreich, dahin mein Herr nicht gesandt hat, dich zu suchen. Und wenn sie sprachen: Er ist nicht hie, nahm er einen Eid von dem Königreich und Volk, daß man dich nicht funden hätte. Und du sprichst nun: Gehe hin, sage deinem Herrn, siehe, Elia ist hie. Wenn ich nun hinginge von dir, so würde dich der Geist des HErrn wegnehmen, weiß nicht wohin, und ich dann käme und sagte es Ahab an und fünde dich nicht, so erwürgete er mich. Aber dein Knecht fürchtet den HErrn von seiner Jugend auf. Ists meinem Herrn nicht angesagt, was ich gethan habe, da Isebel die Propheten des HErrn erwürgete, daß ich der Propheten des HErrn hundert versteckte, hie fünfzig und da fünfzig in der Höhle, und versorgete sie mit Brodt und Wasser? Und du sprichst nun, gehe hin, sage deinem Herrn, Elia ist hie, daß er mich erwürge. Elia sprach: So wahr der HErr lebet, vor dem ich stehe, ich will mich ihm heute zeigen."

In Christo geliebte Zuhörer!

Zu der Zeit, welcher das in dem verlesenen Text Berichtete angehört, sah es traurig im Reiche Israel aus. Das Volk Israel hatte den Bund mit dem HErrn verlassen und sich dem Götzendienst des Baal und der Astarte zugewandt. Dieser Götzendienst erreichte während der Regierung des Königs Ahab seinen Höhepunkt. Ahab hatte sich mit Isebel, einer Tochter des Königs Ethbaal von Sidon vermählt, die dem Baalsdienst ergeben war. Dieses Weib war die Urheberin, daß Ahab den Baalsdienst in seinem ganzen Reiche einzuführen suchte. Er baute in seiner Hauptstadt dem Baal einen Tempel, errichtete in demselben einen Baalsaltar und eine Säule der Göttin Astarte. Nicht weniger als vierhundert und fünfzig Baalspriester und vierhundert Priester der Astarte wurden unterhalten, während die Propheten des HErrrn von der Isebel verfolgt und getödtet wurden. Diesem schändlichen Götzendienst trat auf Befehl des HErrn der Prophet Elias entgegen. Elias war

kein schwankendes Rohr, das der Wind hin und her bewegte, kein Mann, der Menschenfurcht kannte, der selbst Ahab gegenüber eine gebietende Stellung behauptete. Zur Strafe für seinen Götzendienst verkündigte er Ahab eine große Theuerung, indem er zu ihm sprach: „So wahr der HErr, der Gott Israel, lebet, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Thau noch Regen kommen, ich sage es denn.“ Und wie Elias geredet hatte, so geschah es. Drei Jahre und sechs Monate fiel weder Thau noch Regen. Die Folge war eine große Hungersnoth, so daß weder Rosse noch Mäuler Nahrung finden konnten. Während dieser Zeit hielt sich Elias zuerst am Bache Krith verborgen, wo er von dem Wasser des Baches trank und von Raben gespeist wurde, dann begab er sich, als das Wasser des Baches vertrocknet war, zu einer Wittwe zu Zarpath und wurde durch sie vom HErrn auf wunderbare Weise erhalten. Die Noth im Reiche Israel war endlich aufs höchste gestiegen. Ahab hatte den Propheten überall, selbst in den benachbarten Reichen, suchen lassen, aber nirgends finden können, denn er wußte wohl, daß, wie die Noth auf dessen Wort hin über ihn und sein Volk gekommen war, so allein auch durch ihn wieder gehoben werden könne. Inzwischen hatte Elias von dem HErrn Befehl erhalten, sich Ahab zu zeigen und ihm anzukündigen, daß es wieder regnen und der Noth ein Ende gemacht werden solle. Elias gehorchte dem Befehl des HErrn, begegnete unterwegs dem Hofmeister, oder Schloßhauptmann Ahabs, mit Namen Obadja, und befahl diesem, umzukehren und seinem Herrn zu melden, daß er, Elias, da sei und sich ihm zeigen wolle. Dieser Obadja war ein gottesfürchtiger Mann. Es heißt im 4. Verse dieses Kapitels von ihm: „Obadja fürchtete den HErrn sehr“, und im 12. Verse unseres Textes sprach er selbst zu Elias: „Dein Knecht fürchtet den HErrn von Jugend auf.“ Erwägen wir diese Worte, Geliebte, beachten wir die Verhältnisse, welche Obadja umgaben, die Stellung, in der er sich befand, sein Verhalten in den Gefahren, die ihm täglich drohten, so müssen wir in ihm einen Mann von seltener Frömmigkeit erblicken, einen Mann, der für einen jeden von uns als ein leuchtendes Vorbild dasteht, zu dem wir mit Bewunderung emporblicken müssen. Laßt uns daher heute auf Grund des verlesenen Textes mit einander betrachten:

Obadjas Frömmigkeit.

Diese war:

1. Eine Frömmigkeit von Jugend auf;
2. Eine Frömmigkeit, die nicht wankte;
3. Eine Frömmigkeit, die sich in Werken thätig erwies.

I.

Als Obadja dem Propheten Elias begegnete und ihn erkannte, fiel er vor ihm auf sein Angesicht und bezeugte ihm dadurch, wie auch durch seine Frage: „Bist du nicht mein Herr Elia?“ seine Ehrfurcht, aber dem Gebot des Propheten, Ahab zu melden, daß er da sei und sich ihm zeigen wolle, suchte er sich zu entziehen, weil er befürchtete, der Geist des HErrn werde Elias inzwischen hinwegnehmen, und wenn ihn Ahab dann nicht finde, so werde er von diesem in seinem Zorn getödtet werden. Dies aber, so meinte Obadja, habe er nicht verdient, denn er sei allezeit gottesfürchtig gewesen. „Aber dein Knecht“, so sprach er zu Elias, „fürchtet den HErrn von seiner Jugend auf.“ War das etwas Besonderes, meine Zuhörer? Bei Obadja allerdings, wie wir bald erkennen werden, wenn wir die Umstände näher in Betracht ziehen.

Da Obadja in einer Zeit lebte, in der fast ganz Israel dem Götzendienst huldigte und die Propheten des HErrn blutig verfolgt wurden, so ist es sicherlich von Bedeutung, daß er den Namen Obadja führte. Obadja heißt Knecht Jehovas, und es ist wohl gewiß, daß er diesen Namen von seinen Eltern erhalten hatte. Wenn ihm aber seine Eltern diesen Namen gegeben, so hatten sie damit Zeugniß für ihren Glauben abgelegt. Denn wären sie Verehrer des Baal gewesen, so würden sie ihrem Sohne einen entsprechenden Namen gegeben haben, da sie ihn aber Obadja, Knecht, oder Diener Jehovas nannten, so bezeugten sie damit, daß sie selbst Gott dem HErrn dienten, und daß auch ihr Sohn ein Diener desselben sein sollte. Ferner waren es auch jedenfalls seine Eltern gewesen, welche Obadja im Gesetz des HErrn mit allem Fleiß unterrichteten. Sie waren der Worte des HErrn, allen Israelitischen Eltern gegeben, eingedenk gewesen: „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern schärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest, oder aufstehest.“ Sie hatten es als ihre vornehmste und heiligste Pflicht angesehen, den ihnen von Gott geschenkten Sohn mit aller Sorgfalt im Worte zu unterrichten, daß Jehova allein der einige wahre Gott, daß alle heidnischen Götzen nichtig seien, und ihn ermahnt, im Gesetz des HErrn zu wandeln, daran seine Lust und Freude zu haben. Ists doch zu allen Zeiten so gewesen, ists doch auch heute noch so, daß alle wahrhaft frommen Eltern keine heiligere Pflicht kennen, als die, ihre Kinder von früher Jugend auf ihren Heiland kennen zu lehren, sie entweder selbst in den Heilswahrheiten zu unterweisen, oder von andern unterweisen zu lassen, eingedenk des Wortes: „Ihr Väter, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn.“ Und je allgemeiner damals der Ab-

fall und je größer darum die Gefahr war, daß auch ihr Sohn abfallen und ein Baalsdiener werden könnte, um so sorgfältiger werden die Eltern Obadja im Worte der heiligen Schrift, in der rechten Gottesfurcht unterwiesen haben. Und diese Unterweisung war nicht vergeblich gewesen; durch sie war die edle Pflanze der Gottesfurcht in Obadjas Herz gepflanzt worden, hatte darin Wurzel geschlagen und war mehr und mehr erstarkt. So war er ein frommer Knabe geworden, ein frommer Jüngling geblieben und bewahrte seine Frömmigkeit auch als Mann. Das sagen die Worte Obadjas: „Dein Knecht fürchtet den HErrn von seiner Jugend auf." Erwägen wir ferner, wann und bei welcher Gelegenheit er dies sagte, so ist kein Zweifel, daß Obadja dies mit voller Wahrheit sagen konnte. Er stand vor dem gewaltigen Elias, den er als den Propheten des HErrn erkannt hatte, er sagte dies von sich in Folge eines ihm von Elias ertheilten Auftrages, dessen Ausführung ihm, wie er fürchtete, das Leben kosten könnte; also unter Umständen, die jede Unwahrheit und Heuchelei ausschloß.

Seine Frömmigkeit war aber auch rechter Art. „Dein Knecht fürchtet den HErrn", lauten Obadjas Worte. Ja, die Furcht des HErrn, das ist die wahre Frömmigkeit. Wie gar viele Menschen wollen sehr fromm sein, und reden sich ein, daß sie es sind, aber ihre Frömmigkeit ist sehr trübe und unklar, ist mehr Frömmelei und Schwärmerei, eine gewisse Gefühlsaufregung, die keinen festen Grund hat, der es vor allen Dingen an rechter Erkenntniß Gottes und seines Wortes fehlt. Sie kennen die Gebote Gottes nicht, oder verstehen sie doch nicht, bekennen sich zu Christo, und wissen doch nicht wer er ist und was er für sie ist; sie wissen schließlich nicht, was sie glauben und bekennen. Ihre Frömmigkeit hat keinen Grund, ist wie ein Gebäude ohne Fundament, oder wie ein Strohfeuer, das schnell aufflammt, aber auch eben so schnell verlischt. Wahre Frömmigkeit aber besteht in der Furcht des HErrn. Darum spricht der Psalmist: „Wohl dem, der den HErrn fürchtet und auf seinen Wegen geht", David im 34. Psalm: „Kommt her, Kinder, höret mir zu, ich will euch die Furcht des HErrn lehren", und Hiob: „Die Furcht des HErrn, das ist Weisheit und meiden das Böse, das ist Verstand." Damit ist nicht die knechtische Furcht vor Gott als vor einem Tyrannen gemeint, sondern die kindliche Furcht, die aus dem Glauben und der Liebe zu Gott entspringt, in der sich der Mensch scheut, ihn, den gnädigen und barmherzigen Gott, den liebreichen Vater, durch Uebertretungen seiner Gebote zu betrüben. Wahre Frömmigkeit ist eine kindliche, heilige Furcht, die sich in Demuth vor der Majestät Gottes in den Staub beugt, die jedes Wort des HErrn mit Ehrfurcht annimmt und sich vor jeder Sünde scheut, wie es Micha 6 heißt: „Es

ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HErr von dir fordert, nämlich: Gottes Wort halten und Liebe üben und demüthig sein vor deinem Gott." Von solcher Beschaffenheit war Obadjas Frömmigkeit.

Kannst du, mein Zuhörer, Obadjas Worte zu den deinigen machen, kannst du heute auch sagen: „Dein Knecht, deine Magd, fürchtet den HErrn von Jugend auf"? Wahre Gottesfurcht ist freilich in jedem Alter und zu jeder Zeit etwas Köstliches, und wer erst in späteren Jahren gottesfürchtig geworden ist, hat wahrlich hohe Ursache, dem HErrn zu danken, daß er sich seiner in Gnaden erbarmt hat; aber die Frömmigkeit im Kindes- und Jugendalter ist so lieblich wie die Perlen des Thaues, die am Morgen auf den Blumen im Sonnenschein glänzen. Die Frömmigkeit eines Kindes ist so ganz ohne Heuchelei, so wahr und klar, so aufrichtig und übt eine Gewalt aus, vor der sich auch der roheste Mensch beugt, und die den Mund des frechen Lästerers zum Schweigen bringt. Immer noch bewahrheitet sich das Wort: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen." Laßt mich dafür ein Beispiel aus dem Leben anführen: Eine gottesfürchtige Familie, zu der auch ein kleines Kind gehörte, mußte in einem Gasthause mit einer größeren Anzahl roher Gesellen an einem Tisch speisen. Das Kind war von seinen Eltern gelehrt worden, vor dem Essen ein Tischgebet zu sprechen. So faltete es auch seine Hände und sprach in kindlicher Unschuld mit lauter Stimme sein Tischgebet. Und siehe da: aller Hände falteten sich, wie von einer unsichtbaren Macht, ja Thränen flossen aus den Augen solcher, die das Gebet längst vergessen hatten, und nach dem Essen veranstalteten sie eine Sammlung und beschenkten das Kind reichlich. Was viele Ermahnungen, was die erschütternde Predigt eines Predigers nicht vermocht hätte, das vermochte das einfache Gebet eines frommen Kindes. Ihr Väter und Mütter, kann euer Kind beten? Wahre Frömmigkeit von Jugend auf! Welch ein liebliches Bild steht in dem frommen Knaben Samuel vor meinem Auge, wie er auf den Ruf des HErrn antwortete: „Siehe, du hast mir gerufen, rede, denn dein Knecht höret", in dem frommen Jüngling Joseph, der in der Versuchung ausrief: „Wie sollt ich ein solch groß Uebel thun und wider Gott sündigen", in dem gottesfürchtigen Jüngling David, wenn er seine Psalmen mit der Harfe begleitend vor Saul sang. Jugendliche Frömmigkeit ist lieblich wie eine sich erschließende Blumenknospe, deren Farbe und Duft das Herz erfreut, wärend Gottlosigkeit in der Jugend mit Ekel und und Abscheu erfüllt. Sie bewahrt den Jüngling vor vielen Sünden, die Jungfrau vor Schande, vor Dingen, auf die sie in späteren Jahren mit Schamröthe blicken müßten, bewahrt sie davor, in der Jugend den Keim einer schlei-

chenden Krankheit in sich aufzunehmen, die sie in ein frühzeitiges Grab wirft, oder ihr Leben elend macht. Frühzeitige Frömmigkeit ist frühzeitige Glückseligkeit, denn diese fließt aus jener, wie das Wasser aus der Quelle, und je länger je mehr erstarkend wird sie einem fest gewurzelten Baume gleich, die in den Stürmen des Lebens nicht wankt, wie wir an Obadja weiter sehen. Dies laßt uns zweitens betrachten.

II.

„Dein Knecht fürchtet den HErrn von seiner Jugend auf", so konnte Obadja zu Elias sagen. Er war ein frommer Knabe, ein frommer Jüngling gewesen, aber er war auch ein frommer Mann. Er hatte unentwegt an seiner Frömmigkeit festgehalten. Nun, Geliebte, standhaft in der Furcht Gottes sein ist immer etwas Großes, selbst dann, wenn das keine besondere Kämpfe kostet, aber wenn die Versuchungen zum Abfall sehr groß sind, wenn die Gefahren, denen ein Mann um seiner Frömmigkeit willen ausgesetzt ist, ihn von allen Seiten umringen, und er doch nicht wankt, so ist das etwas Wunderbares. So aber war es bei Obadja. Er lebte zu einer Zeit, in der der Abfall von dem HErrn allgemein war, da selbst die, welche sich dem Baalsdienst nicht völlig ergeben hatten, auf beiden Seiten hinkten, in einer Zeit, in welcher heidnische Greuel und Laster wie eine stinkende, alles verpestende Fluth das Volk Israel überschwemmt hatten. Der Götzendienst war durch Ahab und sein Weib, die fanatische Isebel, zur Staatsreligion erhoben, und die wahre Religion zum Verbrechen gestempelt worden. Die Propheten des HErrn wurden mit dem Schwert erwürgt. Wer den HErrn dennoch fürchtete, wurde als ein Feind betrachtet. Und Obadja befand sich nicht in einem entfernten Winkel des Landes, sondern als Hofmeister, oder Oberster der Leibwache des Königs, in der Hauptstadt des Landes, in der nächsten Umgebung des Königs, in täglichem äußerem Verkehr mit Ahab, der Isebel und den vielen Baalspriestern, die von dieser unterhalten wurden. Und Obadja machte aus seiner Gottesfurcht und Verachtung des Götzendienstes kein Hehl; er war kein Mann, der glaubte, äußerlich den Götzendienst mitmachen und dabei in seinem Herzen doch Gott fürchten zu können, er war keiner von denen, die auf beiden Seiten hinkten, sondern ein unerschrockener Bekenner. Das konnte ihn jeden Tag die Gunst seines königlichen Herrn, ja seine Stellung und sein Leben kosten, das trug ihm ohne Zweifel den grimmigen Haß der Tigerin Isebel ein. So befand er sich in einer sehr gefährlichen Stellung, in welcher die schmutzigen Gewässer aller Gottlosigkeit, der Abgötterei und Laster ihn umgaben, die Versuchungen zum Abfall über-

aus groß für ihn waren; aber troß allebem stand er fest wie ein Fels im Meer, den der heftigste Anprall der Wogen nicht zu erschüttern vermochte. Es drängt sich uns hierbei eine doppelte Frage auf. Die erste lautet: Wie kam es, daß Ahab diesen Knecht Gottes nicht nur in seiner täglichen Umgebung duldete, sondern ihm eine so wichtige und verantwortliche Stellung gegeben hatte und ihn darin behielt? Sein Weib hat sicherlich alles versucht, Obadja, der ihr ein Dorn im Auge war, und den sie glühend haßte, zu stürzen. Die Ursache war zweifellos, daß der König unter allen Baalsdienern keinen treueren und zuverlässigeren Beamten finden konnte als wie er ihn in Obadja hatte. Diesem Manne, der so treu im Dienste seines Gottes war, konnte er, dessen war er sich bewußt, unbedingt vertrauen. Deßwegen gab er auch dem Drängen der Isebel, so sehr er sich sonst auch von dieser leiten ließ, in diesem Punkte nicht nach. So schenkte der Kaiser Constantius Chlorus zu Anfang des vierten Jahrhunderts den Christen in seiner Umgebung besonderes Vertrauen, welche sich in der Verfolgung als standhafte Bekenner erwiesen hatten, indem er zu sagen pflegte: „Wer seinem Gott nicht treu sei, werde noch weniger seinem Fürsten treu sein." — Die andere Frage lautet: Hätte Obadja nicht freiwillig seine hohe Stellung verlassen und sich zurückziehen sollen, um nicht ferner im Mittelpunkt der Abgötterei und Laster leben zu müssen? Er that das nicht, und handelte sehr weise. Denn in seiner einflußreichen Stellung konnte er manches Böse verhüten und manchem Verfolgten Schutz gewähren, was er nicht hätte thun können, wenn er gewichen wäre. Jedenfalls wäre dann an seine Stelle ein Feind derer, die den HErrn fürchteten, getreten und aus übel wäre ärger geworden. So wankte er nach keiner Seite hin in seiner Frömmigkeit, bewies sich in allen Dingen als ein Mann, der dem HErrn diente, wenn dies für ihn auch mit vielen Widerwärtigkeiten, selbst mit großen Gefahren verbunden war. So bewies er in seiner Gottesfurcht wahre Weisheit, und er war weise, weil er gottesfürchtig war.

Wir müssen Obadja wegen seiner standhaften Frömmigkeit bewundern, Geliebte, aber wir sollen ihn nicht blos bewundern, sondern seinem Beispiel nachfolgen. Keinem von uns hat der HErr eine so hohe Stellung angewiesen wie ihm, keinen von uns auf einen so gefährlichen Posten gestellt, aber jeder von uns lebt in einer Welt, deren Wesen, Thun und Treiben abgöttisch und lasterhaft ist. „Die Welt", sagt Johannes, „liegt im Argen". Die Umgebung eines jeden Christen ist mehr oder weniger gottlos, voller Versuchungen und Gefahren. Wenige gottlose Buben können einem gottesfürchtigen Jüngling sehr gefährlich werden, und haben schon manchen frommen

Jüngling in ihren Schlamm hinab gezogen. „Ein einiger Bube", spricht der Prediger, „verderbet viel Gutes", und leichtfertige, weltliche Gesellschaften haben manche Jungfrau zu Fall gebracht, die in der Gottesfurcht nicht fest gewurzelt war. Darum soll jeder Christ solche Gesellschaft meiden, wo immer er kann, viel weniger sie aufsuchen und pflegen. Aber wenn er sich in einer Stellung befindet, die er nicht verlassen kann, ohne fahnenflüchtig zu werden, so soll er in ihr ausharren und sich als ein treuer und standhafter Bekenner seines Gottes beweisen, durch Wort und Wandel Zeugniß von seinem Glauben in seiner gottlosen Umgebung ablegen. Wenn du, mein Freund, den HErrn in Wahrheit fürchtest, so mußt du dies auch durch die That zu jeder Zeit, an jedem Orte und in jeder Umgebung beweisen. Unter Gottesfürchtigen gottesfürchtig, und unter Gottlosen gottlos sein, ist ein verächtliches Hinken auf beiden Seiten und abscheulicher als durchweg gottlos sein. Solche Lauen speit Gott mit Ekel aus seinem Munde aus. Du behauptest ein Christ, ein Diener Christi, zu sein, bekennst, daß der Sohn Gottes dich mit seinem Blut erkauft, von Sünden gereinigt und geheiligt hat, aber wenn du das von Herzen bekennst, kannst du dich unmöglich hie und da im Schlamm der Sünde und Gottlosigkeit walzen. Du bekennst allein durch den Glauben an deinen Erlöser selig werden zu wollen, aber wenn dies nicht ein bloßes Mundbekenntniß ist, so kannst du dich nicht mit dem götzendienerischen Treiben der Kinder des Unglaubens beflecken, keine Gemeinschaft haben mit ihren unfruchtbaren Werken der Finsterniß. Du mußt wie Obadja in deiner Gottesfurcht, durch den Glauben auf dem Felsen des göttlichen Wortes unbeweglich feststehen, nicht wanken, wenn du auch verhöhnt und verspottet, gehaßt und verfolgt wirst. Und sei dessen gewiß, daß dir dann die Gottlosen selbst eine gewisse Hochachtung nicht versagen können, wenn sie es auch nicht aussprechen. Sie fühlen und gestehen es sich, daß ein standhafter Bekenner, treuer, besser und zuverlässiger ist, als all die losen, leichten Leute, die über die Frömmigkeit spotten und witzeln, daß eine Kraft in ihm ist, vor der sie sich beugen müssen. Daher kommt es, daß reiche und hochstehende Ungläubige gerade christliche Diener begehren und hochschätzen.

Doch, Geliebte, Obadjas Frömmigkeit war auch eine solche, die sich in Werken thätig bewies; und darüber zum Schluß noch einige Worte.

III.

Wir erkennen dies aus seinen Worten: „Ists meinem Herrn nicht angesagt, was ich gethan habe, da Isebel die Propheten des HErrn erwürgete, daß ich der Propheten des HErrn hundert versteckte, hie

fünfzig und da fünfzig in der Höhle, und versorgete sie mit Brot und Wasser?" Hatte sich Elias als Prophet des HErrn seinem Amte gemäß thätig bewiesen, so hatte Obadja dasselbe gethan. Elias hatte als Prophet geeifert und des HErrn Strafgerichte verkündigt, Obadja hatte hundert Propheten, d. h. Prophetenschüler, am Leben erhalten und versorgt. Dies hatte er trotz des Wüthens der Isebel gethan, hatte ihr getrotzt, und dies war, wie seine Worte zeigen, nicht ganz verborgen geblieben. Damit aber hatte er der Sache des HErrn keinen geringen Dienst erwiesen. Man erwäge nur, was es bedeutete, hundert Prophetenschüler zu erhalten, die, wenn die Verfolgung aufhörte, sogleich hervortreten und als Lehrer unter dem unwissenden und durch den Götzendienst verwilderten Volke auftreten konnten. Hundert treue Zeugen des HErrn unter einem Volk waren wahrlich eine Macht, durch welche eine völlige Umwälzung hervorgebracht werden konnte. Was hat ein Luther mit seinen Mitarbeitern in der Kraft des HErrn vollbracht, von welchem Segen sind einzelne treue Zeugen für Tausende und aber Tausende geworden! Ein einzelner Mann hat oft durch die Kraft seines Glaubens mit der Fackel des Evangeliums die Finsterniß einer Stadt und eines Landes in Licht verwandelt. Blickt auf die Bußpredigt des Propheten Jonas in Ninive, die Wirksamkeit eines Daniel in Babel, eines Apostels Paulus und vieler Anderer, und ihr habt den Beweis.

Aber Obadja versorgte die hundert Propheten auch mit Brodt und Wasser. Auch das war nichts Leichtes. Denn dadurch setzte er sich nicht nur immer wieder neuer Gefahr aus, sondern es erforderte auch bedeutende Opfer an Geld und Gut, da eine so große Theuerung herrschte und die Lebensmittel eine fast unerschwingliche Höhe erreicht hatten. Doch brachte er dieses Opfer bereitwillig, so weit er dazu im Stande war. Das war thätige, praktische Frömmigkeit, die nicht die Hände müßig in den Schoß legte, sondern sich nach Kräften wirksam erwies.

Wie viel ist auch in dieser Beziehung von Obadja zu lernen! Bei gar vielen besteht die Frömmigkeit darin, daß sie mehr oder weniger fleißig zum Gottesdienst kommen, einen möglichst geringen Beitrag für Kirche und Schule geben und hie und da einmal ein Scherflein für einen andern Zweck. Ginge es, und müßten sie sich vor andern nicht schämen, so würden sie selbst dies nicht thun. Das ist eine sehr gewöhnliche, aber auch sehr billige Frömmigkeit und ist von der echten, wahren Frömmigkeit Obadjas so verschieden wie die Lüge von der Wahrheit, die Finsterniß vom Licht, sie ist Maulfrömmigkeit und Heuchelei durch und durch, sie hat mit der kindlichen Furcht des HErrn nichts gemein.

Johannes schreibt: „Lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit", und Jacobus: „So ein Bruder oder Schwester bloß wäre und Mangel hätte der täglichen Nahrung, und jemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berathe euch, wärmet euch und sättiget euch, gäbet ihnen aber nicht, was des Leibes Nothdurft ist, was hülfe sie das? Also auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber." Ja, ein todter Glaube, eben so todt, wie ein Baum, der weder Blätter noch Früchte bringt. Ein Christenthum, eine Frömmigkeit, die in einem bloßen äußeren Schein und schön klingenden Redensarten besteht, täuscht nicht einmal Menschen, viel weniger Gott. Wenn ihr eure Aecker bestellt, so wollt ihr nicht bloß Stroh, sondern Körner, Früchte, ernten, und wenn der HErr euch sein Wort verkündigen, diesen Samen in eure Herzen ausstreuen läßt, so will er nicht leere Redensarten, sondern Thaten sehen. Ihr seid sehr unzufrieden, wenns viel Stroh, aber keine Frucht giebt, meint ihr, daß Gott sich mit eurem Stroh frommen Scheines abspeisen läßt?"

Lassen wir uns Obadjas Beispiel zur Beschämung und zur Besserung dienen. Er fürchtete den HErrn von seiner Jugend auf, er wankte darin nicht, obwohl er sich in einer sehr gefährlichen Stellung befand und alles verlieren konnte, und er bewies seine Frömmigkeit durch die Werke, die er that, die Opfer, welche er brachte. Und der HErr hat diese Frömmigkeit seines Knechtes, die echtes Gold war, wohl bemerkt und reich belohnt, hat auch zu ihm gesagt: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude." Der HErr verleihe uns seine Gnade, daß wir Obadja ähnlich werden. Amen.

Predigt über 2. Könige 5, 9—14.

Das Mittel, durch welches der Syrer Naeman von seinem Aussatz gereinigt wurde.

Text: 2. Könige 5, 9—14.

„Da kam Naeman mit Rossen und Wagen und hielt vor der Thür am Hause Elisa. Da sandte Elisa einen Boten zu ihm und ließ ihm sagen: Gehe hin und wasche dich siebenmal im Jordan, so wird dir dein Fleisch wieder erstattet und rein werden. Da erzürnete Naeman und zog weg und sprach: Ich meinete, er sollte zu mir heraus kommen und hertreten und den Namen des HErrn, seines Gottes, anrufen und mit seiner Hand über die Stätte fahren und den Aussatz also abthun. Sind nicht die Wasser Amana und Pharphar zu Damaskus besser denn alle Wasser in Israel, daß ich mich drinnen wüsche und rein würde? Und wandte sich und zog weg mit Zorn. Da machten sich seine Knechte zu ihm, redeten mit ihm, und sprachen: Lieber Vater, wenn dich der Prophet etwas Großes hätte geheißen, solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu dir saget: Wasche dich, so wirst du rein. Da stieg er ab und taufete sich im Jordan siebenmal, wie der Mann Gottes geredet hatte; und sein Fleisch ward wiedererstattet wie ein Fleisch eines jungen Knaben und ward rein.“

Geliebte in dem HErrn Christo!

Um das richtige Verständniß unseres Textes zu gewinnen, müssen wir zuerst auf den Zusammenhang blicken. Naeman, dessen wunderbare Reinigung vom Aussatz in unserem Texte berichtet wird, war Feldhauptmann im Heere des syrischen Königs, ein tapferer Kriegsheld und daher bei seinem Könige sehr angesehen. Er hatte sich vielfach als ein unerschrockener und umsichtiger Feldherr bewiesen und manchen Sieg davon getragen. Aber er war mit einer schrecklichen Krankheit, dem Aussatz behaftet. Wie konnte er dann seine hohe Stellung als Feldherr bekleiden? fragen wir. Die Antwort lautet: Der Aussatz trat in vielen Fällen zuerst in kaum wahrnehmbarer Weise auf und nahm einen sehr langsamen Verlauf, so daß der von ihm Befallene noch seine Berufsgeschäfte verrichten konnte. Sodann waren die Aussätzigen bei

den Syrern nicht von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, wie bei den Juden, weil bei diesen der Aussatz als das Bild der Sünde galt. Daher konnte denn Naeman nicht nur das Amt als Heeresoberster bekleiden, sondern sich auch in der Umgebung des Königs bewegen.

Nun wurde Naeman durch ein israelitisches Mädchen, welches bei einem Streifzuge gefangen worden war und sich im Dienste seiner Gemahlin befand, auf einen Propheten in Israel aufmerksam gemacht, welcher die Wundergabe besitze, die schreckliche Krankheit des Aussatzes zu heilen. Sobald Naeman dies hörte, begab er sich zu seinem Könige. Dieser gebot ihm, nach Samaria zu reisen und versahe ihn mit einem Schreiben an den König von Israel, daß er Naeman von seinem Aussatz gesund machen möge. Aber wie erschrak der König Israels, als er das Schreiben las! Er rief aus: „Bin ich denn Gott, daß ich tödten und lebendig machen könnte, daß er zu mir schicket, daß ich den Mann von seinem Aussatz los mache? Merket und sehet, wie suchet er Ursach zu mir." Er meinte also, der König von Syrien suche nur nach einem Vorwande zum Kriege mit ihm. Dies beabsichtigte dieser aber keineswegs, sondern weil Naeman von ihm als tüchtiger Feldherr hoch geschätzt wurde, war ihm viel daran gelegen, ihn von dem Aussatz geheilt zu sehen. Ferner hielt er dafür, daß dem Könige Joram ein Prophet in seinem Lande nicht unbekannt sein würde, der die sonst unheilbare Krankheit des Aussatzes heilen könne. Joram dachte in seinem Unglauben nicht an den Propheten Elisa. Als aber dieser von der Sache gehört hatte, sandte er zu dem König, strafte ihn wegen seines Unglaubens, und ließ Naeman zu sich entbieten, damit dieser erkenne, daß ein Prophet in Israel sei. Naeman kam zu Elisa, ward aber von diesem nach seiner Meinung in so unehrerbietiger Weise behandelt, daß er aufs Höchste aufgebracht und fest entschlossen, das ihm von Elisa gebotene Mittel zur Heilung nicht zu gebrauchen, hinwegzog. Indessen überredeten ihn seine Diener, das Mittel doch zu gebrauchen, und siehe da, das Mittel half. Sein Fleisch, das mit den Schuppen des Aussatzes bedeckt, ja wohl von diesem theilweise zerfressen war, wurde wieder so frisch und gesund wie das Fleisch eines kleinen Knaben.

Welches war nun das von dem Propheten Elisa Naeman verordnete Mittel zur Reinigung von seinem Aussatz? Es ist in den Worten unseres Textes angegeben: „Gehe hin und wasche dich siebenmal im Jordan." Das war in der That ein ganz eigenthümliches Mittel, und das um so mehr, als es dazu dienen sollte, den Aussatz zu heilen. Eine so furchtbare Krankheit sollte durch ein so einfaches Mittel geheilt werden; das war für die Vernunft nicht nur unbegreiflich, sondern thöricht und lächerlich. Aber wie es Naeman auch beurtheilen mochte, die An=

wendung desselben zeigte, daß es ein sehr wirksames Mittel war. Gehen wir hierauf näher ein und machen wir die rechte Anwendung, so wird die Betrachtung dieses Mittels für uns nicht ohne Nutzen sein. Wir betrachten also:

Das Mittel, durch welches der Syrer Naeman von seinem Aussatz gereinigt wurde.

Dieses Mittel war:

1. In seinen Augen ein sehr verächtliches, aber
2. Ein sehr wirksames.

I.

Naeman kam mit Rossen und Wagen, mit einem ansehnlichen Gefolge, wie es seiner hohen Stellung entsprach, vor dem Hause des Propheten Elisa an und erwartete, daß er von diesem mit der Ehrerbietung, wie er es von den heidnischen Priestern und Gauklern gewohnt war, werde empfangen werden. Darin sah er sich aber völlig getäuscht. Elisa kam nicht einmal zu ihm heraus, sondern sandte einen Boten, durch den er ihm sagen ließ: „Gehe hin und wasche dich siebenmal im Jordan, so wird dir dein Fleisch wiedererstattet und rein werden." Können wir uns wundern, Geliebte, daß Naeman, der ein so hochgestellter Mann war, sich durch diese Behandlung von Elisa gekränkt fühlte? Als Heeresoberster in Syrien beugte sich bis auf seinen König alles vor ihm, bezeugte ihm die größte Ehre und diente ihm, und dieser Prophet in Samaria erweist ihm nicht einmal so viel Ehre, daß er zu ihm heraus kommt, sondern fertigt ihn ab, wie einen gewöhnlichen Menschen. Und erst das Mittel, welches er ihm verordnet! Er soll hingehen und sich im Jordan siebenmal waschen. Mußte ihm das nicht vorkommen, als ob Elisa Spott mit ihm treibe? Wir lesen daher auch: „Da erzürnete Naeman und zog weg und sprach: Ich meinte, er sollte zu mir herauskommen und hertreten, und den Namen des HErrn seines Gottes anrufen und mit seiner Hand über die Stätte fahren und den Aussatz also abthun. Sind nicht die Wasser Amana und Pharphar zu Damaskus besser, denn alle Wasser in Israel, daß ich mich drinnen wüsche und rein würde?" Darauf wandte er mit seinem Gefolge um und zog über die ihm widerfahrene Behandlung und das ihm empfohlene Mittel im Zorn hinweg.

Wir werden diesen Unwillen und Zorn Naemans besser verstehen, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß er ein Heide war und welche Bewandniß es mit dem Aussatz hatte. Als Heide stellte er den Propheten

Elisa mit den heidnischen Priestern so ziemlich auf gleiche Stufe und meinte, daß er sich derselben oder doch ähnlicher Mittel bedienen werde wie jene, wenn sie ihre Künste anwandten. Er erwartete von Elisa eine feierliche Anrufung Gottes mit allerlei Gerberden und Ceremonien oder Zauberformeln, deren sich die heidnischen Priester bedienten; wenigstens werde er mit seiner Hand die Stellen berühren, an denen sich der Aussatz besonders zeigte. Sodann wußte er, daß der Aussaß durch gewöhnliche Mittel nicht geheilt werden konnte. Dieser war in Wahrheit eine entsetzliche Krankheit. Zuerst zeigte er sich kaum bemerkbar durch eigenthümlich geröthete Flecken auf der Haut, die sich ohne Schmerz zu verursachen, langsam vergrößerten. Oft wußte der Mensch nicht einmal, daß er von dem Aussatz befallen war, er konnte essen und trinken, fühlte sich wohl und konnte seiner Beschäftigung nachgehen. Aber in fast unheimlicher Weise zerstörte die Krankheit die Lebenskraft. Die Haut wurde trocken, konnte nicht mehr ausdünsten, es zeigte sich ein schuppiger Ausschlag, der sich in manchen Fällen in Fäulniß verwandelte, so daß einzelne Glieder vom Körper abfielen. Und wenn die Krankheit den höchsten Grad erreichte, dann bot der von ihr Heimgesuchte einen überaus widerlichen und eckelhaften Anblick. Der ganze Leib sank in sich zusammen wie eine eiterige Masse, und kein Arzt konnte Hülfe bringen. Alles war an einem Aussätzigen unrein, sein Athem, sein Hauch, selbst der Blick seiner Augen. Und alles, was er berührte, wurde verunreinigt, das Gefäß, aus welchem er trank, das Bett, auf dem er schlief, jeder Gegenstand, den er berührte. Daher wurde er bei dem jüdischen Volk durchs Gesetz aus der menschlichen Gesellschaft gänzlich verbannt. Eine solche Bewandniß hatte es mit dem Aussatz. Und von diesem sollte nun Naeman dadurch gereinigt werden, daß er sich im Jordan siebenmal waschen sollte. Elisa besah ihn nicht, er berührte ihn nicht, zeigte sich ihm überhaupt nicht, sondern ließ ihm durch einen Boten sagen: „Gehe hin und wasche dich siebenmal im Jordan, so wird dein Fleisch wieder erstattet und rein werden.“ Wahrlich, es darf uns nicht wundern, daß Naeman sich von diesem Mittel keine Heilung versprach, es vielmehr mit Verachtung von sich wies, zornig wurde und im Grimm wegzog. Wir würden uns vielmehr darüber verwundern, wie sich einst der HErr über den Glauben des Hauptmanns zu Capernaum verwunderte, wenn er den Worten Elisas ohne weiteres geglaubt und das ihm verordnete Mittel angewendet hätte. Verächtlich sagte er daher: „Sind nicht die Wasser Amana und Pharphar zu Damaskus besser, denn alle Wasser in Israel, daß ich mich drinnen wüsche und rein würde?“ Auch das war nach der Vernunft, vom Standpunkt Naemans aus, durchaus

wahr geredet. Denn das Wasser des Flusses Amana, der auf einem Gipfel des Antilibanon entspringt und durch die Stadt Damaskus fließt, ist sehr klar und kühl, deßgleichen das Wasser des Pharphar, eines schnell dahinfließenden Flusses, das nicht nur von durchsichtiger Klarheit war, sondern auch als besonders gesund bezeichnet wurde. Und nun sollte Naeman ein Waschen oder Baden im Jordan von dem sonst unheilbaren Aussatz reinigen, dessen Wasser meistens trübe, von röthlichter Farbe und mehr lau als kalt ist! Da begreift es sich wahrlich leicht, daß er das Wasser der Flüsse in Syrien für viel besser und heilkräftiger als das des Jordan in Samaria hielt, daß er das ihm empfohlene Baden in diesem mit Verachtung von sich wies. Ein Waschen mit nicht einmal ganz reinem und klarem Wasser soll vom Aussatz reinigen, ein solch geringes Mittel eine wunderbare Wirkung haben! Wenn ihn der Prophet noch etwas Großes geheißen hätte, etwa fortdauernde, unter allerlei Ceremonien und sonstigen Dingen zu vollbringende Waschungen und dergleichen, aber ein einfaches Waschen im Jordan? Das war lächerlich, unsinnig.

Naeman war jedenfalls ein sehr vernünftiger Mann, ebenso vernünftig wie heute noch viele Heiden und Ungläubige, ja viele mitten in der Christenheit sind. Diese führen ganz die Sprache des Naeman. Wir alle bedürfen der Reinigung von dem Aussatz eben so wohl wie er, denn auch wir sind von Natur mit einem Aussatz behaftet, der noch schlimmer wie Naemans ist. Du blickst auf dich, mein Freund, und rufst aus: Wie, ich mit einem solchen oder ähnlichen Aussatz wie Naeman behaftet? Ich bin ganz gesund, mein Fleisch ist wohl erhalten. Aber warte ein wenig. Es giebt nicht bloß einen leiblichen, sondern auch einen geistlichen Aussatz, und mit diesem ist von Natur jeder Mensch behaftet. Dieser Aussatz heißt S ü n d e. Du wirst wohl mit David bekennen müssen: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.“ Es geht freilich manchem Menschen hinsichtlich seiner Sündhaftigkeit eben so wie manchem leiblich Kranken; die Krankheit ist da, sie hat seinen ganzen Körper durchdrungen, aber er kennt sie noch nicht. So glaubt mancher Mensch nicht, daß er durch den Sündenaussatz verderbt ist, weil er kein Auge dafür hat. Aber ob du deinen wahren Zustand erkennst oder nicht, er ist nun einmal ein verderbter, du bist ein Sünder, hast in deinem natürlichen Zustande ein böses Herz und dieses ist die beständig fließende Quelle böser Begierden, Gedanken, Worte und Werke. Das Reden von einem guten Herzen ist lauter Unwahrheit. Ich brauche dich nur zu fragen: Bist du immer so gegen deinen Nächsten gesinnt und handelst du immer so gegen ihn, wie du wünschest, daß er gegen dich

gesinnt sein und handeln möge. Du möchtest von jedermann geliebt sein, wünschest, daß man nur Gutes von dir denke und rede; thust du das von deinem Nächsten? Gesetzt, es gäbe eine Kunst, ebenso dein Herz, die Gedanken und Begierden desselben zu photographieren, wie deine äußere Gestalt, würdest du wohl ein Bild davon nehmen lassen? Ich glaube kaum, aber wenn du es hättest, so bin ich gewiß, daß du es auch nicht einmal deinem vertrautesten Freunde zeigen würdest; du würdest dich vor deinem Bilde entsetzen. Nun denn: dieser Sündenaussatz hat deine ganze Natur, deine Seele und deinen Leib durchdrungen und überliefert dich ebenso gewiß dem Tode wie der Aussatz des Leibes, denn der Tod ist der Sünden Sold. Wärest du kein Sünder, so müßtest du auch nicht sterben, denn der Tod ist zu allen Menschen hindurch gedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben.

Wo ist nun das Mittel von diesem Aussatz der Sünde gereinigt und vom Tode errettet zu werden? Giebts ein solches Mittel? Bei Menschen freilich nicht, denn auch dieser geistliche Aussatz spottet jeder menschlichen Kunst und Arzenei. Das Herz von seinen Lüsten und Begierden zu reinigen, ihm die anerschaffene Reinheit wieder zu erstatten, steht in keines Menschen Kraft, sondern allein bei Gott. Und er will es auch thun, denn so spricht er durch den Propheten Jeremias: „Ich will sie reinigen von aller Missethat, damit sie wider mich gesündiget haben“ und durch den Propheten Hesekiel: „Ich will rein Wasser über euch sprengen.... Ich will euch ein neu Herz und einen neuen Geist in euch geben.“ Also durch W a s s e r soll auch dieser Aussatz geheilt werden, wie Naemans durch das Wasser des Jordan. Aber wo ist denn dies wunderbare Wasser zu finden? Wir haben nicht nöthig, in das heilige Land zu reisen und es dort zu suchen, sondern wir finden es überall. Der HErr spricht Marc. 16: „Wer da glaubet und getauft wird, der wir selig werden“, und Joh. 3, V. 5: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Mit einem Worte: Das Wasser der Taufe reinigt von dem Sündenaussatz, wie Paulus bezeugt, Christus hat die Gemeine gereinigt durch das Wasserbad im Wort. Was, sagt die Vernunft, das Wasser der Taufe soll eine solche Reinigung bewirken? Unmöglich! Der Wiedertäufer ruft aus: „Die Paar Tropfen Wasser, mit denen ihr das Kind besprengt, oder waschet, sollen es von Sünden reinigen und zu einem Kinde Gottes machen? Die Zwinglianer und alle Schwärmer rufen aus: Die Taufe ist weiter nichts und kann nichts anderes sein als ein bloßes Zeichen, eine Ceremonie, aber eine Reinigung von Sünden kann sie nicht bringen, das ist unmöglich. „Die Taufe bringt die Gnade nicht.“ — „Ich weiß, daß alle Sakramente

weder unmittelbar noch mittelbar (Gnade) ertheilen", sagt Zwingli.[1]) Und diesen schließen sich, wenn auch in anderer Weise die Römisch-katholischen an. Deine Taufe, so sagen sie, kann dich von deinen Sünden nicht reinigen. Willst du diese Reinigung erlangen, so mußt du viel mehr und Größeres thun. Du mußt fasten, dich kasteien, Wallfahrten an heilige Orte unternehmen. Du mußt dir Ablaß erwerben durch Bußübungen, milde Gaben und Schenkungen, mußt aus der Welt fliehen, dich in die Einsamkeit des Klosters begeben und das Gelübde des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit ablegen. So schwere Werke mußt du verrichten, so Großes vollbringen, dann wirst du Vergebung deiner Sünden erlangen, aber dich nur taufen lassen und glauben? So leicht geht das nicht. Welch eine Uebereinstimmung zwischen allen diesen und Naeman. Zu jenem sagte Elisa im Namen des HErrn: „Gehe hin und wasche dich siebenmal im Jordan, so wird dir dein Fleisch wieder erstattet und rein werden", zu diesen spricht der HErr: „Wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden", und der Apostel im Namen des HErrn: „Laß dich taufen und abwaschen deine Sünden", aber Naeman ward zornig und sprach: „Ich meinete, er sollte zu mir herauskommen und mit seiner Hand über die Stätte fahren", diese kommen auch und sagen: Wir meinen, Gott müßte etwas ganz anderes thun, oder wir müßten ganz andere Dinge thun, wenn wir von unserm Aussatz gereinigt werden sollen. Beide setzen dem Worte Gottes ihre Meinungen entgegen, dem von Gott verordneten Mittel eigenes Thun. Ja, wie Naeman mit zehn Centner Silber, sechs tausend Gulden und zehn Feierkleiden kam,[2]) so kommen heute noch so viele mit Geschenken, Werken, Stiftungen, um sich dadurch die Vergebung der Sünden zu erkaufen. Ihnen allen erscheinen die von Gott verordneten Mittel, das Wort und die Sakramente, zu einfach, zu gering, zu verächtlich, um dadurch Reinigung von ihrem Sündenaussatz, d. h. Vergebung und Seligkeit erlangen zu können, auch sie werden zornig, wenn die wahren Propheten des HErrn sie allein auf die so einfachen Mittel der Gnade, die Gott eingesetzt hat, hinweisen.[3]) Aber wohl allen denen, die Naeman darin gleichen, daß sie ihre eigenen Meinungen fahren lassen und die ihnen von Gott geordneten Mittel recht gebrauchen, denn auch an ihnen erweisen sich dieselben als sehr wirksam, wie wir zweitens erkennen werden.

---

1) Zwinglis Glaubensbekenntniß, Böckel, S. 50 f. § 19.

2) 10 Talente Silber = 26,180 Thaler; 6000 Seckel Gold = 8824 Dukaten; 10 Feierkleider = kostbare Staatskleider, die bei feierlichen Gelegenheiten getragen wurden. S. Keil z. St. Comm., S. 365.

3) Siehe die weitere Ausführung in Luthers Worten in meinem Kl. Katechismus, Bd. 3, S. 95 ff.

II.

Die Diener Naemans waren anderen Sinnes wie er. Als er in seinem Zorn dahin zog, machten sie sich zu ihm und sprachen, wie es in unserm Text weiter heißt: „Lieber Vater, wenn dich der Prophet etwas Großes hätte geheißen, solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu dir saget: Wasche dich, so wirst du rein.“ Mit diesen Worten sprachen sie aus, was ihren Herrn eigentlich mit Zorn gegen den Propheten erfüllte: der Hochmuth, der sich gegen das von Elisa ihm gewiesene Mittel auflehnte. Wäre ihm aber Großes, schwer zu Vollbringendes befohlen worden, so würde er sich dem ohne weiteres gefügt haben, aber ein so geringes Mittel anzuwenden, das war ihm verächtlich. Doch, er ließ sich überreden, denn wir lesen: „Da stieg er ab und taufete sich im Jordan siebenmal, wie der Mann Gottes geredet hatte.“ Siebenmal sollte er sich waschen, weil die Zahl sieben das Zeichen des Bundes war, und die Reinigung auf Grund des Bundes, den Gott mit Israel geschlossen hatte, geschehen sollte. Und siehe da: „Sein Fleisch ward wieder erstattet“, d. h. so frisch und gesund, „wie das Fleisch eines jungen Knaben und ward rein.“ Der Aussatz war verschwunden, die Reinigung von demselben geschah, während sich Naeman siebenmal untertauchte, kein rohes und aufgezehrtes Fleisch war mehr zu sehen, die Haut nicht mehr trocken und zusammengeschrumpft, sondern so zart, so blühend wie die eines Knaben. Das war die Wirkung des zuerst so verächtlich beurtheilten Mittels.

Es bedarf keines besonderen Nachweises, meine Zuhörer, daß die Kraft, Naemans Aussatz zu heilen, nicht in dem Wasser des Jordan enthalten war. Wie viele andere hätten sich nicht blos siebenmal, sondern siebenzigmal sieben im Jordan untertauchen können und würden doch nicht vom Aussatz gereinigt worden sein. Woher aber erhielt denn das Wasser gerade bei Naeman diese wunderbare Kraft? Wir erhalten die Antwort aus dem 8. Verse dieses Kapitels, wo Elisa dem König Joram sagen ließ: „Laß ihn, Naeman, zu mir kommen, daß er inne werde, daß ein Prophet in Israel sei“, d. h. Naeman sollte durch ein besonderes Wunder zur Erkenntniß Jehovas, des einigen wahren Gottes, gebracht werden, dessen Prophet Elisa war. Er sollte erfahren, daß Jehova durch das Wort seines Propheten Wunder thue. Dieses Wort Gottes, welches inbezug auf Naemann lautete: „Gehe hin und wasche dich siebenmal im Jordan, so wird dein Fleisch wieder erstattet und rein werden“, war mit dem Wasser des Jordan verbunden, und dieses Wort theilte ihm die vom Aussatz reinigende Kraft mit. Da war zunächst das Wort des Befehls: „Gehe hin und wasche dich siebenmal im Jordan“, und sodann das Wort der Verheißung: „So wird dein

Fleisch wiedererstattet und rein werden.“ Das Wort Gottes aber ist allmächtig; wenn er spricht, so geschieht es, wenn er gebeut, so stehet es da.

Haben wir nun aber, Geliebte, nicht ganz dasselbe bei der Taufe? Wir haben in ihr das Wasser, das Wort des Befehls: „Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ und das Wort der Verheißung: „Wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden.“ Wir wissen auch sehr wohl, daß die von Sünden reinigende Kraft der Taufe nicht im Wasser liegt, sondern in dem mit dem Wasser verbundenen Wort. Der Apostel nennt die heilige Taufe nicht ein Wasserbad, sondern das Wasserbad im Wort, indem er Eph. 5 schreibt: Christus ist die Gemeine „gereinigt durch das Wasserbad im Wort.“ Deßhalb bekennen wir in unserm Katechismus, auf die Frage: „Wie kann Wasser solche Dinge thun?“ „Wasser thuts freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Wort Gottes im Wasser trauet; denn ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe, aber mit dem Worte Gottes ist es eine Taufe, das ist, ein gnadenreich Wasser des Lebens und ein Bad der neuen Geburt im heiligen Geist.“ Ja, mit dem Worte ist das Wasser der Taufe ein gnadenreich Wasser, voll von Gnade, bewirkt es eine neue Geburt, einen neuen Menschen, bewirkt, wie Luther sagt: „Daß ein neuer Mensch, neue Art, neue Kreatur da werde, die da ganz anders gesinnet, anders liebet, anders lebet, redet und wirket denn vorhin.“[1]) So gewiß das alte, von dem Aussatz verdorbene Fleisch bei Naeman verschwand und sein Fleisch rein und zart wie das eines jungen Knaben ward, obwohl er es vorher nicht geglaubt hatte, so gewiß wird der Mensch in der heiligen Taufe wiedergeboren, wird er ein neuer Mensch, neu an Herz, Muth, Sinn und allen seinen Kräften. Mögen das die Schwärmer immerhin leugnen, verächtlich von der heiligen Taufe reden; mögen sie noch so laut rufen, daß sie kein Mittel sei, durch welches Gott uns aus Gnade von dem Sündenaussatz reinige, kein Bad der Wiedergeburt, sondern nur ein äußeres Zeichen, das die Reinigung von Sünden bedeute,[2]) wir bekennen mit fröhlichem Herzen: „Die Taufe wirket Vergebung der Sünden, erlöset vom Tode und Teufel und giebt die ewige Seligkeit allen, die es glauben, wie die Worte und Verheißungen Gottes lauten.“ Wir glauben dem Worte Gottes: „Lasse sich ein jeglicher taufen auf den

---

[1]) Siehe meinen Kl. Katechismus, Bd. 3. S. 90.

[2]) So Zwingli in seinem Glaubensbekenntniß: „Ich glaube daher, o Kaiser, daß das Sakrament (der Taufe) das Zeichen von etwas Heiligem, nämlich von der empfangenen Gnade ist.“ (A. a. O., S. 51.)

Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden", dem Worte Pauli Gal. 3: „Wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen", und dem Worte Petri im 3. Kapitel seiner 1. Epistel: „Das Wasser macht uns selig in der Taufe, die durch jenes", das Wasser der Sintfluth, „bedeutet ist, nicht das Abthun des Unflaths am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott durch die Auferstehung Jesu Christi", und danken ihm, daß er durch ein Mittel, das unserer Vernunft so gering erscheint, ein so herrliches Werk an uns armen, sündigen Menschen thut, uns von Sünden reinigt und selig macht. Die Reformirten und mit ihnen alle Schwärmer, wollen diese Ehre[1]) dem Blute Christi nicht rauben, weil dieses allein uns rein mache. Wohl, aber wir wissen, daß der, welcher getauft wird, im Blute Christi gebadet wird. Sehen wir die heilige Taufe mit geistlichen Augen an, so sehen wir in ihr „das schöne, rosenfarbene Blut Christi, das aus seiner heiligen Seite geflossen und gegossen ist. Und heißt also, die getauft werden, nichts anders, denn in demselben rosenfarbenen Blute Christi gebadet und gereinigt werden."[2]) Durch sein Wort trägt Christus sein Blut in die Taufe, macht sie dadurch zu einem gnadenreich Wasser des Lebens, und dieses Blut macht uns rein von allen Sünden, denn es ist das Blut des Sohnes Gottes, „gerecht und heilig und ein Blut des Lebens."[3])

So wollen wir denn, meine Brüder und Schwestern, unsere Taufe, dieses Wasserbad im Wort, nicht gering, oder verächtlich halten, sondern sie alle Zeit hoch und werth schätzen, wollen uns täglich in ihr durch den Glauben baden und waschen, so werden wir, wie Naeman, durch Untertauchen im Wasser des Jordan von seinem leiblichen Aussatz, durch Untertauchen im Wasser der Taufe von dem Aussatz der Sünde gereinigt werden. Mag der Unglaube dieses Wasserbad verachten, wir wollen im Glauben sprechen:

„O großes Werk, o heiliges Bad, o Wasser sonder Gleichen
Man in der ganzen Welt nicht hat! Kein Sinn kann dich erreichen.
Du hast recht eine Wunderkraft, und die hat der, so alles schafft,
Dir durch sein Wort gegeben."

Amen.

---

1) Siehe meinen Kl. Katechismus Bd. 3, S. 74.

2) Luthers Worte a. a. O., S. 75.

3) Luther, a. a. O., S. 75.

Predigt über 1. Chronica 12, 12—14.

Eleasar im Dienste Davids ein leuchtendes Vorbild für uns im Dienste Christi.

Text: 1. Chron. 12, 12—14.

„Nach ihm war Eleasar, der Sohn Dodo, der Ahohiter, und er war unter den dreien Helden. Dieser war mit David, da sie Hohn sprachen, und die Philister sich daselbst versammelt hatten zum Streit. Und war ein Stück Ackers voll Gersten, und das Volk flohe vor den Philistern. Und sie traten mitten auf das Stück und erretteten es, und schlugen die Philister. Und der HErr gab ein groß Heil.“

Geliebte in dem HErrn!

In dem zwölften Kapitel des ersten Buches der Chronica, aus dem unsere Textesworte genommen sind, werden die Namen und Thaten der hervorragendsten Männer genannt, welche David, dem Heldenkönige Israels, während seiner Regierung zur Seite standen. Wir können es ein Heldenregister nennen. In diesem Register stehen die Namen der Männer verzeichnet, welche David in guten und bösen Tagen in unverbrüchlicher Treue verbunden waren, die an seinen Kämpfen und widrigen Schicksalen, aber auch an seinen Siegen und seinem Ruhm hervorragenden Antheil nahmen. Fragen wir, zu welchem Zweck die Namen und Thaten dieser Helden Davids in der heiligen Schrift verzeichnet sind, so lautet die Antwort: Der heilige Geist hat damit zunächst zeigen wollen, in welch reichem Maße das Volk Israel unter der Regierung des frommen Königs David von Gott gesegnet worden ist, indem er aus demselben so viele treffliche Männer erweckte.

Aber es giebt ein anderes Verzeichniß von Namen, welches nicht mit einem Griffel, nicht mit Feder und Dinte, sondern durch die Allwissenheit Gottes geschrieben ist, ein Verzeichniß, welches viel tausend mal tausend mehr Namen enthält, als dasjenige, welches sich in diesem Kapitel der Schrift befindet, in dem Namen von Personen verzeichnet stehen, deren Glanz den der Helden Davids bei weitem überstrahlt, die Thaten vollbracht haben, ungleich größer und herrlicher, wenn sie auch

von Menschen kaum beachtet worden sind. Von diesem Verzeichniß, oder Buch, wie es gewöhnlich genannt wird, redet die Schrift an mehreren Stellen. Laßt mich die eine und andere dieser Stellen anführen! Luc. 10, V. 20 spricht der HErr zu seinen Jüngern: „Darin freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind, freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.“ Paulus redet Phil. 4, V. 3 von denen, die mit ihm über dem Evangelio gekämpft haben, und „welcher Namen sind in dem Buche des Lebens“. In der Offenbarung Johannis lesen wir Kapitel 3, V. 5: „Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angelegt werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buche des Lebens“, und im 21. Kapitel, daß in die Stadt Gottes, das himmlische Jerusalem, nicht „irgend ein Gemeines und das da Greuel thut und Lügen einziehen wird, sondern die geschrieben sind in dem lebendigen Buch des Lammes.“ Beachtet, daß in den angeführten Stellen von solchen die Rede ist, die gekämpft und überwunden, also Siege errungen haben.

Welche sind es, deren Namen im Himmel, im Buche des Lebens, oder im Buche des Lammes geschrieben stehen? Es sind die Namen der Auserwählten, die Jesu, dem Sohne Davids, Treue gehalten haben bis in den Tod, die Namen derer, die sich durch den Glauben Christo zu dienen gelobt und in diesem Dienst mit Christo Seite an Seite gestanden haben oder noch stehen. Es macht keinen Unterschied, welchem Volk, welchem Geschlecht sie angehören, in welchem Alter sie stehen, welche Stellung sie in dieser Welt einnehmen. In diesem himmlischen Heldenregister stehen Namen von Frauen und Jungfrauen verzeichnet, und einige von ihnen werden dereinst den Namen von manchen Männern weit an Glanz überstrahlen; in ihm sind die Namen von Kindern und Jünglingen geschrieben, und die Namen dieses Kindes und jenes Jünglings werden dereinst mit größerem Ruhme genannt werden, als die Namen vieler Alten; in ihm werden Namen von Niedrigen, Geringen, Ungelehrten erscheinen, die in dieser Welt von Menschen nicht gekannt, oder gar verachtet waren, aber an Herrlichkeit die Namen von Gelehrten, Hohen, Geehrten so weit übertreffen, wie der Glanz der Sonne den Schimmer der Sterne. Gott führt sein Buch in anderer Weise als wir Menschen unsere Bücher führen. Er achtet nicht darauf, welche Stellung jemand in dieser Welt einnimmt, wie reiche Schätze er gesammelt, ein wie großes Wissen er sich erworben hat. Er achtet das Ansehen der Menschen nicht. Seine Augen sehen nach dem Glauben und auf das Maß der Treue, die jemand hier in seinem Dienst beweist. Die, welche hier mit Christo kämpfen und leiden, seine Schmach tragen, in aller Treue ob dem Glauben kämpfen, der den Heiligen vorgegeben ist, die

um Christi willen alles wagen und leiden, derer Namen werden an jenem Tage im hellsten Glanze leuchten, wenn sie auch hier nicht einmal gekannt und genannt worden sind. Selig sind alle diejenigen, deren Namen in diesem Buche geschrieben stehen, die hier in unverbrüchlicher Treue an Christo hangen, ihm leben und ihm sterben, denn sie werden wie hier an seiner Schmach, dort an seiner Ehre und Herrlichkeit theilhaben. Werden unsere Namen, meine Zuhörer, an jenem großen Tage in diesem himmlischen Verzeichniß, im Buche des Lebens, gefunden werden?

In dem Verzeichniß der Helden Davids finden sich die Namen von einigen Männern, welche sich durch hervorragende Thaten vor den andern ausgezeichnet haben, und unter diesen war der in unserm Text genannte Eleasar. Von ihm wird eine That berichtet, die er in Gemeinschaft mit zwei anderen vollbrachte, und die ein jeder von uns, wenn auch in anderer Deutung, auf sich anwenden kann. Wir wollen daher auf Eleasars That heute näher eingehen und von ihm lernen, unserem Könige eben so zu dienen, wie er seinem Könige diente. Höret demnach:

Eleasar im Dienste Davids ein leuchtendes Vorbild für uns im Dienste Christi.

Indem er nämlich:

1. Sich von dem vor den Philistern fliehenden Volke nicht mit fortreißen ließ; sondern

2. Mit nur zwei Genossen einen großen Sieg über dieselben errang.

I.

Die Philister waren wieder zum Streit gegen das Volk Gottes ausgezogen. Sie hatten sich diesmal zu Pasdammim versammelt.[1]) Diese Erbfeinde Israels, nach 1. Mose Kap. 10 Nachkommen von Ham, befanden sich fast ununterbrochen im Kampf gegen das Volk Israel. Sie waren ein sehr kriegerisches Volk. Mit Fußvolk, Reitern und Kriegswagen zogen sie zu Felde. Neben leicht bewaffneten Bogenschützen gab es unter ihnen Schwerbewaffnete, und unter diesen Männer von seltener Größe und Stärke, Riesen, wie Goliath deren einer war, die gerne den Feind zum Einzelkampfe herausforderten. Zur Zeit des Königs Saul gewannen sie so völlig die Oberhand, daß die Israe-

---

1) Luther hat übersetzt: „Da sie Hohn sprachen". Im Grundtext steht: בְּאֶפֶס דַּמִּים = Pasdammim, Name einer Ortschaft in Judäa, nicht weit von Jerusalem. Vgl. 1. Sam. 17, 1; S. Schmidt z. St. und Winer, Bibl. Reallex., 2, S. 206.

liten in ihrem Heere dienen mußten. Als nun David zu Hebron König geworden war, versuchten sie, auch ihn abhängig zu machen. Das, Geliebte, waren die Feinde, die sich, wie unser Text berichtet, zu Pasdammim zum Streit gegen Israel versammelt hatten, Feinde, kriegerisch, stark und allezeit zum Kampfe gerüstet, die auf ihre Stärke und Gewandheit im Kampf trotzten, und nicht selten das Heer der Israeliten verhöhnten und verspotteten. Hieraus verstehen wir, weßhalb es in unserem Texte heißt: „Und das Volk flohe vor den Philistern." So groß war die Furcht des Heeres vor diesen Feinden, daß es floh, ohne es auf einen Kampf ankommen zu lassen. Hatten sich doch zur Zeit Sauls, als sich die Philister zu Michmas gelagert hatten, die Männer Israels, wie wir 1. Samuelis im 13. Kapitel lesen, vor ihnen in Höhlen und Klüften verkrochen, auf unzugänglichen Bergspitzen und in festen Thürmen Schutz gesucht. Diese Flucht vor den Philistern zu Pasdammim war um so schmählicher, als sich allem Anschein nach daselbst nur eine geringere Truppenmacht zum Streit versammelt hatte.

Aber nicht alle wandten dem Feinde den Rücken. Es war ein Stück Ackerland mit Gerste da, und es scheint, daß die Philister dieses vernichten wollten. Da aber stellte sich ihnen Eleasar, ein Sohn Dodos, mit zwei andern heldenmüthigen Männern, Jasobeam und Samma, entgegen, boten ihnen die Stirn und schlugen sie völlig in die Flucht. Jedenfalls war in diesem Kampfe Eleasar der Tapferste unter diesen drei Helden, hatte den größten Antheil an dem Siege, und deßhalb wird sein Name besonders als der des Siegers in unserm Texte hervorgehoben. Wie, hätte er nicht eben so wohl fliehen können, als die andern? Ja, hätte er nicht Ursache genug dazu gehabt? Hätte er sich nicht sagen sollen: Was kannst du allein, oder nur mit zwei Genossen, gegen eine ganze Schar dieser starken und kampfgewohnten Philister ausrichten? Aber er gab sich nicht solchen Erwägungen hin, folgte nicht dem schlechten, feigen Beispiel der Andern. Er kannte keine Furcht, wohl aber die Verantwortlichkeit, die er seinem Könige gegenüber hatte, die Pflicht, welche er zu erfüllen hatte. Die Flucht der Andern gab ihm nicht das Recht auch zu fliehen, die Feigheit derselben hätte seine Feigheit nicht entschuldigt. Er hatte sich persönlich in den Dienst seines Königs gestellt, und dies erforderte Treue von ihm, Kampf gegen die Feinde, wenn auch alle anderen anstatt zu kämpfen, flohen. Treue im Dienste seines Königs bis in den Tod, das war seine Losung, mochten alle anderen handeln wie sie wollten. Und in dieser Treue im Dienste Davids ist Eleasar ein leuchtendes Vorbild für einen jeden unter uns, meine Zuhörer!

Jeder Christ steht im Dienste Christi, des Sohnes Davids, wie Eleasar im Dienste Davids stand. Er ist durch die heilige Taufe in seinen Dienst getreten und hat ihm unverbrüchliche Treue bis in den Tod gelobt. Dies hat er für sich, für seine Person, ohne Rücksicht auf andere gethan. Das Taufgelübde ist ein durchaus persönliches. Wer dieses abgelegt und bei seiner Confirmation feierlich wiederholt hat, der hat damit feierlich gelobt, daß er für seine Person Christo angehören und dienen,nicht aber einen andern an seine Stelle setzen und durch den, als seinen Stellvertreter, ihm dienen wolle. Der Glaube, der Wandel, das ganze Christenthum ist etwas durchaus persönliches. Ich kann nicht für dich, und du kannst nicht für mich glauben, sondern ich muß für mich allein, und du mußt für dich allein glauben, und so muß auch ich für mich, und du mußt für dich Christo dienen. Von einer Stellvertretung kann keine Rede sein. Ists nicht also? Blicke auf deine Taufe, mein Christ! In ihr hast du gelobt: „Ich entsage dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinen Wesen. Ich glaube an Gott den Vater, und an Jesum Christum, seinen einigen Sohn, unsern Herrn, Ich glaube an den heiligen Geist." Also durchaus ein persönliches Gelübde. Darum bekennt auch ein jeder für sich mit dem Dichter inbezug auf die Taufe:

„Doch hab ich dir auch Furcht und Liebe, Treu und Gehorsam zugesagt;
Ich habe mich aus reinem Triebe, dein Eigenthum zu sein gewagt.
Hingegen sagt ich bis ins Grab des Satans schnöden Werken ab."

Ebenso auch inbezug auf das Gelübde bei der Confirmation:

„Ich gebe dir, mein Gott, aufs neue, Leib, Seel und Herz zum Opfer hin;
Erwecke es zu neuer Treue und nimm Besitz von meinem Sinn.
„Es sei in mir kein Tropfen Blut, der nicht, HErr, deinen Willen thut."

Du magst dieses Gelübde immerhin mit einer ganzen Anzahl gemeinsam abgelegt haben, aber du hast es doch für dich allein, als eine von den Andern abgesonderte, unterschiedene Person, abgelegt. Blicke auf die heiligen zehn Gebote! Jedes derselben ist an den Einzelnen gerichtet; es lautet nicht: Ihr, sondern Du. „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir, du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen, du sollst den Feiertag heiligen, du sollst Vater und Mutter ehren, du sollst nicht tödten," und so fort bis zum letzten. Gerade so ists mit den drei Artikeln des christlichen Glaubens. Jeder Artikel beginnt mit dem Worte: Ich. „Ich glaube an Gott den Vater, Ich glaube an Jesum Christum, Ich glaube an den heiligen Geist." Immer tritt das Persönliche hervor. Gott wird dich auch dereinst nicht nach dem richten, was ein anderer, dein Vater, deine Mutter, dein

Weib, deine Kinder gethan haben, sondern nach dem, was du selbst gethan hast. Das Gute, was andere gethan haben, wird dir nicht zu gute kommen, und das Böse, was andere gethan haben, wird dir nicht zur Entschuldigung dienen. Es heißt: „Ein jeglicher wird empfahen, nach dem e r gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse", und: „Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes, sondern des Gerechten Gerechtigkeit soll über ihm sein, und des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über ihm sein."

Bist du nun stets, mein Freund, dieser deiner persönlichen Pflicht und Verantwortlichkeit eingedenk, wie Eleasar es war? Er ließ sich durch die Flucht der Andern nicht mit fortreißen, sondern stand fest. Als das Volk vor den Philistern floh, da trat er mit seinen beiden Genossen mitten aufs Feld und schlug die Philister. So soll ein jeder Christ handeln. Wenn andere wanken, so soll er nicht weichen, wenn sie fliehen, so soll er feststehen, wenn sie verleugnen, so soll er um so lauter bekennen, wenn sie träge sind, so soll er um so fleißiger sein, wenn sie geizen, soll er sich um so freigebiger beweisen.

Wie viele Christen handeln nicht so wie Eleasar, sondern wie das Volk zu Pasdammim, von dem es heißt: „Das Volk floh vor den Philistern, d. h. sie richten sich nach dem großen Haufen, und nicht nach den guten, sondern nach den schlechten Vorbildern. Was die thun, so sagt sich dieser und jener, das kann ich auch thun. Wenn andere träge im Besuch des Gottesdienstes sind, so kann ich's auch sein, wenn sie schweigen, wo sie reden sollten, warum sollte ich reden; wenn sie ihre sündigen Mitbrüder nicht vermahnen, warum sollte ich dazu verpflichtet sein; wenn die, welche reich und viel wohlhabender sind wie ich, nur einen geringen Beitrag für Kirche und Schule, für die Mission und andere Zwecke des Reiches geben, warum sollte ich einen größeren geben? Oder: Wenn so viele, die doch auch gute Christen sein wollen, sich der Welt in manchen Dingen gleich stellen, warum sollte ich denn nicht auch mitmachen? Sie besuchen die Theater, gehen auf Bälle und zu Tanzvergnügungen, weßhalb sollte ich mich davon fernhalten? Warum sollte ich ein Sonderling sein? Sagt selbst, meine Zuhörer, ist's heute nicht so bei vielen Christen? Reden nicht viele so und handeln nicht noch viel mehr so? Weichen nicht viele in großen Haufen in dieser oder ähnlicher Weise zurück, wenns gilt, mit Entschiedenheit für den HErrn einzutreten, die Sache ihres himmlischen Königs zu führen, dessen Dienst sie sich gelobt haben? Wenns gilt, den Philistern dieser Welt, den Kindern des Unglaubens, mit Entschiedenheit entgegen zu treten, wenn sie dem HErrn und seinem Volke Hohn sprechen, wenns

gilt, für ihren König Opfer zu bringen, für ihn zu leiden, dann ziehen sie sich zurück. Sie sind sehr fromm, so lange es nichts zu wagen und zu leiden gilt, aber wenn dies gefordert wird, hat die Frömmigkeit schnell ein Ende. Sie sind gute Christen, wenns nichts kostet, aber wenns an die Tasche geht, hört ihr Christenthum auf. Mehr noch: Sie können auf andere hinweisen und sie tadeln, weil sie nach ihrer Meinung nicht genug thun, oder in dieser und jener Beziehung nicht wandeln, wie sie wandeln sollten, aber sich selbst zu tadeln, oder Schritte zu thun, daß es besser werde, kommt ihnen nicht in den Sinn. Nun, wer immer unter uns zu diesen gehört, der blicke auf Eleasar, lasse sich durch sein Beispiel beschämen, nehme sich ihn aber auch zum Vorbild und eifere ihm nach, befleißige sich, hinfort nicht auf den großen Haufen und dessen schlechtes Beispiel zu achten. Ja:

„Wie schmählich ists, wenn ein Soldat dem Feind den Rücken kehret;
Wie schändlich, wenn er seine Statt verläßt und sich nicht wehret;
Wie spöttlich, wenn er noch mit Fleiß aus Zagheit wird dem Feind zum Preis?
Gedenke, daß du zu der Fahne dein's Feldherrn hast geschworen;
Denk ferner, daß du als ein Mann zum Streit bist auserkoren;
Ja denke, daß ohn Streit und Sieg nie keiner zum Triumph aufstieg.“

Damit kommen wir zum zweiten Theil unserer Betrachtung, wie nämlich Eleasar auch darin für uns ein Vorbild ist, indem er mit nur zwei Genossen einen herrlichen Sieg über die Philister errang.

II.

Eleasar war einer der drei vornehmsten Helden Davids. Dies bewies er auch dadurch, daß er, als das Volk floh, mit seinen Genossen mitten auf das Stück Ackers trat, es errettete und die Philister schlug. Dieser Sieg wurde sicherlich nicht leicht erfochten. Die Feinde waren einmal geschulte Kämpfer, die ihre Waffen wohl zu führen verstanden, sie waren ferner keine schwachen, sondern starke Männer, und sie befanden sich diesen dreien gegenüber in erdrückender Uebermacht. Schien es nicht Tollkühnheit, ja ein Frevel zu sein, daß sich diese Männer einer solchen Macht entgegen warfen? Aber sie achteten das nicht. Die Sache, die Ehre, ihres Königs stand auf dem Spiel, und die mußte gerettet werden, mochte es kosten, was es wolle. Sollten die Unbeschnittenen über Israel siegen, götzendienerische Heiden über die Kinder Israel triumphieren? Ehe das geschah, mußte die ganze Kraft eingesetzt, und wenns sein sollte, das Leben dahingegeben werden. So warf sich Eleasar mit seinen beiden gleichgesinnten Genossen den Philistern entgegen, und wir können uns wohl vorstellen, mit welchem

Löwenmuth sie kämpften, wie sie ihre Schwerter schwangen und vernichtend auf die Helme und Panzer der Feinde niedersausen ließen, wie unter ihren vernichtenden Streichen die Philister links und rechts niedersanken, bis die Uebriggebliebenen von Schrecken überwältigt die Flucht ergriffen. „Sie schlugen die Philister", heißt es. Diese Worte sagen, sie hörten mit dem Kampf nicht eher auf, als bis sie den Philistern eine vernichtende Niederlage beigebracht und der HErr durch sie ein großes Heil gegeben hatte. Merkt, meine Zuhörer, auf das Wort großes. Es sagt uns, daß sie einen großen, entscheidenden und in seinen Folgen wichtigen Sieg über die Philister errangen. Will es uns aber unglaublich erscheinen, daß diese Helden einen solchen Sieg über eine solche Uebermacht erringen konnten, so dürfen wir nur genauer auf die letzten, eben angeführten Worte unseres Textes achten: „Und der HErr gab ein groß Heil." Der HErr, der Gott Israel, verlieh ihnen den Sieg, gab ihnen den unerschrockenen Muth, den Unbeschnittenen, die Israel und in ihm den HErrn so oft verlästert hatten, entgegen zu treten, die Kraft, im Kampfe auszudauern, und in dieser göttlichen Kraft konnten und mußten sie siegen.

Meine Brüder und Schwestern! Wie Eleasar mit seinen Genossen, so soll ein jeder von uns handeln. Der König, dem wir gelobt haben, zu dienen, seine Sache zu führen, seine Ehre zu retten, ist ungleich größer und herrlicher als der König Eleasars. David war, das leidet keinen Zweifel, der größte unter allen Königen Israels, aber was ist er im Vergleich zu Christo? Jener war ein bloßer Mensch, dieser ist Mensch und Gott in einer Person. Jener war bei aller Heiligkeit ein Sünder, auf dessen Ehrenschilde häßliche Flecken hafteten, dieser ist der Heilige und Unschuldige, an dem auch das scharfblickende Auge der Feinde keinen Makel finden konnte. Davids Thron kam bald ins Wanken und stürzte endlich zusammen; Christi Thron steht unerschütterlich fest, denn er ist die Rechte Gottes selbst, und bleibet ewiglich. Sollten wir darum nicht Eleasar um so mehr nacheifern, ja noch größere Treue im Dienste unsers Königs beweisen? Sollten wir in seinem Dienste nicht alle unsere Kräfte anwenden, Leib und Leben, Gut und Blut dahin zu geben bereit sein, wenns die Sache seines Reiches, seiner Kirche, erfordert? Wenn wir in diesem Dienst und Kampf Genossen haben, wie Eleasar, so sollen wir Gott dafür danken, aber wenn sich keine finden, so sollen wir allein vorangehen und unsere Kräfte um so mehr anspornen, sollen mit dem Dichter sprechen:

„Ob viel auch umkehrten zum größesten Haufen,
So will ich dir dennoch in Liebe nachlaufen."

Bedenken wir ferner, daß es sich in unserm Kampfe gegen die Philister dieser Welt um etwas viel Wichtigeres handelt; nicht um ein Stück Ackers voll Gerste, überhaupt nicht um ein irdisch vergänglich Gut, sondern zunächst um unsere eigene Seele, und Seligkeit. Diese wollen uns die Ungläubigen rauben, ein Gut, das wir nicht verlieren können und dürfen, das uns Christus, unser König, durch seinen blutigen Kampf, den er allein für uns gekämpft, und in dem er den Sieg über die höllischen Philister errungen, erworben hat; ein Gut, das wir fort und fort im Glauben an unsern König festhalten müssen, das uns aber entrissen wird, so bald uns die Feinde den Glauben rauben. Sodann handelt es sich auch um die Ehre und Sache unseres Königs. Wenn die Kinder dieser Welt unsern Glauben verlachen, uns verspotten und höhnen, wenn sie das Evangelium von Christo dem Gekreuzigten verlästern, so verhöhnen sie damit unsern König, wie der Philister Goliath dem Gott Israels Hohn sprach, als er das Heer Israels verhöhnte, weßhalb David von ihm sprach: „Er hat geschändet den Zeug des lebendigen Gottes.“ Und da sollten wir zurückweichen, nicht alle Kräfte anspannen, um für unsern Herrn und König zu streiten, der uns gewürdigt hat, in seinem Dienste zu stehen? Dürfen ja doch auch wir des Sieges gewiß sein. Ja, der HErr wird auch uns großes Heil geben, denn auch wir streiten nicht in eigener, sondern in seiner Kraft, die er verleiht, mit der er uns ausrüstet. Er spricht zu jedem seiner treuen Diener: „Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die Rechte meiner Gerechtigkeit. Siehe, sie sollen zu Spott und Schanden werden, die dir gram sind.“ Und wenn Christus, der starke Gott mit uns ist, dann haben wir eine bessere Hilfe, als wenn Tausende von Feiglingen mit uns wären. Wir sollen kämpfen, aber die Kraft in der wir kämpfen, verleiht der HErr; wir sollen siegen, aber er verleiht den Sieg.

Meint ihr, meine Freunde, daß Eleasar ganz allein unter allen Menschen je eine solche Heldenthat vollbracht hat? Ich kenne mehrere, die ungleich Größeres vollbracht haben. Soll ich euch auf Simson hinweisen, oder euch an einen Gideon erinnern? Blickt auf Paulus mit seinen beiden Gefährten Silas und Timotheus! Welche Siege hat er über Juden und Heiden an so vielen Orten errungen, der von Jerusalem an und umher bis Illyrien alles mit dem Evangelium Christi erfüllet hat. Und dann blickt auf Luther. Stand auch er anfänglich nicht ganz allein im Kampfe gegen die Philister Roms? Er verzichtete auf allen weltlichen Schutz, wies denselben zurück und ver-

traute allein auf den HErrn. Seine Freunde suchten ihn zu hindern.[1]) Als seine Thesen dem Theologen Albert Kranz in Hamburg zu Gesicht kamen, rief dieser aus: „Du sagst die Wahrheit, guter Bruder, aber du wirst nichts ausrichten; geh in deine Zelle und sprich: Gott erbarme dich meiner."[2]) Aber Luther ging nicht in seine Zelle zurück, sondern gleich Eleasar trat er den Philistern Roms auf dem Kampfplatz entgegen. Er hatte sein gutes Schwert, das Wort Gottes, fest erfaßt, schwang es, und welche Siege hat er über das mächtige Heer der Philister errungen! Würde das geschehen sein, wenn er den guten Rath so vieler Bedächtigen und Zauderer, wie Melanchthon einer war, gehört hätte? Gott Lob! daß er es nicht that, sondern allein voranging, daß er, als das Heer der römischen Philister sich zu Augsburg wider seinen HErrn und König versammelt hatte, sang:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen!
Der Fürst dieser Welt, wie sauer er sich stellt,
Thut er uns doch nichts; das macht, er ist gericht.
Ein Wörtlein kann ihn fällen."

Wohlan, meine Brüder und Schwestern, laßt uns auf Eleasar und Luther blicken, dem von ihnen uns gegebenen Vorbilde nacheifern. Wie jener mit dem Schwert von Eisen und Stahl jene Philister schlug, so hat dieser mit dem Schwert des Geistes, dem Worte Gottes, die Philister Roms geschlagen. Dieses Wort ist auch unsere Waffe, mit der wir allein kämpfen sollen, mit der wir aber auch gewißlich in der Kraft des HErrn siegen werden, wenn wir sie nur recht gebrauchen. Welch ein Siegespreis winkt allen, die den Sieg erringen! Ein Preis, der es wohl werth ist, um seinetwillen die ganze Kraft einzusetzen, in der Treue nicht zu wanken, bis der Sieg errungen ist.

Und insonderheit, ihr jungen Streiter, die ihr euch am letzten Sonntage aufs neue Christo, eurem Könige gelobt habt, nehmet euch Eleasar zum Vorbild. Wankt nicht in eurem Glauben, in eurer Treue, flieht vor keinem Feinde, wie stark und zahlreich er auch sein mag. Gebt in keinem Falle die Sache und die Ehre eures Königs Jesu Christi preis, so wird der HErr auch durch euch großes Heil geben. Ich rufe zum Schluß einem jeden unter euch das Wort des Dichters zu:

„So streit denn wohl, streit keck und kühn, daß du mögst überwinden.
Streng an die Kräfte, Muth und Sinn, daß du dies Gut mögst finden.
Wer nicht will streiten um die Kron, bleibt ewiglich in Spott und Hohn."

Amen.

---

1) Sein Freund, der Rechtsgelehrte Hieronymus Schurf, machte ihm Vorstellungen: „Was wollet ihr machen? Man wirds nicht leiden". Luther antwortete: „Wie wenn mans leiden müßte?" und ging voran.

2) J. Köstlin, M. Luther, 1, S. 177.

Predigt über Psalm 16, 2. 3.

Des Herrn Gefallen an seinen Gläubigen.

Text: Psalm 16, 2. 3.

„Ich habe gesagt zu dem HErrn: Du bist ja der HErr, ich muß um deinet willen leiden. Für die Heiligen, so auf Erden sind, und für die Herrlichen, an denen habe ich all mein Gefallen."

In Christo geliebte, theure Brüder und Schwestern!

Der 16. Psalm, aus dem unsere Textesworte genommen sind, gehört zu den sogenannten messianischen Psalmen, d. h. zu denen, die von Christo, seinem Werk und seinem Reich handeln. Aber kein anderer von diesen Psalmen, sagt Luther, „redet so deutlich von dem persönlichen Leiden und der Auferstehung Christi als dieser 16. Psalm, weßhalb ihn die Apostel auch vor allen gewöhnlich anführen, um die Auferstehung Christi zu erweisen."[1]) Und daß dieser Psalm durchweg von dem Leiden, Sterben und Auferstehen Christi redet, erkennen wir deutlich aus den Worten des zehnten Verses: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle (d. h. im Grabe) lassen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese", in denen eine deutliche Weissagung von dem Begräbniß und der Auferstehung des HErrn gegeben ist, wie sie denn auch von dem Apostel Petrus als solche in seiner großen Pfingstpredigt angeführt wird.

Nun, Geliebte, unser Text ist kurz, aber sehr inhaltsreich und enthält eine überaus köstliche, für die Gläubigen tröstliche, Lehre. Er ist eben Gottes Wort und das ist etwas anderes als Menschenwort. Menschen sagen oft wenig mit vielen Worten, Gott sagt viel mit wenig Worten. Unsere menschliche Rede scheint gar oft die Größe und Fülle der göttlichen Gedanken nicht fassen und zum Ausdruck bringen zu

---

[1]) Opera Lat. XV, p. 345. Vgl. Deutsche Werke, E. A., Bd. 38, S. 135 ff. und S. 145 ff. — M. Geieri, Comm. in Psalmos, p. 206 sqq.

können. Jedes Wort Gottes ist wie ein Bergwerk, in welchem die herrlichsten Schätze in unerschöpflicher Fülle vorhanden sind, und es kommt nur darauf an, daß wir in die Tiefe hinab steigen, in den Sinn der Gedanken des göttlichen Wortes eindringen und sie als überaus köstliche Lehren heraus bringen. Dazu fordert uns der HErr denn auch ausdrücklich auf, indem er uns ermahnt: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darinnen, und sie ists, die von mir zeuget." Damit sagt er: Dringt in die Schrift ein, durchforscht sie wie Goldgräber ein Bergwerk nach den edlen Schätzen. Ja, so weit Gott über dem Menschen steht, so hoch steht sein Wort über Menschenwort. Wie könnte es anders sein! Gott ist der Erhabene, der Unendliche, seine „Gedanken sind so sehr tief. Ein Thörichter glaubt das nicht und ein Narr achtet solches nicht." Er redet von großen Dingen, offenbart seine göttliche Weisheit, die kein Verstand der Klugen und keine Weisheit der Weisen dieser Welt zu ergründen vermag. So oft wir an das Wort Gottes herantreten, stehen wir vor einer Tiefe unerforschlicher Weisheit, in die wir staunend hinabschauen, die wir aber nicht ergründen können. Darum ruft selbst der hohe Apostel am Schluß seiner Betrachtung der Gnadenwahl aus: „O welch' eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des HErrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen?" Durch den Propheten Jesaias spricht Gott selbst: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken .... sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so viel sind auch meine Gedanken höher, denn eure Gedanken."

Wie unendlich groß ist die Liebe zu uns Menschen, welche Gott in seinem Worte geoffenbart hat! Welche Gnade, welches Erbarmen leuchtet uns aus demselben entgegen! „Wo die Sünde mächtig geworden ist", bezeugt Paulus, „da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden." Welch eine Majestät, welch eine Herrlichkeit Gottes strahlt uns aus seinem Worte entgegen! Sie beugt den Menschen in den Staub nieder. Oft scheint uns ein Wort der heiligen Schrift sehr schlicht, ja mitunter nichtssagend zu sein, aber wenn uns der heilige Geist das Verständniß desselben erschließt, so erweißt es sich als eine reiche Schatzkammer.

So, Geliebte, ists auch mit dem heutigen Texteswort. Es ist ein Wort des Messias, durch den Mund Davids geredet. Er bezeichnet sich darin als einen Knecht Gottes, der um seinet willen leiden müsse, sagt aber auch, daß er dieses Leiden für die Heiligen und Herrlichen auf

Erden erdulde, und daß er an diesen all sein Gefallen habe. Gerade dieses letztere möge heute den Gegenstand unserer Betrachtung bilden, nämlich:

Christi Gefallen an seinen Gläubigen.

Dieses findet er an ihnen:

1. Weil sie die Heiligen;
2. Weil sie die Herrlichen auf Erden sind.

I.

An den Heiligen, so auf Erden sind, und an den Herrlichen, sagt Christus durch den Psalmisten, habe ich all mein Gefallen. Welche sind diese Heiligen? Beachten wir zunächst die Worte: „So auf Erden sind"; sie sagen uns, daß wir diese Heiligen, von denen in unserm Text die Rede ist, nicht im Himmel, sondern auf dieser Erde zu suchen haben. Heilige auf dieser Erde, die um der Sünde willen mit dem Fluch beladen ist, Heilige unter den Menschenkindern, von denen derselbe Psalmist im 14. Psalm sagt: „Der HErr schauet vom Himmel auf der Menschenkinder, daß er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage. Aber sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig; da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer." Ists nicht ein Widerspruch, wenn nun doch von Heiligen unter diesen Menschenkindern die Rede ist? Nein, kein Widerspruch, sondern beides stimmt aufs beste zusammen. Denn soweit die natürliche Beschaffenheit in Betracht kommt, sind alle Menschenkinder Sünder, findet unter ihnen kein Unterschied statt, aber insoweit die Heiligung in Betracht kommt, ist unter ihnen ein Unterschied wie zwischen Licht und Finsterniß, wie zwischen Himmel und Erde.

Welche sind also, frage ich nochmals, die Heiligen auf Erden? Es sind die wahrhaft Gläubigen, die von Herzen glauben, daß Christus allein ihr Heiland ist und daß sie allein durch den Glauben an ihn, d. h. aus Gnaden ohne eigenes Verdienst selig werden und diesen Glauben auch mit dem Munde vor der Welt bekennen. Denn durch diesen Glauben an Christum sind sie geheiligt worden, werden sie geheiligt und sind sie lebendige Heilige. Dies lehrt die Schrift mit klaren Worten. Den Corinthern schreibt Paulus: „Solche (nämlich Diebe, Geizige, Lästerer und dergleichen) sind euer etliche gewesen; aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht worden durch den Namen des HErrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes." Ehemalige Diebe also und Geizige und Lästerer, sind nun Heilige und Gerechte. Wodurch sind sie abgewaschen und geheiligt worden? Das

sagt schon das Wort abgewaschen, nämlich durch die heilige Taufe, das Wasserbad im Wort, denn so schreibt derselbe Apostel in der Epistel an die Epheser: „Christus hat geliebet die Gemeine und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstellete eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich.“ Denn in die Taufe hat Christus sein Blut, welches er in seinem Leiden vergossen hat, hinein gesenkt, so daß getauft werden dasselbe ist als mit dem Blute Christi gewaschen werden, wie denn der Aelteste vor dem Throne des Lammes von den schon vollendeten Gläubigen Offenb. Joh. 7 spricht: „Sie haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle (glänzend) gemacht im Blut des Lammes.“ Ja, das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht rein von allen Sünden, macht die Sünder zu Heiligen, vollkommen Heiligen. Und dies spricht der HErr selbst in den Worten unseres Textes aus: „Ich habe gesagt zu dem HErrn, du bist ja der HErr, ich muß um deinet willen (d. h. weil ich auf dich allein vertraue und deinen Willen thue) „leiden, für die Heiligen, so auf Erden sind“, für sie, ihnen zu gut leide ich, für sie vergieße ich mein Blut, um sie zu erlösen und zu heiligen. So heilig das Blut Christi, des Sohnes Gottes ist, so heilig sind auch die Gläubigen, da sie in der heiligen Taufe mit dem Blute Christi gewaschen sind.

Und an diesen durch den Glauben Heiligen hat Christus all sein Gefallen. Ist das nicht wunderbar? Eben diese Gläubigen, die von den Mächtigen, den Edlen und Weisen dieser Welt verachtet, oft bedrückt und verfolgt werden, die sind Christo ein Gegenstand, an dem er Gefallen findet, und wenn Christo, dann auch Gott dem Vater und dem heiligen Geiste? Der Hohe und Erhabene, der in der Höhe und im Heiligthum wohnet, der hat an diesen Niedrigen und in der Welt Verachteten sein Gefallen? So ist es, und wir singen mit Recht: „Ein Wohlgefallen Gott an uns hat.“ Aber, was heißt denn das: Gefallen haben? Es heißt Lust und Freude an etwas haben, sich daran erfreuen und ergötzen. Wir finden Gefallen an Blumen, weil ihre Farbenpracht uns erfreut, ihr lieblicher Geruch uns ergötzt; wir finden Gefallen an manchen anderen Dingen, weil sie gute, löbliche Eigenschaften haben. Und so findet der HErr Gefallen an den Gläubigen. Aber was ists denn, das ihm an ihnen gefällt? Beachtet das kleine Wort all in unserm Texte; an denen habe ich all d. h. mein ganzes Gefallen, spricht der HErr. Hier wären nun sehr viele Dinge zu nennen, aber ich muß mich kurz fassen, Geliebte, kann nur auf einige hinweisen.

Zuerst hat der HErr an den Gläubigen all sein Gefallen, weil sie Heilige, d. h. mit einer vollkommenen Heiligkeit angethan sind. Suchet eine Heiligkeit, die reiner und vollkommener wäre als die, welche die Gläubigen besitzen, ihr werdet keine finden. Es ist ja die Heiligkeit, oder Gerechtigkeit Christi selbst, die er ihnen durch sein Thun und Leiden erworben hat, das köstliche Gewand seines Verdienstes, erglänzend in der Purpurfarbe seines Blutes. Dieses hat er ihnen geschenkt, das haben sie durch den Glauben angezogen; sollte er daran nicht all sein Gefallen haben? Ja:

„Sie scheinen von außen die schlechtesten Leute,
Ein Schauspiel der Engel, ein Ekel der Welt;
Doch innerlich sind sie die lieblichsten Bräute,
Der Zierrath, die Krone, die Jesu gefällt.
Das Wunder der Zeiten, die hier sich bereiten,
Den König, der unter den Lilien weidet
Zu küssen, mit güldenen Stücken gekleidet.“

Der HErr hat ferner Gefallen an ihrem Glauben, ihrer Hoffnung, ihrer Liebe, ihrer Demuth, ihrer Geduld und allen anderen Tugenden, die von dem heiligen Geist in sie gepflanzt und mit denen sie geschmückt sind. Dieser Glaube, mit dem sie an ihm hangen und aus seiner Fülle Gnade um Gnade nehmen, sich immer fort sein Verdienst und seine Gerechtigkeit zueignen, der ist ein neues göttliches Leben in ihnen, der hat sie zu neuen Menschen gemacht, und der ist überaus köstlich in seinen Augen, denn Jesaias spricht: „HErr, deine Augen sehen nach dem Glauben.“ Wie preist Christus diesen Glauben, indem er zu dem kananäischen Weiblein sprach: O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst“, als er sich über den Glauben des Hauptmanns zu Capernaum verwunderte und zu denen, die ihm nachfolgten, sprach: „Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ Wie köstlich ist ferner in seinen Augen die H o f f n u n g, die aus dem Glauben entspringt, die gewisse Hoffnung auf eine Erlösung von allem Uebel hienieden, auf ein ewiges Leben in der Seligkeit und ihre Herrlichkeit; sodann ihre L i e b e, mit welcher sie zu ihm erfüllt und unter einander verbunden sind, von der er zu seinen Jüngern sprach: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe“, und der Apostel schreibt: „Wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet.“ Er hat ferner all sein Gefallen an ihrer G e d u l d in den Leiden dieser Zeit, durch welche sie die Stimme des Murrens zum Schweigen bringen, in Krankheiten und im Unglück ihren Mund zum Lobe Gottes öffnen, mit dem Apostel sprechen: „Wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung

aber bringet Hoffnung; Hoffnung aber lässet nicht zu Schanden werden.“ Er hat Gefallen an allen ihren andern vom heiligen Geist in ihnen gewirkten Tugenden, die ihm angenehm sind wie der Geruch der Cedern auf Libanon. Mag der Glaube auch oft schwach, die Hoffnung schwankend, die Liebe lau und die andern Tugenden unvollkommen sein, dennoch hat er an ihnen sein Gefallen und ist bereit, sie zu stärken.

Dann hat Christus Gefallen an allen Werken der Gläubigen, die sie im Glauben thun, denn der Glaube macht sie alle köstlich vor ihm, zu angenehmen, lieblichen Opfern. Es kommt nicht darauf an, welchen äußeren Schein die Werke haben, sondern darauf, ob sie aus dem Glauben kommen. Jedes Glaubenswerk ist ein Dienst, den sie Christo leisten. Wie, mein Freund, wenn der HErr heute nach vollbrachtem Tagewerk zu dir käme und zu dir sagen würde: Dein ganzes Thun gefällt mir, was würdest du antworten? Du würdest wahrscheinlich sagen: Was habe ich gethan, das dir gefallen könnte? Ich habe ja nur die gewöhnliche Arbeit in meinem Beruf gethan, was ist denn Sonderliches daran. Er aber würde zu dir sagen, eben an dieser gewöhnlichen Arbeit habe ich all mein Gefallen, denn die habe ich dir geboten und die hast du im Glauben gethan, mir damit gedient. Denke nicht, mein Christ, wenn ich predige, die heilige Taufe, oder sonst eine heilige Handlung verrichte, so seien das wohl köstliche Werke, an denen der HErr Gefallen habe, aber deine Werke, die du in deinem unscheinbaren Beruf verrichtest, wenn du Waaren verkaufst, ein Haus baust, wenn du als Landmann deinen Acker bestellst, wenn du als Hausfrau oder Magd im Hause thätig bist, bäckst und wäscht und dergleichen thust, die seien zu gering, als daß er Gefallen daran haben könnte. Nein, denke nicht so, denn du kannst in deinem Stande und Beruf ihm eben so gefällige Werke verrichten wie ich, und du verrichtest sie, wenn du im Glauben stehest. Sind sie nicht die Werke, welche in den heiligen zehn Geboten geboten sind? Und sind das nicht gute, heilige Werke? Spricht nicht Paulus: „Alles, was ihr thut mit Worten oder Werken, das thut alles in dem Namen des HErrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch ihn“? Wir sollen ihm nicht blos hier in der Kirche, sondern überall und zu jeder Zeit dienen, unser Glaube soll sich in jedem Werk zeigen und an jedem Glaubenswerk hat er all sein Gefallen, denn er will es, und wenns nichts anderes ist, als daß du der Geringsten einen mit einem Becher kalten Wassers tränkest, nicht unbelohnt bleiben lassen. Und sagt nicht Paulus: „Ihr Knechte, lasset euch dünken, daß ihr dem HErrn dienet und nicht den Menschen und wisset, was ein jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem HErrn empfahen“?

Sehet, Geliebte, so hat der HErr all sein Gefallen an den Gläubigen, weil sie Heilige sind, Heilige nach ihrer Person durch den Glauben, durch den sie mit seiner Gerechtigkeit bekleidet sind, Heilige hinsichtlich ihrer Eigenschaften und Tugenden, mit denen sie von dem heilige Geist geschmückt sind, Heilige auch in ihren Werken, die der heilige Geist als seine Früchte in ihnen und durch sie vollbringt. Aber solch Gefallen hat er an den Gläubigen nicht allein, weil sie Heilige, sondern auch, weil sie Herrliche sind, und dies laßt uns zweitens betrachten.

II.

„Für die Heiligen, so auf Erden sind *und für die Herrlichen*, an denen habe ich all mein Gefallen", spricht der HErr in unserm Texte. Er nennt somit die Gläubigen nicht allein die Heiligen, sondern auch die Herrlichen. Herrlich aber kommt von Herr und bezeichnet, wenn es von Menschen gebraucht wird, solche Personen, die Macht und Herrschaft besitzen, die Herren sind. Wie bezeichnend dieser Name, die Herrlichen, für die Gläubigen ist, erkennen wir besonders daraus, daß er auch Gott beigelegt wird. So heißt es Psalm 8, V. 2: „HErr, unser Herrscher, wie herrlich[1]) ist dein Name in allen Landen." An anderen Stellen der heiligen Schrift dient dieses Wort zur Benennung der Fürsten, weil sie über ein Volk herrschen. Wird Gott der Herrliche genannt, so ist damit seine Macht und Größe bezeichnet, die er hat und in allen seinen Werken offenbart. Durch seine Herrlichkeit hat er diese Welt und alles, was in ihr ist, ins Dasein gerufen, durch sie erhält und regiert er sie, herrscht über alles im Himmel und auf Erden.

Und nun werden die Gläubigen auf Erden Herrliche genannt? Sie sind nicht allein Heilige, sondern sie sollen auch Herrliche sein, Erhabene, Hohe, Fürsten, die eine große Macht besitzen, herrschen und regieren? Das sagt unser Text, sagt Christus selbst, und deßhalb ist es gewißlich so. Die Menschen rühmen sich oft ihrer hohen Geburt, ihrer Abstammung. Mit Stolz sagten die Juden: „Abraham ist unser Vater." Aus kaiserlichem, königlichem oder fürstlichem Geschlecht entsprossen zu sein, erachten gar viele als eine hohe Auszeichnung, aber die gläubigen Christen sind höheren, denn sie sind göttlichen Geschlechts. Sie sind aus Gott geboren. Schreibt nicht der Apostel den Christen

---

1) Die Herrlichen, im Grundtext אַדִּיר · אַדִּירִים ist groß, herrlich, Ps. 8, 2. 10. Jer. 25, 34. 35 hat Luther das Wort mit *Gewaltigen* übersetzt: Die Gewaltigen, d. h. über die Heerde Herrschenden, und Jer. 30, 21 mit Fürst, wo es mit dem מֹשְׁלוֹ = Herrscher paralell steht. Vgl. Kap. 14, 3; Neh. 3, 5.

in Galatien: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum?" Aber welch' eine unvergleichliche Ehre ist das, aus göttlichem Stamme entsprossen, ein Kind Gottes des Allerhöchsten zu sein! Laßt die Menschen alle Ehre und Würde, alle Hohheit und Erhabenheit zusammen häufen, die auf Erden zu finden ist, was ist es im Vergleich zu der Ehre und Hoheit, welche der geringste Gläubige in seiner Gotteskindschaft besitzt, anders als eine Hand voll Sand, der durch die Finger entrinnt, gegen unermeßliche Schätze? — Die Gläubigen sind Tempel des heiligen Geistes, denn so schreibt Paulus den Corinthern: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet", ja sie sind Wohnungen der heiligen Dreieinigkeit, wie der HErr Johannes 14 spricht: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Die hohe Würde der Gläubigen faßt Petrus in den Worten zusammen: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums." Wie, ist das nicht eine unvergleichliche Würde, mit der sie bekleidet sind?

Aber blicken wir auch auf ihre Macht, in der sie nicht weniger die Herrlichen sind. Während sie vorher Knechte der Sünde waren, sind sie nun Herren über dieselbe. Sie unterdrücken die sündlichen Lüste und Begierden, widerstehen den Versuchungen und Anfechtungen, welche an sie herantreten. Sie überwinden die Welt, denn „Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt", sagt Johannes, „und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." Sie triumphieren über den Tod, den König der Schrecken, dieser hat alle Schrecken für sie verloren, weil sie im Glauben gewiß sind, daß Christus dem Tode die Macht genommen, das Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat. Sie triumphieren über den Teufel und die Hölle, treten die alte Schlange unter ihre Füße, singen mit dem Dichter:

„Die Höll und ihre Rotten, die krümmen mir kein Haar,
Der Sünden kann ich spotten, bleib allzeit ohn Gefahr;
Der Tod mit seiner Macht wird schlecht bei mir geacht't.
Er bleibt ein todtes Bild, und wär er noch so wild."

Was soll ich weiter sagen, Geliebte? Die Gläubigen sind herrlicher als die Engel, welche dort vor dem Throne Gottes stehen. Denn diese heiligen Geister sind Diener der Gläubigen, bewachen und beschützen sie und führen sie, wenn sie den letzten Sieg errungen haben, im Triumph in die Herrlichkeit ein.

Weil nun aber die Gläubigen so herrlich sind, weil sie aus Gott geboren und Gottes Kinder, Tempel des heiligen Geistes und der hoch-

gelobten Dreieinigkeit sind, weil sie über Sünde und Tod, Teufel und Hölle triumphieren, deßhalb hat Christus an ihnen all sein Gefallen. Mögen sie in sich selbst noch so schwach sein, seine Kraft ist in ihnen mächtig. Er verherrlicht sich selbst in ihnen und durch sie. Wohl ist diese Herrlichkeit der Gläubigen und Christi Gefallen an ihnen meistens hienieden dem leiblichen Auge verborgen, aber wenn er selbst in seiner Herrlichkeit sich offenbaren wird an jenem großen Tage, dann wird auch all sein Gefallen, das er an ihnen hat, offenbar und kund werden,

„Wenn Christus ihr Leben wird offenbar werden,
Wenn er sich einst, wie er ist, öffentlich stellt,
So werden sie mit ihm als Götter der Erden
Auch herrlich erscheinen zum Wunder der Welt.
Sie werden regieren und ewig florieren,
Den Himmel als prächtige Lichter auszieren;
Da wird man die Freude gar offenbar spüren."

Mag uns die Welt immerhin verachten, Geliebte, wir haben bei Gott eine unvergleichliche Ehre. Laßt uns des Wortes Christi allezeit eingedenk sein: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinet willen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden." Laßt uns aber auch allezeit als Heilige wandeln, alle Sünden meiden, in allen christlichen Tugenden immer vollkommener werden, auf daß Christus durch uns in allen Dingen gepriesen werde. Laßt uns endlich auch allezeit im Glauben kämpfen und über Sünde, Tod und Teufel herrschen, bis uns der HErr völligen Sieg verleiht und wir dann mit ihm leben und herrschen werden, in alle Ewigkeit. Darum laute unser Gebet:

„O Jesu verborgenes Leben der Seelen, noch heimliche Zierde der inneren Welt!
Gieb, daß wir die heimlichen Wege erwählen, wenn gleich uns die Larve des Kreuzes verstellt.
Hier übel genennet und wenig erkennet; hier heimlich mit Christo im Vater gelebet;
Dort öffentlich mit ihm im Himmel geschwebet."

Amen.

Predigt über Psalm 37, 4.

Die Glückseligkeit des Frommen.

Text: Psalm 37, 4.

„Habe deine Lust am HErrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet.“

Geliebte in dem HErrn!

Die Meinung, daß die Frommen in diesem Leben ein trauriges Dasein führen, ist je und je weit verbreitet gewesen. Fromm sein und unglücklich sein, das, so meinen viele Menschen, sei ein und dasselbe. Und scheint diese Ansicht nicht in der heiligen Schrift selbst begründet zu sein? Wenn wir das Leben der Frommen, von denen die Schrift uns berichtet, überblicken, so scheint es auf den ersten Blick, als ob dieselben viel Leid und viele widrige Schicksale, aber wenig Freude erfahren hätten. Durch wie tiefe Fluthen der Leiden mußte der fromme Hiob hindurch! Welch ein ruheloses Leben führte der gläubige Abraham, da er seine Hütten immer wieder abbrechen und von einem Ort zum andern wandern mußte! Jacob bekannte von sich: „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens“, David ward wie ein Rebhuhn auf den Bergen gejagt und bekannte: „Ich glaube, darum rede ich, ich werde aber sehr geplaget.“ Wie im Alten, so auch im Neuen Testament. Paulus bekennt von sich und allen Aposteln in der ersten Epistel an die Corinther: „Ich halte aber, Gott habe uns Apostel für die Allergeringsten dargestellet, als dem Tode übergeben. Denn wir sind ein Schauspiel worden der Welt und den Engeln und den Menschen. Wir sind Narren um Christi willen... Bis auf die Stunde leiden wir Hunger und Durst und sind nackend und werden geschlagen und haben keine gewisse Stätte“, und an die Römer: „Um deinet willen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie die Schlachtschafe.“ Welche Leiden hatten die Christen in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche bis ins vierte Jahrhundert zu erdulden! Sie wurden verachtet

und gehaßt, ihrer Güter beraubt und von Weib und Kind vertrieben, in wüste Gegenden verbannt, zu den schwersten Arbeiten in Bergwerken verurtheilt. Unzählige wurden den grausamsten Martern unterworfen und dem Tode überantwortet. Und diese Verfolgungen, diese traurigen Schicksale, haben sich so oft bis auf die neueste Zeit wiederholt. Juden und Heiden sind stets von demselben Haß gegen die Christen erfüllt gewesen, und die Ungläubigen in den sogenannten christlichen Ländern nicht minder. Die Christen sollen diese Leiden auch nicht als etwas Außerordentliches, sondern als etwas ihnen Bekanntes und Gewöhnliches ansehen, denn der HErr hat sie ihnen in den Worten vorher verkündiget: „In der Welt habt ihr Angst.“ „Ihr müsset gehasset werden von jedermann um meines Namens willen.“ Darum schreibt Petrus: „Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden, (die euch widerfährt, daß ihr versuchet werdet) als widerführe euch etwas Seltsames, sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet.“ Haben also die Gottlosen nicht recht, wenn sie die Frömmigkeit als gleichbedeutend mit einem freudenlosen Leben ansehen?

Aber noch mehr! Wie viele giebt es nicht unter denen, die den Christennamen führen, welche die Frömmigkeit als eine drückende Last emfinden! Das ganze christliche Wesen und Leben ist ihnen ein Dienst, den sie mit innerlicher Unlust verrichten, eine gewisse Sklaverei, von der sie sich gerne befreien möchten. Sie besuchen die Gottesdienste, aber sie thun dies aus alther gebrachter Gewohnheit, oder weil sie meinen, daß Gott sie dafür belohnen werde. Sie entrichten ihre Beiträge zur Erhaltung von Kirche und Schule, aber mit innerem Widerstreben. Könnten sie sich dem entziehen, ohne sich bei ihren Mitchristen in ein übles Licht zu setzen, so würden sie es ohne Bedenken thun. Kurz, das ganze Christenthum ist ihnen eine saure Arbeit, die sie nur verrichten, weil sie müssen, eine Tretmühle, aus der sie gerne heraus wären. Die Entsagung, welche der HErr von seinen Jüngern fordert, „Wer nicht absaget allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein“, empfinden sie als ein schweres Opfer. Es bereitet ihnen keine Freude das Wort Gottes zu hören, das Wort des Psalmisten: „HErr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet“, ist ihnen unverständlich; sich von der Welt und ihrer Lustbarkeit fern zu halten, kostet ihnen große Ueberwindung. Woher kommt das? Weil sie wahre Frömmigkeit noch nicht kennen gelernt haben, weil sie nicht in der Gnade, sondern unter dem Gesetz stehen, nicht Kinder der Gnade, sondern Knechte des Gesetzes sind, die zu dem Dienste Gottes gezwungen werden, wie die Sklaven zu ihrer Arbeit. Sie kennen weder Gott noch sein Wort, weder Christum noch sein Werk, weder die Gnade noch ihre

Herrlichkeit. Sie sind wie die Blinden, die im Glanz der Sonne wandeln, aber nichts davon sehen, wie die Satten, vor denen ein reich besetzter Tisch steht, aber nichts davon genießen. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein.“ Verhielte es sich wirklich so, wie die Gottlosen und Namenchristen meinen, so würde es allerdings Thorheit sein, wenn ein Mensch fromm wäre, denn so spricht Paulus 1. Cor. 15: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen.“ Dann wäre Frömmigkeit freilich Unglückseligkeit. Aber wie ganz anders verhält es sich. Sucht einen wahrhaft glückseligen Menschen auf dieser sündigen Erde, und ihr werdet ihn allein in dem wahrhaft Frommen finden, ja, so viele wahrhaft Fromme auf ihr sind, so viele wahrhaft Glückselige wohnen auf ihr, keiner mehr und keiner weniger. Dies bezeugt unser Text, und darum laßt mich auf Grund desselben jetzt zeigen:

Die Glückseligkeit des Frommen.

Diese besteht darin:

1. Daß er seine Lust an dem HErrn hat;

2. Daß er alles erhält, was sein Herz wünschet.

I.

„Habe deine Lust an dem HErrn“, so, in dem HErrn Geliebte, spricht der Psalmist im ersten Theil unseres Textes. Diese Worte lauten wie eine Ermahnung, oder ein Gebot, sie sind aber vielmehr eine Verheißung. Dies erkennen wir einmal daraus, daß die Lust am HErrn, oder das Sichergötzen am HErrn, wie die Worte auch gegeben werden können, immer nur als eine Gabe, ein Glück, nie als eine Pflicht oder Aufgabe in der heiligen Schrift bezeichnet wird; sodann auch daraus, daß es im 11. Verse dieses Psalms heißt: „Die Elenden werden.... Lust haben in großem Frieden“, und im 22. Verse: „Seine Gesegneten erben das Land.“[1]) Aber ob wir diese Worte als Ermahnung oder als Verheißung fassen: die Lust am HErrn, oder das Sichergötzen am HErrn, ist wahre Glückseligkeit.

Beantworten wir uns zuerst die Frage: Was heißt das: Lust an dem HErrn haben? Die Bedeutung des Wortes Lust kann viel eher empfunden als in Worten beschrieben werden. Jeder Mensch hat zu

---

[1]) Vgl. Hengstenberg, Comm. über die Psalmen, Bd. 2, S. 275; M. Geieri, Comm. in Psalmos, fol. 599; Luther, Erl. A., Bd. 38, S. 375.

dem einen oder dem andern Dinge Lust und weiß daher, was diese ist, wenn er sich darüber auch nicht in Worten aussprechen kann. Die Lust ist Freude, und zwar eine solche Freude, die das Herz erfüllt und von der es überquillt; sie ist Ruhe, aber eine Ruhe, in der alles Verlangen der Seele die vollste Befriedigung genießt; sie ist Wonne, von welcher das Herz beseligt ist; sie ist ein Sichergötzen, ein Genießen, bei dem keine unbefriedigten Wünsche vorhanden sind. Mit solcher Lust war dort Marias Herz erfüllt, als sie zu den Füßen Jesu saß und seinen Worten lauschte, daß sie alles um sich her völlig vergessen hatte, von welcher der Dichter singt:

„Ihr Herze entbrannte, dies einzig zu hören,
Was Jesus, ihr Heiland, sie wollte belehren;
Ihr alles war gänzlich in Jesum versenkt,
Und wurde ihr alles in Einem geschenkt.“

Von dieser Lust war Petrus beseligt, als er mit dem HErrn auf dem Berge der Verklärung war, diese schaute und voll Entzücken ausrief: „HErr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen.“ Doch, wie der HErr die Barmherzigkeit durch das Gleichniß von dem barmherzigen Samariter erklärt, so laßt auch mich euch diese Lust durch das eine und andere Gleichniß zu erklären suchen. Blickt auf eine Schar fröhlicher Kinder. Sie kennen die Sorgen und Mühen dieses Lebens noch nicht; ihr Herz ist durch keine Last bedrückt, und so geben sie sich der Freude des Spiels in vollstem Maße hin, sie singen und springen, sie jubeln und jauchzen, und das ist Lust, sie sind glücklich. Oder soll ich Gleichnisse von unvernünftigen Geschöpfen hernehmen? Sehet wie die Lämmer an sonnigen Tagen auf der grünen Flur hüpfen und springen, höret wie die Vögel, die nicht säen und nicht ernten, an einem herrlichen, thaufrischen Frühlingsmorgen, auf den knospenden Zweigen sich wiegend, ihren Gesang anstimmen zum Preise ihres Schöpfers, so habt ihr eine annähernde Vorstellung von dem, was der Psalmist in unserm Texte mit dem Wort Lust sagen will. Sie ist tiefinnige, herzliche, selige Freude, die durch nichts getrübt und verbittert ist, in welcher der Mensch ganz glücklich ist, in der er mit dem Dichter jubelt:

„Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud und Singen, sieht lauter Sonnenschein.“

Was ist der Gegenstand, oder die Quelle dieser Lust? Der Psalmist sagt: Der HErr, denn er spricht: „Habe deine Lust an dem HErrn.“ Wie kann ich, sagt dieser und jener, an dem HErrn, an Gott, meine Lust, und eine solche Lust, Freude, Wonne, Ergötzung

haben? Ist er nicht ein Geist, ein unsichtbares Wesen? Das ist er, aber er hat sich in so herrlicher Weise offenbart, und daraus erkennen wir, was und wer er ist. Aber ist er nicht der heilige, majestätische Gott, in seiner Heiligkeit ein verzehrend Feuer, vor dem ich mit Furcht und Schrecken erfüllt sein muß? Flohen nicht die Kinder Israel voll Schrecken hinweg, als er sich ihnen auf Sinai offenbarte? Allerdings. Und wer ihn nur als den heiligen und gerechten Gott, als einen zornigen, strengen Richter erkannt hat, der nur bereit ist, den Sünder zu strafen, der kann freilich an ihm keine Lust haben, sondern muß Furcht vor ihm empfinden. Wer ihn aber aus dem Evangelio durch den Glauben erkannt hat als den HErrn, der reich ist an überschwänglicher Gnade, reich an Erbarmen mit den Elenden, reich an Mitleid mit den Schwachen, reich an unaussprechlicher Liebe zu den Sündern, den Verlornen, der ihnen seine Hände entgegen streckt, um sie zu erretten, der ihnen seinen einigen Sohn zum Erretter gegeben, sie durch ihn zeitlich und ewig selig machen will; wer durch den Glauben an Christum mit ihm versöhnt, mit Vergebung aller Sünden begnadet und sein Kind geworden ist, der kann nicht anders, als an ihm seine Lust, Freude und Wonne haben; für den ist der heilige und majestätische Gott der Gegenstand seiner Lust, majestätisch nicht nur in seiner Heiligkeit, sondern auch in Liebe, Gnade und Barmherzigkeit. Ja, wenn die Scheidewand der Sünde zwischen Gott und dem Menschen niedergerissen ist, wenn der Mensch der Gnade Gottes und der Vergebung seiner Sünde gewiß geworden ist, dann, dann ist ihm Gott nicht mehr ein verzehrend Feuer, sondern ein unergründliches Meer von Liebe und Barmherzigkeit, dann hat er Lust an dem HErrn, die ihn ganz erfüllt und völlig beseligt.

Hast du ihn als solchen HErrn erkannt, mein Freund? Als den unendlich guten Gott, der dir so unendlich viel Gutes erwiesen hat und noch täglich erweist, als die Liebe, dessen Liebe zu dir viel größer ist als die Liebe deiner Mutter, der zu dir spricht: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen“, der dich durch das Blut seines Sohnes so theuer erkauft, dich vom Tode, dem Teufel und der Hölle erlöset hat, der dich durch den heiligen Geist geheiligt, von allen Sünden rein gewaschen, mit der Gerechtigkeit seines Sohnes beschenkt, zu seinem Kinde und Erben des ewigen Lebens angenommen hat, dann hast du deine Lust an ihm, und bist in dieser Lust ein seliger Mensch. Dann erfüllt dich jede Eigenschaft Gottes mit Lust. Seine Heiligkeit ist für dich

ein Quell der Freude; seine Gerechtigkeit bewegt dich zur Anbetung; seine Weisheit stimmt dich fröhlich, denn durch sie lenkt er alles zu deinem Heile; seine Allwissenheit tröstet dich, denn nach ihr hat er alle Dinge von Ewigkeit her versehen zu deinem Besten; seine Gnade und Barmherzigkeit entlocken dir Freudenlieder, denn sie hat dich überwunden und schwemmt wie ein Strom alle deine Sünde hinweg. Eben so hast du auch deine Lust an den Werken Gottes. Das Himmelszelt mit seinen Myriaden von Lichtern, das Meer in seiner Erhabenheit, gleichviel ob sich seine Wasser in endloser ruhiger Fläche ausbreiten, oder sich wie gewaltige Berge vor deinen Blicken überstürzen, die gigantischen Berge und die weiten Thäler in ihrem üppigen Grün, alle Thiere groß und klein, sie alle erfüllen dich mit Freude und lassen dich die unermeßliche Güte deines Gottes preisen, mit dem Psalmisten ausrufen: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern“. „HErr wie sind deine Werke so groß und viel; du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter.“ Und du hast dann auch deine Lust an den Geboten des HErrn, vor deren drohenden „Du sollst“, und „Du sollst nicht“ du vorher gezittert hast. Denn du weißt nun, daß er mit seinen Geboten und Drohungen nur deine Seligkeit bezweckt. Durch sie bist du zur Erkenntniß deines Sündenelendes gekommen, nun du aber durch den Glauben gerecht geworden und zum Frieden mit Gott gekommen bist, sind sie dir die Leuchten auf dem Wege, den du wandelst, wie die Geländer an Brücken, damit du nicht in den Abgrund stürzen kannst, du sprichst mit dem Psalmisten: „Führe mich auf dem Steige deiner Gebote, denn ich habe Lust dazu.... Ich habe Lust an deinen Geboten, und sie sind mir lieb.“ Sie sind dir keine drückenden Fesseln, sondern in ihnen zu wandeln ist Seligkeit. Ich frage alle, die in Wahrheit Christen, d. h. wahrhaft fromm sind, würdet ihr sündigen, wenns euch erlaubt wäre? Würdet ihr gottlos sein wollen, wenn ihr auch keine Strafe zu befürchten hättet? Ihr alle antwortet, ich weiß es, wie mit einem Munde: Nein und abermals nein, denn die Furcht des HErrn ist allein wahre Weisheit und unsere Frömmigkeit ist unsere höchste Glückseligkeit. Wenn uns alle Schätze dieser Welt dafür geboten würden, so würden wir nicht von ihr lassen, denn im HErrn haben wir Gerechtigkeit und Stärke, in ihm haben wir Friede und Freude, an ihm unsere Lust, unsere Seligkeit. Doch, Geliebte, die Glückseligkeit des Frommen besteht auch darin, daß er alles erhält, was sein Herz wünscht, und das laßt uns zweitens betrachten.

II.

„Habe deine Lust an dem HErrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet", spricht David. Ist das nicht ein wunderbares Wort? Alle Gebete des Frommen sollen erhört, alle Wünsche seines Herzens erfüllt werden. Die Wünsche des Frommen aber sind, laßt sie mich so nennen, fromme Wünsche, denn sie kommen aus dem Glauben, aus einem wiedergebornen Herzen und sind darum Gott wohlgefällig. Der Gläubige wünscht nur das, was zu seinem Heil und zur Ehre Gottes gereicht, und das giebt ihm der HErr. In welchem Irrthum sind alle befangen, welche meinen, die Frömmigkeit, oder was dasselbe ist, das Christenthum, fordere nur Entsagung, Verzichtleistung auf alle Wünsche, biete aber keine Erfüllung derselben dar. Der Christ hat ganz andere Wünsche wie der Unchrist, und dies kommt daher, weil er ein ganz anderer Mensch ist. Der Christ ist geistlich, der Unchrist fleischlich, jener ist himmlisch, dieser ist irdisch gesinnt, darum richten sich die Wünsche des Christen auf das Geistliche, Himmlische, die des Unchristen auf das Zeitliche, Irdische. Der Unchrist wünscht sich irdischen Reichthum, die Schätze dieser Welt, weil er in ihrem Besitz Glückseligkeit sucht, er rennt und jagt danach; der Christ aber weiß es, daß ein solcher Mensch einem Schatten nachjagt, er betet: „Armuth und Reichthum gieb mir nicht, laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: Wer ist der HErr? Oder, wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen." Er kennt die Gefahren des Reichthums, daß der Mensch so gar leicht seine Lust anstatt an Gott, dem Geber, an dem Gut, der Gabe, findet und abgöttisch wird; er kennt aber auch die Gefahren der Armuth, daß sie Anlaß zum Stehlen werden kann, und darum wünscht er sein bescheiden Theil an leiblicher Nahrung, und dieser Wunsch wird ihm von Gott gewährt. Ein anderer wünscht Ehre und Ansehen unter seinen Mitmenschen, Titel und Würden in dieser Welt, aber wenn dies sein Wünschen und Streben in Erfüllung gegangen ist, wenn er von seiner Höhe auf die unter ihm Stehenden herabblickt, so sieht er sich von Gefahren bedroht, die diese nicht kennen, findet das Glück nicht, welches er suchte, sein Herz ist nicht voll Lust, sondern voll Unlust, er spricht: „Es ist alles eitel." Der Christ läßt sich an der Ehre genügen, von Gott in Gnaden angenommen, sein Kind zu sein, wünscht nur, daß er dies bleibe, und dieser Wunsch wird erfüllt, denn er hat die Verheißung: „Er wird auch euch fest behalten bis ans Ende.... Denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes, Jesu

Christi, unsers HErrn." Viele haben ihre Lust an Putz und Tand, womit sie den Leib schmücken; der Christ an den Kleidern des Heils, mit welchen seine Seele geschmückt ist; er spricht mit dem Propheten: „Ich freue mich im HErrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn er hat mich angezogen mit den Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet, wie einen Bräutigam mit priesterlichem Schmuck gezieret", und es kostet ihn keine Ueberwindung, auf weltlichen Tand zu verzichten. Andere haben ihre Lust an den sündlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten dieser Welt; wenn sie diese genießen können, so sind sie fröhlich, wie eine Schar von Fröschen, die im Sumpf quaken, der Christ aber verschmäht solche sündlichen Dinge und ist gleich der Forelle; im klaren Wasser genießt er die reinen, heiligen Freuden, die aus den Quellen der Gnade fließen. Noch andere fühlen sich nur wohl, wenn sie sich im Schlamm der Sünde und Laster befinden, wie die Säue vor Freude grunzen, wenn sie sich in schmutzigen Pfützen wälzen, aber niemand sollte denken, daß es für ein Kind Gottes Entsagung fordere, nicht dasselbe zu thun. Christen haben bessere Nahrung als die Träber dieser Welt, sie sind nicht den Vögeln gleich, welche sich an unreiner, stinkender Nahrung erfreuen, sondern den Tauben, die vor allem Unreinen Abscheu und Ekel empfinden. Nach allen sündlichen, unreinen Dingen steht das Begehren ihres Herzens nicht; als Reine und Geheiligte, gewaschen von allen Sünden durch das Blut Christi, begehren sie nur, was rein und heilig ist, und dies alles wird ihnen von ihrem Gott in überfließendem Maße gewährt, denn „der HErr giebt Gnade und Ehre", heißt es im 84. Psalm, „er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen." Beachtet, meine Freunde, was David im 23. Psalm sagt: „Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele, er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich." David war wahrlich ein frommer Mann, aber diese Worte klingen doch sicherlich nicht wie Entsagung und Freudlosigkeit, sondern bekunden, daß ihm alle seine Wünsche gewährt sind, daß ihm nichts mangelt, wonach sein Herz begehrt. Wie aber bei David, so ists bei jedem Kinde Gottes. Es jubelt mit dem Dichter:

„Volles Gnügen, Fried und Freude jetzo meine Seel ergötzt,
Weil auf eine frische Weide, mein Hirt, Jesus, mich gesetzt.
Nichts Süßers kann also mein Herze erlaben,
Als wenn ich nur, Jesu, dich immer soll haben."

Aber ihr, die ihr nach den Schätzen, der Ehre, den Vergnügungen und Lustbarkeiten oder andern Dingen dieser Welt trachtet und an ihnen eure Lust habt, zeigt mir einen Reichen, den sein Gold wahrhaft beglückt, einen Ehrsüchtigen, den die ihm von der Welt gespendete Ehre voll erfreut, zeigt mir einen von Gott entfremdeten Menschen, mag er seine Lust an Dingen haben, an welchen er will, der sagen könnte, daß alle seine Wünsche erfüllt seien. Ihr werdet mir kaum einen solchen zeigen können, aber selbst wenn ihr einen solchen finden würdet, so ist die weitere Frage: Wie lange wird er zufrieden sein? Wenn er seine Schätze verlassen, von der Höhe menschlicher Ehren ins Grab steigen muß, wenn ihm alle Dinge und Lustbarkeiten dieser Welt gleich flüchtigen Schatten entfliehen, wie stehts dann um ihn? Des Frommen Glückseligkeit aber hört nicht mit den Gütern und Freuden dieser Welt auf, weil sie nicht aus denselben fließt, sondern er genießt sie im Sterben, sie begleitet ihn ins Grab, ruht mit ihm in seinem Kämmerlein, erwacht mit ihm in der Auferstehung und wird ganz vollkommen im ewigen Leben. Die Freude und Glückseligkeit des Frommen ist keine so laute, wie die Lustbarkeit der Welt, sie schäumt und sprudelt nicht, sondern ruht meistens auf dem Grunde des Herzens, ohne sich wahrnehmbar zu äußern, sie ist einem still und ruhig dahin fließenden Wasser eines tiefen Flusses gleich, der nie versiegt. Ja, „die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit“. Das ist die Glückseligkeit des Frommen, Geliebte. Sie wird freilich oft getrübt und herabgemindert; denn auch der Gläubige hat noch das Fleisch an sich und lebt in dieser sündigen Welt; aber sie bricht gleich der Sonne immer wieder durch die dunklen Wolken der Trübsale und Anfechtungen hervor. Mögen die Kinder dieser Welt sich glücklich preisen, mögen sie auf uns mit Bedauern, oder Spott blicken, als wären wir beklagenswerthe Menschen, die aller Glückseligkeit entsagt hätten; uns verlangt nach ihrer Lustbarkeit nicht, denn wir haben unsere Lust an dem HErrn, sind selig in seiner Gnade. Ihm, dem HErrn, sei Lob und Preis in Zeit und Ewigkeit! Amen.

Bußtagspredigt über Jes. 48, 17. 18.

Der liebevolle Ruf zur Buße an das Volk Israel zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft.

Text: Jes. 48, 17. 18.

„So spricht der HErr dein Erlöser, der Heilige in Israel: Ich bin der HErr, dein Gott, der dich lehret, was nützlich ist, und leitet dich auf dem Wege, den du gehest. O daß du auf meine Gebote merktest, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom und deine Gerechtigkeit wie die Meereswellen."

In dem HErrn geliebte Brüder und Schwestern!

Wenn wir manche Worte der heiligen Schrift mit einander vergleichen, so erkennen wir, daß Gott der HErr die Menschen in verschiedener Weise zur Buße zu bewegen sucht. Er thut dies einmal durch ernste Ermahnungen. Durch diese stellt er den Unbußfertigen vor, zu bedenken, was zu ihrem Frieden dient, ihre Sünde zu erkennen, bußfertig zu bekennen und verheißt ihnen, daß er sich ihrer erbarmen wolle, wenn sie Buße thun würden. Auf diese Weise ruft der HErr das Volk Israel zur Buße, indem er durch Jeremias, Kap. 3, V. 12, zu ihm spricht: „Kehre wieder, du abtrünnige Israel, so will ich mein Antlitz nicht gegen euch verstellen, denn ich bin barmherzig, spricht der HErr, und will nicht ewiglich zürnen. Allein erkenne deine Missethat, daß du wider den HErrn, deinen Gott, gesündiget hast." Durch denselben Propheten ruft er Kap. 22, V. 29 dem Volke zu: „O Land, Land, Land, höre des HErrn Wort." Sodann läßt Gott den Ruf zur Buße durch liebreiche Reizungen und Lockungen ergehen. Durch diese redet er in eindringlichen Worten mit den Irrenden, stellt ihnen seine Gnade und Barmherzigkeit vor die Augen und streckt ihnen seine Hand zur Rettung entgegen, um sie aus ihrem Elend heraus zu führen. Unter Ankündigung der Strafgerichte, die kommen würden, wenn sie in ihren Sünden beharren, zeigt er ihnen seine erbarmende Liebe, um ihnen das Herz abzugewinnen. Oder er thut, als müßte er

sich besinnen, ob er ihnen etwa nicht Wohlthaten genug erwiesen habe, und dies die Ursache ihres Abfalls von ihm sei; oder er richtet an die Sünder die Frage, warum sie nicht bei ihm geblieben seien und nicht zu ihm zurückkehren wollten. Ein Beispiel hiezu finden wir im 5. Kapitel des Jesaias. Daselbst zählt der HErr die Wohlthaten auf, die er dem Volke Israel, welches er unter dem Bilde eines Weinberges darstellt, erwiesen hat und fordert es dann auf, selbst zu urtheilen, ob er mehr an ihm habe thun können, indem er ihm zuruft: „Nun richtet ihr Bürger zu Jerusalem und ihr Männer von Juda zwischen mir und meinem Weinberge. Was sollte man denn mehr thun an meinem Weinberge, das ich nicht gethan habe an ihm?" Die Sünder sollen selbst untersuchen und urtheilen, ob er nicht alles an ihnen gethan habe, ob sie irgend eine Ursache finden könnten, weshalb sie sich von ihm abgewandt hätten. Welch' eine Herablassung des majestätischen Gottes! In ähnlicher Weise redet er zu David, als dieser in schwere Sünden gefallen war. Er läßt ihm durch den Propheten die Wohlthaten vorhalten, die er ihm erwiesen und sodann sagen: „Ist das zu wenig, so will ich noch dies und das dazu thun. Warum hast du denn das Wort des HErrn verachtet, daß du solches Uebel vor seinen Augen thätest?" Wie müssen diese Worte David zu Herzen gegangen sein, wie die ihm ins Gedächtniß gerufenen Wohlthaten wie feurige Kohlen auf seinem Haupte gebrannt haben!

Schlagen wir das 33. Kapitel des Propheten Hesekiel auf! Da bezeugt, ja schwört Gott, daß er keinen Gefallen am Tode des Gottlosen habe, sondern wolle, daß er sich bekehre und lebe. Darauf ruft er den Kindern Israel zu: „So bekehret euch doch von eurem bösen Wesen. Warum wollet ihr sterben, ihr vom Hause Israel?" Sehet da: Gott fragt die Abtrünnigen, doch Gründe zu suchen und anzugeben, warum sie sterben, dem Verderben anheim fallen wollen, und bittet sie, sich doch zu bekehren, um dem Verderben zu entrinnen. Wollt ihr ein weiteres Beispiel dafür, mit welcher Liebe, welchem Erbarmen Gott die Sünder zur Buße ruft und lockt, so blickt auf Christum, wie er beim Anblick der Stadt Jerusalem vom Oelberge aus unter Thränen in die erschütternde Klage ausbricht: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind; wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden." Welch eine Sprache der Liebe und des Erbarmens reden diese Thränen des HErrn! Wie anschaulich stellt er sich in dieser Klage als den Erretter der abtrünnigen Einwohner der Stadt dar! Wie eine Henne alsbald ihren War-

nungsruf ertönen läßt, sobald ihren Küchlein eine Gefahr droht und sie unter ihre schützenden Flügel nimmt, so hat er die Bewohner der heiligen Stadt durch sein Wort so oft zur Buße gerufen, ihnen Rettung angeboten, aber sie haben seinen Ruf verachtet, und nun bleibt ihm nichts übrig als ihr Verderben unter Thränen des Schmerzes zu beklagen.

Aus diesen wenigen Beispielen ersehen wir, Geliebte, daß Gott nichts unterläßt, um die Sünder zu erretten. Er wendet alle Mittel an, um sie zur Erkenntniß ihres Irrweges, ihres Verderbens zu bringen. Er läßt sich so weit herab, daß er sie bittet und anfleht, sich doch von ihm retten zu lassen. Der heilige Gott will die Sünder zu Richtern zwischen sich und ihnen machen; der Schöpfer demüthigt sich gleichsam vor seinem Geschöpf, der Hohe und Erhabene bittet das Gebilde von Staub und Asche, den Menschen, dem er so viele Wohlthaten erwiesen und der sich doch mit schnödem Undank von ihm abgewendet hat, sich doch vom Tode erretten und das Leben schenken zu lassen.

Einen ähnlichen Ruf zur Buße finden wir in unserm heutigen Texteswort. Dieser ward einst durch den Propheten Jesaias an das Volk Israel gerichtet, als es sich in der babylonischen Gefangenschaft befand; wir wollen ihn aber heute an uns gerichtet sein lassen, und der HErr gebe uns offene Ohren und empfängliche Herzen, daß wir ihn recht hören, in wahrer Buße uns demüthigen und durch Vergebung aller unserer Sünden begnadet von dannen gehen. So höret denn:

Den liebevollen Ruf zur Buße an das Volk Israel zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft.

Inbezug auf diesen Ruf erkennen wir aus unserm Texte ein Dreifaches:

1. Er ergeht an das Volk Israel von seinem Erlöser;
2. Er hält dem Volk Israel seine Uebertretung vor;
3. Er ist verbunden mit einer herrlichen Verheißung.

I.

Unser Text beginnt mit den Worten: „So spricht der HErr, dein Erlöser, der Heilige in Israel." Nicht der Prophet Jesaias ist es, der in eigener Person, sondern der Erlöser, der Heilige in Israel, der durch ihn redet. Mit diesen Worten führt sich der HErr bei dem Volke ein. Wohl waren die Stämme Juda und Benjamin noch nicht in die

Gefangenschaft hinweggeführt, als der HErr diese Worte durch den Propheten an dieselben richtete, aber er richtet sie im Voraus an sie, damit sie daran gedenken sollten, wenn jene schwere Heimsuchung über sie hereingebrochen sein würde. Dann sollten sie sich an diese Worte erinnern, sie erwägen, aus ihnen erkennen, weßhalb sie in die Gefangenschaft zu Babel gekommen seien, und von wem allein sie Erlösung aus derselben zu hoffen hätten.

Laßt uns zunächst, meine Freunde, auf die Namen achten, welche sich der beilegt, der diesen Ruf an das Volk ergehen läßt: „So spricht der HErr, dein Erlöser, der Heilige in Israel." Das sind drei Namen: HErr, oder Jehova, Erlöser und Heilige. Der erste Name ist HErr, Jehova. Mit diesem Namen bezeichnete sich Gott, als er mit Abraham seinen Bund aufrichtete und zu ihm sprach: „Ich bin Jehova, der dich aus Ur in Chaldäa geführt hat." Und als er Moses zu dem Volk Israel in Egypten sandte, um ihm die Botschaft zu bringen, daß die Stunde der Befreiung aus der Knechtschaft gekommen sei, befahl er Mose, dem Volke, wenn es ihn fragen würde, wer ihn gesandt habe, zu sagen: „Ich werde sein, der ich sein werde", oder: „Ich bin, der ich bin", hat mich zu euch gesandt. Damit erklärte Gott seinen Namen Jehova. Dieser bezeichnet sein Wesen. Er ist, der er ist, d. h.: er ist der Ewige, der weder Anfang noch Ende hat; der Allmächtige, der allein wahre Gott, der in sich selbst ist, der von nichts abhängig ist, unumschränkte Gewalt hat. Er ist der allmächtige, der lebendige, der starke Gott, der mit keinem Götzen auf gleiche Stufe gestellt werden darf. Und er ist der Erlöser, der sein Volk mit starkem, gewaltigem Arm von dem Frohndienst in Egypten befreit, der es vierzig Jahre in der Wüste erhalten, mit dem Manna gespeist, mit dem Wasser aus dem Felsen getränkt, mit der Wolken- und Feuersäule geleitet, ins Land Canaan geführt und es aus so vielen Gefahren errettet, erlöst hat. Aber er ist auch der Heilige in Israel, in dem kein Böses, kein Unrecht, ist, der mit dem Volke Israel auf Sinai einen heiligen Bund geschlossen, es sich zu seinem ausschließlichen Eigenthum, zum königlichen Priesterthum und heiligen Volk erwählt, das er geheiligt hat, und von dem er geheiligt sein wollte. Mit diesen Namen stellt sich Gott dem Volke in seiner ganzen Majestät und Gnade dar, erinnert es an sein Recht, das er an Israel hat, und an alle Gnade, die er demselben erwiesen hat. Wie, sollte Israel nicht auf die Stimme dieses Gottes hören, sollte ihm dessen Ruf nicht zu Herzen gehen?

Aber der HErr weist das Volk nicht allein auf seine Namen hin, sondern er fügt auch hinzu: „Ich bin der HErr dein Gott, der dich lehret, was nützlich ist, und leitet dich auf dem Wege, den du gehest."

Mit diesen Worten bezeichnet sich der HErr auch als den Lehrer und Leiter seines Volkes, und seine Lehre als eine nützliche Lehre. Während die Götzen nichts nütze sind, und die Lehre von ihnen den Menschen nur zum Schaden gereicht, ist der HErr der einige, wahre Gott, der thun kann, was er verheißt, und seine Lehre eine solche, die denen, welche sie annehmen und darnach thun, niemals Schaden, sondern immer Nutzen bringt. Wir kennen diese Lehre, welche der HErr sein Volk im Alten Testament gelehrt hat. Es ist keine andere, als welche wir in der Schrift des Alten Testaments vor uns haben. Ist nicht das Gesetz, dessen Kern die zehn Gebote sind, wie er sie seinem Volke auf Sinai gegeben hat, eine nützliche Lehre? Ists nicht nützlich, wenn ein Volk den einigen wahren Gott fürchtet, liebt und ihm vertraut, seinen Namen nicht mißbraucht, nicht flucht, fälschlich schwört, sondern ihn in allen Nöthen anruft, sein Wort gerne hört und den Feiertag heiligt? Ists schädlich, wenn Kinder ihre Eltern und Vorgesetzten ehren, wenn ein Mensch des andern Leib und Leben, Gemahl und Eigenthum nicht antastet, sondern in allen diesen Dingen ehrbar wandelt? Aber nicht sowohl von dem Gesetz als von dem Evangelio, den Gnadenverheißungen, welche der HErr seinem Volke im Alten Testament gegeben hat, ist hier die Rede, von den Verheißungen, daß ein Erlöser kommen werde, um das Volk zu erretten von seinen Sünden. Wie nützlich haben sich alle diese Verheißungen, von der ersten, gleich nach dem Sündenfall im Paradiese gegeben, bis zu der letzten denen erwiesen, die sie im Glauben angenommen haben! Sie waren die hell leuchtenden Sterne, welche die Finsterniß der Sünde und das Dunkel der Todesschatten erleuchteten, die Quellen, aus denen die verzagten Herzen Trost schöpften, der Stecken und Stab, an denen sich die Schwachen aufrichteten. Blickt auf Hiob! Mitten in seinem unsäglichen Leiden ruft er aus: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken." Hört David ausrufen: „Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, und ob ich gleich wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich." Wie viele haben im Glauben an diese Lehre alles Elend dieser Erde überwunden, sich in ihrer Trübsal damit getröstet und sind durch den Tod ins Leben eingegangen. So hat der HErr sein Volk wahrlich in einer nützlichen Lehre unterrichtet. Aber er hat ihm nicht allein den rechten Weg gezeigt, sondern es auch auf dem Wege geleitet, den es wandeln sollte. Dies geschah in leiblicher Beziehung durch die Wolken- und Feuersäule, durch welche der HErr Israel bei Tag und Nacht in der Wüste geleitete, wie es Nehemia 9, 8. 12 heißt: „Er hat sie geführet des Tages in einer

Wolkensäule und des Nachts in einer Feuersäule, ihnen zu leuchten auf dem Wege, den sie zogen." In geistlicher Weise aber geschah es durch sein Wort, welches er ihnen durch die Propheten verkündigen ließ.

Wenn nun dieser Gott es war, der das Volk Israel zur Buße rief, der starke Gott, der es unter so gewaltigen Zeichen und Wundern aus der Knechtschaft Pharaos geführt, auf dem Wege durch die Wüste geleitet und ihm das gelobte Land zum Erbe gegeben hatte, der Erlöser, welcher es von seinen Sünden und allen geistlichen Feinden errettete, und der Lehrer, welcher ihm eine so nützliche, heilsame, seligmachende Lehre verkündigte, mußte dann nicht der Ruf zur Buße ein liebreicher sein? Konnte er mit demselben etwas anderes als seines Volkes Heil und Errettung suchen? Blickt auf seinen Namen und auf seine Werke, so werdet ihr bekennen müssen, nur seine bewunderungswürdige Liebe, sein unergründliches Erbarmen ist es, welches ihn bewegt, sein Volk zur Buße über seine Sünde zu bewegen.

Aber, meine Zuhörer, dieser selbe Ruf zur Buße ergeht auch heute noch an uns, und es ist derselbe liebreiche Gott, unser Herr und Heiland Jesus Christus, unser Erlöser, der diesen Ruf an uns ergehen läßt. Und er hat an uns nicht Geringeres gethan, als an dem Volk Israel, denn er hat uns aus der Knechtschaft des höllischen Pharao erlöst, hat auch uns zu seinem Volke, dem Israel des Neuen Testaments, erwählt, in sein Gnadenreich, die Kirche, aufgenommen, zu Königen und Priestern gemacht und er will uns in das himmlische Canaan einführen. Auch uns lehrt er, was nützlich ist, uns zum zeitlichen und ewigen Heile dient und leitet uns auf dem Wege, den wir gehen sollen. Ja, mein Freund, der HErr, dein Erlöser, der Heilige in Israel, er und kein anderer ist es, der heute zu dir redet. Der Heilige, der nun im Fleische, von der Jungfrau Maria geboren, erschienen, aber nicht im sündlichen, sondern in der Gestalt des sündlichen Fleisches, denn er ist heilig, unschuldig, von den Sündern abgesondert; der Erlöser, der uns erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels mit seinem heiligen und theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben. „Und seinem unschuldigen Leiden und Sterben", erwäge diese Worte, mein Freund. Blicke auf sein Leiden, sein Sterben! Siehst du ihn, wie er leidet, dort in Gethsemane, wo sein Leiden diese Erde mit seinem blutigen Schweiß tränket? Siehst du ihn in seinem Leiden vor Pontius Pilatus, verursacht durch Hohn und Spott, durch die furchtbare Geißelung? Blicke auf sein dornengekröntes Haupt, auf sein mit Speichel bedecktes Angesicht! Betrachte sein Leiden dort auf Golgatha, seine durchbohrten Hände, seine durchgrabenen Füße, sein todesmattes Antlitz, sein Haupt,

das sich im Tode neigt, höre seinen Schmerzensschrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?", seinen Ruf: „Es ist vollbracht!", und in dem Allen ruft er dir zu: „Ich bin dein Erlöser", denn dies alles leide ich für dich und um deinetwillen, um mit meinem Tode dich von deinem Tode zu erlösen. „Du hast mir Arbeit gemacht in deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht in deinen Missethaten. Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünde nicht." Und wenn dieser Heilige und dein Erlöser dich zur Buße ruft, sage, kann dann sein Ruf ein anderer als ein liebreicher, muß er nicht ein solcher sein, zu dem ihn nur seine unaussprechliche Liebe zu dir bewegt? Er hat dich so theuer erkauft, und nun sollte er dich fortwerfen, deine Sünden haben ihm solche Arbeit gemacht und nun sollte er dich um derselben willen verdammen wollen?

„O solltest du sein Herze sehen, wie sichs nach armen Sündern sehnet,
Sowohl wenn sie noch irre gehen, als wenn ihr Auge vor ihm thränet!
Wie streckt er sich nach Zöllnern aus, wie eilt er in Zachäi Haus!
Wie sanft stillt er der Magdalenen den milden Fluß erpreßter Thränen,
Und denkt nicht, was sie sonst gethan! Dein Heiland nimmt die Sünder an."

Diese Liebe allein ist es auch, die ihn bewegt seinem Volke seine Uebertretung vorzuhalten, und das laßt uns zweitens nach unserm Texte betrachten.

II.

„O daß du auf meine Gebote merktest", so ruft er dem Volke Israel zu. Das ist, Geliebte, zunächst ein schmerzlicher Klageruf, durch welchen er den elenden Zustand des Volkes beklagt. Wir können die Worte auch so geben: „O daß du auf meine Gebote gemerkt hättest."[1]) Der HErr will sagen: Daß du dich jetzt in einem solchen Elende befindest, in der Gefangenschaft zu Babel schmachtest, das kommt allein daher, daß du nicht auf meine Gebote geachtet, mein Wort verachtet hast. Du hast den Bund gebrochen, den ich mit dir gemacht habe, hast mich verlassen und dich den Götzen der Heiden zugewandt, den elenden Götzen, die von Menschenhänden aus Cedern-, Buchen- und Eichenholz gezimmert sind; darum ist dieses Elend als gerechte Strafe über dich gekommen, wie ichs vorher verkündigt habe. Den Götzen der Heiden

---

1) Das הִקְשַׁבְתָּ ist Hiphil von קָשַׁב = Acht geben, aufmerksam auf etwas sein, und dürfte wohl treffender mit: gemerkt hättest, oder aufmerksam gewesen wärest, übersetzt werden. Diese Worte geben zunächst an, wodurch die Gefangenschaft Israels herbeigeführt worden ist. Vgl. S. Schmidt und Vitringa z. St.

hast du gedient, und ein heidnisches Volk ist über dich gekommen und lohnt dir, wie du es verdient hast. Daß dies der eigentliche Sinn dieser Worte unseres Textes ist, erkennen wir aus den ihm vorhergehenden Worten dieses Kapitels, die lauten: „Ihr schwöret bei dem Namen des HErrn und gedenket des Gottes in Israel, aber nicht in der Wahrheit noch Gerechtigkeit." „Ich weiß, daß du hart bist und dein Nacken ist eine eiserne Ader und deine Stirn ist ehern.... Ich wußte wohl, daß du verachten würdest und von Mutterleibe ein Uebertreter genannt bist.... Darum will ich dich läutern, aber nicht wie Silber, sondern ich will dich auserwählt machen im Ofen des Elendes." Ja, hätten die Kinder Israel auf des HErrn Gebote gemerkt, so wären sie nicht in den Ofen des Elendes gekommen. Nun aber saßen sie, wie es im 137. Psalm heißt, an den Wassern zu Babel und weineten, hingen von Trauer überwältigt ihre Harfen an die Weiden, weil kein Lied über ihre Lippen kommen wollte, und mußten sich von ihren Unterdrückern spottend zurufen lassen: „Lieber, singet uns ein Lied von Zion." Dieses Elend des Volkes beklagt der HErr so schmerzlich, indem er ausruft: „O daß du auf meine Gebote gemerkt hättest." Aber diese Klage ist auch zugleich ein Ruf zur Buße. Wie deutlich klingt aus ihr der liebevolle und erbarmende Zuruf heraus: So merke doch jetzt auf meine Gebote. Erkenne deine Uebertretung, thue von Herzen Buße, so wird auch dein Gefängniß sich öffnen. Ich, dein Erlöser, will dich herausführen und deinem Elende ein Ende machen. Das Nichtachten auf die Gebote Gottes, die Verachtung seines Wortes, seiner Verheißungen und Drohungen, Abgötterei und heidnisches Wesen, das war die Uebertretung, welche dem Volke als Ursache seines Elendes vorgehalten wird, um es zur Buße zu führen.

Haben wir uns, meine Zuhörer, derselben Uebertretung schuldig gemacht? Wir sind nur zu sehr geneigt, den Menschen nach seinem äußerlichen Thun zu beurtheilen, und sein Verhalten zum Worte Gottes zu übersehen. Wenn Jemand in grober Weise das fünfte, sechste oder siebente Gebot übertreten hat, so sind wir bereit, ihn als einen gottlosen Menschen zu richten, wenn aber ein anderer äußerlich ehrbar lebt, denselben zu rechtfertigen, wenn er sich auch um Gott und sein Wort nicht kümmert. Wir vergessen, daß alle äußerlichen, auch die groben Sünden ihren Ursprung in der Verachtung des Wortes Gottes haben. Israel wäre nicht abgöttisch geworden, wenn es auf die Gebote des HErrn gemerkt hätte; aber weil es auf diese nicht merkte, sie außer Acht ließ, gerieth es sehr bald in heidnische Abgötterei und Laster. Es kommt vor allem darauf an, wie du zum Worte Gottes stehest, ob du auf dasselbe merkst, es im Glauben als unfehlbare Wahr-

heit annimmst und die Regel und Richtschnur deines Wandels sein lässest. Blicke auf den Pharisäer, der von dem HErrn mit allen seinen guten Werken verdammt, und auf den Zöllner, der von allen seinen Sünden gerechtfertigt wurde. Alle deine Werke bringen dich ohne das Wort nicht zu Gott, aber das Wort bußfertig im Herzen angenommen reinigt dich von allen Sünden und versetzt dich in die selige Gemeinschaft mit Gott. Verwirfst du des HErrn Wort, so wirst du verworfen werden, wenn du auch äußerlich als ein Heiliger glänzest. Darum sprach Samuel zu Saul: „Weil du nun des HErrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, daß du nicht König seiest.“ Durch den Propheten Jeremias spricht der HErr: „Du Erde höre zu: Siehe, ich will Unglück über dies Volk bringen, nämlich ihren verdienten Lohn, daß sie auf meine Worte nicht achten und mein Gesetz verwerfen“, durch Hosea: „Du verwirfst Gottes Wort, darum will ich dich auch verwerfen, daß du nicht mein Priester sein sollst. Du vergissest des Gesetzes deines Gottes, darum will ich auch deiner Kinder vergessen“; und Sprüchwörter 13, V. 13 heißt es: „Wer das Wort verachtet, der verderbet sich selbst.“

Prüfen wir uns hiernach, Geliebte, so werden wir uns wahrlich schuldig geben müssen, daß wir gar oft nicht auf unseres Gottes Wort gemerkt, nicht nach seinen Geboten gewandelt haben. Hast du die Predigt des Wortes nicht öfter verabsäumt, obwohl du sie hättest hören können? War dir diese und jene irdische Verrichtung nicht wichtiger als das Wort deines Gottes? Hast du auf das Wort geachtet, wenn du mit deinem Bruder zürntest? Der HErr spricht: „Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig“, und sein Apostel: „Zürnet und sündiget nicht, lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen.“ Das vierte Gebot lautet: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren,“ hast, du Kind, stets auf dieses Gebot gemerkt? Das Wort sagt: „Fleuch die Lüste der Jugend,“ habt ihr Jünglinge und Jungfrauen stets nach diesem Worte gehandelt? Das Wort sagt euch Eltern: „Ihr Väter ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn,“ habt ihr darauf gemerkt? Das Wort sagt euch Dienenden: „Ihr Knechte seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen,“ habt ihr das immer vor Augen gehabt? Das Wort sagt Allen: „Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern das, das des Andern ist,“ ist dies Wort die Richtschnur eures Handelns gewesen? Das Wort sagt: „Du sollst Gott lieben über alle Dinge und deinen Nächsten als dich selbst,“ hast du auf dies Wort gemerket? O, welche Heere von Uebertretungen ziehen vor unsern Augen vorüber, wenn wir auf die einzelnen

Worte des HErrn achten und nach ihnen unser Handeln beurtheilen. Und dann vor allen Dingen, wie stehst du zu Christo? Ist er dein Erlöser, dein Heiland? Hast du auf sein Wort, sein Evangelium gemerkt, es im Glauben angenommen, wie jener Zöllner geflehet: „Sei mir Sünder gnädig", oder wie jene Maria Magdalena seine Füße mit Thränen der Buße genetzt? Er spricht: „Das ist der Wille deß der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben." Siehest du ihn, glaubest du an ihn? Haben dich deine Sünden zu ihm, dem Heiland der Sünder, hingetrieben, daß du mit David gesprochen: „HErr sei gnädig meiner Missethat, die da groß ist"? Hast du auf sein Wort, sein Evangelium, diese Gnadenbotschaft an die Sünder, noch nicht gemerkt, dann, mein Freund, hast du ihn verworfen und gehst mit aller deiner eigenen Gerechtigkeit und Heiligkeit verloren, denn es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden; dann ruft er auch dir jetzt zu: „O daß du auf meine Gebote merktest." Er ruft auch dich, von Schmerz über dein Sündenelend erfüllt, in so liebreicher Weise zur Buße, aber gibt auch dir, wie dem Volke Israel, eine herrliche Verheißung, wenn du auf diesen Ruf achtest.

III.

Diese Verheißung lautet: „So würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen." Der Sinn dieser Worte ist: „Hättest du auf meine Gebote gemerkt, so würde dein Friede wie der Strom und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen gewesen sein, du würdest dich in einem überaus glückseligen Zustande befunden haben; da du aber von meinen Geboten gewichen bist, so hast du dich selbst dieser Glückseligkeit beraubt." Das Bild, dessen sich der HErr zur Beschreibung der Glückseligkeit bedient, ist ein überaus bezeichnendes. Mit dem Strom ist der Euphrat gemeint, in dessen Nähe das Volk Israel sich in der Gefangenschaft befand. Dieser Strom bewässerte, wie der Nil in Egypten, das Land und machte es überaus fruchtbar. Die Worte wollen demnach sagen: Dein Friede, deine Glückseligkeit, würde so groß, so ausgebreitet wie der Strom Euphrat, sie würde eine überfließende sein, wie die Gewässer des Stromes über ihre Ufer treten und das Land überschwemmen, und sie würde auch eine fortdauernde gewesen sein, wie die Gewässer des Stromes niemals austrocknen. Und deine Gerechtigkeit wie die Meereswellen, d. h. wie von diesen immer eine auf die andere folgt, ja die folgende die vorhergehende an Größe übertrifft, so würde auch deine Gerechtigkeit immer größer und mächtiger geworden sein und dich bedeckt haben.

Aber welche Glückseligkeit ist denn gemeint? Die Antwort lautet: Die leibliche und die geistliche. Die leibliche, oder zeitliche, d. h. irdisches Wohlergehen, Reichthum, ja Ueberfluß an irdischen Gütern, dazu Ruhe und Frieden vor Feinden, wie es zur Zeit Salomos von der Glückseligkeit Israels heißt, daß Juda und Israel sicher wohneten, ein jeglicher unter seinem Feigenbaum und unter seinem Weinstock. Dann aber auch die geistliche Glückseligkeit, die ein Volk in reichem, überfließendem Maße genießt, wenn es durch den Glauben in Gemeinschaft mit Gott steht, Vergebung seiner Sünden hat und die Gnade wie ein Zelt über ihm ausgebreitet ist. Dasselbe gilt von der Gerechtigkeit. Welche Gerechtigkeit besonders gemeint ist, ergiebt sich schon daraus, daß es der Elöser, der Heiland ist, welcher von ihr redet: Es ist die, welche er selbst für sein Volk erworben, die vollkommene Gerechtigkeit, die er dem Gesetz geleistet hat, und die er allen schenkt, welche als Sünder zu ihm kommen. Diese Gerechtigkeit schwemmt wie die Meereswellen alle ihre Sünden hinweg, umgiebt sie ganz und gar und aus ihr fließt der innere, himmlische Friede des Herzens, denn Paulus schreibt: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott durch unsern HErrn Jesum Christ.“ Aus ihr fließt aber auch die Gerechtigkeit des Lebens, denn die durch sie Begnadeten merken auf die Gebote des HErrn, wandeln in denselben, dienen dem HErrn in Heiligkeit und Gerechtigkeit, wie David spricht: „Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote.“

Sehet da, Geliebte, wie gnädig Gott der HErr denen ist, die auf seine Gebote merken, und die, wenn sie dieselben übertreten haben, bußfertig ihre Sünden erkennen und zu ihm zurückkehren. Ihre Glückseligkeit soll überfließen und beständig daherfließen wie ein Strom, ihre Gerechtigkeit soll groß sein wie die Wellen des Meeres. Ja, die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Wie glückselig sind alle, die auf die Gebote des HErrn, ihres Erlösers, des Heiligen in Israel, merken, die seine Verheißungen im Glauben annehmen, allen Götzen dieser Welt entsagen und ihm dienen. Er leitet sie auf dem rechten Weae, führt sie in die ewigen Friedenshütten und tränkt sie mit Wollust als mit einem Strome. So antwortet denn alle auf seinen Zuruf: „O daß du meine Gebote merktest“, Ja, HErr, unser Erlöser, wir wollen hinfort auf deine Gebote fleißig merken, denn du lehrest uns, was nützlich ist und leitest uns auf seligem Wege, und dann gehet hinweg in der Gewißheit: Unser Friede wird sein wie der Strom und unsere Gerechtigkeit wie die Meereswellen. Amen.

Jubiläumspredigt.

Der gottgefällige Ruhm einer christlichen Gemeinde an ihrem fünfundzwanzigjährigen Jubiläum.

Text: 1. Kor. 15, V. 10.

„Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist."

In dem HErrn geliebte Festgenossen!

Das eben verlesene Texteswort ist dem ersten Briefe des Apostels Paulus an die christliche Gemeinde zu Korinth entnommen. Diese Gemeinde hatte der große Heidenapostel selbst gegründet. Er war auf seiner zweiten großen Missionsreise dorthin gekommen und hatte daselbst während mehr als einem und einem halben Jahre eine reich gesegnete Thätigkeit entfaltet. Mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen, welche Hindernisse er zu überwinden hatte, lehrt uns nicht nur ein Blick in das 18. Kapitel der Apostelgeschichte, sondern auch auf die Beschaffenheit der Stadt Korinth. Sie war eine mächtige See- und Handelsstadt, wurde der Stern von Griechenland genannt, war der wichtigste Stapelplatz des Handels zwischen dem Abend- und Morgenlande, die Pflegestätte der Kunst und heidnischer Weisheit, aber auch des Götzendienstes und der schändlichsten heidnischen Laster. Dort wurde besonders die Göttin Aphrodite verehrt, deren Dienst zum Theil in schamloser Unzucht bestand. Nicht weniger als tausend priesterliche Dirnen waren für diesen Dienst vorhanden. In diesen Pfuhl heidnischen Götzendienstes und Lasters begab sich Paulus etwa im Jahre 52 n. Chr. und predigte das Evangelium von dem Gekreuzigten, nicht, wie er im zweiten Kapitel dieser ersten Epistel an die Korinther schreibt, „mit hohen Worten, oder hoher Weisheit," wie es die weltweisen Griechen liebten, „nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft." Nicht die Weisheit dieser Welt verkündigte er, sondern das Evangelium, welches den Heiden eine Thorheit war. „Ich hielt mich nicht dafür," so lauten seine Worte,

„daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten." Aber diese schlichte, einfältige Predigt des Evangeliums bewährte auch in jener lasterhaften Stadt ihre göttliche Kraft. Durch Gottes Gnade gründete er in ihr eine große christliche Gemeinde, die in allen Stücken reich war in aller Lehre und in aller Erkenntniß.

Alsbald suchte aber Satanas das Werk des Apostels in Korinth zu vernichten. Er erregte nicht nur Spaltungen in der Gemeinde und allerlei Aergernisse, sondern er erweckte auch Irrlehrer, insonderheit solche, die die Auferstehung der Todten leugneten. Selbst die Person des Apostels wurde angegriffen und verdächtigt. Man machte es ihm zum Vorwurf, daß er das Evangelium nicht mit rednerischem Schmuck, sondern in einfacher Weise predigte und keine von Person imponierende Erscheinung war. Auch sein Apostelamt wurde in Zweifel gezogen. So hatte der Apostel nach allen Seiten hin, gegen Irrlehrer, Aergernisse, Feinde und Verleumdungen zu kämpfen. Aber er war, wie alle Großen im Reiche Gottes, ein entschiedener Mann. Er bot allen Irrlehrern und Verleumdern die Stirn. In der Kraft des HErrn bestand, ja pochte er darauf, daß er nicht weniger als Petrus und die andern, des HErrn Apostel sei, und sich als ein solcher durch seine Lehre wie durch seine Wunder erwiesen habe. Das aber, was er von sich rühmen konnte, hat er in den Worten unseres Textes zusammengefaßt: „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin."

Was aber der Apostel in diesen Worten von sich rühmen konnte, das, meine Festgenossen, soll nach seiner Stellung und in geziemendem Maße jeder Christ und eine jede christliche Gemeinde von sich rühmen können, das soll insonderheit unsere Gemeinde am heutigen Tage zur Ehre Gottes von sich rühmen, an welchem sie das fünfundzwanzigjährige Bestehen als eine christliche Gemeinde feiert. Es stünde wahrlich schlimm um sie, ja sie wäre keine wahrhaft christliche Gemeinde, wenn sie sich dessen nicht rühmen könnte und dürfte. Betrachten wir denn auf Grund unseres Textes:

Der gottgefällige Ruhm einer christlichen Gemeinde an ihrem fünfundzwanzigjährigen Jubiläum.

Dieser lautet:

1. Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin; und
2. Seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen.

I.

„Von oder durch Gottes Gnade bin ich, das ich bin," so, geliebte Festgenossen, schreibt Paulus zunächst in unserm Texte. Das heißt mit

andern Worten: Die Gnade Gottes hat mich zu dem gemacht, was ich jetzt bin. Damit weist Paulus aber auch auf seinen früheren Zustand, vor seiner Bekehrung hin. Was war er damals? Das sagt er in dem unserm Texte vorhergehenden Verse: „Ich bin der Geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße, darum, daß ich die Gemeine Gottes verfolgt habe." Ja, er war vor seiner Bekehrung der bitterste Feind und Verfolger Christi und seiner Jünger. Er hatte in seiner Jugend einen rabbinischen Unterricht im Gesetz erhalten, war ein Schüler des berühmten Schriftgelehrten Gamaliel gewesen, hatte sich der Sekte der Pharisäer angeschlossen und als solcher über dem Gesetz Mosis geeifert. Und weil ihm die Christen Verächter des göttlichen Gesetzes zu sein schienen, suchte er sie zu vernichten. An dem Tode des edlen Stephanus hatte er Wohlgefallen gehabt, und er schnaubte nach demselben mit Drohen und Morden wider die Jünger des HErrn. Mit Vollmachtsbriefen vom Hohepriester versehen, spürte er die Christen auf, um sie dem Gefängniß und dem Tode zu überliefern. Ein solch bitterer Feind und Verfolger der Jünger war er gewesen, freilich aus Unwissenheit; er hatte gemeint, Gott damit einen Dienst zu thun.

Was war er aber nun nach seiner wunderbaren Bekehrung auf der Reise nach Damaskus? Das auserwählte Rüstzeug des HErrn, der Apostel der Heiden. Aus einem Juden war ein Christ, aus einem stolzen Pharisäer ein armer Sünder, aus einem Eiferer über dem Gesetz ein freudiger Verkündiger des Evangeliums, aus einem bittern Feinde Christi ein von Liebe zu ihm brennender Jünger, aus seinem Verfolger sein eifrigster Apostel geworden! Die Stimme des HErrn auf dem Wege nach Damaskus: „Saul, Saul, was verfolgest du mich?" hatte ihn zu Boden geschmettert, ihm das Sündliche seines Thuns zur Kenntniß und zum Bewußtsein gebracht, das ihm durch den Jünger Ananias verkündigte Evangelium hatte ihm die Augen geöffnet, ihn zum Glauben an den bisher von ihm verfolgten Jesum, den Gekreuzigten, geführt, daß er nichts mehr von eignem Werk oder Verdienst, von eigner Gesetzesgerechtigkeit, sondern allein von dem Werk, dem Verdienst, der Gerechtigkeit Christi als des einigen Heilandes wissen wollte und bekannte: „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Denn ich achte es alles für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntniß Christi Jesu, meines HErrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Dreck, auf daß ich Christum gewinne, und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt."

Diese wunderbare und selige Veränderung schreibt aber der Apostel nicht sich selbst, sondern Gott, nicht seinem Verdienst, sondern Gottes Gnade zu. „Durch Gottes Gnade bin ich, das ich bin," sagt er. Daß ich zur rechten Erkenntniß, zum Glauben, gekommen bin, daß ich Vergebung meiner Sünden habe, ein Jünger und ein Apostel Jesu, meines HErrn bin, das alles habe ich allein der Gnade Gottes zu danken, die sich an mir so kräftig erwiesen, eine solche selige Umwandlung in mir bewirkt hat. Und wessen hätte sich Paulus sonst rühmen können? Wohl war er nach der Gerechtigkeit im Gesetz unsträflich gewesen, er hatte einen äußerlich strengen, ehrbaren Wandel geführt, aber gerade dieser sein Wandel war ein Wandel in Feindschaft wider den HErrn, seine Gesetzesgerechtigkeit krasse Ungerechtigkeit gewesen. Hätte Gott nach seiner Gerechtigkeit mit ihm gehandelt, so wäre die Verdammniß sein Theil gewesen. Das aber hatte Paulus erkannt und darum weiß er nur die Gnade des HErrn zu rühmen, die ihn aus einem Saulus zu einem Paulus gemacht hatte.

Nun, Geliebte, des hohen Apostels Ruhm soll heute auch unser Ruhm, eines jeden einzelnen unter uns und der ganzen Gemeinde Ruhm sein. Wir alle sollen heute wie mit einem Munde von Herzensgrund mit dem Apostel sprechen: „Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin." Wir blicken auf das fünfundzwanzigjährige Bestehen unserer Gemeinde zurück. Mehrere von euch gehören zu denen, welche die ersten Glieder dieser Gemeinde gewesen sind. Wem habt ihr es zu verdanken, daß auch an diesem Orte eine wahrhaft christliche Gemeinde gegründet worden ist, wie einst von Paulus in dem heidnischen Korinth, daß ihr Glieder derselben geworden seid? Ist nicht, wenn auch kein Apostel Paulus, so doch ein treuer, rechtgläubiger Prediger des HErrn zu euch gekommen und hat euch dasselbe Evangelium wie Paulus den Korinthern verkündigt? Waret ihr von Natur besser wie die Korinther, wenn ihr auch nicht äußerlich in heidnischer Abgötterei dahingegangen seid? Wahrlich, kein Unterschied zwischen euch und ihnen, sondern allzumal Sünder von Natur und des Ruhmes vor Gott ermangelnd. Auch ihr müßt mit Paulo bekennen: „Wir waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie auch die andern." Ist nicht das Dichten des menschlichen Herzens böse von Jugend auf? Sind nicht alle Menschen von Natur fleischlich gesinnt? Und dies „Fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Gesetz nicht unterthan ist, denn es vermag es auch nicht." So steht jedes Glied dieser Gemeinde mit Paulo auf derselben Stufe hinsichtlich seines natürlichen Zustandes, seines früheren Verhältnisses zu Gott und muß bekennen,

daß er den HErrn in diesem oder jenem seiner Jünger durch Haß und Feindschaft verfolgt, sein Wort und seinen Namen geschmäht hat.

Wenn ihr nun aber des HErrn Jünger seid, wodurch seid ihr es geworden? Allein dadurch, daß er euch zu stark geworden, daß er euch durch die Donnerstimme seines Gesetzes in den Staub geworfen, zur Erkenntniß eurer Sünde gebracht, durch das Evangelium euren Verstand erleuchtet, euch zum Glauben gebracht, euch die Vergebung der Sünden geschenkt, mit seiner Gerechtigkeit bekleidet, zu seinen Kindern und Erben angenommen hat; mit einem Worte: Was ihr heute seid, seid ihr durch Gottes Gnade allein, nicht durch eigenes Verdienst oder Werke.

Wir sind freilich, Geliebte, keine hohen Apostel wie Paulus es war, keine solch auserwählte Rüstzeuge. Wir müssen als lernbegierige Schüler zu seinen Füßen sitzen, aber wie groß, wie preiswürdig ist doch die Gnade, die Gott auch uns erwiesen hat. Welch eine Fülle von Gnade ist in dem Wort „Christ", „Jünger des HErrn" zusammengefaßt! Wer immer sich in Wahrheit „Christ" nennt, der sagt damit: Ich bin aus Finsterniß Licht, aus einem Verfluchten ein Gesegneter, aus einem Kinde des Zorns ein Kind der Gnade, aus einem Erben der Verdammniß ein Erbe der Seligkeit geworden, und das alles durch die unermeßliche Gnade, die Gott nach seiner Barmherzigkeit mir um Christi seines Sohnes und Heilandes willen hat zu Theil werden lassen. „Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin!"

Blicken wir auf das fünfundzwanzigjährige Bestehen der Gemeinde, von ihrer Gründung an bis auf diesen Tag! Daß alle Zeit an ihr treue Diener Christi gestanden, die das Wort Gottes rein und lauter gepredigt, die heiligen Sakramente nach Christi Einsetzung verwaltet, die Sünden und Sünder gestraft und ermahnt, die Angefochtenen getröstet haben, wem anders ist das zu danken als der Gnade Gottes? Daß keine Parteiungen vorgekommen, Uneinigkeiten beseitigt worden sind, daß es dem bösen Feinde nicht gelungen ist, diese Gemeinde zu zerrütten und zu vernichten, sondern daß sie heute noch als eine wahrhaft christliche Gemeinde nach Lehre und Leben besteht, wenn sie auch nur klein an Gliederzahl ist, was anders dürfen wir deßwegen rühmen als die Gnade unseres Gottes? So laßt uns denn heute von Herzen mit dem Apostel Paulus rühmen, Gott zu Ehren und dem Teufel zum Trotz: „Von Gottes Gnaden sind wir, das wir sind." Wir sind in Wahrheit etwas Großes, eine rechtgläubige Gemeinde Jesu, aber daß wir es sind, das sind wir durch Gottes Gnade!

Doch, Geliebte, Paulus rühmt sich eines Weiteren, dessen auch wir uns heute rühmen sollten. Darüber laßt mich nun zweitens reden.

II.

Der Apostel schreibt in unserm Texte weiter: „Und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen.“ Was er mit diesen Worten sagen will, sehen wir aus den gleich folgenden Worten: „Sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle.“ Hat er in den ersten Worten unseres Textes von dem geredet, was er i s t , so redet er in diesen von dem, was er g e t h a n hat. Er rühmt sich seiner Werke und ist in diesem Ruhm gar nicht bescheiden, denn er rühmet viel, sehr viel von sich; er sagt: „Ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle“, das heißt, als alle die andern zwölf Apostel. Sagt er damit nicht zu viel? Hat er wirklich mehr im Reiche des HErrn gearbeitet, an mehr Orten das Evangelium gepredigt, mehr Jünger für den HErrn gewonnen als die andern Apostel? So rühmt er und so ist es! Unermüdlich durchzog er Städte und Länder, namentlich Kleinasien und große Theile von Europa, überall das Evangelium von Christo verkündigend und aus Juden und Heiden Gemeinden sammelnd, worüber der zweite Theil der Apostelgeschichte näher berichtet. Er konnte Römer 15, V. 19 von sich sagen, daß er von Jerusalem an und umher bis an Illyrien alles mit dem Evangelio erfüllt habe. Die Gemeinden in Galatien und in andern Provinzen von Kleinasien, die Gemeinden zu Philippi, Thessalonich, Korinth, Kenchrea, auf der Insel Kreta und in Europa, waren die Früchte seiner rastlosen Thätigkeit. Selbst in Rom predigte er das Evangelium, obwohl ein Gefangener und in Fesseln geschmiedet. Er achtete keine Gefahr, keine Schmach und Schande, er trat unerschrocken vor Hohen und Niedrigen, vor Fürsten und Königen auf. Er scheute vor keinen Mühsalen und Verfolgungen zurück, erlitt um des Evangelii willen Hunger und Durst, Frost und Hitze, erduldete Stäupungen und Steinigungen. Lest, meine Lieben, das elfte Kapitel seines zweiten Briefes an die Korinther und ihr werdet bekennen müssen: Paulus rühmt sich mit Recht, daß er mehr gearbeitet hat als die andern Apostel alle. Er war wie in der Lehre, im Glauben, so auch in seiner Arbeit der größte unter den Aposteln, größer als sie alle.

Aber nun beachtet auch seine letzten Worte in unserm Texte, die lauten: „Nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist,“ das heißt, nicht aus meinen eignen Kräften habe ich mehr gearbeitet als die andern Apostel, sondern die Gnade Gottes, die mit mir ist, die allein hat mich zu meiner Arbeit tüchtig gemacht, hat es durch mich gethan, und so rühmt er nicht sich, sondern allein die Gnade, giebt nicht sich, sondern allein Gott alle Ehre. Das aber ist ein wahrhaft christlicher, Gott gefälliger Ruhm.

Können wir, Geliebte, kann unsere Gemeinde, in ihrer Gesammtheit sich auch so rühmen? Können wir, uns mit andern Gemeinden vergleichend, sagen: Wir haben mehr gearbeitet als sie alle? Wir sind reicher an Erkenntniß, fester gegründet im Glauben, thätiger in der Liebe und allen guten Werken? Wir haben im Verhältniß unserer Gliederzahl mehr für Christum und seine Kirche gethan, mehr Prediger und Lehrer aus unserer Mitte in seinen Dienst gestellt, reichlichere Gaben an Kollekten zur Erhaltung von Anstalten, zur Aussendung von Missionaren dargereicht? Wir haben bessere christliche Zucht geübt, sind fleißiger im Besuch der Gottesdienste, im Betrachten des Wortes, als andere? Können wir rühmen, daß unsere Gemeinde mehr einer Stadt auf hohem Berge gelegen ähnlich ist, als ein helleres Licht in ihre Umgebung hineingestrahlt hat, durch ihr Bekenntniß und ihren gottseligen Wandel, als andere Gemeinden? Wendet mir hier nicht ein: Wir sind ja auch keine Apostel. Das sind wir freilich nicht! Aber wir nennen uns doch Christen, und ein jeder Christ hat seine ihm aufgetragene Arbeit, in seinem Hause, in seiner Umgebung, in seinem Stande und Beruf. Und darum soll er dahin streben, daß er auch sprechen kann: „Ich habe mehr gearbeitet, denn die andern, meine Mitchristen, alle.“ Ein Christ soll im Reiche seines Heilandes nie genug thun können.

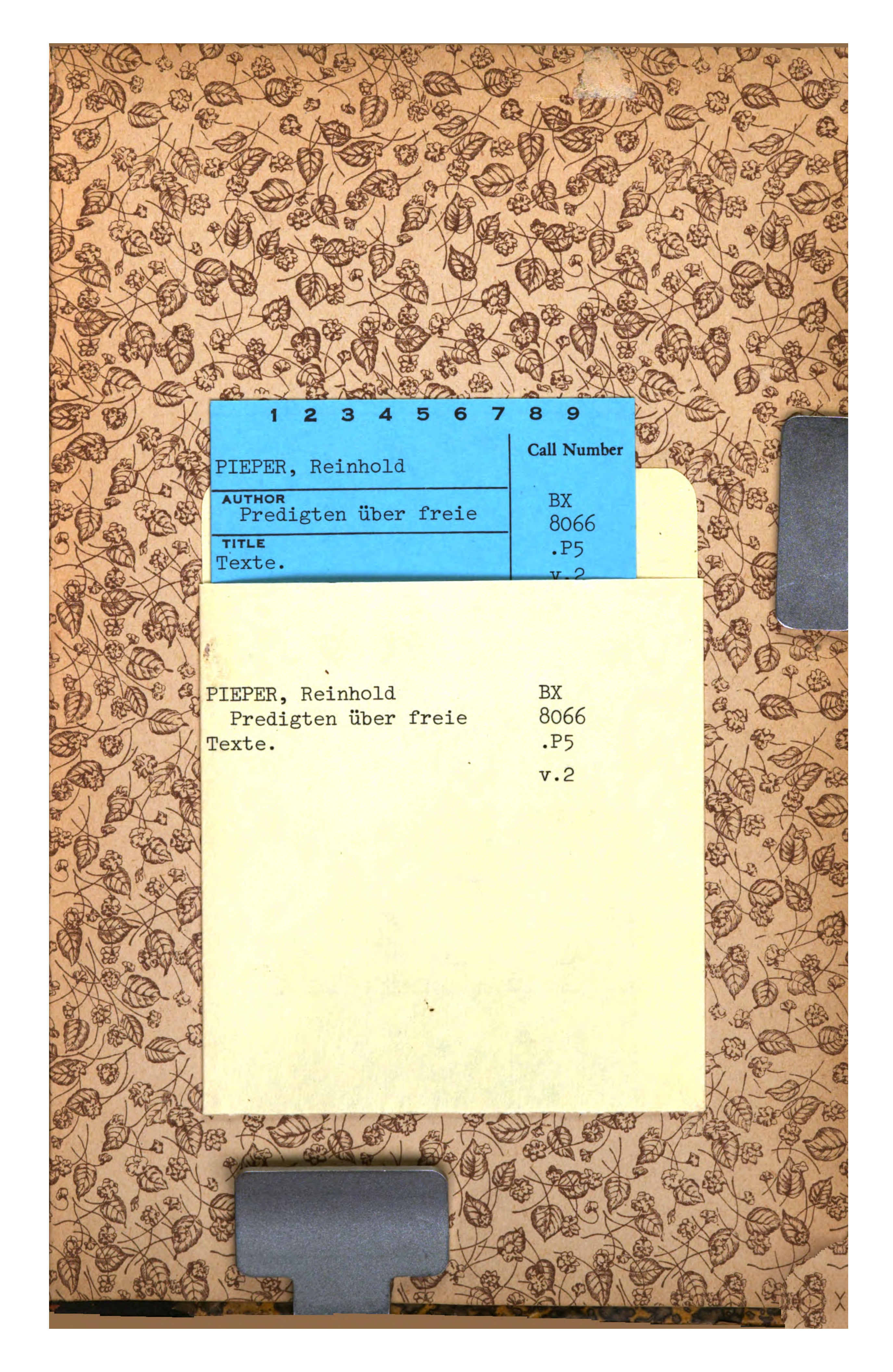
Nun, werthe Festgenossen, ihr würdet mich selbst der Unwahrheit zeihen, wenn ich sagen würde: Wir haben als Gemeinde mehr gearbeitet als die andern Gemeinden alle, haben mehr für die Ausbreitung der Kirche gethan als sie. Wohl haben wir auch dafür gearbeitet, aber leider weniger als viele andere, denn diese sind fleißiger gewesen, haben reichlichere Opfer gebracht, obwohl nicht größer an Gliederzahl und nicht reicher mit irdischen Gütern gesegnet als wir. Und wenn dem so ist, was sollen wir heute thun, damit unser Ruhm kein völlig eitler, unsere Feier eine Gott angenehme sei? Wir sollen um so mehr unsere Unwürdigkeit erkennen und bußfertig bekennen, um so mehr aber auch die Gnade Gottes preisen, daß er uns sein Wort nicht entzogen hat, aber auch mit dem heiligen Gelübde ihm uns nahen: Wir wollen künftig fleißiger arbeiten in deinem Reiche und für dein Reich, wollen eifriger wie bisher in deinem Dienste sein. Wir sollen von Herzensgrund flehen: Vergieb uns, o HErr, alle unsere Sünde, wasche sie ab mit dem Blute deines Sohnes, bedecke sie mit deiner Gerechtigkeit. Gieb uns deine Gnade in reichem Maße und mache du uns durch sie kräftig und willig, unsern Leib und unser Leben, unser Gut und Blut in deinen Dienst zu stellen. Wenn wir dies bekennen, dies geloben, dies erflehen, dann können auch wir heute in Wahrheit rühmen wie der hohe

Apostel: „Und seine Gnade an uns ist nicht vergeblich gewesen.“ Denn was wir gethan, wenn es gleich nicht so viel und groß ist, wie es sein sollte, ist nicht von uns selbst, sondern durch die Gnade unseres Gottes geschehen. Die allein hat Wollen und Vollbringen in uns bewirkt. Rühmen wir so nicht uns selbst, sondern Gottes Gnade auch in den geringsten guten Werken, welcher Art sie auch sein mögen, dann ists ein Gott wohlgefälliger Ruhm, den kein Mensch, ja der böse Feind selbst nicht zu Schanden machen kann. So laßt uns denn heute die Gnade, welche uns so reichlich bisher widerfahren ist, von Herzensgrund rühmen und mit Jakob bekennen: „Wir sind zu geringe aller Bamherzigkeit und Treue, die du, HErr, an uns gethan hast, aber auch zugleich flehen:

„Ach bleib mit deiner Gnade bei uns HErr Jesu Christ,
Daß uns hinfort nicht schade des bösen Feindes List.
Ach bleib mit deinem Worte bei uns, Erlöser werth,
Daß uns beid hier und dorte sei Gut und Heil bescheert.
Ach bleib mit deiner Treue bei uns mein HErr und Gott,
Beständigkeit verleihe, hilf uns aus aller Noth.“

Amen.




1 2 3 4 5 6 7 8 9
Call Number
PIEPER, Reinhold
AUTHOR
Predigten über freie
TITLE
Texte.
BX
8066
.P5
v.2
PIEPER, Reinhold
Predigten über freie
Texte.
BX
8066
.P5
v.2

